




ב'

ITALICA

von

Dr. Gustav Klemm.

Erster Theil.

Bericht über eine im Jahre 1838 im Gefolge Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Johann Herzogs zu Sachsen unternommene Reise nach Italien.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1839.

Reise

durch

ITALIEN

von

Dr. Gustav Klemm,

Königl. Sächs. Bibliothekar, Inspector der Königl. Sächs. Porzellan- und Gefäſse-Sammlung, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Dresden und Leipzig,

in der Arnoldischen Buchhandlung.

1839.

Ihrer Königlichen Hoheit

der

Durchlauchtigsten Fürstin

und Frau

Amalie Auguste,

Herzogin zu Sachsen,

geborenen Prinzessin von Baiern,

in

tiefster Ehrfurcht

unterthänigst gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Der Winter von 1837 auf 1838 gehörte zu den anhaltendsten und drückendsten, die wir in Deutschland erlebt haben; die hartnäckig auf Flüssen und Gefilden verharrenden Eis- und Schneemassen, die anhaltenden Ostwinde hatten die Sehnsucht nach der besseren Jahreszeit auf das Lebhafteste in mir angeregt, und ich suchte mir vorläufig am warmen Ofen und in den Schilderungen südlicher Gegenden und Zustände Trost über die rauhe Gegenwart, eine Art von Ersatz für Sonnenwärme und Sonnenlicht.

Ich hatte eben die Reisen von Spix und Martius in Brasilien, und von J. R. Forster in

der Südsee mit grofser Erbauung gelesen, als Seine Königliche Hoheit, Prinz Johann, Herzog zu Sachsen, am fünften März mich zu sich beschied und mir nach kurzer Einleitung den gnädigsten Vorschlag machte, den noch übrigen vierten Platz in dem Wagen einzunehmen, worin Höchstderselbe eine Reise nach Italien antreten werde.

Den Eindruck, den diese Worte auf mich machten, kann ich nur mit der Wirkung vergleichen, die eine unvermuthet durch finstere Nacht aufsteigende Raketengirandola auf den Beschauer macht, wobei jedoch der Unterschied Statt fand, dafs ein solches Feuerwerk gar bald verschwindet und den Beschauer mehr blendet, als es ihm leuchtet, in mir dagegen die Idee Italien fortan als eine strahlende, wärmende, leuchtende Sonne zurückblieb, um welche sich gar bald ein Heer von Gedanken und Gefühlen munter und planetenartig schaarte.

Hatte doch auch ich stets die innigste Sehnsucht nach diesem Wunderlande in mir getragen und seit früher Jugend gar manchen Plan entworfen, den Wanderstab zu ergreifen

und über die Alpen, die ich noch im October 1837 von München aus vor mir gesehen, hinüber zu wandern. Hatte ich nicht seit vielen Jahren schon diese Sehnsucht dadurch zu beschwichtigen gesucht, daſs ich Alles, was ich an Reiseberichten über Italien auftreiben konnte, mit wahrem Heiſshunger verschlang; hatte ich mir nicht durch Bücher, Bilder, Abgüsse, durch die mündlichen Berichte heimkehrender Freunde ein ziemlich umständliches Bild von Italien zusammengesetzt, das freilich nur in Umrissen ohne Licht und Schatten bestand?

Und nun sollte ganz Italien lebendig vor mein Auge gebracht werden, ich sollte den Boden betreten, aus welchem Rom hervorgewachsen, ich sollte die Reste des Alterthums, die Prachtbauten und Kunstwerke des Mittelalters und der neuern Zeit, ich sollte die südliche Natur, die Alpen, das Meer, die Apenninen, den Vesuv, die Palmen, die Orangen- und Citronenhaine sehen!

Da gab es freilich viel vorzubereiten, die Hausfrau hatte alle Hände voll Arbeit, da ward gestickt und genähet, da gemessen und

um den Raum für das minder Beachtete und Bekannte zu gewinnen, und somit zur Ergänzung und Vervollständigung früherer Reiseberichte beizutragen. Der zweite Theil wird das enthalten, was ich an Ort und Stelle über die moderne Volksliteratur der Italiener gesammelt habe, und dem gegenwärtigen bald nachfolgen.

Dresden, im April 1839.

Dr. Gustav Klemm.

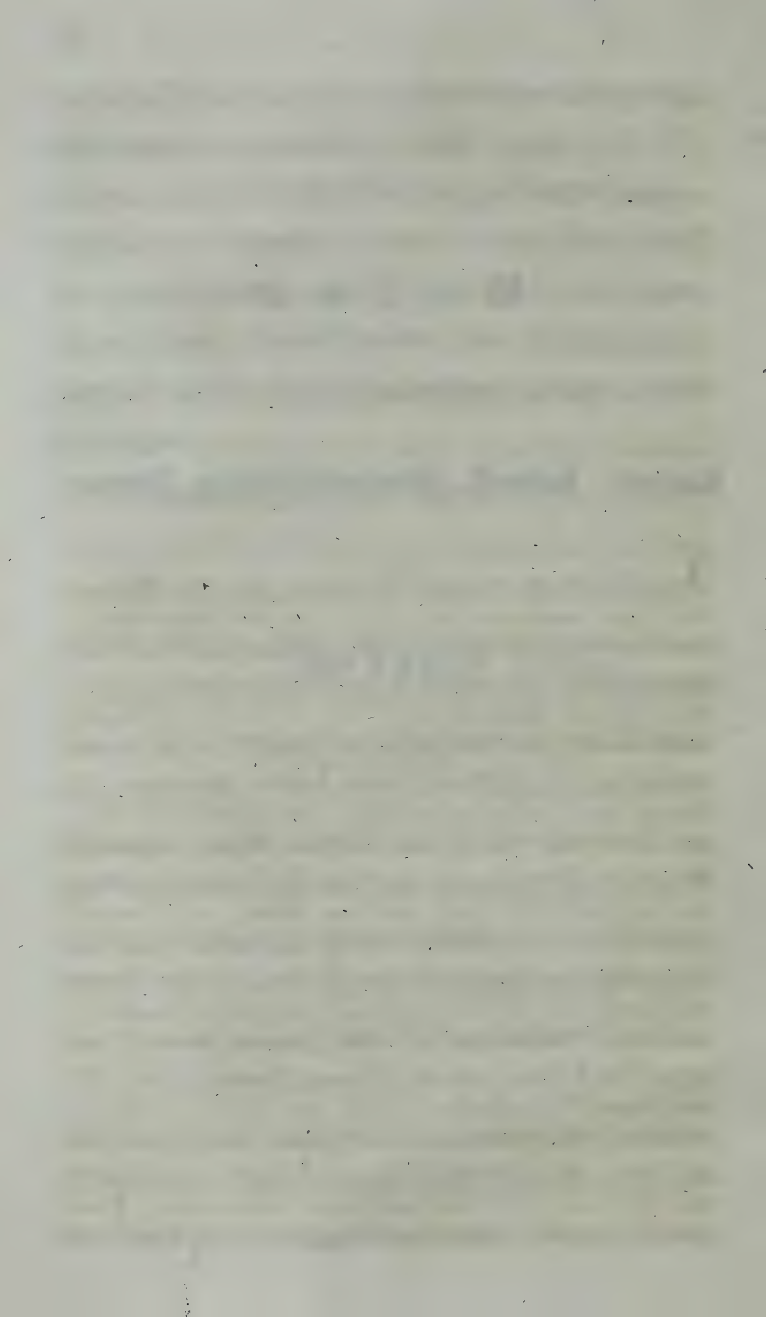
Reise

durch die

Kaiserl. Königl. Oestreichischen Staaten

bis

Florenz.



Reise von Dresden nach Pontebba.

Am 21. März ward so ziemlich mit dem Beginne des Tages aufgestanden, denn trotz den vierzehntägigen, fast ununterbrochenen Besprechungen, blieb doch noch manches zu bedenken und zu bestimmen; dann aber, da der Himmel trüb und die Luft gar feucht, beschlossen, den Weg über die Brücke in der Sänfte zurückzulegen. Endlich ward kurzer Abschied von Mutter und Gattin genommen, dem schlafenden Kleinen alles Gute zugewinkt und die Reise angetreten. Die sanfte Bewegung in der dunkeln Portchaise brachte die wogende Seele allgemach zur Ruhe; am Prinzenpalais waren die Diener schon beschäftigt mit dem Reisewagen und den stattlichen Rossen, auf der Treppe begegneten die das kleine Gepäck tragenden Lakaien — denn der Packwagen mit dem grofsen Gepäck war nebst dem Courier, einem Aretiner Namens Pietro Zoi, und einem Wagenhalter, bereits am Abend vorher abgefahren. Im Vorzimmer des Prinzen waren die Reisegefährten, der Adjutant Major von Oppell und Hofrath und Profefsor *D.* Choulant eben eingetreten. Prinz Albert mit Geh. Rath von Langenn und Geh. Rath

von Miltitz fanden sich gleichfalls ein, um Abschied zu nehmen. Bald erschien der Prinz, und Schlag fünf Uhr stiegen wir wohleingehüllt in Mantel und Mütze in den bequemen warmen Wagen, und fort ging's in scharfem Trabe durch die öden Strafsen, die vom übernächtigen Gaslicht noch matt erleuchtet waren.

Allgemach drang der Tagesschein durch den dickbewölkten Himmel, der seit mehrern Tagen sich bemühte die hartnäckigen Schneemassen, welche die Felder bedeckten, durch fortgesetzten Regen zu schmelzen. Die Gegend war wie ein Sepiabild braun und grau. In mir aber grünte und blühte bereits der Frühling, dem ich entgegeneilte und begierig las ich in dem aufgeschlagenen Buche der Welt. In Pirna war der erste Pferdewechsel und an die Stelle der königlichen Livree traten sächsische Postillone; der Postmeister meldete vorläufig, dafs die Strafse gar übel zugerichtet von Frost und Wetter.

Das schöne Thal von Gottleube war mir, wie die ganze folgende Gegend, neu. Die Gebirge waren beschneit und in Nebel gehüllt, so dafs sich weder vom Erz- noch vom Mittelgebirge eine Totalansicht gewinnen liefs. Dagegen fehlte es nicht an interessanten Wolkenformen, welche bald in behaglicher ruhiger Bewegung ihre Gestalt wechselten, bald in ihrem Treiben von einem heftigen Windstofs unterbrochen wurden. Ohne Aufenthalt ward die Gränze der Kaiserlich Königlichen Staaten überschritten. Der Nollendorfer Berg ward zu Fufse hereingegangen; von den drei Monumenten ist das östreichische das gröfste. Im dichten Regen fuhren wir in das freundliche Teplitz ein, wo gespeiset und von unserm Prinzen dem Wohle der Zurückgebliebenen ein Glas dargebracht wurde. Nach kurzer Rast ging es, freilich nicht eben sehr rasch, vorwärts. Der Regen gestattete nur die Ansicht der zunächst gelegenen basaltischen Hügel und der

Scheinpaläste, welche zwischen Teplitz und Lauhn in ziemlicher Anzahl dastanden, belebte aber die schönen Farben des Porzellanjaspis, der an der Strafse als treffliches Strafsenbaumaterial aufgehäuft lag. Bei Lauhn, wo einer unserer dürren Postschimmel sich lebenssatt, doch glücklicherweise ohne Schaden für uns, auf die Wagendeichsel legte, ward die Eger überschritten; in der Stadt die schöne gothische Kirche betrachtet. Von da an begann es zu dunkeln und mit der Dunkelheit stellte sich auch der Schlaf ein, der nur auf den Stationen durch böhmische Laute der Postbeamten unterbrochen ward. Endlich Morgens 3 Uhr rasselte der Wagen auf dem Prager Pflaster, und wir begaben uns nachdem wir soupirt zur Ruhe.

Es hat für mich einen eigenen Reiz am Morgen zum Fenster hinaus in die Strafsen einer Stadt zu blicken, in welche ich Nachts vorher eingefahren. Auf der langen Strafse mit grofsartigen Gebäuden sah ich zuvörderst stattliche östreichische Soldaten mit dem cylindrischen niedrigen Czako und der horizontal abstehenden Blende, Camaschen mit grauem Capot, fast unverändert in Tracht und Wesen, wie ich sie 1813 so oft gesehen. Diese kräftigen ernsten Gestalten zeigen grofsartige Ruhe und Sicherheit ohne alles Streben nach Aeufserlichkeit und Schein. Besonders erfreuten mich die stattlichen böhmischen Grenadiere mit den slawischen kräftigen Gesichtern. Dann stieg der Prinz mit uns auf den Hradschin; das alte Thor, die Teinkirche, das Rathhaus, die Bauart der Häuser erinnert an Nürnberg. Die Brücke mit den Statuen hat nicht den freien, eleganten Charakter der Dresdener, die Nepomukstatue in Bronce zeichnet sich vortheilhaft aus. Die Burgstiegen erinnern an das Meifsner Schlofs, nur dafs die Burg selbst modern, die Domkirche ein Fragment ist. Der Anblick der Stadt ist herrlich durch den Reichthum an Thürmen. Der

Dom — eigentlich ein hoher Chor, zu welchem das Schiff fehlt, gleicht in der Anlage so ziemlich dem Regensburger. Im Innern überraschen die reichgemalten Fenster, in den Seiten-Capellen schöne, alte Grabsteine, leider ziemlich entstellt. In der Wenceslawcapelle bewunderte ich die seltsame aus Achaten zusammengesetzte Mosaik; der rothröckige Sacristan machte mich auf ein Naturspiel, ein Menschengesicht im Achat, aufmerksam. Interessanter war mir der Maschenpanzer und Helm des heiligen Königs Wenceslaw, der im Altar angebracht ist. Ich konnte mich des ketzerischen Wunsches nicht erwehren, dafs dieses kostbare Waffenstück in den Zusammenhang eines der wenigen Museen für Alterthumskunde mittlerer Zeit gebracht werden möge. Der Helm ist unbezweifelt ächt; er besteht aus einer halbeirunden Kappe, vor welcher zum Schutz der Nase eine lange, breite Eisenschiene herabläuft. Bekanntlich schützten die Griechen die Nase, welche das neure Kriegswesen so unverantwortlich blofs giebt, bereits durch eine Schiene, wie diefs an einem neuerdings in dem Studienpalast zu Neapel aufgestellten Bronceexemplar sichtbar. Auf Vasenbildern kommt diese Form gleichfalls vor (z. B. *Millingen collection de Coghill pl. XII.*). Im Mittelalter finden wir diese Schutzwehr gar häufig, sowohl auf Grabsteineu, als auch in Miniaturen. Ich erwähne nur den Grabstein des Raoul de Beaumont, der im Jahre 1210 die Abtei Estival gründete und der bei Montfaucon (*monumens de la monarchie française, Tom. II. pl. XIV. n. 7.*) abgebildet ist. Mit dem 14. Jahrhundert und den mafsiver werdenden Rüstungen und seit der Entstehung der Plattenharnische wird diese Art Helme seltener, welche zu besitzen sich wohl nur sehr wenige Waffensammlungen rühmen können. Um 11 Uhr fuhren wir weiter. Der Regen hatte nachgelassen, der Wagen konnte geöffnet und so eine bequemere An-

sicht der Gegend genommen werden. Diese bietet freilich nichts Aufserordentliches und Auffallendes dar; sie gleicht so ziemlich dem Abfall des Fichtelgebirges und der hügeligen Ebene um Nürnberg; die gestaltlosen Hügel sind mit Kiefern besetzt; die Bauerhäuser haben ein gewisses verfallenes, lüderliches Ansehn, die Wände sind oft bauchig, die Dächer, durchgehends mit Stroh gedeckt, zeigen eine Wellenlinie, Fenster und Thüren sind in armseligem Zustande; das Volk zeigt wohl eine Nationalphysiognomie, das farblose slawische Gesicht mit den vorstehenden Backenknochen; allein eine Nationaltracht bemerkte ich nicht; mir schien es, als ob die alten abgetragenen Kleider der deutschen Nachbarländer oder der Hauptstadt Prag dort zu neuen Ehren gelangt wären. Um 10 Uhr Abends kamen wir in Tabor an.

Den 23. März, Morgens 7 Uhr wurde aus Tabor abgefahren; hinter der Stadt, welche ein alterthümliches Ansehn hat, begegneten uns Bauerweiber in einer Tracht, welche der Fränkischen um Nürnberg sehr nahe kommt. Sie trugen rothe Strümpfe und rothe, faltige, bis über die Mitte der Waden reichende Röcke mit breitem grünen Saum, dazu meist braune Jacken. Die weifsen, faltigen Schürzen und die ebenfalls weifsen, sehr grofsen Kopftücher, deren auf dem Rücken herabhängender Zipfel bei Vielen gar zierlich ausgenähet war, gab diesen kräftigen, breiten Gestalten ein wohlhabiges Ansehn, zumal da die Gesichtsbildung der Leute sich offenbar der deutschen nähert, jemehr man in den Budweifser Kreis vorrückt. Die Männer haben wenig Auffallendes und gehen wie unsere Meifsner Bauern in Pelz und Mütze einher. Auch die Bauart der Häuser wird nach Budweis hin besser. Ich bemerkte Balkenhütten, wie sie in deutschen Gebirgsgegenden, z. B. bei Zittau, dann weiterhin in Tyrol, vorkommen und Steinhäuser mit Schindeldächern.

Um Mittag trafen wir in Budweis ein; ein schöner Markt mit Häusern, deren auf die Strafse gehende Giebel durch Mauern verdeckt sind, die das Ansehen flacher Dächer geben und oben theils zinnenartige Verzierungen, theils Statuen und Vasen, freilich im Perückenstyle, tragen. Die Erdgeschosse zeigen Lauben. In der Mitte des Marktes steht ein grofser Brunnen: eine von vier Statuen getragene Schale, in welcher abermals eine Statue aufgestellt ist. In dem sehr elegant eingerichteten Gasthofe am Markte ward trefflich gespeist und auch ein durch Farbe, wie durch Geschmack höchst merkwürdiges, ganz eigenthümliches Getränk aufgesetzt, was auf der einen Seite gewissermafsen ein Vermittelndes, ein Uebergang vom Wein in die dunkelen, niedersächsischen Biere, auf der andern in die gebrannten Wässer und den Meth zu seyn schien, jedoch durch eine gewisse, theils rohe, theils fade Charakterlosigkeit allgemein abstiefs; der Zufall hatte ihm die Ehre verschafft, sich in einer Flasche zu befinden, welche die Aufschrift „Chateau Lafitte“ trug. Von Budweis ging es im schönsten Sonnenschein, unter südlich blauem Himmel durch eine unbedeutende Gegend vorwärts, welche viel Granit und Quarz als Strafsenbaustoff zeigte. Im Dunkel kamen wir ins Land ob der Enns und durch Freistadt, nachdem wir mehrmals die Eisenbahn überschritten.

Den 24., Morgens 4 Uhr fuhren wir über die hölzerne Donaubrücke, auf welcher viel Leben und Geschrei, da das Wasser bedeutenden Schaden gethan. Bei Fackelschein ward der Wagen durch Gebälk und Taue mühsam und nicht ohne grofse Gefahr endlich glücklich hindurch geschleppt. Wir aber begaben uns in den grofsen Gasthof am Markt und sendeten von hier die ersten Briefe in die Heimath ab.

Mittlerweile hatte sich auch der Tagesschein durch den trüben Himmel durchgearbeitet und zu gleicher Zeit

traten auch die zierlichen Häuser am Linzer Marktplatz immer mehr aus dem Dunkel hervor; der Markt belebte sich mit Landleuten, die mit ihren Körben und Wagen Reihen bildeten, durch welche auch wir schritten, um die nächsten Umgebungen der Stadt in Augenschein zu nehmen. Zuvörderst wurde die Brücke aufgesucht, welche wir bei Fackelschein passirt hatten. Jetzt erst bemerkten wir die Gefahr, der wir glücklich entgangen waren. Von da wendeten wir uns beim Hause eines „bürgerlichen Bratelbraters“ vorbei nach dem Maximilians-Garten; hier war einer der Festungsthürme in ein Jesuitenhaus seit Kurzem umgeschaffen worden. Wir traten ein, ein Novize kam uns mit verlegnem, demüthigem Wesen entgegen und enteilte, um den Pater Rector zu suchen. Sonderbar flatterten, wie er davonsprang, die langen, schwarzen Gewänder. Wir hatten indessen Zeit, die dicken Mauern und die in Kupferstich daran anfgehängten Portraits mehrer heiligen Männer der Societät Jesu zu bewundern. Statt des Pater Rector kam ein anderer weltgewandter Jesuit, der eine lebhafte Unterhaltung anknüpfte, bis endlich der Pater Rector, ein langer, feiner Mann, selbst erschien. Mit grofser Artigkeit zeigte er uns die Anfänge einer Sammlung Mineralien und physicalischer Instrumente; dann führte er uns in die neu erbaute Kirche, im neugothischen Style. Der Altar war mit drei alten Bildtafeln geschmückt. Ich sah hierin einen neuen Beweis, dafs die Väter Jesu noch so klug wie vorher dem Bestehenden und dem, was eben an der Zeit ist, sich anzuschmiegen verstehen. Auch hier wird eine Bildungsanstalt von ihnen eingerichtet. Die meisten der Anwesenden stammten aus Gallizien. Endlich kamen wir aus dieser geistlichen Festung heraus in den schönangelegten Garten und kehrten bei den gewaltigen Weinkellern vorbeigehend in die Stadt zurück. Nach dem Früh-

stück brachen wir auf, und nach einem der berühmten Maximiliansthürme, deren lange Linie wir bereits von der Höhe des Jesuitenhauses gesehen. Es sind 36 Thürme, die sich um die Stadt herumziehen, und einem Heere von 90000 M. einen gedeckten Aufenthalt gewähren. Die Thürme selbst bestehen eigentlich aus zwei Cylindern, die in vier Stockwerke abgetheilt sind. Im Kellergeschofs sah man die Laboratorien und Magazine, im 2. die Wohnung der Mannschaft, die auf 119 Köpfe berechnet ist; das 3. Gestock, dessen Schiefslöcher mit dem Glacis in gleicher Richtung sind, enthält Haubitzen, die Platform Achtzehnpfünder. Die Thürme selbst sind aufserordentlich stark und fest, und erinnern an die Bauten der Römer; wir hatten noch die Ehre, von unserem Prinzen dem Begründer dieser Befestigungsart, Sr. Königl. Hoheit Erzherzog Maximilian von Este vorgestellt zu werden.

Drauf ging es bei hellem Himmel in scharfem Trabe den Alpen zu, die in schönen violetten, weifsgefchmückten Massen allgemach aus der Ferne hervorschauten. Der Weg geht die Traun entlang, die das herrliche Smaragdgrün wie die übrigen Alpenströme zeigt; in Enns bemerkte ich das alte Thor, das wohl auf altrömischen Fundamenten gebaut ist, und auf dem Markte einen grofsen freistehenden Thurm, woran ein colossaler kaiserlicher Adler aus der Zeit Maximilians II. Wir folgten fortan dem Laufe der Enns, deren Bett dieselben Erscheinungen darbietet, wie das Isarthal oberhalb München. Der Weg aber ist schmal und gefahrvoll, zumal jetzt, wo der schmelzende Alpenschnee den Erdboden aufgeweicht hatte. In Steyer, einer lebhaften, malerisch im engen Thale gelegenen Stadt, trat der herrlich grüne Steyerflufs in die Enns. Hier gabs viel Eisenwaaren. Von nun an werden die Berge steiler, an der Sommerseite derselben blüheten Anemonen. Es ward viel zu Fufs gegangen, da der Weg bald

steil bergauf, bald bergab geht und die zahlreichen Wagen mit Eisenwaaren öftern Aufenthalt verursachten, auch die wilden Hengste ziemlich ungezogen und unverträglich waren, und die einbrechende Nacht die Gefahr auf den schmalen, dicht am schlecht verwahrten Abhange sich hinziehenden Wegen vermehrte. Herrlich und licht und schneebekrönt ragten die Alpen über das dunkele, von der wilden Enns durchbrausete Thal heraus; hier und da stand ein erleuchtetes Capellchen am Wege, uud so kam denn der Prinz mit mir zu Fuſs lange vor dem Wagen nach Losenstein. Hier erwartete uns ein niedliches Abentheuer. Der Courier war, wie wir in Steyer vernahmen, schon von Enns aus auf die Wiener Straſse gerathen, in Losenstein wuſste also Niemand etwas von der Ankunft des Prinzen vorher und so trat denn der durchlauchtigste Herr als einfacher Fuſsgänger mit mir in das Post - und Gasthaus ein. Der Wirth, ein colossaler, gutmüthiger Mann antwortete auf unsre Frage, ob man hier übernachten könne, mit dem Gelde in der Tasche behaglich klappernd, sein Oja und machte endlich, sich keineswegs übereilend, Anstalt, den beiden Fuſsgängern ein Zimmer anzuweisen; da er vernahm, der Wagen werde nachkommen, und noch mehrere Herren, so wie die Dienerschaft nachbringen, ward auch zu einem Abendbrod Anstalt getroffen, es wurde Bettwäsche aus den schwerfälligen Schränken und Truhen geholt. Endlich kam der Wagen mit Major v. Oppell und Hofrath Choulant nach; nun wünschte der Wirth doch auch zu wissen, wer seine werthen Gäste seyen; allein die dem Gebirgsbewohner angeborne gutmüthige Höflichkeit hielt ihn ab, geradezu mit der Frage herauszufahren. Er fing es also klug an und erzählte, daſs seine Frau eine geborne Baierin, eine überaus brave und thätige Hausmutter, vor Kurzem ihm gestorben. Unser Prinz theilte ihm nun gesprächsweise

mit, daſs seine Gemalin gleichfalls aus Baiern und zwar aus München gebürtig, der Bruder derselben aber des jetzt regierenden Königs von Baiern Majestät sey. Unser dicker Wirth stand erst ganz still und wurde offenbar einen halben Kopf kleiner; dann aber belebten sich seine schwerfälligen, gutmüthigen Gesichtszüge und er begann die herzlichste Freude über die unverhoffte Ehre, die seinem Hause wiederfahren, in den beſsten Redensarten zu offenbaren, nebenbei meldend, wie er bereits das Glück gehabt, Ihre Majestäten von Sachsen bei sich absteigen zu sehen und wie sein Töchterlein, 's Theresle, vor Allerhöchstdenselben gerechnet. Dann holte er besagtes Thereselein, die vor ihm stand, wie David vor Goliath und fragte: wenn der Scheffel Hafer zwei Gulden kostet, was kostet die Metze? Theresl antwortete flink und so gings wie Blitz und Schlag eine lange Litanei durch, indessen um die Füſse der ämsig fragenden und antwortenden ein kleiner schwarzer, zottiger Hund sich wie ein Kreisel drehte, und seinen Schwanz zu fangen strebte; das ganze Dreiblatt glich einer in voller Bewegung begriffenen Caffemühle. Darauf blieſs der Postmeister die Talglichter aus und zündete Wachslichter an, holte das Silberzeug hervor, trieb die Mägde an, und nun wurde ernstliche Anstalt zum Souper getroffen. An der Thüre aber erschien von Zeit zu Zeit ein neugieriges Steyersches Gesicht. Endlich ward gedeckt und trefflicher Kalbsbraten und Steyersches Bier erquickte die von langer Fahrt und vielem Lachen ausgehungerten Wanderer; jetzt kam auch der Courier mit dem Fourgon nach, und fröhliche Unterhaltung beschloſs den reichen Tag.

Sonntag, der 25. März begann gar hell und freundlich und der höfliche Gast- und Postmeister geleitete unseren Prinzen nicht ohne sichtbaren Stolz in die Kirche, die, ein Gebäude des XV. Jahrhunderts, recht

malerisch zwischen den Felsen daliegt, und die ich daher auch in mein Zeichnenbuch eintrug. Nach acht Uhr stiegen wir wiederum in den Wagen, unter enormen Zulauf der Landbewohner. Mir machten die grofsen Hüthe mit schüsselartigen Krämpen und die goldnen oder schwarzen hörnerförmigen Hauben der Weibsleute, so wie die kleidsame, der tyrolischen ähnliche Tracht der Männer viel Freude; doch beginnt auch selbst in diesen stillen Thälern die allgemein um sich greifende Modernisirung und Uniformirung. Ich begleitete meinen durchlauchtigsten Prinzen viel zu Fufse, wir fanden Urkalk, Anemonen, Haidekraut und hörten hinter Altenmarkt einen Knaben fröhlich auf der Alp jodeln. Das wird denn an Ort und Stelle mir recht deutlich — die grofsen Berge, die Stille der Thäler, bringt in der Einsamkeit den Trieb nach Mittheilung hervor, und so wird der Alpenhirt laut und weithin schallet seine Stimme Antwort suchend und andern Sängern bringend; es bedarf dazu weder der Worte, noch einer anderen eigentlichen Melodie — die Stimme steigt auf wie die Füfse, und so hoch als sie kann. Ich möchte diefs Jodeln eine musicalische Abbildung der Alpenfelsen nennen. — In Weyher sahen wir einen Eisenhammer, in Reifling, wo wir die Enns verliefsen, ein ungeheueres Wehr und einen Rechen, an welchem sich das hier zu verkohlende Holz fängt. In dunkler Nacht gelangten wir nach Eisenerz, wo wir übernachteten.

Am 26. Morgens ging es über den Pafs. Im Schneegestöber auf schneebedecktem Wege ging's den gewaltigen Berg hinauf, auf defsen Spitze der Alpenwirth, eine kleine Häusergruppe, steht. Trotz steilem Weg und Schneegestöber begegneten uns viele Wagen mit Eisen oder Kohlen von tüchtigen Hengsten gezogen. Auffallend war mir, dafs die Berg- und Hüttenleute in den Oberöstreichschen und Steyerschen Alpen keine

eigenthümliche Tracht haben, wie bei uns in Sachsen. Sie tragen sich wie etwa die Tyroler, und haben zur Unterscheidung nur graue Jacken mit grünem Aufschlag. Doch sah ich in Leoben an einem Hause einen Bergmann und einen Hüttenmann, kleine Statuen, welche ganz die sächsiche Tracht an sich hatten; eben so bemerkte ich auf einem Wassertroge ebendaselbst eine Statue in sächsischer Bergmannstracht. Diese Statuen schienen dem XVII. Jahrhundert anzugehören. In Leoben waren die Häuser meist mit albernen Gemälden beschmiert; dagegen nahm sich ein riesengrosses, an's Stadtthor angemaltes Wappen recht stattlich aus. Sonst begegneten uns kräftige Frauen mit grofsen schwarzen Baretts, gewaltige Stiere, an deren Kumte man eselsohrenartige Ornamente aus Schweinsborsten befestigt, dann zeigten sich auch zweirädrige Karren. Vor Knittelfeld war die Strafse mit dem schönsten, weifsen Marmor beschüttet. Die Alpenansichten wurden immer häufiger und grofsartiger, namentlich nach Westen zu. Uebernachtet ward selbigen Tag in Unzmarkt.

Dienstag der 27. März bot uns zuvörderst in Freisach südliche Anklänge dar. Hier giebts nämlich an dem Abhange der Felsen zwei alte Burgruinen, auch unten in der Stadt viel altes Gemäuer, wovon ein grofser Theil römischer Zeit angehören mag, wie man denn viel Alterthümer hier findet. Ich verweilte besonders bei einer Rotunde, die neben einer gröfseren gothischen Kirche stand und wohl heidnischen Ursprungs seyn dürfte. Die Hütten aus Holz haben schöne breite Giebel und rings um's Haus laufende Balkone, die wir schon seit Enns bemerkt hatten.

Vor Klagenfurt sahen wir im Felde Kärnthens Herzogenstuhl, unterhalb dem stattlich mit Thürmen und Mauern gezierten und geschützten Stifte Mariensaal. Vorwärts eilend stellte sich die Stadt Klagen-

furt als zierliches Bild dar, im Hintergrunde aber eine wunderherrliche Alpenkette wie eine magische Geistererscheinung. Klagenfurth sollte man übrigens schreiben, wie man's spricht: Klaangfurth, denn die Stadt liegt am Klangfluſs und hat keineswegs Ursach zu Klagen über dieſs Loos. Es mag hier viel Verkehr seyn; ich aber freute mich an den Alterthümern, an dem colossalen Drachen, der auf einem Brunnen am Markte stand, vor ihm sah man einen Ritter. An einer Ecke, wo man mit Festungsbau beschäftigt, bemerkte ich die Statue eines Ritters, die ziemlich alt seyn mochte, denn der Selige oder vielmehr sein Ebenbild hatte die Beine übereinander geschlagen und diese waren wie die Arme mit Schienen, nach Art der Gürtelthiere belegt, also wohl aus den Zeiten der Kreuzzüge. Nicht weit davon saſs ein Löwe, in Stellung und Gröſse einem Fleischerhunde ähnlich. Dies alles war grobgearbeitet, mich aber freute es doch, da ich seit Prag nichts als hölzerne Crucifixe, und andre formlose Gebilde gesehen. Diese wurden jetzt in Kärnthen noch weit zahlreicher; ich möchte zwei Classen derselben annehmen, deren erste aus einem groſsen Creuze von Holz besteht, an welchem der Heiland ebenfalls in Holz geschnitzt, befestigt, zum Schutz aber mit einem Dache bedeckt ist. Zuweilen findet sich noch eine Hinterwand. Die zweite Art sind kleine viereckige steinerne Thürmlein, die bald in der Weise der Monstranzen becherartig auf rundem Fuſse stehen und ein hölzernes, spitzes Dach haben. Von drei, zuweilen auch an allen vier Seiten haben diese Thürmchen Nischen, in denen die Schutzheiligen abgemalt oder ausgeschnitzt sind. Sie sind oft mit Bäumen umstellt und gewähren, so wie die gröſseren Capellen am Wege der Gegend ein heimisches, freundliches Ansehn. Hier in Steyermark und Kärnthen tragen die Frauenzimmer Körbe und Krüge auf dem Kopfe und sind

dadurch genöthigt, sich zu strecken, daher sie denn allesammt eine schöne, gerade Haltung haben. Bei uns in Sachsen tragen sie die schweren Körbe auf dem Rücken und gehen daher krumm und schwerfällig, auch wenn sie nichts zu schleppen haben.

Von Klagenfurth heraus begegneten uns viele Karren, auf denen sich der Fuhrmann behaglich hingestreckt hatte. Bei uns geht der Fuhrmann neben dem Wagenbollwerk sorgfältig her, und als ob es den Pferden eine Erleichterung sey, er scheint auch eine unsichtbare Last zu ziehen, während er das schwerfällige Hin- und Herwanken des Wagens nicht minder getreulich nachmacht. Nebendem hat unser Fuhr- und Landmann noch das schöne Sprüchwort: „Krächzen ist die halbe Arbeit“, dem er auch gewissenhaft nachkommt.

Wir fuhren am herrlichen Klagenfurther See dahin, die Luft war kalt, die Sonne brannte gar heifs, endlich ward's dunkel und wir waren in Villach. Der stattliche Gasthof war im Erdgeschofs und dem ersten Stock gewölbt, nach dem Hofe zu gab es schöne buntgemalte Arcaden, die im Sommer einen angenehmen Aufenthalt gewähren mögen. Fufsboden und Treppe sind steinern. Die Häuser auf dem Lande haben zwar noch steile Dächer, aber schon ein gewifses Streben nach italienischer Form; so bemerkte ich meist runde Hausthüren und das Fenster über der Thüre ebenfalls rund und in der Mitten mit einem schmalen Zwischenpfeiler versehen. Glasscheiben fangen bereits an zu fehlen, dagegen waren eiserne Gitter desto häufiger, wie es denn hier an Eisen nicht fehlt. Auch die schwarzen Schweine kommen hie und da vor.

Die Nacht auf diesen Tag wollte der Schlaf nicht so recht überhand nehmen, war doch Italien so gar nahe — morgen sollte die Gränze überschritten werden. Indessen

der 28. März kam auch heran, und um acht Uhr Morgens fuhren wir aus Villach ab, wo man auch windisch reden hört und wo eine ansehnliche Kirche aus dem Anfange des XVI. Jahrh. eine nähere Betrachtung verdient. Wer aber hat dazu Zeit, wenn er wenig Stunden noch von Italien entfernt ist.

Und so ging es, immer bergauf und erwartungsvoll vorwärts. Die schneebedeckten Alpen traten näher an uns heran und boten ein herrliches, immer wechselndes Schatten - und Farbenspiel dar, die Sonne aber schien warm und freundlich drein, so kalt auch die Luft aus den schneeerfüllten Schluchten herausbliefs. So war ein Berg in halber Höhe mit Wolken umsäumt, die selbständig und scharfbegränzt in der Luft schwebten. Oft ging es dicht an bodenlosen Abgründen vorbei, hie und da stand ein Haus und an der Thüre des einen sonnte sich eine Frau, die, weil sie nun eben keine andere Arbeit hatte, ihren grofsen Buben im Schoofse hatte und seinen schwarzen Kopf ämsig streichelte und absuchte. Weil es aber gar so warmen Sonnenschein gab, hatte sich ein schwarzes Schwein — un nero — behaglich daneben hingelegt und sah der Arbeit zu. Der Ort, wo diefs geschah, hiefs Seiffnitz. An den Felsen kletterten hie und da gelbbraune Ziegen umher, und uns begegneten zweirädrige Karren, vor welche Esel gespannt waren.

Endlich ging es wiederum bergab — und wir kamen zum letzten deutschen Ort, nach Pontaffel, mit Holzhäusern und spitzigen Giebeln, Glasfenstern und von deutschem Ansehen. Es war bei hellem Sonnenschein, Nachmittags drei Uhr. Der Prinz stieg aus, ich begleitete ihn und so gingen wir — salve Italia rufend über die Brücke des torrente fella hinüber.

Von Pontebba nach Venezia.

Pontebba ist schon so vollkommen italienisch, als läge es bei Florenz oder Rom. Wie durch Zauberschlag sahen wir uns in einen ganz italienischen Ort, in ein Städtchen versetzt, wo viereckige, hohe Steinhäuser, mit sparsam angebrachten aber grofsen Fenstern mit blinden Glas- oder Papierscheiben, flache, aus grofsen Ziegeln bestehende Dächer, ein treffliches, plattes Steinpflaster, offene Hausthüren; das Leben ist auf die Gasse herausgewachsen, hie und da wird gearbeitet, überall aber steht braunes Volk mit pechschwarzen Augen und Haaren, z. Th. auch mit Bärten müfsig, aber immer malerisch da, die dunkelfarbigen, z. Th. zerlappten Mäntel hängen im schönen Faltenwurf um die schönen Gestalten, ein spitzer Huth mit breitem Rand sitzt malerisch oben auf. Sie treten näher, und laut und offen ihre Bemerkungen sich mittheilend, an uns heran und musterten uns ganz unbefangen. Die Armen und Kranken aber begleiteten uns laut rufend: signore, signore, un quattrino! Dazwischen begegnen uns Esel und Maulthiere. Und dieses italienische Wesen hat sich hier dicht neben dem ächtteutschen hingestellt, nur von einem schmalen Flufs von kaum 50 Schritt Breite getrennt, so recht zur Vergleichung auffordernd; ist es doch, als hätte hier eine jede der beiden Nationen noch einmal all' ihr Eigenthümliches ausgepackt und aufgestellt, und sagte: so sind wir, wie gefällt's Euch. Wir gingen in aller Ruhe durch das Nest durch, und bestiegen sodann den Wagen. Aufsen aber beginnt eine wunderbare Stein- und Felsenwüste, welche bis zu Anfang der Ebene bei Ospedaletto anhält. Die graugelben Kalkfelsen, malerisch geschichtet, und geklüftet,

bilden entsetzliche Steilen und haben sich unten in zahllosen Trümmern und Geschieben ausgebreitet; von Zeit zu Zeit räumt das Wasser ein wenig auf oder der chausseebauende Ingenieur mit seinen Leuten. Indessen wächst an den Felsen doch hie und da ein Kräutlein, was lichtbraune oder blonde Ziegen gemächlich abweiden, deren Besitzer sich kleine Häuser, aber von Stein mit schwerem Ziegeldach angebaut haben. Freundliche Gärtchen wie in unserem Erzgebirge sieht man freilich nicht, auch keine wasserhellen Glasfenster; Wäsche hängt wohl auch hie und da, doch läſst man sie nicht bleichen. Das Haus wird wohl auch gewaschen, doch nur so weit der Platzregen das besorgt. Aber die Leute brauchen keine Fenster, keine Wäsche, so wenig als Oefen und Winterstuben. Die Sonne schien schon heute warm, und hie und da sproſste das Gras mit Gewalt aus dem Kalkboden.

In Resciutta war der erste Pferdewechsel im neuen Lande. An die Stelle der rothen Postillone mit schwarzem Aufschlag, traten gelbe, ebenfalls schwarz aufgeschlagen, aber zu jedem Paar Pferde war auch ein solcher Gelbrock, und das hat auch sein Gutes, denn die treffliche Chaussee ladet zum Schnellfahren ein, darauf ist jedoch das Riemenzeug keineswegs berechnet. Die Kumte sind schlecht, die Stränge bestehen aus morschen Stricken, ziehen die Pferde scharf an, gleich reiſst das Zeug; wie ein Wetter ist der Postillon vom Pferde, ein Stück Bindfaden aus seiner Tasche und der Schaden geheilt. Und damit ja Alles anders wie bei uns, so klatscht der Kerl mit unglaublicher Geschwindigkeit einen — Triller und schreit mit Fistelstimme brrrr! und wie im Fluge raset das Fuhrwerk vorwärts. So geht's durch ganz Italien. Da nun der Postillon auch nebenbei Sattler, Riemer, und was weiſs ich alles seyn muſs, würde einer bei vier Pferden zu viel Arbeit und Sorge haben. —

In Resciutta standen die herrlichsten Betteleute, deren Gesichter und Kleider die köstlichsten Formen zeigten. Die Köpfe sind allesammt charakteristisch, denn die Leute wünschen, wollen, lieben, hassen so lebhaft, so entschieden und so offen, dafs Gesicht und Schädel dadurch geformt werden müssen. Unsere Gesichts- und Schädelforscher sollten allesammt nach Italien gehen, da könnten sie was lernen. — Die besagten Betteleute aber waren keineswegs grob und ungezogen, nur sehr laut und standhaft in ihren Wünschen. Ich hatte bisher wohl viel italienisch gesehen auf dem Papiere und gehört in der Oper, allein sprechen hören hatt ich es noch nie — und so schwammen mir denn die rasch sich folgenden Laute wie ein Mückenschwarm vorüber; dazu kam, dafs ich nicht wufste, sollte ich mehr die flinken Gebärden, oder die Rede beachten. Wie freute ich mich, als ich endlich mir Worte auflesen und vernehmen konnte: e un principe tedesco — altezza — datemi una piccola moneta — povero, poveri bambini und was das Bettelvolk sprach. Uebrigens gab es auch unter den alten Bettelfrauen wahrhaft sibyllische Gestalten, welche dadurch, dafs sie den Spinnrocken in der Hand hielten, bewiesen, wie sie neben dem Betteln auch noch was anderes trieben.

Hinter Resciutta fuhren wir über einen herrlich türkisfarbnen torrente im wilden Kalkgefelse auf der neugebauten Strafse weiter. An einer Stelle war der zerkleinte Kalkstein von der Consistenz einer Schüssel ungekochter Erbsen und der schwere Wagen sank ein, die miserabeln Pferde aber konnten trotz Peitschentriller und Fistelbrrr denselben nicht herausziehen. Die Strafsenarbeiter, kräftiges junges Volk, waren flugs bei der Hand, und als hätten sie ihr Lebtag nichts anderes gemacht, hingen an jedem Rade zwei, und mit lautem avanti, avanti machten sie uns in wenig Se-

cunden wieder flott, mit fröhlicher, heiterer Miene empfingen sie ihre buon mano, und lustig schwenkten sie uns ihre Hüthe nach. In Deutschland hab' ich's erlebt, daſs die wohlgekleideten Chausseearbeiter die Hacke beim Fuſs, ruhig zusahen, wenn der Wagen fest saſs und zur Hülfe aufgefordert, grob und barsch riefen: das geht uns nischt an.

Aus dem Kalkfelsen schoſs hie und da ein klarer, weisser Wasserstrahl oft über 100 Fuſs herab, und da nun allgemach das Gebirge flacher ward, sah man auch Maulbeerbäume und Weinreben daran, und des Grünen ward immer mehr. Die Straſse ist übrigens belebt, es kommen Esel, schwarzhaarige Schweine, aber — es fehlen Wälder, und folglich Holzzäune und Holzdächer, und die Einfriedigungen sind allesammt aus Stein. In Ospedaletto sahen wir recht stattliche Gebäude, mich aber freute am meisten der Duft frischer Orangen, die eine Frau uns anbot und der junge Mond, der im tiefblauen Himmel schwamm.

Um 9 Uhr kamen wir in Udine und zwar in einem höchst eleganten Gasthofe an; da gab es schöne Camine, und geräumige Himmelbetten. Das Souper ward mit höchster Eleganz aufgetragen; die Suppe war gut, vom übrigen war mir ein Vogel merkwürdig, seines Namens ein Steinhuhn, was dem schärfsten Messer und dem geschicktesten Zerleger standhaft trotzte. Es war, wie wenn es Lysipp gefertigt; in schöngeschliffener Flasche blinkte dunkelrother Rebensaft — er schmeckte wie Dinte und war jedenfalls einer der stärkern Schul - oder Wendeweine, — nach deren Genuſs demjenigen, welcher bald drauf schlafen geht, die Vorsicht anzuempfehlen ist, sich über Nacht wecken zu lassen und auf die andre Seite zu legen, massen widrigenfalls der Magen durchfressen wird. Doch das focht mich wenig an, war ich doch in Italien.

Den 29. März — es war ein Donnerstag, ging's

früh 5 Uhr bei anbrechendem Tage in den Wagen. Im Abfahren ermunterte mich der reinitalienische Charakter der Stadt, auf dem Markte eine schöne Säule, dann das Campanile, worauf ein groſser bronzener Engel, das stattliche, mit Säulenhallen versehene Stadthaus, das kostbare Pflaster, kurz das anständige, groſsartige Wesen; das hat Alles etwas bequemes, ein Streben nach vollständig ausgeprägter Form, weder ängstliche Benutzung des Raumes, noch sparsame Verwendung des Materials, die Häuser stehen so heiter, so solide, so harmonisch beisammen; und dabei doch so ohne besondere Rücksicht, sie bauen sich groſs, doch nicht gewaltsam auf. Es ist wie eine gute Gesellschaft. Die Leute haben aber auch gut bauen, der Kalkstein bricht in groſsen Massen, er läſst sich gut bearbeiten und leicht verbinden.

In solchen Betrachtungen ging's munter vorwärts. Hinter der Stadt beginnen unabsehbare Ebenen, welche trefflich angebaut sind. Die Feldraine sind mit Maulbeerbäumen besetzt, die ein weidenartiges Ansehn haben, daran steht der Weinstock, der, da er im Winter nicht gelegt zu werden braucht, oft schenkeldick wird, und dessen Ranken von Maulbeerbaum zu Maulbeerbaum gezogen sind. So bedarf es denn bloſs einer leichten Nachhilfe, um der Natur den gröſsten Ertrag abzulocken. Bald bemerkten wir auch Cypressen in der Landschaft, die mir wie zusammengerollte und aufgepflanzte Trauerfahnen vorkommen. Weiterhin grüne Sträucher und blühende Mandelbäume; hinter Precotta gab es am Wegerand blühende Veilchen.

Die Ortschaften sind allesammt steinern, und die Mauern sind mit stattlichen Thorwegen versehen. An den Häusern ist eine Loggia, Steinsäulen sind mit Stangen überlegt, an denen der Weinstock und seine Reben zur dichten Decke zusammenranken. Der kleinste Ort hat seine schmucke Kirche und neben dersel-

ben das Campanile, an denen ich verschiedne Formen bemerkte; die meisten bestehen aus übereinander gesetzten, sichtbar getrennten, in Stockwerke geordneten Würfeln, die oben theils mit flachem Dache versehen sind, theils in verjüngte Achtecke endigen. Auch sah ich hier bei Precotta zuerst auf einer Capelle jene Mauern mit Bogen, in denen frei die, smaragdgrün angerosteten, Glocken hängen.

Auch den Schornstein und seine architectonische Ehre sehe ich gerettet. Bei uns schämt man sich sein, trotz dem, dafs man ohne ihn nicht bestehen kann. Hier steigt er ungenirt über das Dach heraus, so hoch als nothwendig ist, während man bei uns den Armen oftmals, sowie er aus dem Dache herausguckt, unbarmherzig abbricht, so dafs dann das Haus das Ansehn einer Flasche bekommt, an welcher der Stöpsel abgebrochen. Hier zu Lande schämt man sich keines Dinges, dessen man bedarf und braucht sich dahero auch nicht Philister nennen zu lassen.

In solchen Anschauungen aber wird mir so manches Licht aufgesteckt über Dinge, die ich bisher nur halb verstanden. Alte Bilder, die wie Todtengebeine dürr in mir lagen, erhalten Fleisch, Saft und Färbung und reihen sich zu Gestalten voll Leben zusammen. Es ist ein wahres Auferstehungsfest in mir. So sah ich heute zum Beispiel ein, warum auf manchen italienischen Bildern die alten Maler, wenn sie die Geifselung Christi darstellen, von den Knechten die Stäbe mit zwei Händen fassen lassen. Hier hält der Bauer seine Peitsche so, wenn er die Ochsen prügelt, die mit den Hörnern an den kleinen Karren gespannt sind.

Den Isonzo passirten wir auf einer Pontonbrücke. Nicht weit von uns ritt ein grofser Kerl auf einem kleinen Esel, er safs auf der Groupe des Thieres und man hätte glauben mögen, ein grofses lateinisches L laufe eben davon. Vor Montefalcone gab's Oelbäume.

Halb zehn Uhr rief der Postillon il mare. Wir stiegen aus und auf einen Hügel und sahen in weiter Ferne eine glänzende farblose Fläche. Das hatte ich mir freilich anders, ganz anders gedacht und über wie und warum nachsinnend, gelangten wir in die Klippenwelt des Karst, wo die abscheuliche Bora uns feindselig anbliefs.

Der Karst ist ein Gebirgskamm aus Kalksteintrümmern bestehend, welche leer von aller Vegetation sind. Bis 1560 war diefs Gebirge mit dichter Waldung bedeckt. Seitdem ist sie verrottet; die Platzregen nahmen allgemach das Erdreich hinweg und führten es in die Tiefe. Die Bora aber, der Nordwind, läfst keine Vegetation aufkommen. Bei Castel Duino trat das Meer abermals hervor — weit schöner als ich jemals erwartet. Es war eine meergrüne Fläche, in der violette und gelbe Streifen auf und abzogen, und allgemach sah man die dalmatische Küste und die weifsen Segel der Schiffe. Die musterhafte, treffliche Strafse senkt sich, sie ist in die Felsen gearbeitet, daher man die interessante Schichtung bemerken kann. Triest wird sichtbar und bald nach 12 Uhr sind wir im Gran albergo de Dornbusch, demselben Gasthofe, in welchem Winkelmann ermordet wurde.

Triest.

In den Zimmern war's kalt, und die Bora blies durch die Doppelfenster eisig herein. Selbst die Schiffer, die bei den Schiffen im Canal vor unsern Fenstern herumstanden, hatten ihre dichten Filzmäntel um die Schultern, die Capuze über die Ohren gezogen. Ich wufste mich der Masse und Gewalt dieser neuen Erscheinungen nicht anders zu erwehren, als dafs ich das Zeichnenbuch herausholte und zu zeichnen begann. Mich erfreute aber die Sorgfalt, mit welcher diese Seeleute ihre schwimmenden Häuser hegen und pflegen,

schmücken und zieren. Der Eine malte sein Schiff schön hellgrün und zinnoberroth; ein Anderer hatte sich vor der Bora in eine leere Tonne geflüchtet. Auch Griechen gab es mit dem rothen Phas und in kurzer weiter Tracht.

Nach Tische fuhr mit uns der Vorsteher des Handelstandes, Consul Sartorio, in der Stadt herum, zuerst auf den Dom, eine Basilica mit drei Schiffen, die von schönen grauen Marmorsäulen und Arcaden getragen werden. In den Altarnieschen gab's schöne alte Mosaiken, darunter viele Ornamente aus dem Mittelalter. Die Westseite zeigt eine grofse prächtige Rose, unten um die Hauptthür viel römische Denksteine.

Nahe am Dom ist Winkelmanns Monument, das, ganz im Sinne des Verewigten, mit Römischen Denksteinen und architektonischen Fragmenten umgeben ist. Unserm Landsmann aber können wir gratuliren, dafs er hier in Triest gestorben, denn im innern Deutschland würde man ihm kaum ein so schönes Denkmal, eine so dauernde, sorgsam gepflegte Erinnerung gewidmet haben. Bei uns begnügt man sich, seine Werke zu drucken. Sein Denkmal aber hat *D.* Rosetti zum Gegenstand einer eignen Schrift gemacht*).

Von da ging es zur Quarantaine-Anstalt, die eine der grofsartigsten seyn mag. Mit unendlicher Sorgfalt werden Menschen, Waaren und Briefe untersucht, gereinigt und so die Pest von Europa fern gehalten. So grofsartig auch die Anstalt am schönen Triest, so beneide ich die hier Angestellten, so edel auch ihr Beruf, keineswegs, am allerwenigsten aber den Mann, der seinen nackten Arm in die aus dem Orient kommenden Baumwollenballen stecken und dann abwarten

*) Il sepolcro di Winkelmann in Trieste. Venezia 1823. 4.

mufs, ob sich auf seiner Haut Pestflecken zeigen. In der Contumaz ist ein besonderer Hafen, wo die Schiffe liegen, die unter Aufsicht stehen. Unter diesen zeichneten sich zwei Griechische durch schmuziges Ansehen aus.

Wir sahen darauf beim Bruder des Herrn Sartorio eine schöne Sammlung Grofsgriechischer Gefäfse, daneben auch andere Kunstwerke.

Von hier begab man sich zum *D.* Rosetti, der in seiner Gestalt viel Aehnlichkeit mit unserem Tieck hat. Er lebt mitten in seinen reichen literarischen Sammlungen; seine Bibliothek füllt drei Zimmer. *Dr.* Rosetti besitzt nächstdem eine Sammlung von Portraits des Petrarka und seiner Laura, worunter schätzbare, ziemlich gleichzeitige Bilder. Hier liefsen sich schöne Studien zur Geschichte der Portraitmalerei machen. Er sammelt ferner Handschriften, Ausgaben, Uebersetzungen und Commentare des genannten Dichters, und scheint bereits einen hohen Grad der Vollständigkeit erreicht zu haben. Bei ihm findet man ferner eine reiche Sammlung italienischer Ausgaben des Dante. Wir sahen die Originalhandschriften der Statuten von Triest aus dem XII. und XIII. Jahrhundert und die Procefsacten gegen Winkelmanns Mörder. Der gute alte Mann zeigte uns mit sichtbarer Freude an seinen Schätzen Alles mit gröfster Bereitwilligkeit und war unermüdlich, uns auf das und jenes aufmerksam zu machen. Ich aber weifs aus eigner Erfahrung, welch ein Genufs es dem Sammler ist, unterrichteten und belehrungslustigen Liebhabern die Gegenstände vorzulegen, die einen Theil seines Selbst ausmachen.

Nach dem Souper ging Hofr. Choulant mit mir nochmals an den Hafen. Die Bora pfiff durch das Tauwerk der Schiffe, der Leuchtthurm stand glühend in der Luft, das Meer plätscherte an den Quais, der Mond schien ruhig drein.

Triest, den 30. März.

Vor unseren Fenstern ist der Markt, piazza grande, mit grofsem Brunnen und der ansehnlichen Säule, welche die Statue Carls VI., des Wohlthäters der Stadt, trägt. Daherum ist viel Verkehr, viel Geschrei. Da sitzt eine dicke Frau neben einer gewaltigen, aus den köstlichsten Orangen aufgestapelten Pyramide, um welche Datteln, Feigen, Haselnüfse, in reicher Fülle gruppirt sind. Neben ihr hat man trefflichen Parmesankäse feil. Ein Jeder ruft mit lauter, langdehnender Stimme seine Waaren aus. Jetzt kommen Kinder Israel mit Tuch oder Cattun oder Linnen und legen ihre Waaren auf's Steinpflaster, und so bildet sich eine neue Reihe. Der Polizeidiener mit dem Besiegelten *) geht, guten Rath ertheilend, ernsthaft auf und ab. Von Aufsen herein kommen stattliche Frauen, grofse volle Gestalten, mit langem, weitem Rock und enganliegendem Leibchen, um den Kopf ein weifses Tuch in der Weise geschlagen, dafs über Nacken und Rücken die Zipfel hinabfallen; auf den Köpfen tragen sie die Körbe mit allerlei Früchten; Andere treiben Esel vor sich her, welche mit verschiedenartigem Geschirr, auch kleinen Pfeifenköpfen aus gelbem Thon beladen sind. Sie machen Halt, die Waare wird auf's Pflaster gestellt und der Esel steht in der Nähe herum. Auch mannichfaches Fuhrwerk drängt sich heran; es ist meist mit Ochsen bespannt, der Kerl steht auf der Deichsel zwischen seinem Vieh und den Rädern. Diese Landleute tragen meist braune Farben, und haben zum Theil sonderbare Trachten, z. B. lange Röcke ohne Aermel; die Slawonischen Frauen mit

*) So nennt man in den K. K. Staaten den mit dem Kaiserlichen Adler besiegelten Stock, welchen die Polizeidiener und Corporale als Zeichen ihres Amts tragen.

rothen Strümpfen. Auch Schiffsmänner kommen vom Hafen heran. Dazwischen ruft's: qua, qua, venti venti venti venti venti un grosso. — Carossen sind seltener. Neben uns ist ein Durchgang, in welchem ein Sebastianbild angebracht ist, vor welchem immer eine Lampe brennt. Heute bringen die Bauerfrauen frische Blumen und stecken sie vor dem Heiligen auf. Wir gehen hindurch und gelangen auf den Fischmarkt im Hafen am dunkelblaugrünen Meere. Da giebt's Gedräng und Geschrei und die abenteuerlichsten Gestalten von Muscheln, Krebsen, Schnecken, Sepien, grofsen und kleinen, breiten und langen Fischen. Ekelhaft war der Anblick mancher Fischarten, die im Blute ihrer eben geschlachteten Cameraden schwimmen und mit vielem Appetit sich davon zu nähren schienen.

Ein Gang in die Schiffswerfte war belohnend. Wir bewunderten die gewaltigen Blöcke von Eichenholz, aus denen die Gerippe zusammengesetzt werden, die ungeheuern Nägel und Planken und die Genauigkeit der Arbeiter, so wie die Geschicklichkeit, womit sie ihre schweren Werkzeuge handhaben. Man behaut die Balken so glatt, als wären sie gehobelt.

Es folgen Besuche beim Gouverneur und dem sächsischen Consul, unserm unverdrossenen, wohlunterrichteten Führer. Das Innere der Häuser ist im höchsten Grade reich und elegant eingerichtet, ich bemerkte besonders viele englische Galanteriewaaren aus Bronze und Porzellan, womit gegenwärtig die Damen ihre nächste Umgebung schmücken. Erfreulicher war die Bildersammlung des Herrn Sartorio. Die slawonische und griechische Kirche ward hierauf in Augenschein genommen.

Interessanter war mir jedoch der Besuch einer K. Kön. Fregatte von 54 Canonen. Wir bestiegen im Hafen ein Boot mit zwei Segeln, was zu derselben

gehörte und von 12 Matrosen geführt wurde. Bald waren wir am Schiff und kletterten die Leiter hinauf. Auf dem Verdeck stand ein Peloton Seesoldaten mit Janitscharenmusik, die vor unserm Prinzen präsentirten. Wir sahen das Verdeck und das Innere. Die höchst elegante Einrichtung der Officierscajüten, die Nettigkeit und Ordnung in den Räumen der Mannschaft, die Hangematten, die Schiffscanonen, das Alles waren mir neue Gegenstände. Bei der Abfahrt salutirte die Fregatte den Prinzen mit 21 Schüssen. Nachdem wir noch eine Corvette besucht, wurde der Leuchtthurm bestiegen und die innere Einrichtung, Schirm u. s. w. genau betrachtet. Mich freute besonders die sorgsame Benutzung aller Erfahrung, die fortgesetzte aufmerksame Beobachtung aller Umstände, die Genauigkeit, womit Alles, was sich bewährt, ausgeführt wird, und die daraus hervorgehende Sicherheit der Anstalten, welche mit dem Seewesen in Verbindung stehen. Uns Allen flöfste diefs das gröfste Vertrauen zu dem Meere wie zu unserer bevorstehenden Fahrt mit dem Dampfboote ein.

Den Nachmittag brachten wir auf der Villa des Herrn Sartorio zu, von wo aus wir die herrlichste Aussicht über Stadt und Meer genossen. Die Lage von Triest ist wunderschön, aber die Stadt selbst will mir nicht gefallen; sie hat keinen rechten Charakter und schwankt zwischen italienischem und deutschen Wesen; so ist denn auch die Einwohnerschaft ein Gemisch von Italienern, Deutschen, Engländern, Franzosen, Slawen, Griechen; und da der Verkehr, der Handel hier der Herr ist, so erscheinen Kunst und Wissenschaft natürlich in Knechtsgestalt; Pracht ist genug, die Börse wie die Kirchen glänzen und spiegeln von Marmor und Gold, aber umsonst sucht man tüchtige Kunstwerke, die hier gewachsen wie in Venedig vor Zeiten. — Ich stelle mir den Eindruck, den Nordame-

rika auf den Alteuropäer macht, ohgefähr eben so vor. — Indessen Amerika wie Triest sind noch jung.

Den Schlufs des Tages machte das Theater, wo eine französische Truppe fertig spielte, Ritta Gabussi, ein allerliebstes, kleines Närrchen, niedlich sang und ein Herr Weber auf der Steinharmonica gewaltige Langeweile machte.

Nach dem Souper ging es in den mondhellen Hafen; schon dampfte und brausete das Dampfboot l'Arciduca Francesco Carlo, schon waren die Wagen darauf angekommen; die Passagiere schritten allgemach über die Brücke, die vom Hafendamm hinübergeschlagen war. Um eilf Uhr klang die Glocke, die Räder griffen rauschend in die Fluth. Der Leuchtthurm, die Schiffe, die Stadt blieben hinter uns zurück, und wir stiegen hinab in die Cajüte, welche höchst elegant auf vier Personen eingerichtet war; um einen runden Tisch zog sich im Halbkreis ein Sopha, hinter welchem vier Schlafstätten in der Wand angebracht sind. Diefs sind Kästen etwa 3½ Ellen lang, 2 Elle hoch und verhältnifsmässig breit mit Saffiankissen und wollenen Decken auch Vorhängen versehen. Sie kamen mir vor wie Käfige in einer Menagerie. Für den Prinzen liefs sich zum Glück ein bequemes Lager ausmitteln, indem der Capitain seine eigne Schlafkammer mit Bett räumte. Ich schrieb noch an meine Gattin und begab mich sodann im Schlafrock in meinen Käficht, entschlief auch bald, eingeschläfert vom eintönigen Stofsen der Maschine und dem Rauschen der Räder.

Früh weckt mich Getös, ich fahre mit dem Kopf aus dem Kasten und sehe die freihängende Lampe und den im Mantel zur Thür eintretenden Kammerlakei des Prinzen in gleichmäfsiger schwankender Bewegung vor mir, zugleich aber auch Tagesschimmer durch's Cajütenfenster hereindringen. Der Tag brach an und man begab sich auf das Verdeck, nachdem man Caffee

eingenommen. Die Wellen gingen ziemlich hoch, so dafs man weder ordentlich gehen, noch, ohne sich anzuhalten, stehen konnte. Ich hielt mich an der Barrière an und sah dem Gewoge der Wellen zu. Die Sonne ging auf, das Meer bekam die liebliche Farbe, die nach ihm den Namen hat; in der Ferne zeigten sich die Thürme, die Küsten von Venedig, die Schiffe vor der Stadt. Näher gekommen bemerkten wir eine östreichische Fregatte, und an der Riva de' Schiavoni zahlreiche kleinere Schiffe, so wie die schwarzen Gondeln; endlich ward gehalten, wir bestiegen eine Gondel und landeten am Marcusplatze am 31. März, Morgens halb neun Uhr.

Venedig.

Nachdem wir uns im Grand hôtel d'Europe am Canal grande am flackernden Caminfeuer und köstlichem Caffee gewärmt und neubelebt, ging es auf den Marcusplatz. Da S. K. H. der Prinz für Venedig nur zwei Tage bestimmt hatte, beschlofs ich meine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf die Marcuskirche zu richten, und so wurde zuvörderst eine Totalansicht des Aeufsern vorgenommen.

Auf den ersten Anblick gewährt die Marcuskirche keinen erfreulichen, beruhigenden Eindruck. Sie imponirt weder durch ihre Gröfse, wie die meisten deutschen Kirchen, noch durch die ruhige Harmonie, wie die Tempel von Pästum. Die bunte, mit Säulchen und Bildwerk überladene Vorderseite, die fünf Spitzbogenfelder über den Portalen, die dahinter aufsteigenden blafsblauen Kuppeln stehen in keinem gegenseitigen Verhältnifs. Und dennoch hält uns das Ganze unwiderstehlich fest und nöthigt uns zu Erforschung der Geschichte des Gebäudes, zu Betrachtung der Einzelheiten an demselben — und wir gelangen bald zu der Ansicht, dafs diese Kirche das historische Museum der Republik Venedig sey.

Man nennt uns das Stiftungsjahr, 828 v. Ch., wo die beiden Bürger Buono Tribuno von Malomocco und Rustico von Torcello den Leichnam des heiligen Marcus zu Alexandria erbeutet und nach Venedig gebracht, woselbst kurz vorher der Sitz der Regierung vom Malomocco nach dem Rialto verlegt worden war. Für diesen neuen Heiligen gründete der damalige Doge Justinian Partecipazio die Kirche, welche sein Bruder und Nachfolger Johann vollendete. Der Leichnam des

Evangelisten ward in die Kirche gebracht und diese zur Hofcapelle des Dogen erklärt. Als nun im Jahre 976 das Volk, in seinem Aufstand gegen den Dogen Peter Candian, den Herzoglichen Palast in Brand steckte, ward auch die Kirche ein Raub der Flammen. Der nachfolgende Doge, Peter Orseolo, baute sie wieder auf und zwar durch Constantinopolitanische Baumeister. Die Kirche ward, fast hundert Jahre nach der zweiten Begründung, 1071 beendigt, unter dem Dogen Domenico Contareni. Sein Nachfolger Domenico Selvo begann die Auskleidung mit Marmor, den Schmuck mit den Mosaiken; die nachkommenden Dogen setzten diefs Alles fort. Nachdem nun unter Henrico Dandolo in Gemeinschaft mit den Franzosen Constantinopel im Jahre 1204 erobert worden, schleppte man eine Menge Säulen, Statuen und andere Bildwerke nach Venedig und stellte sie an und in der Herzoglichen Hofcapelle auf. An dieses schlofs sich an, was die späteren Eroberungen darboten. Und so reihte sich um das ursprüngliche Kreuz der Kirche ein Porticus.

So sehen wir denn die Aufsenseite mit einem Heere von Säulen aus Marmor, Porphyr und Granit geschmückt. Wir bemerken über dem mittelsten Portale vier antike Broncepferde, die durch ihre Wanderungen nicht minder berühmt wurden, wie durch ihre Schönheit. Sie wurden aus Rom nach Constantinopel, von da nach 1204 nach Venedig, von hier durch die neufranzösischen Republicaner nach Paris gebracht, von wo sie nach 1815 nach Venedig zurückkehrten. Sonderbar bleibt es, dafs man damals den Pferden nicht die Stellung gab, wie sie eine Quadriga, Viergespann, haben mufs, und dafs man vorzog, sie als doppeltes Zweigespann aufzustellen. — Wir sehen unten an den Portalen alte Broncethüren, die gleicherweise aus Constantinopel stammen; es ist treffliche Arbeit, ja an der vierten Thüre glaube ich sogar kleine Masken antiker Arbeit

bemerkt zu haben. An andern sind Apostelköpfe und Löwen angebracht. Die Säulen links vom Hauptportale haben orientalische Inschriften. Nach dem Dogenpalast hin, so wie im Hofe desselben finden sich antike Statuen, und an der Ecke zwei Paare Gruppen aus rosso antico. Es sind je zwei Helden, die mit der linken Hand ihre in Vogelköpfe endigenden Schwertgriffe anfassen, während sie sich mit der rechten umarmt halten. Sie haben niedrige, flache Helme auf den Köpfen, die Arme sind mit Maschen bedeckt, die Tunica scheint mit langen Schienen, wie an röm. Imperatorenstatuen gewöhnlich ist, geschützt zu seyn, der Mantel, auf der linken Schulter geheftet, deckt den linken Arm und reicht bis über die Waden. Beide Gruppen stehen so an einander, dafs sie die Ecke bilden. Der Tracht nach stammen sie aus dem XII. Jahrhundert. Es überraschte mich, im Vatican zu Rom noch eine dritte derartige Gruppe zu finden. — Der Stuhl des heiligen Marcus stammt aus Alexandrien und reicht wohl in die Zeiten der Anfänge des Christenthums hinauf. Im Innern der mit Opus alexandrinum unten und mit Mosaik oben ganz ausgekleideten Kirche ist eine grofse Fülle von Candelabern, Taufbecken, Säulen, die gewifs zur Hälfte aus dem classischen Alterthum stammen. Aus neuerer Zeit zeichnen sich die zahlreichen Arbeiten des Sansovino aus. Alle diese Herrlichkeiten wurden eine nach der andern genau durchgesehen, dann aber auch im Schatze längere Zeit verweilt. Mich interessirten hier besonders die kostbaren Gefäfse, welche meist aus dem Orient stammen. Da sahen wir Schalen von orientalischem Alabaster, von Sardonyx, von Verde antico, von orientalischem Jaspis, von edlem Serpentin, eine Schale aus Türkis, dann Gefäfse aus Porphyr und Granit. Bei den meisten konnte man bemerken, wie der Künstler zwar das Bestreben hatte,

dem edeln Steine eine Form zu geben, allein auch Bedacht nahm, so wenig als möglich vom kostbaren Stoffe zu verlieren, daher das nierenartige, geschiebemäſsige Ansehen dieser Prachtgefäſse. Auch an Gegenständen aus Gold und Schmelzwerk, Edelsteinen und Perlen war ein schöner Vorrath zu bemerken.

Von hier aus wurde der Dogenpalast beschaut. Die öden, verstaubten Prachtsäle, die herrlichen Treppen, die Fülle der eingemauerten plastischen Werke, dann die unmittelbar neben den ehemaligen Dogenzimmern angesiedelten armseligen modernen und privaten Häuslichkeiten machen einen trüben Eindruck. Gräſslich ist der Aufenthalt in den verschiedenen zahlreichen Gefängnissen, entsetzlich die Inschriften im Style der Verzweiflung. Unser Führer, ein langer, blasser Venezianer, erklärte mit heiserer Stimme den Gebrauch, den man von den Löchern in den Mauern, von den Rinnen im Fuſsboden, von den Fallthüren, u. s. w. gemacht hat. In dem einen Gefängniſs stand an einer Mauer ein Steinsitz, hinter welchem in der Wand eine Oeffnung. Auf diesen Stuhl muſste sich der Verurtheilte setzen, man legte ihm den Strick um den Hals, steckte die Enden durch das Loch in der Mauer und schnürte nun mit einer kleinen Maschine drauf los, bis der Arme todt war. Unser Führer setzte sich, dieſs erzählend, und gesticulirend steckte er die Zunge aus dem Halse und verdrehte so natürlich die Augen, als hätte er bereits einmal selbst und im Ernste auf diesem menschenfreundlichen Stuhle gesessen. Das Museum und die Bibliothek, beide im ehemaligen groſsen Sitzungssaale, wurden ebenfalls besucht. Allein wer die Dresdener, Münchener und Berliner Museen gesehen, wird hier nicht befriedigt. Das Local ist historisch interessant durch die gewaltigen Bilder aus der venetianischen Geschichte und die Portraits der Dogen; die Statuen sind ungenieſsbar auf-

gestellt; in ihrer Nähe liegt ein Fragment von Bucentoro, welches uns eben so viel Belehrung über die Gestalt des Ganzen gab als etwa ein Löwenhaar.

Nachdem wir uns durch treffliche Austern von diesen trüben Eindrücken erholt, ward eine Fahrt auf dem Canal grande angetreten. Das Bild des Verfalls, das sich im Dogenpalast angelegt, wurde hier weiter ausgeführt. Die Ziegelsteine an den Canalrändern hingen, hie und da entkittet, in's Wasser oder waren bereits hineingefallen, die schönen Paläste, die so stolz und hoch dastehen, zeigten an den schöngeschmückten Façaden gleichfalls mannigfache Zerstörungen; viele Fenster waren entglaset, an vielen der Schaden mit Papier geflickt, andere waren mit hölzernen, morschen Läden versehen, nur in wenigen sah man Spuren behaglichen Lebens, hie und da einen Blumentopf und ein freundliches Gesicht. Hie und da waren die gothischen Ornamente abgefallen, an andern entstellte Wäsche, die aber auch im Zerfallen war, die übrigens prachtvoll verzierte Wand.

Die stillen schwarzen Gondeln, das Anrufen der Gondoliere, so wie sie einem Seitencanal naheten, das Plätschern der Wellen bringt eine wehmüthige Stimmung hervor, die auf dem Ponte rialto ein schmuziger, ja in der unmittelbaren Nähe der Fleischbuden sogar ekelhafter Verkehr nicht verbannen kann.

Während unser Prinz den Nachmittag bei des Vicekönigs K. K. Hoheit zubringt, mach ich mich auf, dem Volksleben nachzugehen. Zuvörderst werden am Marcusplatz Perlen und Tabackspfeifen, dann Muscheln und Seepferde eingekauft. An der Marcuskirche, wie auch an den übrigen, bemerke ich auf der getünchten Wand in grofsen Buchstaben: RISPETTATE LA CASA DI DIO, an andern dieselbe Bitte anders ausgedrückt, z. B.: E VIETATO DI LORDARE, u. s. w. Ueberhaupt bemerke ich schon seit unserm Ein-

tritt, dafs der Italiener seine Inschriften, Firmen, Aushängeschilder unmittelbar auf die getünchte Wand schreibt und zwar durchgängig in der schönsten römischen Uncial. Selbst die Hausnummern sind in dieser Weise angebracht.

Die Marcuskirche und der Dogenpalast fesseln abermals Blick und Schritt; die drei aufgerichteten, jetzt flaggenlosen Maste, die beiden Granitsäulen der Piazetta, deren eine den sonderbaren, geflügelten Löwen trägt, die Aussicht auf's Meer, die zwar nicht eben zahlreichen, aber sehr lauten, beweglichen Verkäufer von Orangen, Feigen, Kürbiskernen, Nüssen, — der gänzliche Mangel von Pferden, Stieren, Eseln und Wagen, die Schiffe an der Riva dei Schiavoni gewähren die angenehmste Unterhaltung.

Ich schlendere an der Riva dei Schiavoni hin, namentlich um die Verkäufer der Volksbücher und Volkslieder zu finden, und bin gar bald, nachdem ich die Brücke neben der Säufzerbrücke passirt, so glücklich, an einer Wand eine ganze Literatur vor mir zu sehen. Während ich nun Stück für Stück durchsehe und zurücklegen lasse und der Verkäufer den Preis nennt, sammeln sich müssige Zuschauer, die auch, sobald das Zusammenrechnen der Preise beginnt, getreulich beihelfen. Doch mufs ich gestehen, dafs auch nicht ein unanständiges Wort von den Lippen dieser in eine Knoblauchsatmosphäre gehüllten Leute fiel und dafs sie sich über einen Fremden zu freuen schienen, der für ihre Lieblingsbücher Geld ausgab, sich auch nebenbei rechtschaffen bemühte, ihre Sprache zu reden.

Weiter gehend mit meinem Schatze, gelangte ich an eine Brücke, bei welcher eine kleine Capelle, in welcher ein von den Schiffern vorzugsweise hochverehrtes Madonnenbild hinter Kerzen und Blumen freundlich hervorblickte. Ich sah Männer und Frauen andachtsvoll hier knieen, aber mich störte der Cassirer,

der so recht trocken und habsüchtig an einem Tischchen davor die Casse hütete. Könnte der nicht dahinter Platz finden?

Am Ufer lagen viele kleine Schiffe, auch eine östreichische Fregatte zu ihrem Schutz; allein das rege Leben des Triestiner Hafens sucht man hier vergebens. Auch hier kommen Einem politische Todesgedanken.

Der 1. April war ein Sonntag und viel Geläute. Indessen S. K. Hoheit eine Kirche besuchten, ging ich in den dem Marcusplatz zunächst liegenden Strafsen umher. In der einen bemerkte ich einen Knaben, der einen Bindfaden an eine Mauer befestigte und hier eine Reihe kleiner Heiligenbilder, Flugblätter, Kupferstiche ansteckte; der kleine Kunsthändler verrichtete sein Geschäft mit so ernsthaftem, bedächtigem Wesen, dafs er gewifs mit der Zeit ein wohlhabender Mann werden wird. Besonders lustig war es anzusehen, wenn er mit kaltem Ernst seine zudringlichen Altersgenossen abwies.

Wir stiegen sodann auf den Marcusthurm, der einsam wie eine Säule der Marcuskirche gegenüber in die Luft aufragt. Er ist 334 Fufs hoch. Man steigt auf einem gepflasterten Wege bequem zwischen den 5 Fufs dicken Backsteinmauern hinauf. Die Aussicht über die Stadt und das Meer ist überraschend; man sieht nur Häuser, die Strafsen und kleineren Canäle bemerkt man nicht. Aber die ungeheuere Gröfse der Stadt stellt sich deutlich dar.

Dann ward die Academia de' belle arti besucht. Hier sprachen mich vor allen zwei Bilder an, der heilige Justinus von Bordenone und die Kreuzigung von Rocca Marcone. Christus liegt entseelt da; er hat's vollbracht; die heilige Jungfrau hält sein Haupt; Johannes und Joseph von Arimathia, so wie Maria Magdalena stehen von der göttlichen Ruhe des heiligen Leichnams getröstet und ergeben dabei. — Die Samm-

lung der Abgüsse ist reich und schön aufgestellt. Canova's wüthender Hercules ist ein fürchterliches Kunstwerk! Der Bossirstab des Künstlers ist ebenfalls hier aufgestellt.

Wir sahen dann noch einige Kirchen und mehrere Strafsen, allein — so etwas soll man entweder ordentlich oder gar nicht ansehen, und so brachte ich die Zeit, wo der Prinz abermals bei den K. K. Erzherzogen verweilte, auf dem Marcusplatz und an der Riva de' Schiavoni zu.

Da steht und geht das Volk, heute zum Sonntage im reinlichen Putz, lautredend umher — aber trotz dem Sonntag ist der Platz leer, und der Corporal, der mit dem Besiegelten auf und ab spaziert, um Ordnung zu erhalten, hat nichts zu thun. Die Schiffer sehen heute nett aus in den dunkelblauen Pantalons und den rothen Schiffermützen; mancher hatte eine schön ausgenähete braune Schifferkutte mit Caputze umgehängt, denn es blies kalt über die wogende See von der Piazetta herein. Die alten ehernen Riesenmohren auf dem Thurm schlugen mit ihren grofsen Hämmern die Stunden auf die grofse Glocke, die nicht hängt, sondern auf einem Stabe steht. Die Ablösung der ungarischen Grenadiere schritt ruhig und langsam über den Platz, ich aber in die Marcuskirche, wo es bereits dunkelte; nur die goldnen Mosaiken glänzten noch und das Gold an den Altären von den einzelnen Kerzen.

Es mufste geschieden seyn — und nachdem ich nochmals diese herrliche Localität überschaut, ging es raschen Schrittes in's Albergo. Nach acht Uhr stiegen wir an die auf den Canal grande mündende Thür, wo eine Postgondel uns erwartete.

Das Meer ging hoch, der Sturm brausete und stiefs wild drein, die Wellen plätscherten hoch herauf, die Gondel schwankte und die Gondoliere hatten Noth,

das Fahrzeug nur einigermafsen in die Nähe der Thürstufen zu bringen. Wir aber sprangen flink hinein und krochen in das geräumige Zelt, das von einer Laterne erleuchtet wurde. Die Gondel schwankte immer ärger, je weiter wir vorrückten, und als es um eine Canalecke ging, blies der Sturm das Licht gar aus. Das graue, stürmende Meer, die Wasserbaue, die einsam im Meer stehenden Pfähle, das Alles gab ein originelles Nachtbild. Nach 10 Uhr waren wir in Fusine, von da ging's zu Wagen weiter nach Padua, wo übernachtet wurde.

Padua. Ferrara. Bologna. Imola.

Der zweite April brachte uns die Ansicht von drei Städten. Zuerst Padua, wo ehedem eine weltberühmte Academie bestand, die gegenwärtig wie die ganze Stadt im Verfall ist.

Vor Allem gingen wir, wie billig, in die kuppelreiche Kirche des heil. Antonius, welche im Innern voll von Monumenten ist, von denen manche ein näheres Studium verdienen. Das alte Freskobild des heil. Antonius von Giotto, die Weihbecken des Nicolo Pisano, das Grabmal des Petrus Bembus waren mir das Merkwürdigste. Für die Geschichte der Sculptur des Mittelalters giebt es hier reiche Quellen, auch am Grabe des Heiligen.

Nächstdem sahen wir auch die von einem deutschen Maler entdeckten alten Fresken des Giacomo Avanzi di Bologna vom J. 1379.

Darauf zur Kirche S. Giustina, zu der eine schöne Treppe hinaufführt, auf welcher zwei Greifen aus schlechtem rothen Marmor lagern. Im Innern war wenig Interessantes; Liebhaber grofser leerer Räume würden indessen ihre Rechnung gefunden haben.

Wir schritten über den Prato della valle, einen grofsen freien Platz, auf welchem die Statuen des Titus Livius und andrer berühmten Paduaner aufgestellt sind. Solche historische Petrefacten hat fast jede Mittelstadt Italiens aufzuweisen, und es macht ihr alle Ehre. Der deutsche Norden zieht als Baumaterial zu Monumenten das allerdings weit wohlfeilere Papier vor.

Wir fuhren sodann durch die todten Strafsen hinaus in die Ebene. Am Wege safsen die Leute unter den Hausthüren und wärmten sich in der Sonne; sie waren mit häuslicher Arbeit beschäftigt und es scheint,

dafs hier in Italien die Spinnrocken eben so häufig als bei unsern Damen der Strickstrumpf.

In Monseliae war Jahrmarkt und viel Volk versammelt, das gewaltigen Lärmen um die armseligen, aber zierlich aufgeputzten Waaren machte; unter den Töpferwaaren bemerkte ich viel antike Formen. Der Haarputz der Frauen liegt als breites Geflechte flach auf dem Hinterkopf und ist mit Zitternadeln und Metallblumen befestigt. Aufserdem tragen sie grofse Ohrringe und zum Theil weifse Schleier, zum Theil grofse Tücher über den Köpfen.

Nachdem wir die Etsch passirt, zeigte sich das Land der Euganeischen Hügel in durchgebildeten schönen Formen. Ueberaus reich waren die Rückblicke, wo dann die Alpen einen hellblauen Hintergrund bildeten. An den Hügeln liegen malerisch die schönsten Villen und Castelle, unter denen sich Catajo auszeichnet, das dem Herzog von Modena gehört und in seinem Innern eine reiche Sammlung Anticaglien enthält, die unser Prinz bereits früher einmal gesehen. Die Häuser sind übrigens meist aus Backsteinen gebaut, die Dächer von Stroh. Das Land aber ist fleifsig bearbeitet.

Bei Polesella gingen wir auf einer plumpen Fähre, an welcher das päpstliche Wappen, über den Po, der träge und trübe in seinem tiefen Ufer dahinströmt. Hier sah man Alpen, Apenninen und Euganeische Hügel. Ich war innerlich froh, als wir das feste Land erreicht hatten, denn die elenden Pontons und vielfach geflickten Stricke, die ganze Beschaffenheit der Fähre flöfste nicht eben viel Vertrauen ein.

So waren wir denn in den Staaten der Kirche — die wie die andern mit Polizei und Mauth versehen sind. Die Gensd'armen tragen ganz eigenthümlich geformte Hüte, welche genau wie eine breitgequetschte

Glocke aussehen, die Mauthner hecht-graue Röcke mit rothem Vorstofs.

F e r r a r a.

Wir kamen bald nach Ferrara; am Thore gab's päpstliches Militair mit krapprothen Pantalons, Capots und Tschako, so recht à la française. Wir fuhren durch die langen, breiten Strafsen, sahen aber wider italienische Art mehr Häuser als Menschen. An der Post ward ausgestiegen, und ein flinker, wohl unterrichteter Lohnbedienter geleitete uns zu den Merkwürdigkeiten der Stadt. Zuvörderst ging es nach der Burg, die aus Backsteinen aufgeführt und mit ihren Vorsprüngen, Zinnen, Thürmen, Strebepfeilern einen herrlichen Anblick, zumal im Sonnenscheine, gewährt; die Burg ist jetzt Wohnung des Legaten; ehedem war hier der gesangreiche Hof der Estenser, und eiserne Männer und sammtene Damen wandelten auf den Zinnen, von denen jetzt hie und da — Wäsche zum Trocknen hängt. Die piazza Ariostea mit der Colonna Ariostea, auf welcher der Dichter anachoretenmäfsig einsam steht, und die strada Ariostea versetzen uns noch mehr in die glänzenden fröhlichen Tage des klugen Sängers. Auch Tasso's Kerker ward uns geöffnet — man liefst:

RISPETTATE O POSTERI
LA CELEBRITA DI QUESTA STANZA
DOVE
TORQUATO TASSO
INFERMO PIU DI TRISTEZZA CHE DELIRIO
DITENUTO DIMORO ANNI VII. MESI II
SCRISSE VERSI E PROSE
E FU RIMESSO IN LIBERTA
AD ISTANZA DELLA CITTA DI BERGAMO
NEL GIORNO VI LUGLIO MDLXXXVI.

Aber trotz der Inschrift glaub' ich nicht, dafs dieses miserable Loch Tasso's Kerker gewesen. Als Göthe

in Ferrara nach Tasso's Kerker fragte, wufste keine Seele ihm denselben nachzuweisen. Da aber Tasso doch in einem Kerker gesessen haben mufste, noch mehr aber, da Jemand denselben sehen, mithin ein Trinkgeld an die Besichtigung wenden wollte, ein Einfall, der sich bei anderen Reisenden doch auch wiederfinden konnte, besann man sich plötzlich, und so zeigte man dem Fragenden besagtes Loch, das ehedem ein Holzstall war. Die gute Stadt Ferrara hatte eine zinsentragende Merkwürdigkeit mehr, und dabei hat es sein Bewenden bis auf den heutigen Tag. — Ariost's Haus sahen wir nicht — wohl aber seine übrigen Reliquien, die auf der Bibliothek sich befinden.

Auf dem Wege dahin, in der strada della Scienza, begegnete uns ein Leichenzug. Vier Männer trugen den Sarg, der mit einem aschgrauen Tuche bedeckt war; die Träger wie die kerzen - und kreuztragenden Begleiter waren in lange graue Kappen gehüllt, welche auch den Kopf so bedeckten, dafs nur die Augen und der Mund frei blieben. Voran ein Crucifix und ein Abbate. Die ganze Erscheinung schwebte in scharfem Trabe geisterhaft an uns vorüber.

Wir traten sodann in das Bibliotheksgebäude ein. Im Vorhofe standen schöne grofse altrömische Gefäfse, unter anderen vier colossale Amphoren; ferner sah man hier röm. Grabsteine und Büsten. Dann ein aus menschlichen Figuren gebildetes Capital, worauf eine Reiterstatue; es ist in barbarischem Styl und auf dem Kirchhof S. Clemente gefunden; zwei Granitsäulen und mehrere Relieffragmente, auch den Grabstein einer Faustina. In der Bibliothek fesselten uns Ariost's Reliquien *) am meisten. Man sieht seinen, aus schlichtem

*) Sie sind, nebst Ariost's Haus abgebildet im ersten Bande der Zatta'schen Ausgabe des Dichters Venezia 1772. 4°.

Holze gearbeiteten Lehnstuhl, sein Tintenfaſs, seine Manuscripte, die auf ihn geprägten Medaillen und die editio princeps seines Orlando furioso: Ferrara Cosimo Mazocco del Bondeno 1516, 22. Apr. 4. Die Hinterwand des groſsen Bibliotheksaales nimmt das (ebenfalls bei Zatta abgebildete) Grabmonument des Dichters ein, unter welchem folgende Inschrift:

MEMORIAE POSTERORUM. CINEBES HUIC PATRIAE CARISSIMOS AD D. BENEDICT. PERDIU CONDITOS ATQ. INTRA BOSILICAE AMBITUM HONORIS CAUSA BIS TRAJECTOS HUC TANDEM CUM VETERI MONUMENTO OMNIS ORDO MUNICIPUM INTULIT. D. VII. JD. JUN. A. MDCCCI.

Der Dichter ist also in der Bibliothek beigesetzt. Der alte Coelius Calcagninus hatte immer den Wunsch gehabt, in seiner Bibliothek, wo er gelebt, auch beigesetzt zu werden *). Ob Ariosto gerade jemals diesen Wunsch gehabt, weiſs ich nicht.

Uebrigens ist die Bibliothek in guter Ordnung, in reinlichem Zustande, die Schränke mit Draht wohl vergittert, und mit Büsten, Bildern, Globen u. a. astronomischen Geräthschaften verziert. Man zeigte uns auch schöne Missalien und war zuvorkommend und artig. Spuren von häufigem Gebrauch lieſsen sich nicht bemerken, wie denn in Italien überhaupt der deutsche sitzende Fleiſs nicht vorhanden, ja climatisch unmöglich ist. Man betreibt das Studium mehr zum Amüsement und geht ein Stündchen auf die Bibliothek, lieset und schreibt daselbst und geht darauf erschöpft weiter. Der gelehrte Cavaliere Giuseppe Micali in Florenz, der sehr gründliche, ausdauernde Arbeiten

*) Seine Bibliothek war im Jacobiten-Kloster von Ferrara aufgestellt und dabei die Inschrift: „INDEX TUMULI COEL. CALCAGNINI QUI IBIDEM SEPELIRI VOLUIT, UBI SEMPER VIXIT.“

ausgeführt, sagte mir, dafs er, wenn er ein Werk ausarbeite, sich auf seine villa zurückziehe und hier mit aller Bequemlichkeit arbeite. Es sei hier luftiger, freier. Die Bibliothek von Ferrara aber mag etwa ein 15000 — 20000 Bände enthalten, unter denen der gröfste Theil dem 16. und 17. Jahrh. angehört, neue Werke waren nur wenige zu bemerken. Mag nun auch hier wenig studirt werden, so ist solch eine Stadtbibliothek doch eine gar schätzbare, achtungswerthe Anstalt. Und wenn auch nicht gerade für alle Fragen Antwort zu finden ist, so wird's doch gewifs für viele der Fall seyn. Die lateinischen Autoren, die italienischen Classiker, die Geschichtschreiber der Stadt, dann auch etwas Allgemeines findet sich vor. Die Liebe zur Vaterstadt kann dabei nur gewinnen, der Sinn für Geschichte des einheimischen Wesens aber kommt diesem selbst wieder zu Gute.

Der im J. 1135 begründete Dom ist in seinem Aeufsern eine grofsartige, herrliche Erscheinung, die Façade überreich an interessanten Bildnereien. Am Portale ruhen zwei Löwen aus rothem Marmor, auf diesen hocken menschliche Gestalten aus weifsem Marmor und diese tragen auf ihren Nacken templerische Säulen.

Am Ghetto oder der Judenstadt kamen wir vorüber. Abends wird gesammte Judenschaft vermittelst eines gewaltigen Thores eingesperrt. Die Juden standen gerade wie bei uns handelnd und schwatzend beisammen, unbekümmert um den gränzenlosen Schmuz, der sie umgab.

Die übrige Stadt ist geräumig, wird aber von den 22000 Einw. bei weitem nicht ausgefüllt. — Hier ward der Pafs dreimal visirt.

Auf trefflicher Kunststrafse ging's in langweiliger Gegend rasch vorwärts. Die päpstlichen Postillone würden in ihren grünen carmoisinroth aufgeschlagnen

Jacken recht anständig aussehen, wenn ihnen von Seiten des Postamts Kleiderbürsten nebst Gebrauchsanweisung geliefert würden. Nachts 11 Uhr waren wir in

B o l o g n a

im stattlichen Gasthof di S. Marco. Wie in Padua herrschte auch hier die Sitte, die Wappen derjenigen fürstlichen Personen, welche den Gasthof mit ihrer Gegenwart beehrt, im Treppenraum und Vorsaal auf die Wand zu malen, und das Datum ihrer Anwesenheit beizufügen. Auf heraldische Genauigkeit wird dabei weniger als auf brillantes Colorit gesehen.

Am 3. Apr. wurden die Morgenstunden zu einem Ausfluge in die Strafsen benutzt, denn der Aufenthalt in Bologna war nur auf wenige Stunden beschränkt. Zuerst sah ich die piazza del Nettuno, einen zwar nicht eben grofsen, aber durch seine Gebäude höchst interessanten Plaz, dem besonders die schöne Façade des Doms ein würdevolles Ansehn giebt. Der Dom ist im Innern einfach und grofs. Ich bemerkte ein Paar uralte, einfache Holzkreuze und eine alte Frau, die vor einem derselben ihren Sitz genommen und ganz gemüthlich spann. Vor dem Dom steht eine grofse sitzende Broncestatue des DIVVS PETRONIVS PROTECTOR ET PATER, laut Inschrift. Dann ein grofser Brunnen mit Broncestatuen von Giovanni di Bologna. In der Mitte steht der Neptun, grofsartig in antiker Weise aufgefafst, der Kopf hat indessen den Charakter eines Imperator. Zu seinen Füfsen sitzen vier Frauen, welche den Wasserstrahl aus ihren Brüsten drücken.

Auf dem Platze war viel Leben, um einen gefallenen Karrengaul stand viel gaffendes, redendes Volk, auch röm. Soldaten in grüner, und Schweizer in weifser Uniform mit gelbem Aufschlag, rothen Epauletts und rothen Hosen. Oestreichische Soldaten gingen ab und

zu. Elegant gekleidete Gensd'armen fehlten nicht. Denn die Bologneser sind ein unruhig Völkchen und haben 1831 sich sehr vorlaut erwiesen. Hier war der Sitz der revolutionären Partei, von hier aus gingen fulminante Proclamationen ins Land und man hatte sich so recht toll hineingeredet und war in dem befsten Zuge, als die Oestreicher einschreitend die Gränze passirten. Hic Rhodus hic salta — zuerst machte sich die provisorische Regierung durch das entgegengesetzte Thor aus dem Staube, dann kam General Frimont ganz allein mit seinem Diener zum andern herein. Verblüfft standen die provisorisch Regierten um seinen Wagen, und zogen, als er sie deutsch anredete, die Hüte ab. Zwei Stunden später trafen auch die wenigen Regimenter des Generals ein, und die liberta hatte ein Ende, die drei Farben verloschen und Tiara und Schlüssel strahlten heller als zuvor.

Die schiefen Thürme stehen eben schief und kommen mir vor wie ein Betrunkener; zum Spafs sind sie zu grofs, zum Ernste zu abgeschmackt. Sonst giebts hübschere Sachen in der Nähe, z. B. eine Loggia aus rothem und weifsem Marmor, die schönen Arcaden in den nicht zu breiten und belebten Strafsen. An den Capitälen dieser Arcadensäulen bemerkte ich manch' interessantes Bildwerk. In den Strafsen kommen zweiräderige Karren, auf denen struppiges Holz hochaufgethürmt ist, und von 4—6 weifsen, breitgehörnten Stieren oder 3 Maulthieren gezogen. Auch der Esel trägt seine langen Ohren in die Stadt.

Noch Vormittags fuhren wir hinaus. Vor der Stadt zeigen sich die Apenninen, reich mit Villen besetzt. Uns begegneten viele niedrige, äufserst plumpe vierräderige Karren, die mit 4—6 Ochsen bespannt waren. Vorn an der Deichsel stieg eine blanke, gewifs 2 Zoll im Durchmesser haltende Stange ellenlang auf, welche oben wie ein verzierter Schlüsselgriff gestaltet war,

in welcher ein dicker Eisenring hing. Das brachte denn ein ewiges Geklapper hervor. Es ging rasch vorwärts auf der trefflichen Via emilia. In der Ferne zeigte sich ein Pinienwald, vor Imola eine schöne Brücke. In Faenza sahen wir in den Dom, der aber, wie der Brunnen davor, wenig Merkwürdiges darbot. Desto interessanter war das Bettelvolk, namentlich ein dicker Postillon, der eine gewaltige Krücke am Arme hatte, mit der er aber gar nicht umzugehen wufste. Sein dicker Bauch und rosenrothes Antlitz waren in gutem Stande und mit lächelnder Miene versicherte er, er müsse vor Hunger sterben. In dem Städtchen stand viel müssiges Volk, die zerlumpten, verschossenen Mäntel in herrlichem Faltenwurf malerisch um die Schultern geschlagen, die schlappen Hüte, schmuck, als wären's die elegantesten Federhüte, auf dem Kopfe. Wenn zwei beisammen stehen, so giebt's eine schöne Gruppe.

Das Landvolk scheint arm, aber fleifsig, das Land ist sorgsam und gartenmäfsig angebaut. Ich bemerkte auf dem Felde Backöfen frei unter schweren Ziegeldächern stehend; dann an den Höfen Feimen alten Strohes, das um einen langen Pfahl aufgeschichtet ist. Wenn der Bauer Stroh braucht, so schneidet er davon ab, so dafs zuletzt nur eine Säule mit scharfen Ecken stehen bleibt.

Ravenna.

Halb sechs Uhr Abends kamen wir im Gasthofe von Ravenna an; vom Hofe aus führte eine Treppe hinauf, welche mit vielen Wappen fürstlicher Gäste geschmückt war, unter denen auch das sächsische, muthmaſslich nach einem alten Speciesthaler August des Starken copirt, sich zeigte.

Zuvörderst eilte Se. Königl. Hoheit unser Prinz zu Dante's Grabe, dann bestiegen wir noch den schiefen Thurm, la torre del pubblico genannt. Eine Thurmwärterin lieſs uns ein; sie schien nebenbei Hasenfelle zu gärben. Ein kleines Kind war mit seiner Lage im höchsten Grade unzufrieden, es schrie. Von diesem Zimmer aus stiegen wir auf einer Leiter durch ein Loch in der Decke aufwärts, dann auf morschen Treppen durch Spinnenweben und Schmuz aller Art immer weiter hinauf — oben gab's eine gute Uebersicht der Stadt und Fernsicht nach dem Meere.

Beim Souper labte uns trefflicher vino dolce aus Bertinoro, einer der köstlichsten Weine, die ich in Italien gefunden. Abends zogen mehrere kleine Processionen laut singend bei Fackelschein durch die öden Straſsen. Ein ungeheures Kreuz ward vorgetragen. Ich erwarb noch eine Vase, die wohl ostgothischen Ursprungs seyn könnte, dann aber auch den Guida di Ravenna Esposta da Caspare Ributti Con compendio storico della citta. (Ravenna 1831. 8.), der uns auch die trefflichsten Dienste leistete, zumal da ein unterrichteter Cicerone uns auſserdem noch zur Seite stand.

Am andern Morgen fuhr eine zweispännige Postchaise vor. Auf dem Sattelpferd saſs der Postillon, in der Kutsche waren die Fenster aus vier verschiede-

nen Stoffen, weifsem Papier, blauem Papier, Glas, Leinwand; zum fünften hatte man das Material noch nicht ausgefunden und es daher offen gelassen; die Sitze waren wie Marmor oder Gufseisen, sonst Alles ganz frisch mit Bindfaden geflickt. Diefs stimmte uns zwar sehr heiter, bestimmte uns jedoch, auf dem Pflaster im Innern der Stadt, von dieser Art Fortkommen keinen Gebrauch zu machen. Ich aber wende mich zu den Merkwürdigkeiten im Innern der Stadt, wo wir auf der piazza maggiore zwei Granitsäulen sahen, auf deren einer S. Vitalis, auf der andern S. Apollinaris stehen; zwischen beiden erblicken wir die sitzende Statue Clemens XII. aus weifsem Marmor von Anton Braccio mit folgender, vom Dr. Morgagni herrührenden Inschrift:

CLEMENS XII. P. M.
QVOD. AD. AVERTENDAS. AB. RAVENNA EIVSQVE
AGRO. INUNDATIONES. BEDESIM. FLUVIUM. CATARACTA.
MULTIPLICIS USUS EXSTRUCTA IN NOVUM ALVEUM
DEDUXIT
IN EUMDEMQUE VITIM
IMMISIT
QUOD ROMANAM VIAM EO ALVEO INTERRUPTAM
MAGNIFICI OPERIS PONTE
COMMISIT
QUOD AB URBE AD MARE PER SEPTEM MILLE BIS CENTUM
SEXAGINTA. OCTO. PASS. FOSSAM.
PERDUXIT
IN EAMQUE CORRIVATIS AQUIS FACILIORI
MERCIUM TRANSVECTIONI
PROSPEXIT
S. P. Q. RAV.
PROVIDENTISSIMI PRINCIPIS MUNIFICENTIAE DEVOTUS
STATUAM P.
ANNO SALUTIS MDCCXXXVIII.

INCHOATA CATARACTA ET ALVEUS BARTH. MASSEO
ABSOLUTA OMNIA JULIO ALBERONIO
S. R. E. CARDINALIBUS. FLAMINIAE LEGATIS.

Wir sind nun einmal im Lande der Inschriften, im Gebiete der Kirche und werden noch einige Proben davon kennen lernen. Wir betraten hierauf den Dom, welchen der Erzbischof von Ravenna S. Ursus gegen das Ende des 4. Jahrhunderts begründete. Der alte Dom hatte fünf Schiffe, und war mit den Säulen des alten Jupitertempels geschmückt. In der Tribüne waren Mosaiken aus dem XII. Jahrhundert, in dem Schiffe alte Gemälde aus der Geschichte der Stadt. Diese alte Kirche wurde 1734 vom Erzbischof Matteo Nicolo Farsetti erneuert und 1745 unter seinem Nachfolger vollendet, und den 13 Apr. 1749 wiederum geweihet. Da dem Erzbischof Ant. Cantoni das Innere zu schmucklos schien, liefs es derselbe 1774 in die jetzige Form bringen. So hat denn diese uralte Kirche ein sehr modernes Ansehn. Doch bewahrt sie aufser mehrern antiken Säulen einige uralte Stücke; im Mittelschiff z. B. das Kreuz von S. Agnello von Silber aus dem 6. Jahrhundert, in einer Seitencapelle eine Urne aus griechischem Marmor mit altchristlichen Darstellungen in Halbrelief und den Gebeinen der Heiligen Exuperantius und Maximianus. In einer andern Seitencapelle sind zwei grofse Stücke griechischen Marmors in die Wand eingelassen, auf denen in erhabener Arbeit verschiedne symbolische Thiere, z. B. Fische, Pfauen, Lämmer, Tauben, zu sehen sind, nebst der Inschrift: SERVVS XPI AGNELLVS EPISC. HUNC PYRGVM FECT. Diese Sculpturen des 6. Jahrhunderts bildeten den alten Ambo oder die Schranken, innerhalb deren das Evangelium verlesen wurde. Daneben ein Marmorrelief Christus in der Krippe: H. OP. FECIT FIERI JOANIS DONI DE MANTVA SVB ANO 1493. — Dann ein Thür-

flügel aus vergoldeter Bronce, ein Ecce homo und zierliche Arabesken enthaltend, wahrscheinlich zum uralten Ciborium gehörig.

Die beiden gröfsten Schätze bietet das Vestibulum der Canonicats - Sakristei, nämlich die Marmortafel (4 Palmen breit), welche den Ostercyclus der Jahre 532 bis 626 enthält*), und den Bischofstuhl des heil. Maximianus. Er ist aus Holz und ganz mit Elfenbeintafeln ausgelegt. Auf der Vorderseite ist der Heiland als Hirt zwischen den vier Evangelisten vorgestellt. Die beiden äufsern Seiten enthalten die Geschichte des heiligen Joseph. Auf der innern Rückenlehne fehlen 14 Tafeln, die übrigen zeigen Darstellungen aus dem Leben Christi. Der Stuhl gilt als ein Werk des 6. Jahrhunderts.

Nicht minder interessant als diese Alterthümer waren mir die geistlichen Herren und Diener, welche uns mit der gröfsten Zuvorkommenheit diese Schätze zeigten und willig erklärten. Sie begleiteten uns darauf zur alten Taufkirche oder dem Battistero, einem Achteck von 53 Palmen Durchmesser, das in 3 Ordnungen aufsteigt. Die untere besteht aus acht ungleichartigen Säulen, welche acht Bogen tragen, zwischen denen mancherlei Fragmente von Porphyr und Serpentin, Arabesken und dergleichen aufgestellt sind. Die zweite Ordnung hat acht Hauptbogen, deren jeder 3 kleinere einschliefst. Vier und zwanzig ungleichartige Säulen tragen diese Bogen. Es sind antike Säulen, die von alten heidnischen Gebäuden genommen sind, eben so wie die alte, nunmehr zum Theil abgefallene Mauerbekleidung aus Marmor. Das Kuppelgewölbe ist mit alter Mosaik bedeckt. Christus im Jordan bildet den

*) S. Henr. Noris. dissert. de cyclo paschali Ravennate annorum XCV. in s. operibus II. 738. ff.

Mittelpunkt, weiter unten kommen die 12 Apostel, unter diesen 4 Pulte mit den aufgeschlagenen vier Evangelien, vier Throne, auf denen das Kreuz, und acht Bischofstühle, die alte Hierarchie andeutend. Unten auf dem durch die Zeit ziemlich erhöhten Boden steht der alte Taufquell, der mit uralten Marmor - und Porphyrtafeln eingefafst ist, und worin die Täuflinge ganz eingetaucht wurden. Die Nebencapellen enthalten noch mancherlei Grabgefäfse und Sculpturen aus den ersten Jahrhunderten der Kirche.

Die Kirche S. Vitale ward um die Mitte des 6. Jahrhunderts durch Julianus Argentarius aus dem Marmor des alten Amphitheaters erbaut. Auch mag der alte Neptuntempel manchen Beitrag geliefert haben; man bemerkt noch Verzierungen, die sich auf das Seewesen beziehen. Die neue Zeit hat hier auch Verbesserungen angebracht, die armselig genug sind.

Auch die Kirche S. Maria maggiore, ein aus der Mitte des 6. Jahrhunderts stammendes Gebäude ward, seitdem man 1671 ihren vollkommenen Untergang fürchtete, erneuert. Nahe dabei ist das Grabmal der Galla Placidia, der Tochter Theodosius des Grofsen, der Mutter des occidentalen Kaisers Valentinian III. in der Mitte des 4. Jahrhunderts. Es hat diefs Gebäude die Gestalt eines lateinischen Kreuzes von 55 Palmen Länge und 44 Palmen Breite. Der Fufsboden ist mit antikem Marmor belegt, worunter namentlich schöner giallo antico mit rothen Flecken. In der Mitte steht ein Altar, der aus dem 6. Jahrhunderte stammen mag. Dann ist hier

der grofse Sarkophag aus griechischem Marmor (11 P. lang, 9 P. hoch) mit dem Leichnam der Galla Placidia, welche der Sage nach ein sonderbares Schicksal hatte. An der Wandseite hatte der übrigens ganz schmucklose Sarkophag ein kleines Fenster, durch welches der Leichnam in vollem Schmuck zu sehen

war. Im Jahre 1577 steckten einige Kinder unvorsichtiger Weise ein Licht hinein und die Leiche verbrannte. Seitdem ist das Fensterchen zugemacht.

In den Seiten des Kreuzes steht zur Rechten ein Sarkophag aus griechischem Marmor (8 Palmen hoch, 10 Palmen lang, 5 Palmen breit) mit christlichen Symbolen verziert und die Asche des armen Kaisers Honorius, des Bruders der Galla Placidia, enthaltend. Auf der linken Seite steht ein anderer Sarg aus demselben Material und von gleichem Umfang, worin der Gemahl von Galla Placidia, der Patricius Constantius III., Vater Valentinians III., ruht. Am Eingang, dem Altar gegenüber, enthalten zwei kleinere Sarkophage die Gebeine der Erzieher der Kinder der Galla Placidia. — Die Kuppel enthält gleichzeitige Mosaiken.

Vom Palaste des edlen Dietrich von Bern, des Ostgothen-Königs Theodorich, sind nur geringe Spuren übrig — nämlich oben in der alten Mauer acht Marmorsäulchen, unten ein Sarkophag aus porfido rosso, 4 Palmen hoch, 6 Palmen lang, ohne Deckel, in der Form antiker Badewannen. Es war ein Prachtbau mit geräumigen Säulenhallen, geschmückt mit Marmorsäulen und Mosaiken, die Theodorich sich in Rom und Constantinopel erworben. An dem Palast war ein Markt, wo die eherne Reiterstatue des tapfern Königs aufgestellt war. Sein Nachfolger, dann die Exarchen und der Longobardenkönig Astolf wohnten hier. Karl der Grofse wird von den Italienern als Zerstörer dieser Königsburg genannt. Der Porphyrsarg, der jetzt in der Mauer steckt, soll ehedem im Mausoleum gestanden und Theodorichs Gebeine umschlossen haben — ich trete der Ansicht derer bei, die ihn für eine Badewanne erklären.

Dante's Grab war vorzüglich unserem durchlauchtigsten Prinzen ein bedeutungsreiches Heiligthum.

Es steht in einem Winkel der Strafse und hat mit seinem Portale und der Kuppel das Ansehen einer kleinen Capelle. Die Inschrift über der Thür heifst: DANTIS POETAE SEPVLCRUM. Dante fand, als er nach seiner Vertreibung aus Florenz an mehreren Höfen Italiens umhergewandert, in Ravenna gastliche Aufnahme bei den Herren der Stadt, Guido und Ostasio Polenta. Hier vollendete er seine Werke und hier starb er am 14. September 1321. Seine Asche ruht in einem einfachen Sarkophag aus griechischem Marmor. 1482 liefs ihm Bernardo Bembo, Venetianischer Senator und Podesta von Ravenna, durch den bekannten Bildhauer und Baumeister Pietro Lombardi ein Denkmal errichten, das 1692 der Legat der Romagna und Cardinal Domenico Corsi aus Florenz auf öffentliche Kosten erneuern liefs und das 1780 auf Kosten des Cardinal Luigi Valenti Gonzaga durch Camillo Morigia in die jetzige Gestalt gebracht wurde. Im Innern hat es 15 Fufs Länge und eben so viel Breite. Unter der Kuppel sieht man in Medaillons die Köpfe von Virgilius, Brunetto Latini, Can Grande della Scala und Guido Polenta, in Stucco von Paolo Gabani aus Lugano gearbeitet, demselben, der sämmtliche Wände mit Stucco verzierte. An den Wänden lies't man folgende Inschriften:

EXIGUA TUMULI DANTHES HIC SORTE JACEBAS
SQALLENTI NULLI COGNITE POENE SITU
AT NUNC MARMOREO SUBNIXUS CONDERIS ARCU
OMNIBUS ET CULTU SPLENDIDIORE NITES
NIMIRUM BEMBUS MUSIS INCENSUS ETHRUSCIS
HOC TIBI QUEM IN PRIMIS HAE COLUERE DEDIT.
ANN. SAL. TCCCCLXXXIII. VI. KAL. JUN.
BERNARDUS BEMB. PRAET. AERE. SUO. POS.

Die zweite Inschrift:

DANTI ALIGHIERO.
POETAE. SUI. TEMPORIS. PRIMO.
RESTITUTORI.
POLITIORIS. HUMANITATIS.
GUIDO. ET. HOSTASIUS. POLENTIANI.
CLIENTI. ET. HOSPITI. PEREGRE. DEFUNCTO.
MONUMENTUM. FECERUNT.
BERNARDUS. BEMBUS. PRAETOR. VENET. RAVENN.
PRO. MERITIS. EJUS. ORNATU. EXCOLUIT.
ALOYSIUS. VALENTIUS. GONZAGA. CARD.
LEG. PROV. AEMIL.
SUPERIORUM. TEMPORUM. NEGLIGENTIA. CORRUPTUM.
OPERIBUS. AMPLIATIS.
MUNIFICENTIA. SUA. RESTITUENDUM.
CURAVIT.
ANNO. M DCC. LXXX.

Die dritte Inschrift:

EXULEM A FLORENTIA
DANTHEM LIBERALISSIME EXCIPIT RAVEN.
VIVO FRUENS MORTUUM COLLENS
MAGNIS CINERIBUS
LICET IN PARVO MAGNIFICI PARENTARVNT
POLANTANI PRINCIPES ERIGENDO
BEMBUS PRAETOR LOCULENTISSIME EXSTRUENDO
PRAETIOSUM MUSIS ET APOLLINI MAUSOLEUM
QUOD INJURIA TEMPORUM PENE SQUALLENS
EMO DOMINICO MARIA CURSIO LEGATO
JOANNE SALVIATO PROLEGATO
MAGNI CIVIS CINERES PATRIAE RECONCILIARE
CULTUS PERPETUITATE CURANTIBUS
S. P. Q. R.
JURE AC AERE SUO
TANQUAM THESAURUM SUUM
MUNIVIT INSTAURAVIT ORNAVIT
ANNO DOMINI MDCXCII.

Zwischen diesen Inschriften der Mauer gegenüber ist der Sarkophag aus griechischem Marmor, der die Asche des Dichters enthält und folgende Inschrift trägt:

S. V. F.

JURA MONARCHIAE SUPEROS FLEGETONTA LACUSQUE
LUSTRANDO CECINI VOLUERUNT FATA QUOUSQUE
SED QUIA PARS CESSIT MELIORIBUS HOSPITA CASTRIS
AUCTOREMQUE SUUM PETIIT FOELICIOR ASTRIS
HIC CLAUDOR DANTHES PATRIIS EXTORRIS AB ORIS
QUEM GENUIT PARVI FLORENTIA MATER AMORIS.

Weiter oben ist Dante's Portrait halb erhaben und darüber ein Lorbeerkranz mit den Worten: VIRTUTI ET HONORI. Unter dem Sarkophag steht eine Marmorkiste, worin Medaillen des Papstes Pius VII., des Cardinals Valenti Gonzaga und eine Pergamentrolle, welche die Geschichte des ganzen Grabmales, wie wir sie eben mitgetheilt, enthält.

Der Prinz liefs das Gitterthor aufschliefsen und trat in die Halle ein, wo die Asche des heiligen, schwergeprüften Dichters ruht. Ravenna aber ist, das einzige Rom ausgenommen, die würdigste, die geeignetste Ruhestätte für Dante, der mir immer wie der poetische Repräsentant der Kirche vorgekommen ist, während Ariosto als der der Ritterlichkeit, Boccacio aber als der des italienischen Städte- und Bürgerthums erscheint. Nicht blofs der Inhalt dieser Dichterwerke und die Grundansicht, auch die Form derselben scheinen mir diese Bezeichnung zu rechtfertigen: bei Dante theologische Ansicht, Glauben und hymnenartige Form — fast thurmartig, choralmäfsig, kirchenhaft auf- und anstrebend; bei Ariost bequeme, galante Ottama Rima, die man zur Laute singen mag, heiteres, ja frivoles, zieres Wesen, behagliches Verweilen bei der heitern Gegenwart, — endlich aber bei Boccacio

ruhige, verständige, zwar ungläubige, aber die conventionelle Form keineswegs verletzende, ihr sogar willig nachgebende Prosa und städtische Heiterkeit. Kurz — Kirche, Burg und Stadt. Und so ruhen die Mitglieder der grofsen poetischen Dreieinigkeit Italiens an Orten, die ihrer würdig, in der geistlichen Stadt Ravenna, in der Fürstenstadt Ferrara und in dem Städtchen Certaldo.

Hierauf bestiegen wir den Wagen, um nach den aufserhalb der Stadt gelegenen Merkwürdigkeiten zu fahren.

Theodorichs Grabmahl, gemeiniglich la Rotonda genannt, war der erste Haltpunkt. Theodorich starb im J. 526, und seine Tochter Amalasuintha war seine Nachfolgerin. Sie wird auch für die Erbauerin der Rotonda gehalten. Als die Gothen Ravenna verlassen hatten, wurden die Gebeine des Arrianers Theodorich zerstreut und das Grabmahl dem katholischen Cultus gewidmet, es wurde als Chor einer Benedictinerkirche benutzt und seines Schmuckes grofsentheils beraubt. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde der Benedictinerconvent aufgehoben und 1810 und 1824 die Rotonda restaurirt.

Die Germanen schütteten ihren Todten Grabhügel aus Erde oder Felsblöcken auf, Amalasuintha thürmte Marmorblöcke. Das Grabmahl besteht aus zwei Stockwerken. Das unterste, welches die eigentliche Grabkammer in Kreuzform enthält, ist nach aufsen ein Rund, an welches zehn Pilaster gesetzt sind. Da es zum Theil unterirdisch, führt eine Treppe hinab. Das zweite Gestock ist nach aufsen zehneckig, im Innern rund; eine Doppeltreppe führt hinauf. Es war ehedem mit einem Porticus umgeben. Das Dach bildet ein einziger Marmorblock von 49 Palmen Durchmesser, der wie eine Riesentasse ausgehöhlt ist und den die Gothen aus Dalmatien herbeiholten. Leider

stand die Grabkammer unter Wasser, so dafs wir nicht eintreten konnten.

Wir fuhren nun nach S. Apollinare in Classe. Auf dem Wege dahin stand unser Fahrzeug plötzlich still. Ein Brustriemen am Handpferd war geplatzt und mufste mit Bindfaden geflickt werden, was auch gar bald unter vielen Worten zu Stande gebracht wurde. Wir hatten indessen Zeit, die ganz originelle, wunderliche Gegend näher zu betrachten. Es zieht sich die Strafse durch ein von mancherlei Gräben zerschnittenes Land, das theils mit einem blafsgrünen, dürren, rauhen Grase, theils mit frischen, grünen Pflanzen bedeckt ist. Hier und da erhebt sich ein Strauch. In diesen ungleich gefärbten Flächen steigen, dermalen bei trübem Himmel, Thiere herum, welche ein Mittelding zwischen Esel und Pferd zu seyn schienen. Grofse dicke Köpfe safsen an dürrem Halse auf dicken Leibern, welche von plumpen Füfsen getragen wurden. Die Farbe des ruppigen Felles wechselt zwischen Weifsgrau und Dunkelbraun in allen Nuancen. Dabei hatten diese Sumpfpferde ein scheues Benehmen und höchst ungeschickte Bewegungen.

Endlich waren wir an der Basilica di S. Apollinare in Classe, welche von Julianus Argentarius 534 an der Stelle eines alten Apollotempels erbaut und vom Erzbischof S. Maximilianus im J. 549 eingeweiht wurde. Sie war mit einem grofsen Porticus umgeben, von dem nur noch wenige Spuren übrig sind. Das Aeufsere bietet überhaupt wenig dar. Das Innere aber gewährt einen imposanten Anblick. — Bei einer Länge von 249 und einer Breite von 133 Palmen sind die 3 Schiffe von 48 gewaltigen Marmorsäulen getragen, deren jede 21 Palmen hoch und drei Palmen dick ist. Capitäle und Basen sind in korinthischer Ordnung gothischen Styls. Die Balkendecke, die antiken Sarkophage und die Mosaiken der Tribune würden einen

gewandten Zeichner längere Zeit beschäftigen können. Wir begnügten uns mit dem Totaleindruck und fuhren nach dem Pinienwalde, der von der Stadt Cervia aus sich 25 Miglien längs der Küste des adriatischen Meeres erstreckt, an manchen Stellen 3 Miglien breit. Der Wald bestand schon im Alterthum, und aus seinen Stämmen bauten die Römer ihre Flotten. Noch jetzt wird er gepflegt, und wir sahen zwei Guardaboschi, die von unsern Förstern freilich so himmelweit verschieden sind als deutsche Forstwirthschaft von italienischer. Es waren zwei bärtige Bursche mit runden, spitzen Hüten und dicken Gamaschen, auf fahlen Pferden, die Flinte über die Schulter gehängt. Die Zügel waren Stricke; sonst waren sie höflich, obwohl wir sie beinahe für Räuber gehalten hätten. Im Pinienwalde brachen wir uns Zweige und suchten Pinienäpfel. Die Erdbeeren blüheten und allerlei Unkraut wucherte üppig am Boden hin. Grauweifse Rinder traten herum und entwichen scheu, sobald wir ihnen nahen wollten. Aus der Ferne aber hörte man das Rauschen des Meeres, das kaum eine Stunde entfernt war.

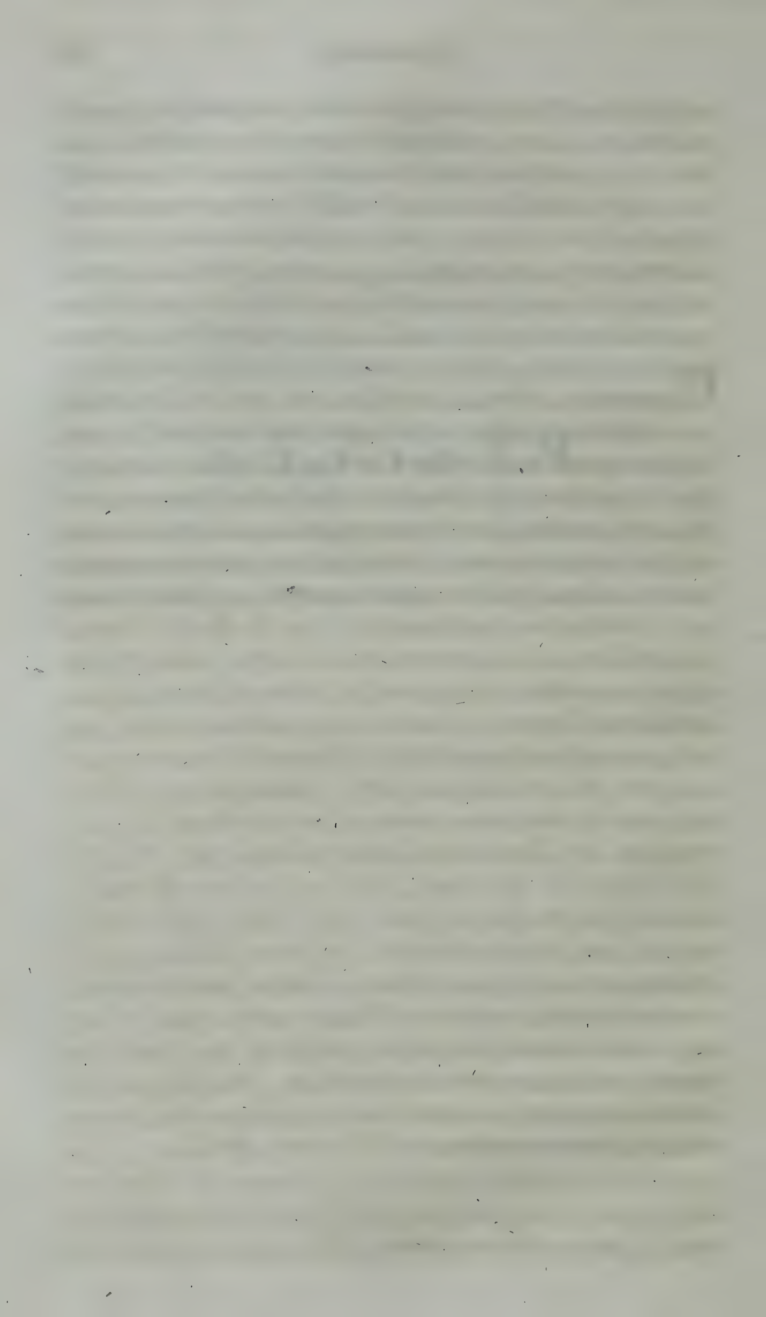
Wir kehrten dann zur Stadt zurück, die ein verfallendes, ödes Ansehen hat, besuchten auch die Bibliothek, die nicht eben zahlreich. Im Vorsaale waren einige röm. Gefäfse und Inschriften aufgestellt.

Nach dem Mahle, das abermals der treffliche Bertinoro würzte, ward unter gewaltigem Zulaufe des Volks die Strafse nach Forli eingeschlagen. Wir fuhren durch das gut angebaute, offenbar aufgeschwemmte Land. Mit Freuden bemerkte ich, freilich nur an einem einzigen Hause, sogar ein Gärtchen!

In Forli kamen wir bei guter Zeit an. Ich bemerkte auf dem Markte eine schöne Mariensäule, am Dom einen aus Ziegelstein zierlich aufgebauten Glocken-

thurm, im Innern des Doms prachtvolle Marmorsäulen und im Ganzen gerade Strafsen mit ansehnlichen Häusern. Vor dem Souper ward ein Gang um die Stadt unternommen. Das Thor nach Rimini hätte den gröfsten deutschen Städten Ehre gemacht, die Anlagen, Alleen und Wege waren gut unterhalten. Wir traten auch in ein Gehöfte ein und konnten hier die Ackergeräthe, die Dreschtenne, das Bauerhaus nebst Kuhstall, den Backofen, den mit schwerem Ziegeldach bedeckten Ziehbrunnen u. s. w. näher besehen. Der alte Bauer, der auf halben Ertrag mit dem Grundeigenthümer — il padrone — steht, gab mit der gröfsten Bereitwilligkeit Auskunft über Alles, was er gefragt wurde. Es war ein alter Graukopf mit schöngeformtem, rothbraunem Gesicht; er hatte das öfter abgebildete Gartenmesser anhängen, welches seiner Form nach uralt ist.

Florenz.



Eintritt in Toscana. Florenz.

Donnerstags, den 5. April, früh nach 6 Uhr ward aus Forli abgefahren. Bei bedecktem Himmel kamen wir durch die reich angebaute Gegend gegen halb acht an die Gränze von Toscana; von hier an ging es allgemach immer am Montone fort bergauf, bei castellartigen Orten vorüber. Die Ufer des Montone wurden immer steiler, die Felsen immer wilder. — Eine Stunde später waren wir in Dovadola, wo S. K. K. Hoheit der Grofsherzog eben angekommen waren. Unser Prinz sprang aus dem Wagen und eilte in die Arme seines fürstlichen Freundes. Auch wir Andern stiegen aus und das zahlreich zuströmende Landvolk stand in gedrängten Reihen um uns her. Nachdem der Prinz uns dem Grofsherzoge vorzustellen die Gnade gehabt, bestiegen die Durchlauchtigsten Herren den Wagen, wir folgten in Begleitung des toscanischen Kammerherrn Marchese Corsini nach. Der Weg ward immer steiler, das Gebirge kahler, der blaue Kalkstein trat deutlicher hervor, die Häuser, immer noch steinern, wurden kleiner, und die Dächer waren wie in den Alpen mit Steinen beschwert; die Luft war kalt, ein feiner Sprühregen hielt standhaft an. Der Wagen des Grofsherzogs mit der stattlichen carmoisinroth silberbesetzten Livrée entschwand bald unsern Blicken und es ging nun langsamer bergauf. In Rocca S. Casciano kamen wir eben an, als die Fürsten in den Wagen stiegen, um weiter zu fahren. Wir gingen nun in das

Haus, wo unserer ein treffliches Diner harrte, das freilich dem einfachen, die Farbe und den Charakter des heutigen Wetters tragenden Locale nicht entsprach; indessen das Kaminfeuer wärmte, die Rohrstühle brachen nicht und Speise und Trank erquickten uns. Wir übersahen auch nicht das feine Gesicht der blonden, toscanischen Frau, welche hier die Wirthin machte, uns ihre allerliebsten Kinder vorstellte, aber über das rauhe Klima der Apenninen klagte. — Lieber Gott, dachte ich — bei uns in Deutschland ist's fast immer so — und wir sind froh, wenn's nicht schlimmer ist!

Die toscanischen Postillons in knappen rothen Jacken mit schwarzem Aufschlag hatten mittlerweile angespannt, und es ging abermals bergauf. Die Strafse, ein Werk des jetzigen Grofsherzogs, zieht sich in acht Windungen den Kamm des Apennins hinauf; die Vegetation war sparsam, die Bergwässer strömten lauter und rascher, der Nebel verhüllte die Aussicht. Endlich waren wir oben. Im Gebirge nach Norden kochte ein Gewitter, hierherwärts zerrifs die Sonne den Nebel, die Luft ward milde; rasch und keck fuhren die Postillione die prächtige Strafse hinab. Vor uns war ein anderer Himmel, wärmere Luft, das Gras stand frisch, die Bäume blüheten. Wir waren in den Süden eingetreten.

Das Volk am Wege war ein kräftiger, schöner Schlag; die Frauen trugen grofse schwarze Baretts, fast wie in Kärnthen. Die Pferde und Esel waren mit Schellen behängt, die Postpferde hatten haubenartige Aufsätze von Pelz. Auf der Strafse, besonders in den Orten S. Gaudenzio und Pontasieve, war viel Leben; obschon es dunkelte, konnten wir doch merken, dafs von Pontasieve bis Florenz Haus an Haus, Villa an Villa lag.

Endlich waren wir in **Florenz**, wir kamen bei den Färbereien an dem Arno vorbei, über den Ponte vecchio,

sahen die grofsartigen Formen des Pitti-Palasts und fuhren in den Hof ein. Diener mit Kerzen geleiteten uns die breite Treppe hinauf in unsere Zimmer, die mit Teppichen bedeckt und vom flackernden Kaminfeuer behaglich ausgewärmt waren. Zudem war Alles auf's Befste eingerichtet, für jedes Bedürfnifs gesorgt, und man erkundigte sich mit der gröfsten Zuvorkommenheit, was uns etwa noch wünschenswerth sei.

Der nächste Morgen, 6. April, wurde zur bequemen Einrichtung der schönen Wohnung verwendet. Mein Zimmer schien ehedem eine Loggia gewesen zu seyn, es war etwa 20 Fufs hoch und al fresco gemalt, mit drei ansehnlichen Fenstern, die auf den Boboli-Garten mündeten. Wenige Schritte trennten mich von der Pitti-Galerie, eine Thür vom werthen Reisegefährten Hofrath Choulant.

Um 8 Uhr liefs der Prinz uns rufen und führte uns in den Boboli-Garten. Es war ein sonniger Morgen und wir wurden, wie durch einen Zauberschlag, in den vollsten Frühling versetzt. Die Bäume und Büsche grünten, durch die wir aufwärts an Marmorstatuen vorbei zum höchsten Punkte des Boboli schritten. Die Vögel sangen munter. Endlich waren wir oben und vor uns lag in glänzendem Sonnenlicht die reizende, grünende Landschaft, die Häusermasse von Florenz, aus der die grofsartigen Riesengebäude emporstiegen, in der Ferne zahlreiche einzelne Villen. Vor uns der terrassenförmig absteigende Garten, mit den dunkeln, schlanken Cypressen und silbergrauen Oelbäumen, der Pitti-Palast, die Brunnen. Der höchste Punkt des Belvedere ward bestiegen und wir suchten mit Choulants trefflichem Fernrohr die Lichtpunkte des herrlichen Panorama dem Blicke zu verdeutlichen. Dann schritten wir durch das Gitterthor in den Blumen-

garten, aus dem blühende Levkoyen und Rosen uns entgegendufteten. Wir rissen uns endlich von diesem herrlichen Anblick los und stiegen herunter in die Stadt, um eine allgemeine An- und Uebersicht derselben zu gewinnen.

Die meist engen und der hohen Häuser wegen ziemlich dunkeln Strafsen, die nach dem Arno münden, dann der Arno, der Lichtpunkt der Stadt, dann der Palazzo vecchio, die Loggia de' Lanzi, der Dom mit dem Thurme des Giotto und dem Battisterio, das rege Leben überall, das Singen und Schreien, das Geklingel der Pferde und Esel, das Brüllen der letztern in den engen Strafsen, die eleganten Equipagen, die niedlichen Landmädchen, die zierlich aufgeputzten Verkaufsladen — das Alles unter blauem, reinem, warmem Himmel machte einen zur Beobachtung aufregenden Eindruck. Und nun die bevorstehenden Kunstgenüsse und das frohe Bewufstsein, dafs vorläufig zwei volle Wochen lediglich der Betrachtung, dem Genusse dieser südlichen Herrlichkeiten gewidmet seyn sollten — das Alles machte mich sehr glücklich. Nachdem ich nun, eben um einen Totaleindruck zu gewinnen, die Strafsen der Stadt durchlaufen, auch bei einem antiquarischen Kleinhändler einige niedliche Bronzen um ein Billiges erworben, kehrte ich wohlgemuth und einigermafsen beruhigt nach dem Pitti-Palaste zurück.

Wenn man, vom Ponte vecchio kommend, die Strafse Guicciardini heraufgeht, treten einem zuvörderst linker Hand die Seitenflügel, dann, geradausgehend, allgemach die gewaltigen Steinmassen des Pitti-Palasts*) vor das Auge. Es trägt diefs Gebäude, wie alle anderen Gebäude Italiens, den Charakter seiner Be-

*) S. Ferd. Ruggieri scelta di architetture antiche e moderne della citta di Firenze, edizione 2a da Gius. Bouchard. Jir. 1755 Fl. Tom. 3., wo die Details.

stimmung offenbar an sich. Es ist eine der Festungen wie der Palazzo vecchio, Riccardi, delle pubbliche carcere, il buon governo und so viele andere, seines Herkommens, ein Castell, in welches der reiche, nach Herrschaft strebende Bürger seine Familie, seine Schätze, seine Freunde im Falle eines Angriffs retten und worin er einen Sturm abhalten wollte. Daher ist das unterste Gestock aus gewaltigen Kalkfelsen erbaut. Nach innen und auf den Fugen sind diese Felsen sorgsam behauen; nach aufsen zeigen sie eine rauhe, natürliche oder nur obenhin behauene Oberfläche. Thorwege und Fenster sind sparsam angebracht. Auch das zweite und dritte Gestock ist, jedoch nicht bei allen diesen Palästen, in gleicher Weise aufgeführt. Der architectonische Schmuck beschränkt sich meist auf die Fenster, die durchgängig im Rundbogen aufgeführt sind. Der Pitti-Palast ist der colossalste unter allen, an ihm bemerkte ich Felsen, die zwölf meiner Schritte lang sind. Das erste Gestock hat 11 Thorwege, von denen 10 zu Fenstern und der mittelste als Eingangsthor dienen. Ein Fries, zum Altan eingerichtet, trennt ihn vom zweiten Gestock mit 23 Fenstern; das dritte hat 13 Fenster. Im Palaste selbst sah ich eine alte Zeichnung, der zu Folge noch ein viertes Gestock auf den Palast kommen würde. Den Plan zum Ganzen entwarf Filipo de Ser Brunellesco Lapi im Jahre 1440; bei der Ausführung unterstützte ihn Luca Fancelli. Bauherr war Luca Pitti, Gonfaloniere von Florenz. Sein Enkel Bonaccorso verkaufte 1549 das noch nicht vollendete Werk an Eleonora von Toledo, Gemahlin des Cosimo von Medici für 9000 Goldgulden. Cosimo II. und Ferdinand, sein Sohn, liefsen durch den Architect Parigi das Ganze vollenden. 1764 wurde das linke, seit 1783 das rechte Rondeau angebaut. Die Façade des Palasts hat 447 Fufs 11 Zoll Länge und 107 Fufs 6 Zoll Höhe. So rauh und

geharnischt die Aufsenseite, so zierlich und geschmückt ist das Innere. Der grofse Hof zeigt zwar noch festungsartige Ursprünge, allein die Verhältnisse der einzelnen Theile sind kleiner und zierlicher. Die Höfe sind mit Brunnen, die Hallen und Nischen mit Statuen verziert. Die grofsen breiten Treppen führen in die reich decorirten Säle, deren Decken mit Fresken seit Vasari's Zeiten gemalt sind.

Nach einem trefflichem Diner, wobei auch die ersten Artischoken erschienen, beschlofs ich, die Eigenthümlichkeit der aus einem städtischen Kriegsleben hervorgegangenen toscanischen Bauart mir mehr zu verdeutlichen. Und so gingen wir, Hofrath Choulant und ich, zur Porta Romana hinaus und die alte Stadtmauer entlang. Die Florentiner Thore haben das Eigenthümliche, dafs sie lediglich aus einem Thurme bestehen, der, unten ein hohes Portal, oben eine Loggia mit Ziegeldach trägt. Die Stadtmauer geht bergauf, bergab, ist mit Zinnen versehen und hie und da von kleinen Thürmen unterbrochen, auch an mehrern Orten mit tüchtigen Strebepfeilern gestützt. Sie ist meist aus kleinen Bruchsteinen aufgemauert. Ich empfehle jedem Reisenden, der Florenz besucht, einen Gang längs der Stadtmauer, weil er hier die herrlichste Abwechselung der Aussichten auf die Stadt wie auf die Umgegend geniefsen kann. Wir gingen, an der Porta Nicolo angekommen, noch ein Stück am Arno hin, bis dahin, wo die neue Kettenbrücke über den Flufs führt. Hier gab es fleifsige Seiler, die in Hanf und Stroh arbeiten; Stricke und Bindfaden werden hier zu Lande stark verbraucht, da das Pferdezeug stets damit geflickt wird. Dann gingen wir in die Stadt, um die Bücherläden ein wenig zu mustern; da gab es denn viel Uebersetzungen aus dem Französischen, Englischen und Deutschen, dann gute Abdrücke der alten italienischen Classiker, nächstdem viele Gebetbücher und

Aehnliches. Vergebens fragte ich nach Büchercatalogen oder nach Büchern, die in Mailand oder Rom erschienen waren. Was der Zufall an solchen oder auch an ausländischen Werken herbeigebracht hat, verhält sich wohl einige Zeit in den Buchläden, allein ein förmlich organisirter Buchhandel, wie bei uns, findet in Italien nicht Statt. Meine Jagd nach Volksbüchern war diefsmal vergebens.

Sonnabend, den 7. April.

Früh führte unser Prinz uns in die Gemäldegalerie im Pitti-Palast, auf deren Schätze ich später zurückkomme. Darauf wurden wir Ihren Hoheiten, der verwittweten Frau Grofsherzogin, welche ich bereits im Jahre 1836 in Dresden zu verehren das Glück gehabt hatte, der Prinzessin Louise, Schwester des regierenden Herrn, so wie Höchstdessen beiden Prinzessinen Töchtern vorgestellt; sodann fuhren wir in drei Wagen zur Porta del Prato hinaus und weiter zwischen Gartenmauern hin den Bergen entgegen. Wir kamen endlich nach Petraja; der schöne Garten, die Oelbäume, die immergrünen Eichen, die Cypressen, die Fülle der Blumen, der Gesang der Vögel, die flinken an den Gebüschen hinraschelnden Eidechsen, die grünen Gewässer und die prachtvolle Aussicht auf Florenz und das Arnothal erfüllen die Seele mit behaglicher Heiterkeit und Ruhe. — Eine höchst anmuthige Erscheinung war die schöne Signora Ippoliti, eine der lieblichsten Gestalten mit dem Kopfe der Madonna della Seggiola und den strahlenden und doch sanften schwarzen Augen. Von Petraja ging es nach Castello einer andern, nahegelegenen Villa des Grofsherzogs. Hier erquickten uns schattige Gebüsche, und in einem derselben safs mit untergeschlagenen Armen der steinerne Riese des Johann von Bologna, aus dessen Kopfe Wasser spritzt.

Die Herrschaften fanden, dafs die Vegetation noch sehr zurück sei! — Im Vaterlande lag damals noch tiefer Schnee!

Nach Tische wurde eine topographische Wanderung angetreten und die Santissima Annunziata war das nächste Ziel. Dieser Platz ward mir bald der liebste in ganz Florenz. Das kleine, ganz mit Colonnaden umgebene Viereck hat etwas in seiner Art Abgeschlossenes und Vollendetes, wie ein antikes Bauwerk. Ich kehrte oft hierher zurück, mehr, um mir den Eindruck des Ganzen zu erneuern, als wegen der Statue Ferdinand's I. von Medicis, welche Tassa aus einigen den Türken abgenommenen Kanonen gegossen, oder der originellen ehernen Fontainen des Luigi Salvetti.

In S. Croce giebt es viele interessante Grabmäler, auch für Dante ein gewaltiges Denkmal, ein Gebäude aus Marmor, auf dessen Spitze der Dichter in höchst unanständiger Stellung sitzt. Er sitzt, den Leib einziehend, die Brust vorbeugend, und stämmt den rechten Ellenbogen auf die Knie, Kinn und Wange in die Faust legend. Brust, Schultern und Arme sind nackt, die Beine in grofse Faltengewänder gehüllt — als hätte er sich erkältet und als müfste er sich erwärmen!

Bei einem Gange an der inneren Stadtmauer entlang nach der Porta S. Gallo konnte ich die Bauart dieser Mauern recht verfolgen. Hie und da führen von der Innenseite Treppen hinauf, und hinter den Zinnen läuft ein Weg hin; die Zinnen aber sind bestimmt, theils Schiefsscharten, theils aber auch ein Geländer zu bilden. Sie sind eine unterbrochene Brustwehr. In Kriegszeiten würde man zwischen die Zinnen Stangen eingezogen, auch durch Körbe, die mit Erde gefüllt sind, die Schützen geschirmt haben. Das treffliche Baumaterial erlaubte dem Architecten die Ausführung mancher kühnen Idee. So steht an dieser Seite ein sonderbarer, auf einer nach oben sich verjüngenden Base

schlank aufsteigender, schornsteinförmiger Thurm (torre del Malio), der, wie auch noch andere minder hohe Thürme, die Monotonie der Stadtmauer unterbricht. Da dieser Theil derselben ziemlich hoch gelegen ist, so hat man von hier über einen, aus Gärten gebildeten Vordergrund hinweg eine malerische Ansicht der Stadt. Auch die Cittadelle di S. Giovanni bietet von der Stadtseite mit ihren Gräben und zierlichem Mauerwerk eine sehr malerische Ansicht dar.

Der Palmensonntag 8. Apr. war vorzugsweise der Betrachtung der Kirchen und des Lebens in denselben gewidmet. In S. Croce standen auf der geräumigen Tribune am Chor die drei Geistlichen, welche das Evangelium vorlasen; das Volk strömte ab und zu, und lag theils betend vor den Altären, theils stand es aufmerksam zuhörend, ja leise mitsingend und vernahm das Evangelium. Was dem norddeutschen Protestanten dabei auffällt, ist der Mangel an ruhigem, anständigen Betragen von Seiten der Kirchengänger. Die Leute gehen ab und zu, die Kirchthüren werden auf- und zugerissen, und es klingt wie entfernte Kanonenschläge; am allerärgsten trieben es aber die Hunde, deren ich während einer halbstündigen Anwesenheit in S. Croce dreizehn Stück zählte. Unter diesen zeichnete sich ein grofser Hühnerhund aus, welcher bald in den dichten Menschenhaufen am Hochaltar eindrang, bald wieder mit dem Kopfe herauskam. Er schien nothwendig Jemanden sprechen zu müssen oder seinen Herrn zu suchen. Ein anderer safs sittsam und ehrbar neben seinem knieenden Herrn und betrachtete aufmerksam, was um ihn vorging, seine Theilnahme höchstens durch gelindes Wedeln mit dem Schwanze ausdrückend. Ein dritter hatte seine colossalen Glieder bequem auf den Leichenstein eines Canonicus ausgebrei-

tet, und Jedermann hütete sich, ihn zu treten, so dafs um ihn ein ziemlich grofser, freier Raum war. Weit weniger Ruhe hielten ein Paar junge Pincher — die ich die Franzosen unter den Hunden nennen möchte — welche bei einem Seitenaltare die lächerlichsten Bockssprünge machten. Dadurch wurde ein Paar allerliebster kleiner Mädchen dergestalt in der Andacht irre gemacht, dafs die ernsthafte Mama einige stumme Hülfen anwenden mufste, und selbst die übrigen Nachbarn die Mienen zum Lachen zu verziehen sich nicht enthalten konnten. Solcher Hundescenen hat es übrigens schon im 16. Jahrhundert gegeben, denn einer der Gründe, aus denen Benvenuto Cellini die Anfertigung einer Reihe Bronzereliefs für den untern Theil des Chores im Dome zu Florenz nicht übernehmen wollte, war der, dafs die Hunde denselben stets verunreinigten.

Eine Unterhaltung gewährte es mir, im Kreuzgange auf- und abzuwandeln, der heute geöffnet ist. Hier sieht man auf Marmortafeln die Grabschriften der hier Beerdigten. Die Leute gingen behaglich im warmen Sonnenscheine auf und ab, die Männer meist im langen, braunen oder blauen Mantel, den sie mit wahrer Virtuosität in den schönsten Falten über die linke Schulter zu werfen verstehen; die Bauerfrauen mit schwarzen runden Hüten, die mit schwarzen Federn oder Blumen verziert sind.

Montag 9. Apr. führte der Grofsherzog unseren Prinzen und uns nach S. Lorenzo. Zuerst besuchten wir die kleine Capelle, welche die vier berühmten Tageszeiten des Michel Angelo enthält. Ich war begierig, diese Dinge, die ich bisher nur aus Abbildungen und Abgüssen kannte, im Original kennen zu lernen und den Eindruck darnach zu berichtigen, den sie mir früher gemacht. Sie waren mir, wie auch das

Uebrige, was ich von M. Angelo kannte, immer als etwas Gewaltiges, aber auch Gewaltsames erschienen. Dieser Eindruck steigerte sich beim Anblick der Originale um ein Bedeutendes und ward auch in der Folge bei den römischen Werken dieses Bildhauers erneuert. Bei den Tageszeiten mufste ich mir den alten Meister vorstellen, wie er mit Riesenkraft auf eine Gestalt losgeht, und sie ergreift und mit gewaltiger Hand so lange drückt und zwingt, bis sie sich so darstellt, wie er eben will. Es kam mir vor, als riefe er mit Donnerstimme dem Marmor zu: Du mufst — und er haue so lange auf den Stein los, bis er sich gegeben. Dazu kommt, dafs fast alle Gesichter, die M. Angelo gemacht, wie Abgüsse des seinigen aussehen; besonders spielt seine Nase eine Hauptrolle in allen seinen Werken. Es ist, als habe er die Absicht gehabt, die Form seiner Nase als das Prototyp für alle andern Nasen hinzustellen. —

Die Grabcapelle der Mediceer wird, wenn sie vollendet, den Eindruck von Pracht und Würde machen. Die Fresken der Kuppel sind gelungene Werke Benvenuti's, und erst seit kurzer Zeit beendigt.

Von hier stiegen wir in die alte Bibliothek hinauf. Der Hauptsaal ist mit Lesepulten und Sitzen hinter denselben versehen, etwa in Art der Kirchenstühle in protestantischen Ländern. Auf den Pulten liegen die alten Codices, unter denen mich besonders ein herrlicher Ptolemäus interessirte. Wir sahen ferner die berühmten Pandekten, die früher mit besonderer Feierlichkeit vorgezeigt wurden, die aber auch alle Achtung wegen ihrer zierlichen, reinen Schrift und trefflichen Erhaltung verdienen. Wir sahen ferner den alten Virgil aus dem 4. Jahrhundert, die Autographen von Sannazar's Gedicht de partu virginis, von Alfieri; dann den alten Dante, und noch mehrere bibliothekarische Herrlichkeiten, bei deren Anblick das

Herz freudevoll schlug. Der Grofsherzog hatte die Gnade, mich auf manche derselben speciell aufmerksam zu machen, wie denn dieser Herr ein tiefer Kenner der Bibliographie ist.

Unter gewaltigem Zudrang des Volkes verliefsen wir S. Lorenzo und wendeten uns nach dem Battisterio, dem Dome und dem Thurme, den Giotto daneben erbaut hat. Der Thurm des Giotto erscheint nach aufsen als ein sehr zierliches, von innen als ein sehr solides, ganz aus Marmor auferbautes Werk. Die gewaltigen Marmorsteine sind aufserordentlich fein und exact gehauen und gefügt, das Steinschnitzwerk ist mit unendlicher Sauberkeit und Zierlichkeit gearbeitet, so dafs es wie grofsartige Drechslerarbeit sich darstellt. Die Aussicht aber von oben ist sehr belehrend, auch defshalb wichtig, weil man die oberen Partieen des Domes hier ganz nahe vor Augen hat. Es war übrigens ein trüber Tag und die Aussicht in die Ferne beschränkt.

Mit dem Dome aber und seinem Aeufseren habe ich mich nie befreunden können, obschon ich denselben fast täglich umgangen und stundenlang betrachtet habe. An ihm ist mir erst das Wesen der deutschen Bauart und der Unterschied zwischen italienischer und deutscher Baukunst vollkommen klar geworden, und hat das weiter unten mitgetheilte Cicalate über die Baukunst veranlafst.

Den Nachmittag machte ich mit einem deutschen Freunde die Tour bei den hiesigen Antiquaren, um Erwerbungen für die Königliche Gefässesammlung und meine eigene Alterthümer-Sammlung zu machen. Die Magazine dieser Antiquare sind sehr reich, die Leute gefällig und zuvorkommend; da der hiesige Boden auch für Alterthümer sehr ergiebig, so findet man immer eine Menge neuer Gegenstände und kann zu billigen Preisen und mit Auswahl kaufen.

Der Antiquar Fanfani in der via Guicciardini hatte eine Sammlung etruskischer zu Chiusi gefundener Gegenstände, welche Fr. Inghirami in seinem Museo Chiusino *) publicirt hat. Es waren köstliche Todtenkisten aus gebrannter Erde, deren ich zwei zu erwerben das Glück hatte, dann eine ziemliche Anzahl schwarzer Gefäſse und bemalte Dioten, Bronzen verhältniſsmäſsig nur wenige. — Nächstdem gab es eine Fülle altflorentinischer, noch nicht restaurirter Bilder und schöne Majoliken, aus denen ich Prachtstücke auswählte und ankaufte. — Weiter gehend, traf ich bei einem Antiquar am Lungarno nicht allein einen Teller in Rafaelischem Stile, sondern auch eine Judithstatue von 3 Fuſs Höhe, welche zu den schönsten Arbeiten des Luca della Robbia gehört, und die nun im XVIII. Saale der Königlichen Gefäſse-Sammlung zu Dresden aufgestellt ist. Nicht weit vom Dome wurde das cabinetto d'oggetti d'antichita des Herrn Ferdinand Sorbi besucht, unstreitig das reichste Magazin in Florenz. Eine Menge altflorentiner Goldschmidarbeiten, antiker und moderner Bronzen, alter Galanteriewaaren, chinesischer Dinge, Elfenbeinarbeiten aus dem Mittelalter, kostbarer Schachbreter, Bestecke, Meubeln, dann eine reiche Waffenkammer hielten mich mehrere Stunden fest, und die Ausbeute war ein altetruskischer Helm, ein spiralförmiges Armband und mehrere Bronzestatuetten, die gegenwärtig meinen Schränken zur gröſsten Zierde dienen.

Wir ruheten von unserer Wanderung im Caffe elvetico bei einem Trunke birra di S. Croce aus, was

*) Etrusco museo Chiusino dai suoi possessori pubblicato con aggiunta di alcuni ragionamenti del prof. Domenico Valeriani e con brevi esposizioni del cav. F. Inghirami. Poligrafia Fiesolana 1833. 2 Bde. 4. m. v. K.

freilich ein sonderbares, doch wohlschmeckendes Getränk, nur eben kein Bier nach deutschen Begriffen ist.

Dienstag, 10. Apr. führte uns der Grofsherzog auf die grofse Galerie im Palazzo degli Uffizi. Wir gingen den langen bedeckten Weg, der aus dem Pitti-Palast über die Goldschmiedsbrücke nach dem genannten Palaste führt, und hatten unter des Herrn Montalvi Leitung einen genufsreichen Vormittag. Ich kehrte später noch manchmal in diese Räume zurück, will jedoch hier eine gedrängte Uebersicht dieser Schätze zu geben versuchen.

Die Kais. Kön. Galerie befindet sich im Palazzo degli Uffizi in zwei langen, durch einen kürzern Corridor verbundenen Galerien aufgestellt, an welche sich mehrere Säle anschliefsen, welche das Erlesenere enthalten. Von der Strafse aus führt eine grofse, breite Treppe nach dem Vestibulum, welches mit den Büsten aller derjenigen Fürsten geschmückt ist, die sich um die Galerie Verdienste erworben haben. Es sind folgende: Lorenzo magnifico in Marmor, Cosmus I. der durch Vasari seit 1564 das Galeriegebäude errichten liefs, in Bronce. Franz I., der die Tribune durch Bernardo Buontalenti einrichten liefs, in Marmor. Ferdinand I., der die in Rom gesammelten Schätze in der Galerie niederlegte.

Cosmus II. (Porphyrbüste).

Ferdinand II. (ebenso) Gründer der accademia del Cimento, mit seinem Bruder

Cardinal Leopold de' Medici (Marmor), einer der glücklichsten und eifrigsten Sammler.

Cosmus III., Marmor.

Johann Gaston, Marmor, der den Grund zum Gemmenschatze legte, und

Ferdinand III., aus dem Erzhause Oesterreich.

Zwei moderne Bronzegüsse, Mars und Silen, und

acht Marmorreliefs vollenden die Zierde dieser würdigen ersten Vorhalle. Die zweite achteckige Vorhalle enthält zwei viereckige Siegessäulen, die Statuen von Apoll, Hadrian, Trajan und Augustus, und die Colossalbüste von Peter Leopold; nächstdem die Statue des bäumenden Rosses, des sitzenden Ebers und der beiden grofsen Molossen oder Wolfshunde.

Von hier tritt man in die Galerie selbst, welche mit gemalter Balkendecke versehen ist. An den Wänden stehen die Statuen, 14 Sarkophage und die Büsten der römischen Kaiser und Kaiserinnen von Pompejus bis Quintillus, dazwischen aber die Gemälde in historischer Folge von Andrea Ricco, Cimabue, Giotto und Simon Memmi an, gleichsam eine Beispielsammlung zu Vasari's Malergeschichte. In den Cornischen der Galerien ist eine merkwürdige Sammlung von fürstlichen Portraits aufgestellt, unter denen ich auch die Sächsischen und die Schwedischen bemerkte. An die grofse Galerie stofsen die Seitenabtheilungen, nämlich

der kleine Corridor der modernen Sculpturen in Marmor, wo die Reliefs des Bened. de Rovezzano (um 1500), des Andr. Verocchio und des Donatello und Luca della Robbia, auch ein Medaillon von M. Angelo, so wie mehrere interessante Büsten aufgestellt sind, wie z. B. die des Nic. Machiavelli.

Das Cabinet der modernen Bronzen, unter denen der berühmte Mercur des Johann von Bologna jedenfalls obenan steht. Er zierte sonst den Brunnen vor der villa Medici in Rom. Ich bemerke noch von Benv. Cellini die Büste Cosmus I. und das kleine Wachsmodell seines Perseus, so wie ein anderes kleines Bronzemodell derselben Statue. Ein Helm und Schild in getriebener Arbeit, die hier aufgestellt sind, werden ebenfalls dem Cellini zugeschrieben. Trefflich gearbeitet ist die liegende Statue des Soccino von Vecchietta. Es finden sich noch mehrere gelungene

Bronzeabgüsse des Fauns der Tribüne, der mediceischen Venus, dann kleinere Nachbildungen antiker Gruppen und Statuen, mehrere Reliefs von Johannes v. Bologna, Ghiberti, Soldani, nächstdem aber auch eine sehr belehrende Sammlung falscher und nachgemachter Idole.

Noch reicher ist der Saal der antiken Bronzen, der daran anstöfst. Die gröfsern Gegenstände, der Pferdekopf, der Rhetor, der Knabe, die Minerva und die Chimära, der Torso, der Tragaltar, stehen frei im Saale, freilich etwas gedrängt. Die kleineren Gegenstände sind in Glasschränke die Wände entlang vertheilt, gut gestellt, wohl geordnet und mit Ueberschriften versehen, die Sammlung der Idole, die zum Theil Gorio, Inghirami und Micali bekannt gemacht haben, ist überaus reich an Schätzen ersten Ranges; die Geräthschaften und Waffen finden sich im Museo Gregoriano in Rom und dem Studienpalast in Neapel in gröfserer Fülle. Einen schönen Zuwachs wird diesem Cabinet der neueste Fund am Arno geben.

Der Saal der Vasen, welcher von jeder Art der antiken Gefäfse wohlerhaltene Exemplare enthält. Auf den Schränken sind Majoliken aus den Fabriken von Urbino, Cagli und Castel Durante nach Zeichnungen von Rafael und Caracci.

Der Saal der Niobe, seit 1775 für diese Statuen eingerichtet, die früher in der Villa Medici zu Rom standen. An den Wänden sind Bilder aufgehangen, welche hier jedoch störend einwirken.

Saal der Inschriften, welche nach Classen zusammengeordnet sind. Aufserdem steht hier der Brutus des Michel Angelo, ein noch unvollendetes Werk, mehrere antike Büsten, ägyptische Granitstatuen und mehrere Todtenkisten.

Cabinet des Hermaphroditen, worin aufser dem bekannten Hauptstück, wonach es genannt ist,

ein Torso aus Basalt, der Alexanderkopf, ein Antinouskopf, und mehrere andere Büsten und Basreliefs.

Das ägyptische Cabinet ist nur bestimmt, die ägyptische Kunst in diesem Universalmuseum zu repräsentiren; es ist daher klein, aber wegen seiner zweckmäfsigen, eleganten Aufstellung sehr ansprechend.

Darauf folgen zwei Säle mit Portraits der Maler, von den Malern selbst gemalt, eine artistische Autographensammlung im gröfsten Style, welche Kardinal Leopold anlegte. Die Maler sind von Peter Perugino und Rafael bis auf Mengs, Angelica Kaufmann und Benvenuti herab, vorhanden. Sechszehn Octavseiten füllt die Namenliste der Künstler!

Die Venetianische Malerschule nimmt daneben zwei Säle ein. Es folgt

das Cabinet der Gemmen und Edelsteine, ein sehr zierlich decorirtes Gemach, in welchem vier Säulen aus orientalischem Alabaster von 7 F. 8 Z. Höhe und vier andere aus verde antico von 7 F. Höhe aufgestellt sind. Dicht an den Fenstern ist in Glasschränken ein reicher antiker Goldschmuck ausgebreitet; die übrigen Glasschränke enthalten eine ziemliche Anzahl moderner Sculpturen in Edelsteinen und Halbedelsteinen. Da sieht man z. B. acht Säulen von Sieneser Achat, acht Säulen von Bergcrystall, mit Topasen, Granaten und Türkisen besetzt. Acht Statuen der Apostel von Horaz Mochi von Florenz, Büsten und Reliefs in Stein und Gold von Johann von Bologna u. s. w.

Die folgenden Säle enthalten die französische, flamländische und holländische Schule; ein Saal Italiener. Endlich tritt man in die Tribune, welche das Kostbarste enthält, was die Galerie an Gemälden und Statuen besitzt.

Es folgen zwei Säle mit toscanischen Meistern. Aufser diesen Schätzen bewahrt man hier

noch die **Münzsammlung**, die **Gemmen**, so wie die **Kupferstiche und Handzeichnungen**. Endlich ist noch eine **Sammlung etruskischer gebrannter Erden** in einem Anbau auf der Loggia dei Lanzi untergebracht.

Diese Schätze aber sind dem Publicum täglich geöffnet, und ein besonderer Anschlag am Eingange benachrichtigt die Besuchenden, dafs den Aufsehern streng und zwar bei Absetzung untersagt ist, irgend Etwas für ihre Bemühung anzunehmen. Es waren, so oft ich auch hier war, stets zahlreiche Beschauer anwesend, auch viele Landleute. Für wenige Paul kann man den Katalog der Galerie am Eingange haben; übrigens ist derselbe auch wörtlich in den nouveau guide de la ville de Florence. Flor. 1837. aufgenommen.

Das Osterfest

wird, wie in allen katholischen Landen, so auch in Florenz mit grofser Feierlichkeit begangen. Es finden aber hier bei seiner Feier manche eigenthümliche Ceremonien Statt.

Die erste ist die Fufswaschung am Gründonnerstag, welche wir in aller Bequemlichkeit von einer für unseren Prinzen und die jungen toscanischen höchsten Herrschaften errichteten Tribune mit ansahen. Die Feierlichkeit fand in einem Saale des Pittipalastes, gleich neben unseren Zimmern Statt. Für die Zuschauer waren Erhöhungen an der Fensterseite errichtet. Nach 10 Uhr begann der Saal sich zu füllen, die prächtige Nobelgarde erschien und die zwölf alten Männer und eben so viele alte Frauen nahmen auf erhöheten Bänken vor zwei grofsen Tischen Platz. Die ersteren, in schwarzen langen Röcken, mit Pilgerhüten auf den weifsen Häuptern, safsen müde und lebenssatt da, sie sprachen wenig mit einander. Wir hatten eine: Lista dei dodeci poveri uomini stati destinati alla lavanda dei piedi nell' imperiale e R. Palazzo la mattina del giovedi Santo da S. A. Imperiale e Reale il Serenissimo arciduca d'Austria granduca di Toscana. Il di 12. Aprile 1838. (Firenze nella Stamperia granducale elegant gedruckt.) Der zu Folge war der älteste Franc. Cantini 93, der jüngste Anton. Benichi 83 Jahre, alle zwölf zusammen aber 1025 Jahre alt. Von den Frauen — die in gleicher Weise verzeichnet waren, hatte die älteste 96, die jüngste 84, alle zusammen 1055 Jahre. Vor den Alten stand eine reichbesetzte Tafel, vor jedem ein silbernes Salzfafs und ein silberner Becher. Die Tafel war nebstdem mit 2 silbernen Vasen besetzt, welche die schönsten Blumen enthielten.

Jetzt erschien der Hof mit der Geistlichkeit, den Kammerherren und grofsem Gefolge. Der Grofsherzog in rothen, goldbesetzten Pantalons und weifsem Frack ohne alle Decoration begab sich nebst zwölf Kammerherren zu den alten Männern, die Grofsherzogin mit ihrem Gefolge zu den Frauen. Die aufgetragenen Gerichte und Weine wurden vom Grofsherzog den Kammerherren übergeben und in zwölf Körbe gestellt, die Tafel aber abgerückt.

Mittlerweile hatte sich die Geistlichkeit zwischen den beiden Tafeln aufgestellt, und nun ward das Evangelium von der Fufswaschung Christi bei angezündeten Kerzen und duftendem Weihrauch abgesungen. Der Grofsherzog legte eine weifse Schürze an und die Kammerherren zogen jedem der Alten einen Strumpf aus. Zwei hohe Geistliche hielten der eine das goldene Waschbecken, der andere die goldene Giefskanne, der Grofsherzog kniete nieder, wusch mit dem Schwamm den Fufs, trocknete ihn und küfste ihn, und so nach und nach alle zwölf. Der treffliche Fürst verrichtete die Ceremonie mit so vieler Güte und so menschenfreundlichem Wesen, dafs die Alten, die erst stumm und gebeugt dagesessen, Muth bekamen und ihm auf seine freundliche Anrede lebhaft antworteten, ja der eine ward so belebt, dafs er noch lange über seinen Nachbar hinweg seinem Fürsten zusprach.

Nachdem der Grofsherzog sich erhoben, wurden die Becher und Salzfässer zu den Speisen in die Körbe gelegt, und jedem der Alten ein Beutel mit Geld umgehangen, ihnen auch von den Kammerherren der Strumpf wieder angelegt.

Die Alten aber sind Repräsentanten der Pilgrime, und am selben Tage verrichtet in Rom der heilige Vater dieselbe Ceremonie.

Nachdem nun Alles vorüber, ging ich noch in den Boboligarten, der heute dem Publicum geöffnet ist;

Schlangen und Eidechsen raschelten durch die Büsche, und die Sonne schien warm und freundlich, die Schatten, welche sie auf die Berge warf, waren so dunkel, dafs ich sie so lange für Wald hielt, bis ich bemerkte, dafs sie sich bewegten und die Form wechselten. Der Glanz der Sonne ist so stark, dafs mir die Augen weh thaten.

Nachmittag mit Hofr. Choulant und Herrn von Gutschmidt nach der Badia bei Fiesole. Der Weg geht neben dem Triumphbogen vorbei, bei dem ich immer dachte:

Wie er sich räuspert, wie er spuckt,
das habt ihr ihm richtig abgeguckt,
aber das Genie, ich meine, der Geist
sich nicht auf der Wachtparade weist.

Denn dieser Triumphbogen hat bei allem Reichthum der Form etwas entsetzlich Nachgemachtes. Im Parterre, einer angenehmen Promenade, war viel Leben; desto einsamer war's, je weiter wir hinauskamen, nur an Bettelleuten fehlte es nicht, denen aber nichts verabreicht wurde. Es ward immer steiler und wir gelangten endlich zur Badia, einem ehemaligen Convent, worin gegenwärtig der bekannte Alterthumsforscher, Ritter Franz Inghirami seinen Sitz aufgeschlagen hat. Ich fand an ihm einen kräftigen, lebensfrischen Mann in seinen befsten Jahren und von stattlicher Gestalt. In seiner Sammetjacke, die der Florentiner im Hause trägt, safs er mit uns in der Loggia im Garten, der die herrlichste Aussicht in's Arnothal hat. Wir sprachen ein paar Stunden von Alterthümern, und er zeigte mir sein Museo Chiusino. Endlich trennten wir uns und ich stieg mit meinem Reisegefährten noch ein Stück nach Fiesole hinauf — allein der einbrechende Abend nöthigte uns zur Heimkehr.

In der Stadt besuchten wir noch ein paar Kirchen, die Hochaltäre waren reich mit Kerzen besetzt und

strahlten eine Lichtfülle über das zahlreich zuströmende Volk. Die Lichteffecte waren reizend und von gröfster Mannichfaltigkeit. Auf den Strafsen wogten die Menschen von einer Kirche zur andern.

Zuletzt traten wir in den Dom, wo auch der Hochaltar reich erleuchtet war und in das riesenhafte, dunkle Schiff hineinstrahlte; an der Kuppel sah man einen matten Schimmer. Mich störte das grofse, zwischen den Pfeilern ausgespannte, schwarze Tuch, welches ich auch in Venedig in den gröfseren Kirchen über der Kanzel bemerkte. Es hat den Zweck, die Stimme des Predigers zusammenzuhalten. In Rom fand ich es nicht, auch nicht mehr beim zweiten Aufenthalt in Florenz, und es mag wohl nur auf die Fastenpredigten berechnet seyn.

Der Charfreitag — 13. April — forderte abermals zum Besuch der Kirchen auf. Sonderbar kam es mir vor, dafs die Buden und Kaufläden geöffnet und lebhafter Verkehr wie an Werkeltagen Statt fand. Es war aber um so lebendiger, da heute die zahlreichen Geistlichen und Ordensbrüder das gewöhnliche Gedränge vermehrten und von Kirche zu Kirche eilten. Heute trat ich auch in den Hof der Akademie der schönen Künste ein, um die Arbeiten des Luca della Robbia näher zu betrachten. Es ist dieser Hof der Kreuzgang des aufgehobenen Convents S. Matthäus, und in der Wand desselben sind die terre cotte der Familie Robbia angebracht. Sie bestehen in Reliefs, deren gröfsere fast durchgehends die heilige Jungfrau mit dem Kinde, die Verkündigung, die Anbetung der Hirten darstellen. Der Grund ist gemeiniglich blau, die Figuren aber weifs, der Rand und die Ornamente gelb, Alles glasirt. Um einige dieser Reliefs ist als Rahmen ein Blumengewinde meist in den genannten Farben und grün, gleichfalls in gebrannter Erde gelegt.

Diese Reliefs waren in den verschiedenen aufgelösten Conventen angebracht und wurden hier zusammengestellt. Etwas höher sind Medaillons mit den Köpfen der Heiligen und Apostel, gleichfalls terra cotta bunt glasirt eingemauert. Die herrschenden Farben sind gelb, grün, blau und weiſs, das Rothe fehlt ganz. Ich sah übrigens z. B. am Spital ogni santi u. a. Kirchen von Florenz bereits gröſsere Reliefs der Robbia, selbst auf der Landstraſse an den kleinen Kapellen und über den Hausthüren bemerkte ich solche Arbeiten. Ganze Statuen scheinen seltner zu seyn. Bei einem Florentiner Antiquar sah ich eine Pieta nur wenig unter Lebensgröſse, aber zerbrochen. Dann fand ich in Bibiena und Arezzo ganz groſse Reliefs in Majolica. Allesammt waren gut gezeichnet und trefflich modellirt und sie gehören unstreitig zu den besseren Werken der wiedererwachenden Kunst.

Auſser diesen Majoliken enthält der Hof des Gebäudes das Originalmodell der Gruppe des Sabinerraubes von Johann von Bologna, die in der Loggia am Palazzo vecchio steht. Ein anderes Originalmodell der Tugend, welche das Laster besiegt, von Vincent Danti im Palazzo vecchio steht gegenüber; dazu der Abguſs des einen Pferdekopfes von Monte cavallo und des Ebers der Florentiner Galerie.

Von hier aus ward zur Porta Pinti hinaus und zur Porta S. Croce hereingegangen und die Stadtmauer auch von dieser Seite näher betrachtet. Es kamen heute viele zweiräderige Karren, mit Mauleseln bespannt, auf welche der Fuhrmann unbarmherzig und oft ganz zwecklos dreinschlug. Auf dem Karren lagen arme, kleine Lämmer, denen die Füſse zusammengebunden, und die ein herzzerreiſsendes Geschrei unterhielten.

Am Mercato hielt mich dieſsmal die Bronzenachbildung des antiken Ebers, die Tocca gearbeitet, fest. Die Kunst hat alles nur Mögliche aus dieser rohen,

tückischen, wilden Bestie gemacht, namentlich meisterhaft ist die Behandlung der Borsten. Das Ungethüm dient als Brunnenzierde der Kaufhallen. Sonderbar sah es, wie ein alter Bauersmann sein vertrocknetes Brot dem Eber unter den Rüssel hielt, um sich's aufzuweichen; es war, als böte er es dem Thiere zur Speise dar. Ein Junge feuchtete dann seine Strohbesen, die er feil hielt, hier an; Dienstmädchen holten Wasser und standen laut schwatzend und lachend dabei. Unter den zum Kauf ausgestellten Gegenständen fielen mir besonders die gewaltigen Wassergefäfse aus gebrannter Erde auf. Die gröfseren hatten bei 2½ sächs. Ellen Höhe und 1½ Ellen Durchmesser. Sie haben die Form der alt-römischen dolia und gleichen ihnen auch in Ansehung der Masse und Farbe. Man hat sie gleich von Haus aus mit Reifen aus Thon versehen, indem man um den Bauch zwei Wülste angedreht hat. Ich sah sie in den Gärten und sie vertreten im holzarmen Italien die Stelle unserer grofsen Fässer. Eben so macht man auch grofse Orangeriekübel aus gebranntem Thon und bedient sich deren allgemein in den Gärten. So trefflich diese grofsen Thongefäfse gearbeitet sind, so unverhältnifsmäfsig schlecht sind die gemeinen Topfwaaren im Vergleich mit den deutschen Arbeiten. Es wird aber freilich in Italien auch nicht so viel im Hause gekocht und gesotten; man holt den Kaffee aus den Kaffeehäusern, und dort kocht man in metallenen Geschirren.

Nach Tisch gingen wir am Arno hin und passirten die letzte Kettenbrücke, die erste ist am Einflufs des Arno in die Stadt. Es sind zierliche Bauten mit tüchtigen Unterlagen; da aber der Uebergang bezahlt werden mufs, so hütet sich Jedermann, sie zu betreten, und nur selten bemerkte ich Wagen oder Fufsgänger auf diesen schönen Brücken.

Endlich ward noch ein Alabasterladen am Lung-

arno besucht und der Molossus, gar nett aus verde di Prato, einem bei Monteferrato brechenden, dem verde antico ähnlichen Marmor, erworben.

Der Sonnabend, 14. April, brachte ein Schauspiel ganz eigner Art, ein Feuerwerk, das Mittags Punkt 12 Uhr abgebrannt wird. Der Prinz fuhr daher halb 12 Uhr mit uns nach dem Bigallo, einem alten Gebäude, das dem Dom und Battisterio gegenüber gelegen ist. Der Platz war gedrängt voll Menschen; von oben gewährten die gelben Strohhüte einen lustigen Anblick; trotz der ansehnlichen Menschenmasse fiel keine Unanständigkeit vor, obschon das Lärmen ungeheuer war. Durch diese Menschenhaufen schoben die Kleinkrämer ihre zweiräderigen breiten Karren, auf denen sie ihre Waaren ausgelegt hatten, unter lautem Rufen hindurch. Zwischen dem Battisterio und dem Dom war ein gewaltiges Carrocium *) aufgerichtet, ein grofser vierräderiger Karren, auf welchem ein viereckiger Kasten in drei Gestocken und thurmartig sich erhob. An demselben waren eine Menge Fähnlein und Guirlanden von buntem Papier angebracht. Von dem Wagen aus lief ein Faden nach dem Dom, in welchen die Geistlichkeit in langer Procession sich bereits begeben. Auch der Grofsherzog erschien im Bigallo und machte uns auf den Strang aufmerksam, welcher vom Carrocium aus in den Dom gespannt war. Er reicht bis an den Hochaltar und an demselben fährt dann eine Rakete in Gestalt einer Taube nach dem Carrocium und entzündet das an

---

*) So heifsen bereits bei den Schriftstellern der Hohenstaufenzeit die grofsen Wagen, auf denen die Fahnen und Heiligenstatuen der lombardischen Städte, die Feldzeichen derselben, aufgesteckt wurden. S. die ausführliche Notiz in H. Meibom, Scrs. rer. Germ. I. 420.

demselben angebrachte Feuerwerk, um welches die Ingenieurs noch sehr beschäftigt waren. Punkt zwölf Uhr fuhr die Taube aus dem Domportale heraus und setzte die Kanonenschläge und Raketen in Brand. Das Volk jubelte laut, daſs die Fahrt der Taube so trefflich von Statten gegangen, denn das ist ein gutes Omen für die Fruchtbarkeit und das Gedeihen der dieſsjährigen Ernte. Von Seiten des Staates braucht man indessen die Vorsicht, die Feuerwerker für das Gelingen des ominösen Taubenfluges verantwortlich zu machen, und im Falle des Missrathens wird der Feuerkünstler ein paar Tage eingesperrt.

Während nun die Kanonenschläge links und rechts aus dem Carrocium herauskrachten und donnerten und die Raketen zischten und brauseten, jubelte das Volk, ohne jedoch die Soldaten zu drängen oder von diesen ohne Noth incommodirt zu werden. Verirrte sich aber eine unartige Rakete in den dichten Menschenhaufen, so gab's nur desto mehr Gelächter und Geschrei und Zusammenfahren und Jubeln.

Endlich schwieg der Donner, und vier stattliche weiſse Stiere wurden angespannt, den Wagen nach dem Palaste der Pazzi zu bringen, wohin das Volk nun strömte. Auch wir begaben uns dahin. Als die Fürsten in das Palais einfuhren, bliesen zwei Trompeter auf, der Wirth brachte seine Gäste in die oberen Zimmer, wo eine groſse Gesellschaft versammelt war, unter der ich auch manche englische Physiognomie bemerkte.

Endlich bliesen die Trompeter, das Carrocium kam an, die Taube entzündete dasselbe abermals und das Krachen der Kanonenschläge begann auf's Neue. Das Volk jubelte, die Damen zogen sich aus den Fenstern zurück.

Die Gesellschaft im Palazzo Pazzi war zahlreich, und unter den Italienern gab es die erfreulichsten, an-

muthigsten Erscheinungen. Die Herren zeigten sich höflich und zuvorkommend; es war musikalischer Apparat ausgestellt und eine zahlreiche Dienerschaft stand des Winkes gewärtig aufmerksam umher. Wir entfernten uns indessen, da der Nachmittag für einen andern Genufs bestimmt war. Unter Trompetengeschmetter fuhren wir davon.

Nach Tische fand eine Spazierfahrt nach der Villa Capponi Statt, im Gefolge des Prinzen und sämmtlicher Durchlauchtigster Prinzessinnen. Die Aussicht in das Arnothal ist, wie von allen Höhen um Florenz entzückend schön. Namentlich stellte sich von hier aus der stattliche Monte Murillo so herrlich dar, als wäre er von einem Garten- und Landschaftskünstler sorgfältig für diese Umgebung eigens modellirt. Die mattgrünen Oelbäume konnten hier näher betrachtet werden. Man zieht sie so, dafs die Aeste sich vom Stamme aus möglichst weit und becherförmig ausbreiten, den Raum nach innen hält man frei. Auch hier gab's Cypressen und in den Artischockenpflanzungen schöne Blumen. Die Prinzessin Louise, des Grofsherzogs Durchlauchtigste Schwester, hatte die Gnade, sich mit mir über meine florentinischen Studien zu unterhalten und meine Berichte über die Volksliteratur, dann meine Beobachtungen über den Unterschied deutscher und italienischer Bauart näher zu vernehmen, wie denn diese Fürstin nicht allein ein lebhaftes Interesse an ernsteren Studien zeigt, sondern auch selbst tiefe Blicke in das innere Wesen italienischer und deutscher Kunstbestrebungen gethan hat.

In schärfem Trabe ging es dann hinein nach Florenz, und da es noch früh am Tage war, so unternahm ich einen Gang nach dem Markte. Hier war viel Verkehr. Unter Anderen hatte auch ein Bücherhändler seinen Posten am Mercato eingenommen und eine zahlreiche Büchermasse, meist Pergamentbände, aufge-

schüttet, dabei aber auch eine Wage ausgelegt. Er wog nämlich literarischen Werth genau ab, und ich hatte daher die Freude, einen Nieupoort (Ven. 1731. 8.) mit breitem Rande für einen Paolo und zwar ungewogen zu erhalten.

Der erste Osterfeiertag, 15. April, war reich an neuen glänzenden Erscheinungen. Wir fuhren um 11 Uhr mit unserm Prinzen nach dem Dom, wo heute feierliches Hochamt gehalten wurde. Im Chor war eine Tribune für uns errichtet, die Arciergarde hielt Ordnung unter den zahlreich zuströmenden Menschen. Hier sah man erst die ungeheure Gröfse des Gebäudes, welches trotz grenzenlosen Zudranges doch nicht ganz angefüllt war. Bald erschien die Nobelgarde und besetzte den Chor, dann die hohe Geistlichkeit; der Erzbischof nahm auf dem Throne Platz, die Ceremoniarien mit silbernen Hämmern nahmen sich gar stattlich aus. Endlich erschien der Hof im glänzendsten Costüm, die Herren in Carmoisin mit reichster Silberstickerei, die Damen im kostbarsten Schmuck. Die Ceremonien begannen, während von einem Chore eine starkbesetzte Musik erklang. Lächerlich und auf die Länge störend war es, dafs der Musikdirector mit seiner Notenrolle so unbarmherzig und rücksichtslos den Tact dreinschlug; ein minder Unterrichteter hätte diefs für ein neues Instrument halten können, das etwa in die Classe der Triangel, Becken, Trommel und des halben Mondes zu stellen seyn würde. Nicht minder auffallend für den Protestanten war die Art und Weise, womit der Officier der Nobelgarde die in dem Chore vertheilten Gardisten commandirte. Bei gewissen Punkten des Hochamtes müssen diese knieen und präsentiren; nun kann diefs nicht mit lauter Stimme wie auf dem Exercierplatze oder auf der Wacht commandirt werden. Daher hilft man sich in

allen italienischen Kirchen damit, dafs der Commandirende zur nöthigen Zeit zuvörderst mit dem Stocke laut auf den Boden stampft, was etwa so viel als unser „Achtung“ bedeutet, dann macht er die Griffe und Bewegungen vor, und die Uebrigen arbeiten ihm nach.

Nach der Kirche ward ein Gang in den Boboligarten unternommen, wo heute die elegante Welt zahlreich sich eingefunden hatte. Auch vom Lande waren viele zierliche Gestalten anwesend. Wir durchwanderten die schattigen Laubgänge und fanden uns endlich an einer Abtheilung, in welcher in Verzäunungen Damhirsche, Rehe, ägyptische und andere Ziegen, ein Gemsenpaar und ein erwachsener Straufs gehegt werden.

Nach trefflichem Diner ging ich mit Hofrath Choulant nach Fiesole. Die Sonne brannte heifs, dennoch war der Platz an der Porta a S. Gallo belebt und im Parterre dahinter ergingen sich die Leute in Feierkleidern. Mich ergötzte ein etwa achtjähriger Knabe, den man in einen langen schwarzen Oberrock mit Mäntelchen und grofsem Pilgerhut, also in die Tracht eines Abbate, gesteckt hatte und der sich zum Osterfest mit seinen weltlichen Cameraden weidlich herumbalgte. Auch alla morra ward gespielt und mit heftigen lebhaften Geberden die Zahlen ausgeworfen und ausgerufen.

Weiter hinaus ward es stiller, unser Gespräch ward nur hier und da durch Bettelleute unterbrochen. Endlich waren wir in Fiesole und zwar auf dem Marktplatz, der sparsam mit Gras bewachsen ist, und wo zahlreiches Volk müssig und schwatzend umherstand. Unter den Mädchen leuchteten einige Schönheiten vor. Wir traten in die Domkirche, die ihrem Anfange nach aus dem Jahre 1028 stammen soll. Das Gebäude ist klein. Wir gingen dann aus, die alten etruskischen

Stadtmauern aufzusuchen, was denn auch endlich gelang. Die Mauer, die nach Micali's Grundrifs von Fiesole*) einen bedeutenden Umfang einnimmt, ist gegenwärtig nur noch ein Bruchstück. Was noch steht, gebietet durch die Gröfse der einzelnen Theile und die Tüchtigkeit der Arbeit Ehrfurcht.

Es dunkelte, als wir nach Florenz zurückkamen. Man trug eben einen Todten aus einem Hause; vier in weifse Kappen gekleidete Männer nahmen den mit Wachsleinwand überzogenen Sarg auf die Schultern, acht andere folgten nach, und im Geschwindschritt ging's zur nächsten Kirche, wo der Sarg vor dem Altar niedergesetzt wurde. — Als wir am Dom hinschritten, kam ein noch einfacheres Begräbnifs; der Geistliche und der Fackelträger bildeten, Gebete murmelnd, die ganze Begleitung.

Da wir am Battisterio viel Lärmen vernahmen, wendeten wir uns dorthin, wenigstens einen tüchtigen Zank oder eine gelinde Schlägerei vermuthend. Allein da stand an einem Tischchen, auf welchem Schwefelhölzer ausgelegt waren, ein junger Kerl, welcher mit unnachahmlicher Zungenfertigkeit und mit lauter Stimme eine Lobrede auf die Trefflichkeit seiner Waare hielt, ihren Preis nannte, den verehrten Anwesenden sie dringend anempfahl und unwiderlegbare Beweise beibrachte, indem er von Zeit zu Zeit ein Zolfanello anzündete und brennend auf den Tischrand legte. Dabei schien er einen unsichtbaren Gegner vor sich zu haben, der ihm Einwürfe machte und den er mit allem Scharfsinn widerlegte. Wenn man nun bedenkt, wie dieser junge Mann in der Woche ganze Tage lang so fortpredigt und gesticulirt, so kann man wohl sagen, dafs er sein Brot rechtschaffen verdient.

*) Gius. Micali, storia degli antichi popoli italiani tab. V.

Besuch einiger Klöster.

Dem Deutschen, namentlich dem Protestanten, ist ein Kloster gemeiniglich eine terra incognita, über welche er aus Büchern meist falsche oder übertriebene Vorstellungen hat. Selbst dem deutschen Katholiken wird es schwer werden, sich ein deutliches Bild vom eigentlichen Klosterleben in seinem Vaterlande zu erwerben. Deutschland ist nicht das Land, wo die Klöster gedeihen, oder wo sie zweckmäfsig sind. Bei uns hat die Polizei, die Sanitätsbehörde, die Armenversorgung die Pflichten der Klöster übernommen, und Armen-, Kranken-, Waisen-, Zucht- und Irren-Anstalten, Elementar-, Real-, Gewerb-, Handel- und Militair-Schulen vertreten zum grofsen Theil die Stelle derselben.

Gleichwohl gab es auch bei uns eine Zeit, wo Klöster nicht blofs gediehen, sondern wo sie auch segensreich wirkten — im frühern Mittelalter namentlich im VIII. bis XV. Jahrhundert und zu der Zeit, wo der politische und sociale Zustand unsers Vaterlandes auf der Culturstufe stand, auf der sich Italien noch jetzt befindet — wo der Staat noch nicht von den Fesseln der Kirche emancipirt war. Diese Zeit, das Knabenalter, die Flegeljahre der deutschen Nation, sind vorüber, der Jünglingstraum des XII. und XIII. Jahrhunderts ist verträumt, die Blüthezeit des XV. und XVI. Jahrhunderts ist dahin — wir sind bedächtige, solide Männer geworden und stehen auf dem Punkte, in ein philisterhaftes Chinesenthum überzutreten. —

Solche Betrachtungen rief in mir der 16. April hervor, wo ich in Begleitung unseres hochverehrten Prinzen mehrere Klöster besucht hatte.

Wir traten zuerst in das **Dominicanerkloster Santa Maria novella**, das die ganze Nordseite des nach ihm genannten Platzes einnimmt. Wir traten in die Kirche, zu welcher am St. Luzien-Tage 1278 der Grundstein gelegt, und die von den beiden Dominicanern Fra Giovanni da Campi und Fra Ristoro aus Florenz gebaut worden ist. Michelangelo achtete sehr die Bauart des Schiffes, welches auch in der That einen grofsartigen Eindruck macht. Wir betrachteten die Kunstschätze im Schiff und in den Seitencapellen und traten dann auch in den Chor ein, um die Fresken des Ghirlandajo zu sehen. Hier zogen die Gesichter der singenden Mönche meine Aufmerksamkeit mit unwiderstehlicher Gewalt auf sich. Mir fiel besonders ein noch ziemlich junger Mönch auf, der die weifse Kapuze über dem Kopf, mit schwarzen, blauumrandeten Augen und hohlen, leichenfarbenen Wangen knieend betete. Ein gewisses unheimliches, fast irres Wesen lag in dem übrigens wohlgeformten Gesicht, und es kamen einem allerlei teufelshoffmann'sche Bedenken ein. Der regelmäfsig unterbrochene Schlaf soll, wie mich ein literarischer Freund, ein ehemaliger Cistercienser, versicherte, das Drückendste für die jungen Mönche seyn und die Kräfte sehr mitnehmen. Die übrigen wenigen jungen Mönche hatten allesammt ein krankhaftes, übernächtiges Ansehen; desto behaglicher staken die älteren Herren Fratres in ihren weifswollenen Kutten, die vollen rothen Wangen, die verständigen, freundlichen Gesichter, die wohlgepflegten Bäuche zeigten an, dafs sie über die Zeit der Prüfung und Anfechtung hinaus sind und mit ihrem Herrgott auf einem guten Fufse leben. Sie waren überaus zuvorkommend und artig und öffneten willig alle ihre Schatzkammern, unter denen unstreitig die Capelle der Spanier, il cappellone delli Spagnuoli, mit den klaren Fresken des Taddeo Gaddi und Simone Memmi

den ersten Rang einnimmt. Spafshaft waren mir die Ketzer in Gestalt von Wölfen und die Dominicaner als weifse, schwarzgescheckte Hunde, welche tapfer drauf und drein walkten. Endlich gelangten wir auch in die Apotheke der Herren Dominicaner, die unstreitig zu dem Elegantesten gehört, was man nur sehen kann. Im Verkaufslocal steht der Frater in der Kutte, die Schürze vorgebunden, nebst dem Gehülfen am elegant verzierten Tisch; die Schränke, sämmtlich verglaset, enthalten in zierlich etikettirten Flaschen und Büchsen die Spezereien. Alles ist mit blanker Bronze eingefafst. In einer Art Gastzimmer, wo man den delicaten Alchermes an zierlichen Tischchen geniefst, sind schöne Majolicavasen aus der befsten Zeit mit Rafaelischen Ornamenten aufgestellt. Die übrigen Räume sind gleichermafsen in musterhafter Ordnung und Reinlichkeit erhalten. Die Chocolate, die Etuis mit Riechfläschchen, die Balsame, die Irispulver, die Alchermes scheinen guten Abgang zu finden. Alles ist elegant gepackt und mit gedruckten Gebrauchsanweisungen versehen; so hilft, einer solchen zu Folge, der Alchermes wider Unverdaulichkeiten, Ohnmachten, Anwandlungen von Schwäche, böse Luft, Uebelkeit und Erbrechen, Obstructionen und Convulsionen, ist auch Schwangeren und Gebärenden gar heilsam.

Den Nachmittag desselben Tages wurde in Begleitung der sämmtlichen Prinzessinnen die Karthause im Val d'Ema besucht. Beim Eintritt in die Kirche waren die Mönche, denen nur bei Gelegenheiten wie am heutigen Tage zu sprechen erlaubt ist — in Doppelreihe aufgestellt. Sie reichten den höchsten Herrschaften das Weihwasser und zeigten uns dann die Herrlichkeiten ihres auf einem runden Berge isolirt gelegenen Klosters. Sie nahmen sich in den ganz weifsen, wollenen Kutten und den ganz kahl geschorenen Köpfen sonderbar genug aus. Die Physiognomieen

hatten etwas Stumpfes, aber auch einen gewissen, heiteren, ruhigen Ausdruck. Die jüngeren Brüder waren auch hier wahre Jammerbilder ohne Lebensmuth; der Prior, ein kleines, altes, munteres Männlein, war bereits 52 Jahre im Convent. Mich wunderte, dafs er noch nicht vor langer Weile gestorben.

Unter den Gemälden, mehr aber noch unter den Monumenten, fand sich manches Merkwürdige, namentlich in einer Seitenkapelle das Denkmal eines der Stifter aus dem XIII. Jahrhundert und in einer Crypte einige Fresken.

Die Kirche stöfst an einen jener viereckigen, mit einem Säulengang eingefafsten Höfe, die an den italienischen Klöstern nicht fehlen und Chiostro genannt werden. In diesen Säulengang münden die Cellen oder vielmehr die Häuschen der Mönche. Wir traten in einige derselben. Jeder Mönch hat Wohnstube, Studirzimmer und Schlafgemach, daneben ein Gärtchen, und ist vollkommen von den andern isolirt; sie kommen nur im Chor zusammen, gesprochen wird gar nicht. In einigen Studirstuben sah ich kleine Bibliotheken, meist ascetischen Inhaltes, doch hatte der eine Bruder Catull, Tibull und Properz, ein anderer den Ossian. Die Wohn- und Schlafstuben waren mit Kupferstichen, natürlich meist legendarischen Inhaltes, geschmückt. Durch das ganze Gebäude, besonders aber in den Cellen, wehte ein eigener Geruch, den ich in allen anderen Klöstern wiedergefunden habe, und der etwas Salatartiges hat.

Es versteht sich übrigens von selbst, dafs Damen niemals Zutritt in diese Mannsklöster haben; nur Fürstinnen ist der Besuch gestattet. Unsere Karthäuser waren daher, sichtbar über den heutigen Besuch erfreut, in ihrer Art sehr galant, und da das Stillschweigen nun einmal gelöset, flofs der Strom ihrer Rede unauf-

haltsam wie ein lustiges Waldbächlein, das so eben einen grofsen Stein überwunden, der seinen Lauf hemmte.

Den folgenden Tag, 17. April, ward das Dominicanerkloster S. Marco besucht, wo ehedem Fra Angelico da Fiesole und Savonarola gelebt. Die beiden Kreuzgänge enthalten schöne Fresken, auch im Kloster selbst hat Fra Angelico an mehreren Wänden Fresken angebracht. Die Celle des Savonarola wird mit Behagen von den Herumführenden gezeigt. Eine andere Celle war in ein Atelier umgestaltet, welches einer der Brüder, Fra Serafino inne hat. Von seinen eigenen Productionen liefs sich nicht viel sagen, sie hatten etwas Befangenes und Lebloses, dagegen leistete er als Copist Gutes, und unser Prinz erwarb später die Copie eines kleinen Fiesole von ihm, die aller Ehren werth ist.

Der 18. April brachte uns einen Blick in ein Nonnenkloster, das der S. Magdalena de' Pazzi, nachdem wir vorher das ägyptische Museum besehen. Wir traten durch das Cortile in die schöne, sehr reinlich gehaltene Kirche und wurden von hier durch die Sacristei und schwerverriegelte Thüren in den Saal geführt, in welchem die Nonnen eingekleidet werden. Hier empfing uns eine Carmeliternonne in schwarzem Gewande; sie sprach leise, war überaus bescheiden, hatte aber ein freundliches, blühendes Gesicht, das vor zehn Jahren noch gewifs sehr schön gewesen war. Sie geleitete uns zur Kapelle der Mater dolorosa, deren Hauptwand ein grofsartiges Freskobild des Pietro Perugino enthält. Es ist Christus am Kreuz mit S. Benedict, S. Bernhard, Maria und Johannes, dessen Anblick kein Kunstfreund sich entgehen lassen darf.

Unter dem Bilde war eine caminartige Höhle, in welcher die Mater dolorosa safs, einen braunen Christus auf dem Schofse und sieben blanke Schwerter in der Brust; daneben Engel — ein grauenhafter Anblick, der nur noch von der Mater dolorosa übertroffen wird, welche ehedem in der Götzenkammer des Freiberger Doms, gegenwärtig im Kreuzgange daselbst aufbewahrt wird; Maria hat hier das Gesicht zum wildesten Schmerz verzogen, und Christus, den sie auf dem Schofse hat, ist leichenfarben angemalt, und vom rückwärts gebeugten Haupte hängt eine reiche Fülle Pferdehaare herab!

Angenehmer war das Grab der Heiligen, nach welcher dieses Kloster genannt ist, der Magdalena de Pazzi (starb 1606) und zu welchem uns unsere Führerin, an die sich eine ältere, wohlbeleibte Person in Ordenstracht angeschlossen hatte, geleitete. Die Heilige ruht unter dem Altar der Einkleidungskapelle. Mit grofser Ehrerbietung nahten sich beide Nonnen dem Altar, hoben die Bekleidung und dann eine Bretwand, so wie die hölzernen Altarstufen zur Seite. Es zeigte sich ein verglaseter niedriger Raum. Die Nonne brannte darauf einige Wachslichter an, und wir sahen die Heilige im langen, goldenen Mantel, eine goldene Krone auf dem Haupte, einen silbernen Lilienbusch in der Hand, ausgestreckt liegen. Der schöne Kopf war nach der Wand gewendet, und obschon etwas dunkelbraun, so waren doch weder die Augen eingesunken, noch die Lippen vertrocknet und an die Zähne geprefst, noch auch die Nasenspitze — wie ich auch an den befstens conservirten Leichen stets bemerkte — da, wo das Nasenbein aufhört, vermindert, kurz der ganze Kopf war so trefflich erhalten, als wäre er aus Holz oder Wachs gearbeitet, was er wahrscheinlich auch wohl seyn wird. Die beiden Nonnen zeigten übrigens eine so ehrerbietige

und rührende Zuneigung zu diesem ihren Schatze, dafs es die gröfste Herzlosigkeit gewesen seyn würde, auch nur den leisesten Zweifel an der Aechtheit des Leichnams jenes armen Mädchens zu äufsern, das sein Leben in diesen dumpfen Mauern, hinter diesen vergitterten Fenstern, ohne Luft und Sonnenschein vertrauern mufste. Und dachte ich — wie viele unächte Bilder, Münzen, Statuen, Antiquitäten giebt es nicht in dieser Welt — wie viel mehr unächte Menschen. — Und so lasse man den armen Nonnen ihre Magdalena de' Pazzi, und der Himmel halte fern von ihnen Leute, die, wie jener schwedische Lieutenant im dreifsigjährigen Kriege, allzu gründlich sind. Dem zeigte man auch einen Heiligen, der bereits 1000 Jahre im Sarge gelegen, ohne zu verwesen. Der Corporal wollte das Ding nicht glauben, der Sakristan behauptete seine Angabe, die Soldaten wurden grob, der Sakristan gröber, und der Lieutenant liefs eine grofse Säge bringen und an dem rechten Beine einschneiden. Der Sakristan versicherte, es werde Blut kommen, allein der Corporal hatte diefsmal Recht, denn es kamen Sägespäne.

Palazzo Riccardi. Aegyptisches Museum.

Auf der Via larga ist einer der schönsten Paläste im altflorentiner Baustyle gelegen, der Palazzo Riccardi, erbaut 1430 durch den älteren Cosmus, worin dieser die aus Constantinopel entwichenen griechischen Gelehrten aufnahm. Der Palast blieb lange Zeit Eigenthum der Medicäer, und es wohnten hier Herzog Alexander, Cosmus I, Leo X., Karl VIII. und Karl V. Ferdinand II. verkaufte das Haus 1659 an die Familie Riccardi. Seit 1814 ist es abermals Eigenthum des Grofsherzogs.

Hier war zuvörderst die Bibliothek zu sehen. Sie ist nett und elegant eingerichtet und seit 1811 dem Publikum geöffnet, d. h. es kann Jedermann hierher kommen und an den bestimmten Stunden hier studiren; nach Hause erhält hier, wie in ganz Italien, Niemand Bücher und zwar aus dem Grunde, weil dann die Leser nach dem oder jenem Buche vergebens fragen würden. Der Handschriften sind 3000 Bände vorhanden, unter diesen zahlreiche Dante und andere neuere Italiener. Auch einen geschätzten Codex des Plinius verwahrt man hier. In der Nähe ist das Sitzungzimmer der Crusca; die Gesellschaft überreichte unserm Prinzen das Diplom. — Die Medicäische, leider gar finstere Kapelle hat schöne Fresken von Benozzo Gozzoli, einem Schüler des Fra Angelico. In der Hausflur sind römische Inschriften eingemauert.

Das ägyptische Museum*) sahen wir unter Anleitung des Professor Migliarini. Es ist dasselbe

*) Breve notizia degli oggetti di antichita egiziane riportati della spedizione letteraria toscana in Egitto e in Nubia eseguita negli anni 1828 e 1829 ed esposti al pubblico nell' accademia delle arti e mestieri in S. Caterina. Firenze 1830. 8.

namentlich defshalb interessant, weil es die Ausbeute der wissenschaftlichen Expedition enthält, welche Jeron. Rosellini 1828 und 1829 auf Kosten Sr. Kaiserlichen Hoheit des Grofsherzogs im Vereine mit Champollion unternahm. Was damals an Alterthümern aufgefunden ward, steht hier, die geognostischen Ergebnisse sind in dem sogenannten Laboratorio aufgestellt. Das Museum nimmt gegenwärtig, aufser dem kleinen Zimmer im Uffizi-Palaste, einen ansehnlichen Saal im ehemaligen Kloster S. Catharina zu ebener Erde ein. Ich gebe, da das unten angeführte Verzeichnifs in Deutschland nicht eben sehr verbreitet ist, eine Uebersicht dieser Sammlung.

Libationsaltar aus grauem Granit, welcher oben eine Vertiefung für die flüssigen Opfer und die Gestalt zweier Opferbrote, an der Seite aber eine Hieroglyph-Inschrift enthält. No. 1.

Zwei kleine Pyramiden. Die eine aus Sandstein (No. 45.) ist das kleine Todtendenkmal eines Fürsten, dessen Gestalt in bittender Stellung auf allen vier Seiten vorkommt. Die Inschrift las man: Der Königssohn, Vorsteher der mittägigen Bezirke, beauftragt mit der Behütung des öffentlichen Schatzes, Nachi starb. — Die zweite kleine Pyramide ist aus Kalkstein und enthält eine rohe Darstellung der Anbetung des Osiris.

Monolithen sind mehrere vorhanden; ich bemerke No. 4., der die Titel des Königs Ptolemäus Euergetes II. und seiner Gemahlin Kleopatra enthält. Er ist aus Syenit gearbeitet und stand im grofsen Tempel von Philä, wo er zum Käfich eines Sperbers diente. Die Base, die beiden Säulen und der Fronton sind mit Sculpturen bedeckt.

Grofser vierseitiger Sarcophag aus Kalkstein, gefunden in einem grofsen Grabe zu Saggarah, der Nekropolis von Memphis. Er enthält 1, die Mumie

des Kriegsbefehlshabers Dgiokanpefran, der zugleich Mitglied des Priestercollegiums und Vorsteher der Landschaft Memphis, war dann 2., die seines Vaters, des Priesters Peteneith, und 3., die seiner Mutter Pesciouna, aus der Zeit Psammetich I, 600 v. Chr. Die Seiten enthalten die unterirdischen Genien, zu Haupt und Füfsen ist Isis und Nefthys, auf dem Boden die Göttin Nespe mit vier Armen, Bild des Himmels, die auch auf dem Deckel abgebildet ist.

An Stelen ist eine bedeutende Menge vorhanden, die mit den mannigfaltigsten Darstellungen verziert sind. Das Material ist theils Kalkstein, theils Holz; ersterer enthält Reliefs, letzterer Malerei.

Die Nummern 18 bis 44, 46 bis 50, 61 bis 73, 75, 82, 83, 87 sind Stelen aus Kalkstein, unter denen No. 23 mit ausgemalter Sculptur, No. 30 mit vergoldeten Figuren.

Die hölzernen, buntgemalten Stelen haben die Nummern 52 bis 60.

Von gröfseren plastischen Werken in Stein ist wenig vorhanden. No. 77. Eine Gruppe aus Kalkstein stellt drei Personen dar, den Priester und Schreiber Chanmasc und seine Frau Tegak, welche zwei Mal, ein Mal zur Rechten, das andere Mal zur Linken des Gatten sitzt. Zwei Töchter, Chansenneb und Chansennofre, mit ihren kleinen Kindern Sciatompe und Nofre, dann fünf Söhne Nebsanei, Machan, Nebmeritf, Mai und Scierson sind in den Reliefs des Sitzes angebracht. Diefs Familiendenkmal stammt aus den Gräbern von Theben.

Eine andere Gruppe (No. 97) zeigt zwei neben einander sitzende Statuen, den Amonmai mit seiner Gattin Utei. Die Inschrift an den Seiten nennt den Namen des Todten SCIAI AMONMAI.

No. 96. Statue aus grauem Granit, Portrait des

Priesters Chantomes, aus der Zeit des Pharaonen Amenof III. (1700 v. Chr.) aus Theben.

An Mumien sind schätzbare, wenn auch nicht zahlreiche Exemplare vorhanden, nebst mehrern Sarkophagen aus Sykomorenholz.

Dagegen besitzt das Museum eine Seltenheit ersten Ranges:

einen Wagen aus Holz, den die Vorsteher als einen scythischen bezeichnen. Er ward im Grabe eines Kriegsmannes aus der Zeit Ramses des Grofsen — 1560 Jahre v. Chr. — gefunden und gleicht in seiner Gestalt den Wagen, welche die gegen die Aegypter kämpfenden Scythen auf den ägyptischen Reliefs führen. Alle Bänder sind aus der Rinde der weifsen Birke gefertigt, die nur im Norden vorkommt; übrigens ist zu den Verbindungen gar kein Metall angewendet, die Räder sind unbeschlagen und haben vier Speichen; die Deichsel liegt auf der Axe, das Joch gleich an der Deichsel, und das Ganze hat ein leichtes, ja elegantes Ansehen. Alles ist auf das Sorgfältigste gearbeitet, hie und da bemerkt man eingelegte Zierden aus Elfenbein. Der Wagen war muthmafslich ein dem Verstorbenen sehr werthvolles Beutestück und wurde in Stücken im Grabe gefunden, in Florenz aber sehr geschickt wieder hergestellt. Dabei liegt ein gleichfalls scythischer Bogen, der den mongolischen sehr gleicht.

Nicht minder interessant sind zwei ägyptische Hacken.

Mit No. 11 sind mehrere kleinere Gegenstände aus Holz bezeichnet, namentlich ein Sessel von hartem Holz mit antikem Flechtwerk. Neun gemalte Holzstatuetten des Gottes Sokari, welche den Papyrusrollen in den Gräbern als Futteral dienten. Vier hölzerne Todtenkistchen, auf allen Seiten bemalt, mit Darstellung der Anbetung der Schutzgötter der Todten.

In diesen Kästchen wurden die von den Verwandten dargebrachten Mumienstatuetten beigesetzt. Vier aus Holz geschnitzte Schakals, schwarz gemalt, als Symbole des Gottes Anubis und Wächter der Todten. Sechs buntgemalte Sperber aus Holz, Sinnbilder der menschlichen Seele, die man den Mumien auf die Brust setzte.

In No. 15 sind Gewänder und Mumienbänder, Mumien von Schlangen, kleinen Krokodillen, Böcken, Ibis; dann eine Kapsel mit einem Metallspiegel mit Handhabe von Holz, der nebst einem noch mit Wohlgerüchen erfüllten Salbgefäfs aus Stein in dem Sarge einer Frauenmumie gefunden worden. Ferner stehen hier acht andere Metallspiegel, Sandalen und Schuhe von Palme, Papyrus und Leder, eine Rohrpfeife, dann Früchte, die man in Gräbern gefunden. Endlich findet sich hier auch ein ägyptischer Pflug.

Es folgen mehrere Glaskästen, wovon der mit A. bezeichnete unter No. 1. 170 Götterbilder aus Lapis lazuli und ägyptischem Porzellan, und unter No. 2. 100 heilige Thierstatuetten enthält. Unter No. 3—7 ist eine zahlreiche Scarabäen-Sammlung aufgestellt.

Der Glaskasten B. enthält Ohrzierden, Ringe und andere Schmucksachen in Gold, Silber und gemischtem Metall. Auch Arbeiten in Schmelz und gebrannter Erde, so wie Talismane aus Papyrus sind in ziemlicher Anzahl ausgelegt.

Nächstdem machte man uns auf eine Sammlung von 200 ägyptischen Gefäfsen aufmerksam, unter denen grofse Mannichfaltigkeit der Form zu bemerken war; man sieht hier die zierlichsten Gefäfse aus orientalischem Alabaster, so wie die Amphoren aus gewöhnlicher gebrannter Erde.

An Mumienbildern hat man eine Sammlung von 110 Exemplaren aus Stein, gebrannter Erde und Holz. Sie sind mit Reliefs und Malerei versehen und stellen

Portraits des Todten vor, dessen Name und Titel darauf bemerkt sind. Sie wurden in unbestimmter Zahl von den Anverwandten in das Grabmal gestellt.

Unter Nr. 76 vier grofse Canopen von Alabaster, Gefäfse, in welchen die einbalsamirten Eingeweide des Todten beigesetzt wurden, und welche in den Exemplaren des hiesigen Museums noch wohl erhalten vorhanden sind. Die Deckel sind aus gemaltem Holze und stellen die Köpfe eines Sperbers, eines Schakals, eines Menschen und eines Kynoskephalos dar, Sinnbilder der Genien des Todtengerichts und zugleich Schutzgeister der verschiedenen inneren Theile des menschlichen Körpers.

Wir treten zum Glaskasten C, welcher mehrere seltene Geräthschaften und Denkmale des häuslichen Lebens der alten Aegypter enthält. Wir sahen eine a tempera gemalte Holztafel, auf welcher ein griechisches, muthmafslich aus den ersten Zeiten der Ptolomäer stammendes Portrait. Daneben war eine Maske aus vergoldetem Gyps und eine andere aus geprefstem und gemaltem Papier, beide ebenfalls griechischen Ursprungs. Hier stehen ferner mehrere kleine Kapseln und Gefäfschen aus Metall, Stein, Elfenbein, Holz, worin die ägyptischen Damen ihre Toilettenbedürfnisse, namentlich aber das Antimonium, verwahrten. Die Aegyptierinnen hatten den, aus Böttiger's Sabina auch unsern Leserinnen bekannten Gebrauch, ihre Augenlider mittels eines Griffels mit einer feinen, schwarzen Linie zu umziehen, um das Auge lebhafter und gröfser erscheinen zu lassen.

Daneben liegen mehrere Kämme aus Holz und Elfenbein, und ein Schlüssel, ferner das Schreibzeug eines alten Aegypters, das in einem linealartigen langen Holze besteht, in welchem mehrere, mit den Farben versehene Vertiefungen angebracht sind. Dann Amulette, kleine Gefäfse aus Glas, feiner Erde, Metall

und Bronze, verschiedene Muster ägyptischer Gewebe. Wenn ich nicht irre, lag auch in diesem Glaskasten das kleine chinesische Fläschchen, das jedenfalls in dieser Umgebung zu den wichtigsten Gegenständen des Museums gerechnet werden muſs. Es wurde in einem ägyptischen Grabe gefunden, und Professor Migliarini versicherte, daſs über die Wahrheit dieser Angabe kein Zweifel obwalte; daſs es ein ächt chinesisches Gefäſs und zwar ein sehr seltenes, das kann ich versichern; es hat das Fläschchen die Form der kleinen Specksteinflacons, die in ziemlicher Anzahl im XIV. Zimmer der Königlichen Porzellan- und Gefäſse-Sammlung zu Dresden vorhanden, auch anderwärts öfter anzutreffen sind, das Fläschchen ist nämlich ein platt gedrucktes, mit scharfen Kanten versehenes Oval. Die Grundfarbe ist ein Hellgrün, das den alten Tsching-Yu-Gefäſsen im XVI. Saale der Dresdener Porzellan-Sammlung ähnelt, aber beide Seitenflächen haben groſse, weiſse Felder. Das eine derselben enthält fünf Worte in chinesischen Charakteren, das andere Blümchen, in denen das Roth vorherrscht. Das Fläschen ist — nach dem Porzellane zu urtheilen, uralt und dadurch, daſs es in dem ägyptischen Grabe gefunden, um so interessanter, als bis jetzt gar wenig chinesische Porzellansachen unter den Trümmern des classischen Alterthums gefunden worden sind.

Der Glasschrank D enthält Papyrushandschriften, auch Schriften auf Leinwand und Holz.

Unter Nr. 78 stehen sechs ägyptische Kopfschemel. Im heiſsen Klima von Aegypten würden eigentliche Kissen unerträglich seyn; der Aegypter bediente sich daher eines hölzernen, mit der Oeffnung nach oben gerichteten halbrunden Holzes, das auf einem Fuſse stand, und hatte somit dem Kopfe ein luftiges Lager bereitet.

Nr. 79 ein Stab aus hartem Holz, Nr. 81 vier Grabgefäfse aus hartem, inwendig nicht ausgehöhltem Kalkstein, Nr. 86. eine Hacke aus hartem Holz, deren man sich anstatt des Pfluges bediente.

Nachdem wir dieses schöne Museum gesehen, wurde noch die Fabrik der Arbeiten in Pietra dura besucht, die allerdings zu den ersten Sehenswürdigkeiten von Florenz gehört; besonders interessant sind die Magazine derselben, wo die köstlichsten Marmor, Granite, Porphyre, versteinerten Hölzer, Achate u. a. Gesteine in reicher Fülle, z. Th. schon gesägt, ausgelegt sind.

Der Palast Pitti. Abschied von Florenz.

Der neunzehnte April sollte uns von Florenz trennen, die sechste Abendstunde war zur Abreise festgestellt. Das Wetter war seit einigen Tagen rauh, der Himmel trübe geworden, ja es fiel Schnee, der auf den Bergen liegen blieb. Die wollenen Westen und die Mäntel wurden daher vorgesucht und das Kaminfeuer lebhaft unterhalten.

Den letzten Tag widmete ich einer abermaligen Anschauung der Kunstschätze des Palastes Pitti. Das Parterre bietet des Trefflichen schon sehr Vieles dar, zuvörderst die schöne Gruppe von Menelaus, der den Patroclus trägt (Tischbein's Homer V. Heft, Taf. 4. S. 21.), dann den grofsen Saal, links vom Eingange, den Ferdinand II. im J. 1645 bei Gelegenheit seiner Vermählung mit der Prinzessin Victoria von Urbino durch Johann Mannozzi, oder Giovanni da S. Giovanni al fresco malen liefs. Hier stehen acht Statuen von Marmor und zwei in Bronze nebst vier antiken Büsten, in der Mitte des Saales aber eine grofse Tafel, auf welcher in pietra dura ein Thierkreis dargestellt ist. Mehrere grofse chinesische Vasen, dann aber auch die grofsen Vasen aus rother Erde, welche im Zeitalter des Michel Angelo gemacht wurden. Sie zeichnen sich durch ihre ungemeine Gröfse und Leichtigkeit aus. Hier liegt auch ein ausgestopfter, weifser, schwarzgefleckter Maremmenhund, den der Grofsherzog mehrere Jahre besafs, und der sich durch seine Gröfse auszeichnete.

Man steigt, nachdem man diesen gewaltigen Saal besehen, die grofse Treppe hinauf und gelangt in ein Vestibulum, welches vier Statuen, eine antike Venus, zwei antike, sehr ergänzte Hercules und eine Vorstellung von Franz Susini enthält; im 2. Vestibulum stehen

zwei antike Faunen, ein Bacchus von Baccio Bandinelli und Mercur der Argustödter von Francavilla.

Von hier aus tritt man in den salotto della guardia, der mit zehn antiken Statuen und den Büsten von Cosmus I., Ferdinand II., Ferdinand III. und Peter Leopold geschmückt ist. Der folgende Saal delle Nicchie ist gleichfalls mit 6 Statuen und 12 Kaiserbüsten besetzt.

Durch diese Zimmer schreitet man, um in die Galerie zu gelangen, die täglich von früh 9 bis Nachmittags 3 Uhr geöffnet ist. Man legt an der Thüre den Stock oder Regenschirm ab, nimmt sich eine Nummer dagegen und tritt, den Hut auf dem Kopfe, unangehalten in den ersten Saal, der nach dem Deckengemälde der Saal der Venus genannt wird. Alle diese Säle sind mit rother oder grüner Seide tapezirt, die Decken al fresco gemalt, und diese mit Stuccoornamenten und reicher Vergoldung eingefafst. An den Wänden stehen colossale Tische aus vergoldetem und zierlich ausgeschnitzten Holze mit Tischplatten von pietra dura. Die Bilder hängen in geschnitzten, reich vergoldeten Rahmen nicht zu gedrängt an der Wand und sind mit Nummern versehen, auf welche sich die gedruckten, auf Pappe gezogenen Verzeichnisse beziehen, die zum Gebrauche der Beschauenden auf die Tische hingelegt sind. Hie und da stehen elegante Stühle für die Ermüdeten. Und so ist für den bequemen Genufs dieser reichen Sammlung mit einer Aufmerksamkeit, einem Wohlwollen gesorgt, dafs man sich nicht wundern würde, wenn noch ein Diener hereinträte, der mit höflicher Zuvorkommenheit den Beschauenden Erfrischungen darreichte. In den Wintermonaten wird die Luft durch elegante tragbare metallene Oefen erwärmt.

Uebrigens sind die Gemälde selbst, so wie die Ornamente so wohlerhalten, nett und reinlich, als wäre

die Aufstellung erst vor wenigen Stunden beendigt worden.

Der erste nach dem Deckengemälde sogenannte Venus-Saal enthält unter den 34 aufgestellten Gemälden zwei grofse, herrliche Marinen des Salvator Rosa, übrigens Scenen aus der Legende von italienischen Meistern, die meiner Individualität zu fern liegen, als dafs ich bei ihnen lange hätte verweilen können. Desto mehr sprach mich ein schönes Frauenbild von Tizian an. Der Triumph des David von Matt. Roselli war mir interessant, weil ich hier eine Scene von einem Meister des XVII. Jahrhunderts genau so aufgefafst fand, wie ein neuer Künstler, Köhler aus Düsseldorf, den Lobgesang der Prophetin Mirjam beim Durchzuge durch das rothe Meer dargestellt hatte. Sonderbar nahmen sich Adam und Eva von unserem alten ehrlichen Kranach, in steifer Stellung auf pechschwarzem Hintergrund mit dünner Farbe gemalt, neben den italienischen Bildern aus.

Der zweite oder der Apollo-Saal hielt mich immer mit am längsten fest, und zwar nicht sowohl durch die himmlische heilige Familie des Andrea del Sarto als durch die wahrhaft poetische und doch der Wahrheit eines Spiegelbildes nahe kommende Darstellung eines Ehepaares. Angelico Doni und Margereta Doni sind aber auch freilich vom göttlichen Raffaello gemalt. Der Mann schaut uns gar gesetzt an, er ist in der Tracht seiner Zeit, mit langem, schlichten braunen Haar; betrachtet man ihn näher, so sieht man wohl, dafs er, trotz dem, dafs er so gar ehrbar dasteht, doch zu Zeiten ein lustiges, fröhliches Haus gewesen und dafs er im Kreise froher, kluger Zecher manche gute Stunde verlebt, auch den Mädchen mehr als einmal nachgelaufen. Aber jetzt fällt das nicht mehr so häufig vor, denn er hat eine brave, solide Hausfrau, die immer auf ihn sieht. Treten wir zu dem Bilde der

Frau Magdalena, so finden wir eine hübsche, sittsam gekleidete Gestalt mit weissem, vollem Gesicht, gescheiteltem Haar, denkendem, ernstem, fast strengem Blick und Mund, die, obschon noch jung und hübsch, ebenso fern von allem Leichtsinn ist, als der Herr Gemahl ehedem voll davon gewesen. Sie hält das Hauswesen zusammen, ist sparsam und leidet nicht, dass lockere Gesellen und flotte Dirnen ihre Schwelle überschreiten. Es mag Jahre in ihrem Leben gegeben haben, wo sie mit dem guten Angelico ihre Noth hatte, allein er ist jetzt auf gutem Wege. So oft ich vor diese Bilder trat, hatte ich solche Unterhaltungen mit denselben, und mir war es, als würden sie mir von Tage zu Tage vertrauter, und als erzählte mir Angelico seine lustigen Streiche, als theilte mir Magdalena ihre Geschichte mit und als sagte sie mir: der Angelico hat mir viel Noth gemacht und manche Sorge, es ist aber doch eine gute Haut, man muss ihn lieb haben.

Nächst diesen erfreute mich auch das Tizianische Portrait des alten Pietro Aretino. Die übrigen Mirakel und Kreuzesscenen sind mir leider stets ein unverdaulicher Genuss geblieben.

Der Saal des Mars kostete mich auch manche Stunde, obschon ich nur wenige Lieblinge mir herausgefunden. Die Madonna della Seggiola hat eine magnetische Kraft. Die Augen des Kindes sind der Mittelpunkt des Bildes — da blickt eine Weltgeschichte heraus. Einen grossartigen historischen Eindruck macht auch das wohlbekannte, oft gestochene Bild, wo Leo X. mit dem Cardinale Julius Medicis sich bespricht. Mag Gott wissen, was sie eben bereden, allein es muss ein epineuser Fall seyn. — Der alte Herr kann die Sache nicht recht klein kriegen, es geht ihm das Ding gewaltig im Kopfe herum, der Cardinal Julius kann es aber durchaus nicht so bedenklich finden, er kennt

alle Mittel, sie sind ihm auch alle gleich, und mit lächelnder Miene sucht er die Entschlüsse des Papstes in Fluſs zu bringen. Rossi dagegen steht scheinbar theilnahmlos hinter dem Stuhle, es entgeht ihm aber kein Wort.

Rafael giebt sich namentlich in diesen Portraits als groſsen Künstler kund. Wir sehen ein ernstes, tapferes Streben nach Wahrheit, eine ununterbrochene aufmerksame Beobachtung der Natur, und als Folge davon eine beglückte Auffassung. Ein eminentes Talent ist unverkennbar, aber dieſs that es ebenso wenig allein, als die Begeisterung. Mit welchem Fleiſse sind nicht z. B. die Hände, die Kleider, und im Portrait Leo X. das Buch, die Klingel, der Teppich, der Hausrock gemalt, wie gründlich ist nicht die Zeichnung!

Die heilige Familie, genannt l'Impannata von Rafael, und Alloris herrliche Judith gehörten ebenfalls zu meinen Lieblingen. Namentlich spricht die hohe Jungfräulichkeit der letzteren an. Sie opfert sich dem Vaterlande und hat gesiegt.

Der Saal des Jupiter enthält meist Portraits und weltliche Darstellungen — doch der folgende Saal mit der Fülle von Rafaelen gestattete hier selten einen längeren Aufenthalt.

Der Saal des Saturn bietet drei Portraits von Rafael und zwei historische Compositionen dar. Papst Julius II. Cardinal Bernardo Dovizzi di Bibbiena und der Secretair des Cardinalscollegiums Toma Fedro Inghirami sind abermals glänzende Beweise von den tiefen Naturstudien Rafael's. Die Persönlichkeit dieser Männer ist im höchsten Grade getreu aufgefaſst, da ist keine Spur, daſs Rafael von seiner eigenen dazu gethan, daſs er das, was er darstellen wollte, einseitig aufgefaſst — er hat den ganzen Menschen dargestellt, in seiner ganzen Eigenthümlichkeit. Die Madonna del Baldacchino und die Vision des Ezechiel sind abermals ganze Rafaels

— aber ich ziehe die historische Darstellungen des malenden Dichters dennoch diesen Bildern vor.

Viel beschäftigt hat mich ein grofses Bild des Sebastiano del Piombo, das Martyrium der heiligen Agatha — eine fürchterliche Darstellung! Ein schönes nacktes Mädchen, dem die Henkersknechte die Brustwarzen mit grofsen Zangen abzwicken! Ein Bild, das wahre psychische Flohstiche in mir hervorbrachte, ein widerliches ekelhaftes Gefühl erweckend. Doch schon Vater Göthe hat seinen Fluch über diese Künstlerverirrungen mit so kräftigen Worten ausgesprochen, dafs es keiner weitern Exposition über diese Angelegenheiten bedarf. Ich floh allemal von diesen düsteren Gräuelscenen zu der verständigen Klarheit meines Rafael, der seinen Pinsel nie zu dergleichen Darstellungen hergab.

Aber auch von den übrigen Bildern wandte ich mich immer wieder zu ihm, und so verweilte ich nur kurze Zeit bei den Bildern der übrigen Säle, unter denen gar manches Meisterwerk vorhanden. Die grofse grüne Vase von Porzellan, eine der gröfsten, welche die Fabrik von Severs unter Napoleon geliefert, dann die kostbaren Gefäfse aus Elfenbein, Straufsenei, Kokosnufs, Bergcrystall und seltenen Hörnern, meist mit goldener Fassung aus dem XVI. Jahrhundert boten mir eine angemessene Erholung dar, wenn ich von dem grofsen Eindruck, den ich bei Rafael erhalten, ausruhen wollte. Auch die kostbaren Tische aus pietra dura von der feinsten Arbeit gewähren Ruhepunkte. Auf dem einen sind Muscheln aus farbigen Steinen täuschend gemalt, auf einem andern chinesisches Porzellan; ein anderer ist mit Lapis lazuli überreich decorirt; mancher dieser Tische kostet 4000 Scudi.

Den Schlufs der Betrachtung macht die Venus von Canova, die in der Mitte eines mit kleineren Bildern geschmückten Zimmers aufgestellt ist. Sie ist himmelweit von der Mediceischen verschieden, aber doch

wunderschön und ein allerliebstes Weltkind, während jene antike eine gewisse jungfräuliche Würde, ja Heiligkeit an sich trägt. Der Kopf an der Venus des Canova ist gröſser als an der Mediceischen, die Glieder sind schlanker — die Arbeit ist von der höchsten Vollendung.

Es war mir merkwürdig, den Eindruck zu beobachten, den diese Statue auf die verschiedenartigen Beschauer hervorbringt, und so bemerkte ich denn, daſs ziemlich ohne Ausnahme ein Jeder von ihr angezogen und festgehalten wurde, und daſs selten Jemand das Zimmer verlieſs, ohne auf einem der Lehnstühle Platz genommen und dieses schöne Marmorbild genauer betrachtet zu haben. Wenn dasselbe aber vom Inspector gedreht wurde, so schwieg auch die lauteste Gesellschaft, und es war, als wenn eine hochgestellte oder hochverehrte Person spräche.

Nächst der Galerie enthält der Palast Pitti noch die Privatbibliothek des Groſsherzogs, die, etwa 60000 Bände stark, in 28 Zimmern nach dem Boboligarten hinaus aufgestellt ist. Diese Zimmer sind im Verhältniſs zu den riesenhaften Sälen der Galerie klein und niedrig, aber eben deſshalb ganz für eine Bibliothek geeignet. Die Bücherschränke sind mannshoch und deſshalb die widerwärtigen, oft gefährlichen Leitern ganz überflüssig. Die Bände sind reich und geschmackvoll, zum groſsen Theil in Juchten gebunden und stark vergoldet. Der Vater des Groſsherzogs sammelte diesen Bücherschatz, der noch immer im Sinne des verewigten Begründers fortgesetzt wird. In ziemlicher Vollständigkeit ist hier vorhanden die Reihe der Ausgaben cum notis variorum, so wie der in usum Delphini, dann der Elzevir'schen Drucke; auch die von Gamba verzeichnete Folge der von der Crusca citirten Werke ist sehr reich. Ich fand ferner eine kostbare Sammlung alter italienischer Volksbücher, Mysterien, Frut-

tolen, Novellen, Canzonetten, die in eleganten Kapseln, trefflich geordnet sind und von mir bei meinem zweiten Aufenthalte in Florenz möglichst benutzt wurden; von Comödien und Operetten aus der Zeit vor Goldoni ist eine überreiche Sammlung vorhanden. Ich sah ferner Exemplare auf blaues Papier, eine in Italien noch öfter vorkommende bibliographische Liebhaberei, Exemplare mit breitem Rande, exemplaires reglés, das Pergamentexemplar der opere des Lorenzo de' Medici, herausgegeben vom regierenden Groſsherzog. Fir. 1825. 4 Bde. fo., des Marco Polo. Firenze 1827. 4 Bde. 4. Auch deutsche Bücher, die Göschen'schen Prachtausgaben von Wieland, Klopstock, dann die übrigen guten Ausgaben unserer Classiker auf weiſsem Papiere. Von Kupferwerken sieht man hier, namentlich im Fache der Reisen, der Architectur und der Botanik das Vorzüglichste.

Die Partie der Handschriften ist trotz dem, daſs die Bibliothek sehr neuer Stiftung, dennoch trefflich ausgestattet. Es sind etwa 1500 Handschriften vorhanden, von Allem genug, um einen Cursus der Paläographie und der Handschriftenkunde zu machen. Von neueren nenne ich nur die Originalmanuscripte und Briefe des Macchiavelli, Galilei und Tasso.

Den letzten Tag ward nun, nachdem nochmals die Galerie der Uffizien, des Pitti-Palastes, die vorzüglichsten Plätze der Stadt beschaut worden, gepackt. Im Hofraume war viel Leben, die Reisewagen fuhren vor, die Lakaien und Wagenhalter schleppten und schnürten die Koffer, endlich kamen die rothen Postillone mit den Postpferden, und wir stiegen, in die Mäntel gehüllt, herab in den Hof, der mit seinen drei gewaltigen Ordnungen im gezähmten Rusticostyl, mit seinen Arcaden, den Springbrunnen in der Höhe, den Statuen in den

Nischen, noch so da steht, wie in den glänzendsten Tagen der Mediceer. Mir fielen Chiabrera's Verse ein:

Pitti albergo di Regi,
Per le stagion festose,
Quai nelle notti ombrose
Furo i maggior tuoi pregi?
Quando udisti d'Orfeo note dogliose
ver la Citta di Dite?
O quando il pie d'argento
In te degno mostrar l'alma Anfitrite?
O quando al bel concento
Di tamburi guerrieri
Fur tanti Duci altieri
D'infinito ornamento?

Eine ganze Culturgeschichte enthält dieser ehrwürdige Palazzo Pitti!

Endlich stieg der rüstige Curier Stefano auf den Gaul und trabte hinaus, der Grofsherzog stieg in den Wagen und unter Trommelschlag der in's Gewehr getretenen Grenadierwache ging es hinaus durch die belebten Strafsen nach Pisa hin.

Die Reise

in der toscanischen Maremma.

P i s a.

In scharfem Trabe, bei regnichtem Himmel und in Gesprächen über den eben beendeten ersten Abschnitt unserer Reise ging es rasch im Arnothale hin. Kaum eine Stunde hinter Florenz bemerkte ich ein Product der Plastik des vorigen Jahrhunderts, dergleichen mir noch niemals vorgekommen, und welches ich am allerwenigsten in Italien zu sehen erwartet hätte. Ein Gutsbesitzer hatte auf seine Gartenmauer in angemessener Entfernung mehrere Grenadiere von Stein in steifer Paradestellung, das Gewehr geschultert, aufgestellt, und die Nachkommen hatten durch schönen gelben Anstrich der Beinkleider und einen grünen der Röcke für Erhaltung dieser scandalösen Monumente zärtliche Sorge getragen. Und so standen diese Bildsäulen, allem guten Geschmacke zum Hohn triumphirend, hoch oben auf der Mauer, und ich habe die Ueberzeugung, daſs sie noch lange, lange da oben stehen werden, indessen andere gute Arbeiten ihrem Untergange unaufhaltsam entgegen eilen.

Einige deutsche Meilen von Florenz beginnen die groſsen Töpfereien, in welchen Gefäſse und Ziegelsteine gefertigt werden, die in Form und Masse von den antiken wenig unterschieden sind. Ich hätte diese Anstalten näher betrachtet, allein hier galt es keinen Aufenthalt, und so ging es durch die malerische Gegend am Ufer des Arno rasch vorwärts. Mir bot sich indessen ein anderer Gegenstand der Betrachtung dar. Der Wagen, worin ich mit Hofrath Choulant saſs, muſste oft anhalten, weil alle Augenblicke ein Strick

gerissen war. Die Postillone flickten zwar rasch und flink den Schaden aus, allein es wollte nicht helfen, und aus ihrem Fluchen konnte ich schliefsen, dafs eine ungewöhnliche Ursache vorhanden seyn müsse. Endlich bemerkte ich allemal kurz vor neuem Stillstand eine mir ganz neue Art von schwarzer Lufterscheinung, so ziemlich in der Höhe des Bedientensitzes. Bei näherem Befragen ergab sich's denn, dafs das Handpferd an der Deichsel die sonderbare Liebhaberei habe, alle Stränge durchzuschlagen und die Hinterfüfse so hoch als möglich in der Luft spielen zu lassen; e un diavolo di cavallo! hiefs es, und nach einigen vergeblichen Versuchen, die Bestie zu Verstande zu bringen, ward sie abgespannt, und es ging mit drei Pferden unaufhaltsam vorwärts. Die einbrechende Dunkelheit und der nicht ausbleibende Schlaf machten unseren Betrachtungen bald ein Ende, bis wir um 11 Uhr in Pisa eintrafen und im grofsherzoglichen Palaste abstiegen, uns aber dann an grofsherzoglicher Tafel, wo auch Professor Savi aus Pisa, stärkten.

Den 20. April bei guter Zeit führte Seine Kaiserl. Königl. Hoheit der Grofsherzog unseren Prinzen und uns zuvörderst nach dem Orte, wo der Thurm des Ugolino gestanden, dann aber nach dem Dome. Dieser steht zwischen dem Battisterio und dem schiefen Thurme am Campo Santo auf einem grofsen freien Platze. Man hat eine bequeme Ansicht aller dieser Gebäude, sie stehen frei und keines das andere hindernd, ohne ängstliche Benutzung des Raumes da, und erscheinen daher wohl auch gröfser, als sie eigentlich seyn mögen. Der Dom, den wir zuerst besuchten, ist im Jahre 1086 gegründet und aus einem weifsen Marmor gebaut, den man in monte bianco oder monte S. Giovanni bei Pisa bricht; er ist durch die Seeluft etwas vergelbt, was dem Ganzen, namentlich bei Sonnenschein einen, dem

Auge wohlthätigen, warmen Ton giebt. Indessen unser gnädigster Herr eine Messe hörte, hatte ich Zeit, mich im Innern näher umzusehen und namentlich auf die Bronzen und Marmorarbeiten meine Aufmerksamkeit zu richten, von denen eine unendliche Fülle vorhanden ist. Der gröfste Theil der zahllosen Säulen der Kirche ist aus feinkörnigem Granit von den Inseln Elba und Giglio, unter den übrigen findet man den rothen ägyptischen Syenit; von Marmorarten kommt weifser, griechischer Marmor vor, dann verde antico, porfido rosso, giallo antico, orientalischer Brocatello und der pfirsichfarbene Marmor. Im Ganzen sind 60 gröfsere Säulen im Innern vorhanden; diefs versicherte wenigstens ein junger Kapuziner, der mit uns im Dome war und sich sehr für diese Dinge zu interessiren schien. Im Schiffe hängt ein gar alter bronzener Kronleuchter, der aus Siena stammt; von Johann von Bologna sahen wir aufser den grofsen bronzenen Thorflügeln noch zwei kleinere Statuen. Aus dem Dome gingen wir in das frei daneben stehende Baptisterium, welches mit seiner ansehnlichen, gothisch verzierten Kuppel stark an die Marcuskirche zu Venedig erinnert. Es ist älter als der Dom und, da es nicht wie dieser 1595 vom Feuer gelitten hat, in seinem Innern sehr reich an wohlerhaltenen uralten Sculpturen. An den acht Säulen der untern oder ersten Ordnung, welche zwölf Arcaden unterstützen, finden sich merkwürdige Capitäle. Die Kanzel ist von Nicolo Pisano. Auch hier ist ein enormer Reichthum des verschiedenartigsten Marmors zum Fufsboden verwendet. Es müfste eine Lust seyn, hier auf dem Papiere mit Bleistift die Reliefs des Nicolo Pisano nachzubilden.

Wir traten hierauf in den Campo Santo, das edelste Denkmal der Macht und des Reichthums der alten Pisaner. Der Erzbischof Ubaldo de' Lanfranchi soll die erste Idee zu diesem Gebäude gefafst haben.

Er brachte von seiner Wallfahrt an das heilige Grab Erde von Jerusalem mit und bestreute einen Theil der Umgebung des Domes mit derselben, nachdem er mehrere Wohnhäuser defshalb hatte abtragen lassen. Später liefs er noch mehr solcher Erde nachkommen. Die Gebäude des Campo Santo, wie sie jetzt stehen, wurden, einer alten Inschrift zu Folge, indessen erst im Jahre 1278 gegründet und unter der Leitung des Giovanni Pisano im Jahre 1283 vollendet. Sie schliefsen den mit heiliger Erde bestreuten Platz ein, und um ihnen einen würdigen Schmuck zu verleihen, riefen die Pisaner die berühmtesten Künstler herbei; Giotto, Buffalmacco, die beiden Orgagna, Laurati, Simon Memmi, Anton Veneziano und Andere malten die Geschichten des alten und neuen Testamentes und mehrer Heiligen. Im Jahre 1364 unter Erzbischof Filippo dei Medici wurden diese Arbeiten beendigt.

Das Ganze ist eine Art von Kreuzgang, der einen grünen länglichviereckigen Rasenplatz einschliefst; auf diesen Rasenplatz, den eigentlichen Campo Santo, münden die Arcaden, welche mit dem herrlichsten Steinschnitzwerk verziert sind. Die Wände des 222 Ellen langen und 76 Ellen breiten Ganzen sind mit den alten, leider schon ziemlich unscheinbaren, ja zum Theil bis zur Undeutlichkeit verwischten Fresken geschmückt. Und so gleicht das Gebäude zwei langen und zwei kürzeren, schmalen, hohen, mit Balkendecke versehenen Galerien. Unten sind 84 Sarkophage aufgestellt, zwischen denen eine namhafte Anzahl von Büsten, Statuen, Säulen, Candelabern, architektonischen und plastischen Fragmenten Platz gefunden hat, neben andern modernen Monumenten, z. B. dem Denkmal des Anatomen Andr. Vacca von Thorwaldson, die Heilung des Tobias darstellend, dem Epitaphium des Prof. Leop. Guadagna, des Grafen Algarotti und Anderer, dem Sarkophage der Gräfin Beatrice, Mutter der Gräfin Mathilde, des Kaiser

Heinrich VII., dessen sitzende Statue gleichfalls hier verwahrt wird.

Ich verweise auf die beiden Bücher von Giov. Paolo Lasinio: Descrizione delle pitture del Campo Santo di Pisa. Pisa 1837. 12. und dessen Raccolta di sarcophaghi, urne ed altri monumenti del Campo Santo di Pisa. Firenze 1825. 4.

Nachher bestiegen wir den schiefen Thurm; wer plötzlich vor dieses sonderbare Gebäude geführt würde, und zwar unter die überhängende Seite, müfste gewaltig erschrecken. Ein eigenes Gefühl bemächtigt sich des Hinaufsteigenden, indem der Boden sich bald hebt, bald senkt, indem er die Wand bald fern, bald ganz nahe an sich hat, je nachdem er auf der abhängenden oder entgegengesetzten Seite anlangt, und nie recht in's Gleichgewicht kommen kann. Trotz der scheinbaren und wirklichen Verrücktheit des Ganzen ist Alles so sorgsam und trefflich gearbeitet, dafs der Widerspruch nur um so greller hervortritt. Oben ist eine schöne Aussicht, die uns jedoch durch Regenwolken in der Ferne und einen scharfen Wind nicht recht geniefsbar wurde.

Von hier ging es in das Museum der Naturgeschichte, wo Professor Savi sich als gefälligen Führer erwies. Das Museum nimmt eine ansehnliche Reihe von Zimmern ein, und die zoologische Abtheilung ist geschmackvoll und belehrend aufgestellt. Eine streng systematische Ordnung, wie sie in unseren deutschen Museen gewöhnlich, schien jedoch nicht Statt zu finden. Mich erfreuten besonders die trefflich gestellten und erhaltenen zoologischen Gruppen, z. B. eine Löwin, welche eine Gazelle zerreifst, der Apenninenwolf, der einen jener langhaarigen, weifsen, starken Schäferhunde, die wir später in der Maremma sahen, legt, der Eber, den ein Hund an den Ohren packt, neben welchem ein anderer Hund mit geschlitztem Leibe sich windet, Frösche,

die in und um ein Wässerchen sitzen, ein Nest von Staaren, eine Gruppe Pirole und eine allerliebste Gruppe junger Füchse. Von einzelnen Thieren bemerke ich ein schönes Exemplar des Schnabelthieres, ein Armadill und einen Maremmen-Büffel, der bei Lebzeiten manchen Wanderer in der Maremma beschädigt, und der sich nun zur Strafe hier ausgestopft beschauen und befühlen lassen mufs. Die geognostische und mineralogische Abtheilung wurde rasch durchschritten; im botanischen Garten aber der grofsen Ceder vom Libanon, der italienischen Palme und den herrlichen Citronenspalieren längere Aufmerksamkeit gewidmet. Der Garten schien gut gehalten zu seyn, doch bei weitem nicht von dem Umfange wie ähnliche Anstalten, die ich in Deutschland gesehen. Man betreibt hier Alles mit mehr Bequemlichkeit und nicht mit dem durchgreifenden Ernste wie bei uns.

In den grofsherzoglichen Palast zurückgekehrt, fanden wir Alles reisefertig und nach kurzer Rast ging es gegen 11 Uhr in fünf Wagen den Lungarno entlang weiter. Hier sah ich denn auch die ersten Galeerensclaven, welche die Strafse kehrten und im Karren zogen.

Vor der Stadt beginnt ein wohlangebautes Land, und in diesem fuhren wir einige Stunden vorwärts; da sahen wir denn die eigenthümliche Tracht der Pisaner Landleute, die zur Arbeit ein langes, weifses Hemd mit kurzen Aermeln anziehen, welches gegen die dunkeln Gesichter und Arme grell genug absticht.

Allgemach wurden die Ortschaften seltener und kleiner, es zeigten sich lange Strecken ungebautes, hügeliges Land, welches mit Gesträuch und Laubholz bewachsen war, das beim grauen, regenspendenden Himmel einen traurigen Eindruck machte, der beinahe dem gleichkam, welchen unsere Dresdener und Dübener Haide und die Haidepartieen der Herzberger und

Jüterbogk'schen Gegend hervorbringen, nur dafs an Statt der Kiefern dunkelgrüne Laubhölzer, wilder Wein, wilde Oelbäume, Pantoffelholz- oder Korkbäume, so wie auch wilde Feigenbäume in wildem, zum Theil krüppelhaftem Zustande mit dem niedern üppigen Grase den dunkeln Erdboden bedeckten. Auf der trefflichen Strafse, der alten Via Aurelia, begegneten uns viele Kohlentransporte. Man bedient sich dazu der Pferde und Maulesel, denen man die Kohlensäcke oder Körbe zu beiden Seiten breit und hoch genug aufladet. Drei Lastthiere sind gemeiniglich von einem Manne begleitet, der die deutlichsten Spuren seiner Beschäftigung an sich trägt. Diese Treiber haben hohe, spitze Hüte, um die Schultern rothbraune dicke Mäntel und den Fufs mit dicken Gamaschen gegen die Vipernstiche geschützt. Recht abenteuerlich sieht es aus, wenn diese schwarzen Gestalten durch die finstere Haide auf der öden Strafse einherziehen — zumal da in der Haide selbst die abenteuerlichsten, groteskesten Formen emporsteigen. Da man die Holzung nicht regelmäfsig benutzen kann, so wird hier und da ein Stück Holz angebrannt, ohne Rücksicht auf Holzart und Erdboden. Man ackert dann das mit der Asche gedüngte Land um und nennt dieses Verfahren Addebbiare. Im ersten und zweiten Jahre bringen diese Aecker vielen Waizen hervor, kehren aber sodann zur früheren Unfruchtbarkeit zurück, und dann überzieht sich der Boden auf's Neue mit wildem Gestrüpp, aus welchem hier und da ein alter, halbverbrannter Baumstamm wie ein schwarzer, kurzer, dicker Unhold mürrisch und tückisch herausragt. Nicht minder wunderliche Gestalten bieten die Kork- oder Pantoffelholzbäume dar, von welchen alle drei Jahre die Rinde abgeschält wird. Die entrindeten Bäume stehen dann blutroth im grünen Gebüsch. An den Eichen rankt sich, gleich einer Riesenschlange,

oft der wilde Weinstock empor; dieser ist nicht unfruchtbar, und schon Joh. Targioni-Tozzetti bemerkte, daſs derselbe zwar sehr kleine Beeren, diese aber meist in bedeutender Fülle hervorbringe, welche einen sehr starken, kräftigen Wein enthalten, und Plinius erzählt, daſs der wilde Weinstock oft eine bedeutende Stärke erlange, so zwar, daſs sich in der Stadt Populonia ein Jupiterbild aus seinem Holze geschnitzt befunden, das Jahrhunderte lang sich unverändert erhalten habe.

Wir bemerkten als belebende Staffage dieser wilden Haiden braune Schafe, schwarze, fast haarlose Schweine, Rinder und Pferde, die vom October bis Juni hier unten weiden, dann aber — beim Eintritt der Hitze in die Gebirge zurückkehren. Nur die Büffel bleiben auch dann noch in der Maremma und befinden sich in den heiſsen, feuchten Strecken ganz vortreflich. Wenn es ihnen zu heiſs wird, gehen sie in die Sümpfe stecken bis an den Hals im Wasser und nähren sich vom frischen Seegrase. Es sind groſse Gestalten, unseren groſsen Kühen ähnlich, mit dünnem Halse, aber breitem Kopfe und abwärts gekrümmten, kurzen Hörnern. Die Farbe ist schwarzbraun, Hals und Kopf zottig, der Blick tückisch und bösartig. Es sind die Neger unter den Rindern; übrigens werden sie gezähmt und sind vortrefflich als Zugvieh. Dem Fuſsgänger sind sie gefährlich, dem Reiter suchen sie zu entfliehen. Sie werden auch gemolken, wie wir denn in Rom Büffelkäse gegessen haben. Sie stammen aus Afrika und sind erst unter dem Longobardenkönig Agilulf zugleich mit den wilden Pferden nach Italien gekommen *). Wir sahen später deren bei Ostia, in den Pontinischen Sümpfen und

*) Paul Diacon rer. Long. I. 11. „Tunc primum caballi siluatici et bubali in Italiam delati, Italiae populis miraculo fuerunt.“

bei Pästum. — Endlich erscheint auch der Wolf in der Maremma, von den Gebirgen herabsteigend und den Heerden nachziehend.

Bei Castel S. Vincenzio kamen wir dem Meere sehr nahe. Hier ist ein Militairposten, dergleichen am ganzen Ufer von Toscana in Gesichtsweite hingestellt sind, um die Anlandung der Seeräuber und der Schiffe, welche der Quarantaine sich entziehen wollen, zu verhindern. Das Meer sah so grau und verdrossen aus wie der Himmel und die ganze Gegend.

Gegen Abend endlich hörte der Regen auf und gegen sieben Uhr waren wir am Fuſse des Vorgebirges, auf welchem

Caldana

liegt, wir fuhren die Schlangenwindungen des Wegs hinauf und stiegen an der niedlichen groſsherzoglichen Villa aus. Der Groſsherzog hatte hier Geschäfte, und deshalb ward hier ein Nachtquartier gemacht; man war bald eingerichtet und konnte sich in den Salon begeben, um die Gegend von hier aus zu überschauen, die freilich wenig Erfreuliches darbietet.

Von der Höhe aus übersieht man eine ungeheuere Strecke hügeligen, mit Gesträuchen und Bäumen überwachsenen Landes. Zur Rechten erblickt man den Dampf, welcher den heiſsen Quellen entsteigt, die diesem Orte den Namen — Caldana oder im Volksdialekt Chardana — gegeben haben. Nur der Berg, welcher die Villa trägt, ist angebaut, nachdem er mit bedeutenden Kosten terrassirt worden. In der Ferne sind die wenigen Culturpunkte durch einzeln und sparsam stehende Häuser angedeutet. Den Hintergrund der Landschaft bildet das waldige Gebirge — vor uns haben wir, vom Salon zu Caldana aus, hinter der grünen Ebene die schönen Formen des am Meere breit hinaustretenden Vorgebirges, welches auf der nörd-

lichen Spitze die Ruinen von Populonia und an seinem südlichen Abhange die Stadt Piombino trägt und durch den Sumpf — hier Padule genannt — von der Ebene getrennt ist. Dahinter die schroffen Felsen der Insel Elba. Links dehnt sich das Meer hin, aus welchem in weiter Ferne die kleine Insel Monte Cristo wie eine blafsblaue Halbkugel emporsteigt. Dieser Anblick war reizend genug und anregend zu historischen Erinnerungen. Die nächste Umgebung bietet ein Land, welches in einer Art von Urzustand ist und uns in die frühesten Zeiten der italienischen Geschichte versetzt; die Ruinen altetruskischen und altrömischen Lebens in Populonia bringen uns einem anderen Zeitalter näher — während die Felsenküste von Elba, wie das mittelländische Meer überhaupt, die Erinnerung an den Mann lebhaft aufregen, der aus diesem Meere hervorging und hier das grofse Drama seines Lebens schlofs — zu welchem die hundert Tage und die sechs Jahre auf Helena doch nur ein armseliges Nachspiel bleiben.

Endlich waren die Audienzen beschlossen, der Grofsherzog erschien im Salon und theilte am flackernden Kaminfeuer und beim trefflichen Souper manche Geschichte aus seinem an Erfahrung, wie an Arbeit reichen Leben mit. Auch die Gutmachung (il bonificamento) der Maremma wurde näher beleuchtet. Als Grund der Versumpfung betrachtet man vorzugsweise den Ombrone, einen Flufs, der auf fünf Pfund Wasser ein Pfund Erde führt, diese an dem Ausflusse absetzt, die Kraft seines Laufes dadurch hemmt, sein Bette erhöht und dadurch einen Sumpf bildet, in welchen das Meerwasser bei der Fluth dringt, ohne dafs es nachher einen raschen Abzug finden könnte. Denn auch das Meer treibt Dünen (Tomboli) auf, hinter denen der Sumpf sich erhält. In der Vermischung des See- und Flufswassers gedeihen gewisse Pflanzen, welche, wenn sie in den heifsen Monaten verfaulen, einen Gestank

verbreiten, der allem thierischen Leben feind ist. Man versichert, dafs dieser Hauch Metalle anlaufen mache. Als besonders schädlich bezeichnet man die Pflanze Chara, welche bereits Targioni Tozzetti (relazioni d'alcune viaggi I. 86.) beschreibt. Nächstdem sollen die todten Fische, die der Ombrone, wenn Regengüsse sein Wasser besonders getrübt, mit sich führt und die im seichten stehenden Wasser verfaulen, die Luft verpesten. Mit einem Worte, das stehende Wasser ist der Grund, dafs diese ehedem blühende, von einer grofsen römischen Strafse durchzogene, mit grofsen Städten besetzte Gegend seit mehreren Jahrhunderten eine Wüste geworden, welche die wenigen Bewohner vom Monat Juni an fliehen müssen, wenn sie nicht noch früher, als es ohnehin geschieht, dieser giftigen Atmosphäre erliegen wollen. Man hat ein Sprüchwort: In maremma si arricchisce in un anno, e si muore in sei mesi. Denn die Arbeiter, die hierher kommen, um die reiche Ernte zu machen, werden zwar gut bezahlt, bringen aber auch neben dem reichlichen Lohn das Fieber mit sich heim. Es ist bekannt, dafs schon Grofsherzog Leopold I. den befsten Willen hatte, diesen culturfähigen Küstenstrich bewohnbar zu machen. Man glaubte, dafs die Luft sich durch den Anbau bessere, dafs die Anwesenheit vieler Menschen ein Gegengift bilde, und man glaubt, dafs ein Ort, der wenigstens tausend Bewohner habe, dadurch luftrein werde. Der treffliche Fürst suchte daher auch nach der Maremma Sanese*) arbeitsame Einwohner zu ziehen. Er versprach denen, welche sich dahin wenden würden, ansehnliche Belohnungen, Gratificationen und Befreiungen. Ja es wurde eine

*) S. die Staatsverwaltung von Toscana unter Leopold I., aus dem Italienischen mit Anmerkungen von A. F. W. Crome. Leipzig 1795. Th. 1. S. 219 mit den Belegen.

Freistätte eröffnet, die Zölle und Abgaben wurden erlassen. Aus dem römischen Gebiete kamen auch ganze Bauernfamilien herbei. Der Groſsherzog zog eine Colonie Lothringer in die Maremma — aber die böse Luft hat die letztere bereits aufgerieben. Groſsherzog Leopold I. lieſs ferner einen Plan zur Austrocknung entwerfen. Man dämmte den Ombrone, zog Canäle durch die sumpfigen Seen, leitete das erdeführende Fluſswasser hinein, und es ergab sich wenigstens die bestimmte Ueberzeugung, daſs eine Verbesserung der Luft, eine Urbarmachung des Landes möglich sey. Allein die darauf folgenden Revolutionsstürme unterbrachen, ja vernichteten diese Arbeiten.

Seine Kaiserlich Königliche Hoheit der jetzt regierende Herr Groſsherzog hat nun mit dem ihm eigenen, rastlosen Eifer seit dem Jahre 1829 diese Arbeiten wiederum aufgenommen; ein durchgreifender gründlicher Plan wurde entworfen, und es ist die beſste Hoffnung vorhanden, daſs spätestens in 10 bis 15 Jahren die Niederungen am Ombrone bewohnbares, fruchtbringendes Land seyn werden. Es werden Canäle durch die Sümpfe gezogen und die Flüsse hineingeleitet; der Fluſs bleibt eine Zeit lang darinnen stehen und setzt das mit sich gebrachte Erdreich hier ab. Durch Schleuſsen, die er selbst öffnet, strömt der Ueberfluſs des Wassers ab; diese Schleuſsen würden sich eben so von selbst schlieſsen, wenn die Fluth das Meerwasser an sie drängte. Und so zwingt man den Fluſs, den Schaden, den er angerichtet, auch wieder gut zu machen.

Nach trefflichem Souper und gutem Schlaf, trotz Regen und böser Luft, wurde am folgenden Morgen der Anbau des Berges von Caldana näher betrachtet. Ich zeichnete mir einen Pferdestall ab, der hinter dem Hause steht und der aus Stroh und Rohr zweckmäſsig

und dauerhaft errichtet ist. Ich fand diese Bauart nicht allein in der toscanischen Maremma, sondern auch in den pontinischen Sümpfen. Der Pferdestall hat die Form unserer Bauerhäuser, mit Seitenwand und spitzem Dache, das Gerippe besteht aus Baumstämmen, die dann dicht mit Stroh bedeckt werden und sicheren Schutz gegen Sonnengluth, wie gegen Regen und Wind gewähren.

Nächstdem haben die Maremmaner eine eigenthümliche Art von Regen-Beinkleidern. Man bedient sich dazu der langhaarigen Ziegenfelle, die mit Riemen, fast wie unsere Schürzen, um Brust, Bauch und die Schenkel befestigt sind. Ich sah sie besonders bei den Reitern, welche die Rückseite ihres Körpers mit dicken Filzmänteln, den Kopf mit dem breitrandigen Hute decken. Auch unser Courier, so wie die Postillone legten diese Regenhosen über die Lederbeinkleider und steifen Stiefel an, und ich sah in Caldana, dann in Follonica ganze Garnituren dieser zweckmäfsigen Kleidungstücke in den Vorhallen und Hausfluren hängen. Die Reiter aber bekommen durch diese Tracht ein satyrartiges Ansehen, und man glaubt sich in das cyclopische Zeitalter versetzt, wenn sie auf den flinken Pferden so ausgerüstet durch die Flur eilen.

Nach dem Frühstück ging es in fünf Wagen weiter. Die Gegend wurde einsamer; an den Seiten des Weges schlichen im hohen Grase um abgebrannte Baumstämme die wilden Pferde herum, die zugleich mit den Büffeln aus Afrika herüber kamen. Die Strafse ist vortrefflich, und von Zeit zu Zeit begegneten uns, wie gestern, Kohlenpferde und gelbe, bärtige Reiter in den rothbraunen Mänteln, mit den Ziegenfellhosen, unter denen die dicken Gamaschen und kleine Sporen hervorguckten.

Bei einer Brücke über die Cornia ward gehalten. Die Brücke ist auf Pfahl- und Faschinenwerk gebaut,

der grofse, flache Bogen besteht aus hartgebrannten Ziegeln, die Seiten aus Marmor; das Flufsbett und die Brücke wurden gebaut, ehe der Flufs hierher geleitet wurde; als das Werk vollendet war, ward das Wasser herein gelassen und die Cornia trat einen neuen Lauf an.

Bei einem einzelnen Gehöfte — Vignale — ward abermals gehalten. Hier gab es Reste einer römischen Villa; die Substructionen haben grofsen Umfang, auch ein Theil des Mauerwerks, gar zierliches Opus reticulatum aus grauem Kalksteine, steht noch. Unzählige Trümmer von Ziegelsteinen in allen Formen, Füfse und Hälse von Amphoren, Henkel, Gefäfsbruchstücke, Marmorfragmente, liegen umher. Ich hatte das Glück, aus den Händen des Grofsherzogs ein ansehnliches Stück wohlerhaltener Mosaik zu bekommen, das ich auch als schönes Andenken an diese interessante Maremmafahrt glücklich in die Heimath gebracht habe.

Endlich nahten wir abermals dem Meere, und diesmal stellte es sich hinter dem frischen, grünen Vordergrund gar malerisch in lebhafter Bewegung dar. Gegen Mittag waren wir in

Follonica.

Hier ist am Meeresstrande ein bedeutendes Eisenwerk, in welchem täglich 45,000 Pfund Eisen geschmolzen und gegossen werden. Kleine Schiffe bringen den rohen Eisenstein von der Insel Elba herüber, dessen bereits Virgil gedenkt, Aen. X. 173.: Insula, inexhaustis Chalybum Ilva generosa metallis. Hier wird das Eisen zu Rädern, Brunnenröhren, ja zu architektonischen Ornamenten, Säulen, Capitälen verarbeitet. Wir sahen das Schmelzen mit an, so wie auch den Hammer. Unter den Arbeitern waren mehrere Deutsche, besonders Würtemberger. Der Ort hat sich seit 1830 bedeutend gehoben; damals hatte er sieben

Häuser, jetzt sind hier mehrere Strafsen; auch eine Kirche ist gebaut, deren architektonische Ornamente sämmtlich in den hiesigen Hütten gegossen sind. Im Hofe der Factorei ist ein artesischer Brunnen. Wir gingen an den Strand, wo ein Wachtposten war, dann stiegen wir auf den Damm (Ponte imbarcatore) hinaus, der in's Meer hineingebaut ist. Hier sah man die Wellen dunkel heranziehen, dann schäumend in sich selbst zusammenbrechen und endlich auf dem Strand als weifsen Schaum eilfertig hinlaufen. — In der Factorei ward das Mittagsbrot eingenommen; dann wurden die leichten Wagen bestiegen und ein merkwürdiger Weg nach dem Flecken Castiglione della Pescaja eingeschlagen. Die Strafse führte uns an Sanddünen hin, bei einem Militairposten und dem Sumpfe von Scarlino fort. Hier liegen sechs ansehnliche Hügel, die von einer ehemaligen, bedeutenden, wahrscheinlich römischen Schmelzanstalt Elbaer Eisensteins herrühren und aus Schlacken, Stücken Ziegelsteinen und dergleichen bestehen. Nicht weit davon sahen wir eine Brücke über einen Canal, zwischen deren Bogen ein Schleufsenwerk angebracht ist, welches der ausströmende Flufs öffnet, die andringende Meerfluth schliefst. Dann ging es im Walde weiter, wo zwischen niedrigem Gestrüpp schwarze, dünnbehaarte Schweine rudelweise den Boden durchwühlten. Jetzt galt es, auf ziemlich ungebahntem Wege den Rücken des Vorgebirges zu überschreiten, welches sich zwischen dem Sumpfe von Scarlino und dem von Castiglione in das Meer zieht. Der Weg ist hie und da steil und stellenweise, da es die Tage daher immer geregnet, für Pferde und Wagen sehr beschwerlich, dazu kam ein Schlofsenwetter, desgleichen ich noch nicht erlebt hatte. Da jedoch der Grofsherzog die Gnade hatte, uns einen grofsen Ombrello aus Wachstaffet zu senden, konnte ich mit Hofrath Choulant ziemlich wohlgemuth dem

grauenhaften, prasselnden Wetter zuschauen und nur die Sicherheit und den Gleichmuth bewundern, womit die schönen Rosse den Wagen durch den bodenlosen Weg zogen. Auf das Schlofsenwetter folgte ein solider Regen. Es nahm sich übrigens unser Zug gar stattlich und malerisch aus, wenn die fünf Wagen, denen mehrere Reitpferde nachgeführt wurden, durch den dunkeln Wald auf der vielfach gewundenen Strafse langsam und bedächtig wie ein Artilleriepark sich dahin bewegten, und wenn die rothen Jacken der Kutscher durch das glänzende Dunkelgrün schimmerten. Endlich wurde der Pinienwald dünner, die Strafse senkte sich, vor uns trat das Meer und ein Castell heraus und unter demselben mehrere Häuser; wir hielten in

Castiglione della Pescaja

vor der Dogana, einem stattlichen, dicht am Strande gelegenen Hause, welches von der zahlreichen Reisegesellschaft, den kofferschleppenden Lakaien, den hülfreiche Hand bietenden Soldaten und den Audienz wünschenden, geputzten Beamten bald ganz erfüllt war. Alles drängte sich nach dem grofsen Zimmer im zweiten Gestock, um die triefenden Mäntel abzulegen und am flackernden Kaminfeuer die nassen und erstarrten Glieder zu erwärmen, trotz dem, dafs die schöne Wirthin, die Gattin des Oberbeamten, hier safs und die Honneurs machte. Der Adjutant des Grofsherzogs, Commandant Sproni, ein gewandter, stets heiterer Mann, hatte Noth, die Reisenden unterzubringen; Hofrath Choulant und ich erhielten endlich im Nebenhause zwei Zimmer des ersten Stockwerks; nachdem unsere Wirthsleute, einer der Beamten mit seiner Gattin, unsere Lagerstätten eingerichtet, das Kaminfeuer entzündet, und Wasser und Licht gereicht, räumten sie uns das Feld und wir stellten nun lustige Betrachtungen über unsere Lage

an. Unsere Umgebung bot einige Bücher, eine italienische Uebersetzung von Montesquieu's ésprit des loix, einen Dante, etliche Gebetbücher dar. Der Holzkasten am Kamine enthielt alte, abgethane Pässe der Sanità von Livorno und andere amtliche Papiere neben Pinienäpfeln, Oelzweigen und Pappelholzbündeln. Der Regen schlug mit Macht an die Fenster, und der Sturm wühlte grimmig das tosende Meer auf und trieb den Schaum an unser Haus. Ich war müde und fühlte Fieberfrost und kroch daher, so bald mein Tagebuch in Ordnung, bald in mein Nest, wo ich auch bald des süfsesten Schlafes genofs, ohne an dem Souper Theil zu nehmen, wozu wir noch spät Abends eingeladen waren.

Der Sonntag 22. April brachte hellen Sonnenschein; als ich erwachte, vor mir das herrliche Meer, bildete ein Gewitter den dunkeln Hintergrund eines schönen Regenbogens. Das Meer hatte eine graue Grundfarbe, auf der Höhe war es durchsichtig licht glasgrün. Gegen Norden hatte ich das Castell, das mit seinen Mauern und Thürmen und darauf gepflanzter toscanischer Flagge auf einem kahlen Felsen steht.

In der Ferne ragte das waldige Hügelland heraus, welches wir gestern durchzogen hatten. Ich trug diese Ansicht in mein Zeichenbuch ein*). Die Thürme und Mauern haben ein stattliches Ansehen und stammen zum Theil noch aus dem Mittelalter her. Spuren römischen Alterthums kommen hier nicht vor; der Ort wird zuerst im Jahre 962 erwähnt, wo Kaiser Otto denselben der Republik Pisa zuwies; 1399 wird er unter den Gütern des Herrn von Piombino genannt.

---

*) Eine, von einem andern Standpunkte aus genommene Ansicht findet sich in: Francesco Fontani, viaggio pittorico della Toscana. ed. 3a Fir. 1822. S. 1.

1404 übergaben sich die Castiglionesen freiwillig den Florentinern, welche auch für das Wohl des Ortes durch Anlegung neuer Brunnen und Erweiterung des Hafens sorgten.

Als König Alfons von Neapel seit 1446 die Florentiner bekriegte, und die Saneser sich ihm anschlossen, erbaten sich die letzteren Castiglione della Pescaja, allein vergebens, und der Sohn und Nachfolger von Alfons, Ferdinand (seit 1460) übergab den Ort dem Andrea Piccolomini, Bruder des Papstes Pius II., und dessen Erben und Nachfolgern. Der neue Herr besserte Thürme und Mauern, so wie die Kirche des Ortes. Er starb 1509. Sein Sohn und Nachfolger Pier Francesco nahm sich Castigliones an, allein dessen Tochter Silvia, Gemahlin des Innico Piccolomini d'Aragona, Marchese di Capistrano, Sohnes des Herzogs Alfons III. von Amalfi, liefs denselben durch ihre Beamte verwalten, und so gerieth er, da er zumal schutzlos den Angriffen der Corsaren preisgegeben war, allgemach in Verfall. Endlich verkaufte Silvia 1559 Castiglione nebst der 30 Miglien entfernten Insel Ciglio an Eleonora di Toledo, Gemahlin Cosmus I. von Toscana, und seit dieser Zeit hat es stets zu Toscana gehört. Diefs die Geschichte von Castiglione della Pescaja, das ich mir nun näher betrachtete.

Zuvörderst begab ich mich jedoch in die Küche des Hauptquartiers und erlangte vom Koch einen trefflichen Kaffee; da ich wohl wufste, das Frühstück werde erst in ein paar Stunden, nachdem die Audienzen vorüber, eingenommen, und der Schlaf an der Stelle des Fiebers einen guten Appetit befördert hatte. Wohlgemuth ging ich nun an den Strand, um mir das Wesen des Meeres genauer zu betrachten. Der Seestrand besteht hier aus einem feinen grauen Sande, in welchem kleine Muschelschalen vorkommen, welche das Meer schon als Geschiebe behandelt und abgerundet hat.

Nächstdem las ich mir Geschiebe aus weifsem Quarz, dann aus dem grünen Serpentin, den ich als verde di Prato schon in Florenz kennen lernte, auf. Schon bei Follonica fand ich im Sande abgerundete kleinere und gröfsere Geschiebe eines lichtgrünen Serpentins, dergleichen an römischen antiken Gebäuden so häufig vorkommt.

Nach dem Frühstück führte der Grofsherzog unseren Prinzen in das Castell selbst. Auf dieser Seite stehen die Häuser dichter. Die neusten und bewohnten Gebäude sind unten am Hafen, in welchem zwei Genueser und fünf kleine Florentiner Schiffe lagen. Hier ist indessen wenig Leben. Die älteren Gebäude ziehen sich den Berg hinauf und gränzen an das Castell. Sie sind steinern, aber zum gröfsten Theil verfallen, fensterlos und unbewohnt, denn hier oben trifft die Luft aus dem Sumpfe an und wird den Einwohnern verderblich, die sich daher nach und nach unten anbauen. Wir gingen dann in die Kirche, wo die Hoheiten und der katholische Theil des Gefolges eine Messe hörten. Ich hatte Zeit, die vier Kanoniere zu betrachten, welche die Honneurs machten und deren Corporal durch Aufstampfen des Gewehres die Stellen angab, wo präsentirt werden mufste. Der Geistliche mit dem wohleingeübten Ministranten entwickelte eine Zungenfertigkeit, die mich in Erstaunen setzte. Die Kirche selbst war klein, schmucklos und sehr unsauber. Traurig war der Anblick des zahlreich eingedrungenen Volkes. Es waren meist magere Gestalten, deren viele dicke aufgeblähte Bäuche hatten. Die Gesichter waren gelb, die Augen lagen tief im Köpfe, die ganze Physiognomie hatte den Ausdruck des Leidens, der Muthlosigkeit, des Verfalls. Selten erreicht Jemand das sechszigste Jahr. Uebrigens waren diese armen Leute auch armselig genug gekleidet, was in Verbindung mit den zerfallenden Häusern der obern Stadt einen traurigen

Eindruck macht. Selbst die Beamten, die in der Regel nur zwei bis drei Jahre an diesen gefährlichen Posten aushalten müssen, trugen die gelbe, fahle Gesichtsfarbe.

Wir erstiegen darauf die Höhe des Castells, wo ein paar Kanonen stehen. Von hier übersieht man den unendlichen Sumpf, der lehmgelb aussah, da das abgestorbene Schilf vom jungen Grün noch nicht überwachsen war. Der Ombrone mündet hier in's Meer, welches bei dem schönen Sonnenschein die herrlichste grüne Farbe zeigte, ausgenommen an der Stelle, wo der Ombrone eine neue Sandbank angesetzt, die, wie der Sumpf gelb sah. Dieser Sumpf aber ist der Heerd des Gifthauches, der die wohlhabenderen Einwohner zwingt, vom August bis November ihre Heimath zu verlassen. Bei Castiglione sind aber bereits viele Canalarbeiten ausgeführt; die zierlichsten Brücken verbinden die Dämme und Strafsen, und es ist zu hoffen, dafs in zehn bis fünfzehn Jahren der Sumpf zu culturfähigem Lande umgeschaffen seyn werde.

Wir bestiegen nun die Wagen und fuhren zuvörderst einem schönen Pinienwalde zu, der die herrlichsten Bäume enthielt; den Boden bedeckten blühende Rosmarinbüsche, und anderes roth- und gelbblühendes Gestrüpp. Im Walde stand eine Theerhütte, deren Dampf auf dem blauen Hintergrunde des Gebirges eine eigenthümliche Färbung annahm. Eine Schafheerde weidete in der Nähe, bewacht von den grofsen langhaarigen Maremmenhunden, deren Gesichtsbildung viel Aehnlichkeit mit der des Wolfes in den eng beisammenstehenden Augen, der langen Schnauze und dem weitgespaltenen Rachen hat.

Wir langten an dem Canale an, welcher die in den Sumpf geleiteten Gewässer, nachdem sie ihre Erde abgesetzt, in das Meer abführt. Der Canal hatte etwa 16 Fufs Breite und ging schnurgerade durch den Wald

nach dem grofsen Sumpfe zu, über dessen Lage und Entstehung Folgendes zu bemerken ist.

Ein Blick auf die Karte von Toscana zeigt uns die Ebene von Grosseto im Osten von dem grofsen Apenninenstock geschlossen, von welchem aus sich in südwestlicher Richtung ein Vorgebirge nach dem Meere und der Insel Troja hinzieht, an dessen Südostseite Castiglione della Pescaja gelegen ist. Ziemlich parallel mit diesem Vorgebirge erstreckt sich südlich von den Apenninen aus die montagna Alberese in's Meer. In die Niederung zwischen dem Vorgebirge von Castiglione della Pescaja und der montagna Alberese ergiefsen sich mehrere Bergströme und als Hauptflufs der Ombrone. Diese Niederung aber war ehedem ein Meerbusen, den der Ombrone und die Bergwässer von der einen, die andrängende Meerfluth von der anderen Seite mit sumpfigem Boden ausgefüllt haben.

Das 3. Segment der Peutingerischen Tafel zeigt uns an der Mündung des Umbro *) noch einen ansehnlichen Meerbusen. Nicht zu übersehen ist, dafs die Richtung der via Aurelia, so weit man ihre Spuren verfolgt hat, noch vor dem Vorgebirge von Castiglione

---

*) Rutilii Rufi itinerar. I. 337.

Tangimus Umbronem; non est ignobile flumen;
  Quod tuto trepidas excipit ore rates.
Nam facilis pronis semper patet alueus undis,
  In pontum quoties saeua procella ruit.
Hic ego tranquillae volui succedere ripae:
  Sed nautas, auidos longius ire, sequor.
Sed festinantes ventusque diesque relinquit;
  Nec proferre pedem, nec reuocare licet.
Littorea noctis requiem metamur arena:
  Dat vespertinos myrtea silva focos:
Paruula subjectis facimus tentoria remis;
  Transuersus subito culmine contus erat. etc.

Damals reichte also der Wald bis an den Strand.

della Pescaja die Seeküste verläſst und sich nach dem inneren Lande wendet. Gegenwärtig fährt man stets am Meere hin, und die Römer würden jenen bedeutenden Umweg nicht genommen haben, wenn nicht da, wo jetzt der Sumpf und die Küste den Grund zu einem Wege bildet, die Meereswellen freies Spiel gehabt hätten. Die via Aurelia war übrigens eine Küstenstraſse und dem Meere an allen Punkten so nahe als möglich und in gerader Linie angelegt. Hier aber an der Mündung des Umbro machte sie einen gewaltigen Bogen innerhalb des alten Golfs, am Fuſse der Berge.

Der schöne Codex des Ptolemäus, welchen die Laurentiana besitzt, und dessen Bearbeitung um 1450 Statt fand, giebt deutlich die beiden von den Apenninen nach Westen ablaufenden, oben näher bezeichneten Vorgebirge und den zwischen denselben dem Meere zuströmenden Ombrone an; aber sie enthält bereits westlich vom Ombrone ein in das Meer hinausreichendes Landstück, in welchem Grosseto angegeben ist.

Ein zweiter prachtvoller, von dem Deutschen Heinrich Martello um das Jahr 1500 gezeichneter Codex des Ptolomäus in der Magliabecchischen Bibliothek giebt noch mehrere Details und bezeichnet den zwischen Castiglione und Grosseto sich hineinziehenden Meerbusen als Porto-Trajano. Wo der Autor diesen Namen herhabe, ob diese Bezeichnung nicht vielleicht eine Verwechselung mit dem Portus Trajani bei Civita Vecchia oder dem eben sogenannten bei Ostia, das ist nicht auszumitteln. Vielleicht stützte er die Benennung auf eine alte Schiffersage.

Endlich findet sich im Archive von Siena eine Karte des Saneser Gebietes, welche im J. 1573 Orlando Malavolta für die Stadt anfertigte, und worin der Hafen oder kleine Golf, den die vorhergenannten Karten angeben, abermals eine andere Gestalt hat. Er

enthält nämlich eine Insel und ist nach dem Meere zu so geschlossen wie ein Hafen*).

Diese Insel wurde der Kern des jetzigen Sumpfes, die Dünen, welche denselben vom Meere trennen, wurden seitdem mächtiger. Um nun den Sumpf mit Erde zu füllen, wurden bei Grosseto zwei ansehnliche Canäle aus dem Ombrone in den Sumpf geleitet, das eingeführte Wasser aber, nachdem es die Erde abgesetzt, durch den Canal, welchen wir eben befuhren, dem Meere zugeleitet.

Dieser Canal sollte jetzt mit einem anderen in Verbindung gesetzt werden, welcher den ganzen Sumpf durchschneidet. Wenige Fuſs waren noch zu durchstechen, und wir landeten daher an diesem interessanten Punkte, an einer mit Schleuſsen versehenen, neuerbauten Brücke.

Hier war viel Leben in dem unabsehbaren, unendlichen Sumpfe. Mehrere hundert Pisaner und Neapolitaner waren beschäftigt, den Schlamm auszugraben und auf kleinen Tragen an den Ufern des Canals aufzuschütten. Andere waren bemüht, gewaltige Pfähle einzurammen, um den Grund der neuen, durch den Sumpf zu leitenden Straſse zu bilden; es waren Hütten für die Arbeiter aus Stangen und Stroh errichtet.

Die Neapolitaner waren kräftige, muskulöse braune Gesellen mit scharfgeschnittenen Gesichtern und verwildertem Haar und Bart, nur mit dem Hemde und blauen kurzen Hosen bekleidet; sie werden als tüchtige, genügsame Arbeiter gerühmt.

Seine Kaiserl. Königl. Hoheit der Groſsherzog stieg nun mit unserem Prinzen hinab, um den Durchstich

*) Dem von Tartini herausgegebenen Buche sul bonificamento della Maremma ist eine Tafel (die 2. des Atlas) beigegeben, welche die eben angeführten Details neben einander darstellt.

des Canals zu beobachten. Die Arbeiter standen trotz des kalten Windes bis an die Schenkel im Wasser und schaufelten tüchtig darauf los. Die Wand ward immer dünner, mehrere Neapolitaner standen, die Spaten mit den Knieen gegen die vom anströmenden Wasser sehr gedrückte Wand anstemmend, im Wasser, indessen andere hinter ihnen die scatola weiter ausgruben. Endlich drang das Wasser herein, allein die Arbeiter schaufelten immer noch Schlamm heraus und warfen denselben an's Ufer heraus. Allgemach öffnete das Canalwasser die Schleufsen zwischen den Brückenpfeilern und nahm seinen Lauf nach dem Meere.

Der Grofsherzog aber war unermüdet in Beobachtung der Arbeiter, Besichtigung der Werkzeuge, des Baumaterials, in Besprechung mit den Ingenieurs. Der durchlauchtigste Herr trägt auf seinen Reisen stets ein Portefeuille von Leder, mit Tigerfell überzogen, an ledernen Riemen um die Schulter, worin Karten und Pläne und anderweites Schreibmaterial. In seiner Hand bemerkt man stets Schreibtafel und Stift, um Alles sofort zu notiren, was beobachtet, vorgetragen und der Aufmerksamkeit und weiteren Betrachtung werth befunden wird. Nichts entgeht seinem Scharfblicke; es gedeiht aber auch Alles, was er beginnt, bei so ununterbrochener Pflege. Es ward mir übrigens sehr begreiflich, wie sehr es diesen so hochgebildeten, kenntnifsreichen und wohlwollenden Fürsten beschäftigen kann, nicht blofs sein Gebiet auf so ehrenvolle Weise zu vergröfsern, und der Schöpfer eines neuen Landes zu werden, sondern auch einem unglücklichen, aber fleifsigen Theil seiner Unterthanen gesunde Lebensluft und fröhliches Gedeihen zu bereiten. Es bedarf aber hier in Italien weit mehr noch als in unserem Clima einer steten Anregung der Beamtenwelt, und das kräftige, persönliche Einwirken des Grofsherzogs hat während seiner Regierung bereits den glänzendsten Erfolg

gehabt; sämmtliche Beamte kennt er persönlich, alle Orte des Landes hat er besucht, und überall, wohin er nur kommt, begrüſst ihn der allgemeinste, dankbarste Jubel.

Mittlerweile hatte auch der Koch sein Mögliches gethan, und in der einen, den Arbeitern als Küche dienenden Hütte ein Mittagsbrot bereitet. Eine Tafel war gedeckt, Silber servirt, Florentiner Wein in strohumwundenen Foglietten aufgetragen, und das Mahl, zu dem Alle den beſsten Appetit mitbrachten, ward eingenommen unter interessanten, belehrenden Gesprächen über die Maremma und deren Bonification.

Auch die Arbeiter rief eine Glocke zum Essen. Sie nahmen ein Stück Brot zur Hand und verzehrten dasselbe ohne eine andere Zukost als einen Schluck Wasser aus steinerner Flasche. Sie müssen sehr frugal leben, da sie sonst ein Opfer des Fiebers werden würden. Die Schlafstätten der Arbeiter sind in einer anderen, aus Stangen und Stroh errichteten Hütte, nahe an der ersten; darin hat jeder Mann seinen Strohsack. Uebrigens wird unter diesen Leuten — die mit dem Eintritt der heiſsen Jahreszeit in die Heimath zurückkehren, strenge Mannszucht gehalten.

Nach Tische wurden die Wagen bestiegen, und auf guter Straſse gelangte man bald in ein blühendes, dem Meere bereits abgewonnenes Land. Der zweite Canal, der aus dem Ombrone in den Sumpf von Castiglione della Pescaja geht, ward überschritten, und Grosseto*) stellte sich mit seinen, aus Ziegelstein zierlich erbauten Mauern in der Ebene dar. Dann wurde der erste Canal passirt und zu Fuſs bis an den Ort verfolgt, wo

*) Eine Ansicht von Grosseto in Fr. Fontani, viaggio pittorico della Toscana vol. IV. S. 9., wo auch Untersuchungen über die Geschichte dieser Stadt.

der Ombrone in denselben einströmt. Eine Pyramide trägt auf einer Marmortafel folgende Inschrift:

IN QUESTO CANALE ESCAVATO NEL CORSO DI CENTO SESSANTA GIORNI
FU IL DI 26. APRILE DELL' ANNO 1830.
ALLA PRESENZA DELLE LL. A. A. J. J. IL GRANDUCA E LA GRANDUCHESSA DI TOSCANA
INTRODOTTA L'ACQUA DEL FIUME OMBRONE
LA QUALE VELOCEMENTE SI CONDUSSE FIN DENTRO IL LAGO DI CASTIGLION DELLA PESCAJA
E DIMOSTRO AI NUMEROSI SPETTATORI COME QUEL VASTO CENTRO D'INFEZIONE E DI STERILITA
POTEVA PER I DEPOSITI DELLE ACQUE TORBIDE CANGIARSI
IN UNA VASTA E FLORIDA COLTIVAZIONE.

Viertausend Mann hatten in 160 Tagen diesen Canal ausgegraben. Der Grofsherzog und die Grofsherzogin nebst dem Hofstaate waren anwesend. Am Tage vor der Eröffnung ward im Bette des Canals ein Pferderennen gehalten, in der Kirche von Grosseto fand feierlicher Gottesdienst Statt, aus der Nachbarschaft war das Volk in zahlreichen Schaaren herbeigekommen, Nachts wurden Freudenfeuer angezündet. Am Morgen des 27. Aprils 1830 hielt der Grofsherzog mit seinen Cavalieren zu Pferd am Anfange des Canals, und so wie die Wässer des Ombrone in den Canal eintraten, setzten sie sich in Bewegung und begleiteten dieselben einige Miglien weit.

Nachdem wir diesen Canal, die darüber gebauten Brücken und Schleufsen, den Uferbau des Ombrone näher betrachtet, führte uns der Grofsherzog nach Grosseto zurück. Zuvörderst wurde am Thore ausgestiegen und die Stadtmauer näher betrachtet; sie ist zu einer Promenade, und die kleinen Festungsthürme sind zu Pavillons eingerichtet, aus denen man eine

freundliche Aussicht auf die entfernten Berge hat. Diese alten Stadtmauern sind gar zierlich und mit gröſster Genauigkeit aufgebaut, sie stammen aus der Zeit, wo Grosseto mit Siena an Toscana kam, weshalb das Wappen der Mediceer an den Vorsprüngen angebracht ist.

Von hier aus wurde ein Gang durch mehrere Straſsen unternommen, unter zahlreichem Zulauf der Einwohner, die allesammt ihren verehrten Sovrano sehen wollten, der ihnen die ersten Bedingungen alles Lebens, gesunde Luft und gutes Wasser, geschaffen. Der Groſsherzog hat hier den ersten artesischen Brunnen*) im J. 1830 graben lassen, der ein treffliches Wasser in diesen, an Trinkwasser so armen Ebenen darbietet. Er ist mit einem, in Follonica zierlich in Eisen gegossenen gothischen Gitterwerke umgeben. Der Brunnen hat 209 Braccien Tiefe.

Nächstdem erfreute mich der Anblick einer schönen, erwachsenen Palme, die in einer Nebenstraſse hinter einer Gartenmauer emporragte. Sie war doch wenigstens dreiſsig Fuſs hoch und breitete sich oben auf das Herrlichste aus.

Der Groſsherzog sprach mit mehreren Einwohnern auf das Huldreichste, erkundigte sich nach den Umständen derselben und zeigte auch hier den lebendigsten Antheil an dem Wohle seiner Unterthanen. An dem Hause, wo übernachtet wurde, waren etwa 20 Mann Infanterie und acht Landdragoner aufgestellt. Letztere bestehen längs der Küste aus 3000 Grundbesitzern, welche die Verpflichtung haben, wenn es nothwendig ist, auf Feuersignale zu Pferde zu sitzen. Ihre Pferde und Ausrüstung bestreiten sie selbst, aber für den

*) Ueber die vom jetzigen Groſsherzog in Toscana eingerichteten Brunnen s. Aless. Manetti, descrizione delle macchine pe' trafori Modenesi o Artesiani e dei pozzi forati in Toscana dal 1829 al 1833. Firenze 1833.

wirklichen Dienst erhalten sie Sold. Es ist also eine Art berittener Landwehr. Die Waffen befinden sich bei den Officiers, denen ein Stamm von Unterofficieren beigegeben ist.

In der Vorhalle wurde der Grofsherzog von den Behörden empfangen; wir aber fanden in elegant eingerichteten Zimmern ein bequemes Unterkommen, und während der Grofsherzog seine Geschäfte besorgte und Audienzen ertheilte, hatte ich Zeit, die Erlebnisse dieses reichen Tages aufzuzeichnen, den sodann ein treffliches Souper würdig beschlofs.

Montag, d. 23. April, früh 8 Uhr ward aus Grosseto abgefahren. In flacher, durch ferne, schöngeformte Berge begränzter Landschaft ging es auf trefflichem Wege rasch vorwärts bis an den Ombrone, der hier zwischen tiefen Ufern trübe dahinströmt. Eine gewaltige Fähre führte die Wagen an das jenseitige Ufer. Den Aufenthalt, den die Ueberfahrt verursachte, benutzte ich, um die Ansicht des linken Ombrone-Ufers zu zeichnen. Den Vordergrund bildet eine malerische Gruppe ganz eigenthümlicher Hütten, die kegelförmig aus dem grünen Ufergebüsch sich erheben. Sie bestehen aus einer kreisrunden Erdmauer, die nach aufsen mit grünem Rasen belegt ist, und durch welche der mit hölzerner Thüre geschlossene Eingang gebrochen ist. Unmittelbar auf dieser kaum 4 Fufs hohen Mauer ruht das Dach, das aus Stangen und Stroh besteht. Fenster waren nicht zu bemerken. Daneben war noch ein hüttenförmiger Stall. Dahinter dann die Ebene, die an das Gebirge della Alberese sich anlehnt.

An einem, über den Flufs gespannten Seile ward endlich die Ueberfahrt bewerkstelligt, und wir befanden uns auf der strada reale, die hier mit dem schönsten, weifsen Marmor gebaut wird. Ich nahm mehrere handrecht geschlagene Stücke mit, die ein so schönes Korn zeigen, wie der Carrarische. Wie es scheint,

besteht die ganze Montagna dell' Alberese aus solchem Marmor, denn weiterhin bei villa Alberese, einem sehr malerisch auf der Höhe gelegenen Orte, standen solche Marmorblöcke zu Tage, dort zeigte sich auch der Bruch dieses Marmors. Auch Kalktuff war zu bemerken. Ein Glück, dafs unsere Wagen so rasch dahin eilten, ich hätte mich sonst von diesem neuen Terrain nicht losreifsen können. Die Vegetation ist hier sehr üppig. Das Laubholz prangte im schönsten Grün und in allen Nuancen, auch der silbergraue Oelbaum fehlte nicht; am Boden wuchsen lilienartige Blumen, und ich hatte hier abermals Gelegenheit, innig zu bedauern, dafs die Botanik mir so fremd geblieben. Hie und da standen noch halbverbrannte Baumstämme im Gebüsch, zum Zeichen, dafs auch hier das debbio ehedem gewöhnlich gewesen.

Im Felde bemerkte ich Schirmdächer von Stroh auf vier Pfählen in der Nähe der Heerden von Ziegen und Schafen, unter denen die Hirten vor dem Platzregen Schutz finden. Diese Hirten aber schlenderten wie Faunen in Ziegenhosen und Ziegenwesten gemüthlich bei ihren Thieren herum und sahen mit Verwunderung dem stattlichen Wagenzuge des Grofsherzogs nach. Vorher war uns eine sonderbare Cavalcade begegnet: ein brauner Gaul trug auf seinem Rücken einen bärtigen Mann mit spitzem Hute und Pelzmantel, hinter welchem ein junger Kerl in kurzen Beinkleidern, Jacke und rother Schiffermütze aufsafs. Der Gaul aber trabte wohlgemuth mit seiner Doppellast durch die Ebene. Weiterhin im Gebüsche sah man wunderschöne lichtgraue Stiere mit gewaltigen Hörnern herumsteigen. Die Aufsicht führten der Hirt mit langem Stabe auf braunem Pferde und der grofse, weifse Wolfshund. Es war ein schöner, sonniger Morgen, und im bequemen Wagen sah sich dieses stille Leben der Maremma und des Gebirges gar gemüthlich an. Die idyllischen

Scenen, die wir in der Schule bei Virgil und Theocrit gelesen, wurden nun belebt und gefärbt und bedauert, dafs kein Exemplar eines der Dichter eben zur Hand.

Endlich zeigte sich denn zur Rechten das göttliche Meer in schönster, blaugrüner Färbung. Weiterhin sah man das Vorgebirge Talamone, vor uns aber war die Osa, die am Fufse des Vorgebirges hin in's Meer strömt. Hier waren drei Pfeiler einer alten verfallenen Brücke; es war das erste, weiter über die Erdoberfläche sich erhebende römische Mauerwerk, welches ich sah, und trotz den Jahrtausenden, die an ihm vorübergegangen, doch noch in seiner Grundform erkennbar, malerisch aber in jedem Fall.

Der alte Fährmann und seine Leute hatten ihre Noth, die Wagen das steile Ufer hinaufzuschieben, da dasselbe sehr sandig, wie das aller italienischen Flüsse. In den Gebüschen raschelten schöne grofse Eidechsen.

Links von uns zeigte sich das Land abermals versumpft, hier ist ein stagnirendes Wasser, Guinsone genannt, welches man durch einen Graben in Flufs zu bringen sucht. Wir nahten der Albegna nicht weit von ihrer Mündung und dem Castelle Torre delle Saline, auf welchem die toscanische Flagge wehte. Hier lagen im Flusse drei kleine Schiffe. Die Gegend um das Castell ist höchst malerisch, aber auch im höchsten Grade ungesund. Der Guinsone und ein anderer an den See von Orbetello gränzender Sumpf (Stagnone) erfüllen die Luft mit giftigen Dünsten, deren Wirkung wir auf den gelben Gesichtern der hier wohnenden Soldaten und Beamten deutlich lesen konnten. Dennoch ist wenige tausend Schritte davon das gesündeste Klima in S. Stefano und Orbetello.

Die Lage dieser Ortschaften mufs ich näher zu schildern versuchen. Die Küste von Italien flacht sich hier gegen das Meer zu ab, die zwischen den Flüssen Albegna und Fiora sich nach dem Strande herabzie-

henden Berge endigen bei Orbetello, aber ein paar tausend Schritte vom Lande erhebt sich der monte Argentario, der mit dem festen Lande durch zwei schmale Landengen verbunden ist, welche einen Süſs-wasser-See einschlieſsen. In den See erstreckt sich eine Landzunge, auf deren Spitze Orbetello liegt. Wir finden übrigens im Itinerarium des Rutilius Rufus I. 315. eine Schilderung der Gegend:

Tenditur in medias Mons Argentarius undas,
Ancipitique jugo caerula curua premit.
Transuersos colles bis ternis millibus artat.
Circuitu ponti ter duodena patet:
Qualis per geminos fluctus Ephyrelus Isthmos
Jonias bimari littore findit aquas.
Vix circumuehimur sparsae dispendia rupis;
Nec sinuosa graui cura labore caret:
Mutantur toties vario spiramine flexu
Quae modo profuerant vela repente nocent.

An der Albegna und da, wo jetzt Torre delle Saline, fand der Jäger des Groſsherzogs mehrere Bruchstücke von Glas und gebranntem Thon. Unser Weg führte uns auf der nördlichen Landenge durch einen schönen Pinienwald, in welchem sich eine schöne Ziegenheerde behaglich umher trieb. An der Locanda Gianella hielten die Wagen. Das Haus war dicht am Süſs-wasser-See, zu welchem ein angenehmer Weg zwischen zwei mit Weinranken bedeckten und überwachsenen Mauern hinabführte. Der See bildete einen glatten, klaren, hellgrünen Spiegel, die Ufer waren mit Pinien besetzt, jenseits Orbetello. Merkwürdig war mir die übergroſse Menge kleiner runder Muscheln, welche einzig und allein den Seegrund bildeten und das Ufer bedeckten. Das Haus mit seiner Freitreppe, seiner Loggia, den pompejanisch gemalten kleinen Zimmern ohne rechte Fenster versetzte mich in die alte Römer-zeit. Nach einem trefflichen Mahle gingen wir durch die Pinien nach der andern Seite hin an den Strand

des Meeres; der Strand war mit Sand bedeckt, den die Wellen schön geglättet und wo wir os sepiae und jene sonderbaren Ballen von Seegräsern fanden, die in verschiedenen Gröfsen, bald wie Hühnereier, bald als plattgedrückte Kugeln erscheinen. Am Ufer standen schöne Pinien, rechts sah man die Küste mit dem Talamonischen Vorgebirge, links vor uns Monte Argentario, an dessen Ufer rothgelbe dachlose Thürme und die Stadt Porto S. Stefano. Da das Boot nicht ganz an das Ufer herankommen konnte, wurden die Fürsten von vier Marinari auf dem Lehnstuhle an Bord getragen. Mich nahm ein brauner Kerl mit rother Schiffermütze wie ein kleines Kind auf den Arm und trug mich durch die Wellen. Mehr Noth machte der riesige, schwarzbraune Jäger des Grofsherzogs, der immer fröhliche Fernando, den zwei Marinari mit Mühe und Noth durch den Meerschaum auf ihren Schultern in's Schiff trugen.

Die Barke war gar sauber mit Teppichen ausgelegt und mit Mast und Segel versehen, ihr Eigenthümer stand am Steuerruder, die sieben Marinari in blauen Pantalons, Jacken und rothen Sackmützen stellten sich an die Ruder, und wir eilten rasch über die dunkele See dahin.

Der Ort S. Stefano wurde vor etwa 60 Jahren von einer Familie procidanischer Schiffer begründet, und er hat schon, aus der Ferne gesehen, ein ganz napolitanisches Ansehen. Die Häuser sind ohne Dächer. Unsere Schiffer hatten ebenfalls eine ganz von der toscanischen verschiedene Physiognomie. Die langen, gelben Gesichter, die Adlernasen, die pechschwarzen Augen und Haare, die lebendigen Bewegungen der kräftigen, wohlgebauten Glieder — geben einen anderen Menschenschlag kund.

Von der Stadt her kamen die Sanitätsbeamten, verrichteten die gesetzlichen Anfragen, begrüfsten

ihren Landesherrn und unsern Prinzen und ruderten dann neben der Barke her. Aus der Stadt tönte Glockengeläute, auf den Zinnen der Befestigungen stand das Militair in der weifsen, rothaufgeschlagenen Uniform, am Ufer standen die Geistlichen, die Behörden, Janitscharenmusik und zahlreiches Volk. Der Landungsplatz war mit Teppichen und Blumen geschmückt, die Schiffe, die in ziemlicher Anzahl im Hafen lagen, waren zur Seite gewichen und unter Janitscharenmusik, Trommelwirbel, Glockengeläute und dem lebhaften: Viva, viva il nostro Sovrano, viva la maesta, wurde an's Land gestiegen.

Santo Stefano,

eine kleine, belebte Stadt, baut sich malerisch den Berg hinauf, die Häuser sind zum Theil weifs angestrichen, die Fenster sparsam angebracht und meist ohne Glas und nur mit hölzernen Laden versehen. Man führte uns in den Garten unseres Schiffspatrons, wo ich den ersten Citronenhain sah. Die Bäume stehen etwas über Mannshöhe beisammen und bilden ein schönes Laubdach vom saftigsten Dunkelgrün, dazwischen die Blüthen, die grünlichen halbreifen und die gelben, grofsen, ganz reifen Limonien. Hier gab es auch blühende Orangen und Rosen. In demselben Garten sah ich eine antike Diota, welche aus dem Meere heraufgebracht worden und die daher mit den Gehäusen der Seewürmer und kleinen Schnecken dicht überzogen war. Auch Madreporen und andere schöne Exemplare von Seeschalthieren waren hier in einer Laube zusammengelegt.

Von hier aus wurde zur Kirche hinaufgestiegen, die zahlreiche, muntere, braune Strafsenjugend umschwärmte uns, mit Noth von einem Soldaten im Zaume gehalten, hinter uns folgte die Janitscharenmusik blasend und trommelnd. Auf dem Wege ver-

weilte man bei einigen Fischern, welche frischgefangene Seethiere, stattliche Krabben, Sepien und Fische, vorzeigten. Die Kirche ist ein schmuckloses neues Gebäude, welches gar bald von den zahlreich zuströmenden Frauen und Kindern erfüllt war. Die Männer hielten sich in bescheidener Entfernung. Während des Gebetes spielte der Organist Stücke aus der Semiramis, und selbst der Gottesdienst war nicht im Stande, die lebenvolle Bevölkerung zu beruhigen, die Jungen drängten und stiefsen sich, und meine früheren Bemerkungen über das Betragen in den Kirchen fand hier neue Bestätigung. Von hier aus wurde das aus drei Stockwerken bestehende Castell besucht, welches ebenfalls an Statt des Daches gegossenen Estrich hatte. Unter den Kanonen war auch eine napolitanische zu bemerken. Die Aussicht über das Meer nach dem festen Lande und auf die Stadt war entzückend. Ich gab es auf, sie nachzubilden, da der Reiz hier nicht sowohl in Umrissen und Linien, als in der lieblichen Färbung bestand. Nachdem wir nochmals in einem Hause der Stadt eingetreten und im Hafen die Schiffer, welche den Elbaischen Eisenstein nach Montalto führen, gesehen, ward die Barke abermals bestiegen und mit vollem Segel durch die gekräuselten, zischenden Wellen nach der Landenge gefahren.

Im Dunkel ward diese überschritten, am andern Ufer, im Süfswassersee, standen schon die flachen, kleinen Kähne mit zwei Rudern bereit, und wir eilten über den stillen See bei schönem, heiterem Nachthimmel rasch hinüber. Aus der Ferne glänzten uns Lichtschimmer entgegen; näher gekommen, bemerkten wir eine dunkele Reihe von Windmühlen, die in den See hereingebaut waren. Vom Ufer klang Glockengeläute und Janitscharmusik herüber; wir landeten im Dunkeln in

Orbetello,

die Behörden empfingen den Grofsherzog, und im menschenumdrängten Zuge ging es durch die erleuchteten Strafsen nach dem Commandantenhause. Bei dieser Gelegenheit bewunderte ich abermals den Humor des trefflichen Fernando; da er mit seiner ansehnlichen Länge auch über den dichtesten Menschenhaufen hervorragte, so kann er sofort jede Unordnung bemerken, und seine langen Gliedmafsen gewähren ihm zugleich eine weithinlangende Thätigkeit. Einem zerlumpten grofsen Jungen, der uns gar arg bedrängte, safs urplötzlich der Hut auf den Schultern, so dafs er von fernerem Drange abstehen mufste und geblendet zurückblieb. Das hatte Fernando mit dem Regenschirm von oben gethan. Einem Andern nahm er die Kappe vom Kopfe und warf sie weit weg, so dafs ihr Eigenthümer und mit ihm andere Andrängende eine andere Richtung erhielten. Dabei war er freundlich und artig gegen die Leute und verfehlte nie, seinen Thaten ein höfliches Scusate Signore beizufügen.

Nach dem Souper erhielten Hofrath Choulant und ich ein anständiges Unterkommen im Hause des Vicario regio, der uns mit äufserster Artigkeit aufnahm und seine befsten Zimmer anwies. Hier merkte ich, dafs ich in der Nähe des Meeres wohnte, der Kamin war mit schönen Muscheln, Corallen, Seesternen und anderen Meereserzeugnissen zierlich besetzt.

Den 24. April ward früh bei schönstem Sonnenschein die Aussicht aus meinen Fenstern gezeichnet; besonders interessant war mir ein dachloser Glockenthurm, auf dessen Plattform sich vier gewaltige Eisenstäbe erhoben, an denen im Freien die Glocke hing.

Dann ward ein Gang durch die nette Stadt unternommen, welche in den heifsen Monaten ziemlich belebt ist,

da sich sodann der gesunden Luft wegen viele Frauen und Kinder der in der Maremma stationirten Beamten hierher wenden, denen die wohlhabenden Einwohner von Castiglione della Pescaja und anderen Orten sich anschliefsen.

Nach dem Frühstück wurden die Wagen bestiegen und wir eilten durch die Festungswerke und Thore aus Orbetello hinaus. Die Strafse geht am Meere hin durch eine Landschaft, welche hinsichtlich der Häuser, wie auch der Vegetation ganz ein napolitanisches Ansehen hat. Im Freien wuchsen Feigenbäume, Aloe und Cactus von enormer Gröfse, die Landhäuser bestanden aus einem steinernen Würfel, der mit einer flachen Kuppel bedeckt ist. Es mögen sich wahrscheinlich hier napolitanische Schiffer, welche die Fischerei an diesem Küstenstrich gepachtet, niedergelassen und ihre heimathliche Bauart hierher gebracht haben.

Allgemach ward die Gegend einsamer und wilder, das Gesträuch am Wege dichter, ein dunkler Wald ward durchschnitten, es ging bergauf und die Wagen hielten. Zwei Männer mit Aexten schritten voran, da es zu Fufs rechts ab und bergauf ging *). Hier war eine üppige Vegetation von wildem Lorbeer und wilden Feigenbäumen; an denen sich dicke, wilde Weinstöcke emporrankten, Rosmarin und Akanthus bedeckten den Boden und bildeten einen schwer zu

*) Doch ist diefs keineswegs, wie in Sickler's Handbuch der alten Geographie I. 311. zu lesen, der Mons Argentarius, sondern das bei Tacitus Ann. II. 39 erwähnte Promontorium Cosa, zwischen welchem und dem Monte Argentario ein Meerbusen und die südliche Landenge von Orbetello gelegen ist. Eben so wenig ist aber auch der Portus Cosanus der Portus Herculis, welcher letztere an der Südostseite des Monte Argentario gelegen ist und noch heute Port'Ercole genannt ist.

durchdringenden Pflanzenwall, so daſs die beiden Männer mit ihren Aexten nachhelfen muſsten. Trümmer von Steinen und Ziegeln lagen umher, endlich schimmerten graue Felsenblöcke durch das Grün — wir waren an der Mauer von

C o s a,

einer Stadt, die uns Virgil als eine der ältesten bezeichnet. (Aen. X. 167 ff.)

Massicus aerata princeps secat aequora Tigri,
Sub quo mille manus juvenum, qui moenia Clusi
Quique urbem liquere Cosas;

Die Stadt, auf hohem Gebirge am Meere gelegen, muſste den Römern für die Bändigung des eroberten Etruskerlandes von höchster Wichtigkeit seyn, weshalb denn auch schon im Jahre 479 der Stadt Rom Cosa zur römischen Colonie wurde. Im Antoninischen Itinerarium kommt Cosa gar oft vor, und es ist in demselben die Reiseroute von Rom nach Cosa besonders angegeben:

a Roma Cosam m. p. LXI. Sic:
Cereias m. p. XV.
Aquis Apollinaris m. p. XIX.
Tarquinos m. p. XII.
Cosam m. p. XV.

Vorher kommt es auf der Linie der Via Aurelia in folgender Umgebung vor:

Centum cellis
Martha m. p. X.
Forum Aurelii m. p. XIV.
Cosam m. p. XXV.
ad lacum Aprilem m. p. XXII.
Salebrone m. p. XII.
Manliana m. p. IX.
Populonia m. p. XII.
Vadis Volaterris m. p. XXII.
ad Herculem m. p. XVII.
Pissae m. p. XIII.

womit zugleich der Weg angegeben, den wir bisher zurückgelegt.

Ferner wird Cosa im Reiseplan der Inseln des mittelländischen Meeres angeführt:

Inter Sardiniam et Italiam:
Insula Ilba de Tuscia a Populonio stadia DC.
Insula Planasia*). Inter Ilbam et Planasiam sunt stadia XC.
Insula Igilium**) a Cosa stadia XC.

Ptolemäus und die Peutingersche Tafel haben ebenfalls Cosa, wie auch Mela und Strabo, und es wird auch von den Historikern mehrfach in den Hannibalischen und Sullanischen Kriegen erwähnt.

Auch Rutilius setzt beim Anblick von Cosa seine Muse in Bewegung. Er sagt (Itin. I. 281 ff.

Inde Grauiscarum fastigia rara videmus
Quas premit aestiuae saepe paludis odor;
Sed nemorosa viret densis vicinia lucis,
Pineaque extremis fluctuat umbra fretis.
Cernimus antiquas, nullo custode, ruinas.
Et desolatae moenia foeda Cosae.
Ridiculam cladis pudet inter seria caussam
Promere: sed risum dissimulare piget.
Dicuntur ciues quondam, migrare coacti,
Muribus infestos deseruisse Lares.
Credere maluerim Pygmeae damna cohortis
Et conjuratas in sua bella grues.
Haud procul hinc petitur signatus ab Hercule portus
Vergentem sequitur mollior aura diem.

So war denn schon zu Anfang des 5. Jahrhunderts Cosa eine verlassene Stadt. Die Sümpfe, deren Rutilius erwähnt, erstrecken sich mehrere Miglien an der

---

*) Pianosa, kleine, gegenwärtig zu Corsica und Frankreich gehörende Insel, die ehedem eine Stadt trug und wo noch eine Stelle Bagno d'Agrippa genannt wird.

**) Giglio, dem Monte Argentario gegenüber liegende Insel mit Ort und Hafen, deren siluosa cacumina Rutilius nennt. Itiner. 1. 325.

Küste hin und bilden den durch eine schmale Landenge vom Meere getrennten Laco di Buiano.

Von diesem alten, durch römische Militairmacht zu Grunde gerichteten Cosa sind indessen noch die stattlichsten, Spuren des höchsten Alterthums tragende Ruinen übrig. Je näher wir den lichtgrauen Mauern kamen, desto unebener ward der Boden, desto dichter das Gestrüpp, welches in herrlichster Ueppigkeit grünte und welches, wie Se. Kaiserlich Königliche Hoheit der Grofsherzog bemerkte, ein neues Beispiel liefert, dafs die Natur gut macht, was die Menschen zerstört haben.

Wir gelangten an das Thor der Via Aurelia, an welchem noch die Spuren der Thürangeln sichtbar. Es sind diese Thore, deren Cosa drei hatte, viereckige Thürme aus polygonischen Steinen, die zum Theil mehrere Ellen Höhe und Breite haben. Die Bedeckung ist zusammengestürzt und füllt in mannshohen Trümmern den Eingang. Mit Mühe und Noth kletterten wir bei der grimmigen Hitze darüber, uns vorsehend, dafs nicht etwa eine Viper aus dem saftigen Grün sich herausringle. Die Mauern selbst sind nach aufsen zwar sehr porös, aber dennoch glatt und ganz fest. Sie waren also eben so behauen, wie die Innenflächen, wo sich die einzelnen Steine berührten. Herr Cavaliere Micali hat auf der X. Tafel seiner storia degli antichi popoli Italiani die Construction dieser Mauern in 2 Abbildungen dargestellt. An ihnen ist die polygonische Bauart weit mehr ausgebildet, als an den Mauern von Populonia und Roselle, welche Herr Micali ebenfalls abgebildet, und die weit mehr im Viereck behauen sind. Sie sind ohne allen Kitt oder Mörtel.

Die Stadtmauer ist ziemlich vollständig erhalten, nur die Zinnen und Thürme sind herabgestürzt. Die Stadt hatte einen Umkreis von 4700 Fufs, sie war also eine der kleineren Städte, was jedoch wohl mehr durch das gegebene Terrain bedingt war. Die Gestalt ist ein

unregelmäſsig nach Osten verschobenes Viereck mit drei Thoren und Spuren von sechs Thürmen, von denen zwei auf die schmalste Westseite kommen. Ziemlich in der Mitte der Stadt, dem südlichen Thore zugewendet, hat man Trümmer entdeckt, die man als Triumphbogen erklärt hat. Auch Spuren eines mittelalterlichen Gebäudes haben sich gefunden. In dem Umfange der alten Stadt lagen zahllose Bruchstücke von Ziegelsteinen u. a. gebrannten Erden umher. Ich nahm deren mehrere auf.

Die Ziegelsteine gehören meist zu den Dachziegeln, Wärmeröhren, Fliesen für Fuſsböden. Sie sind auſserordentlich hart gebrannt, und obschon sie Jahrtausende der Seeluft und jeglichem Wetter, der Erdfeuchtigkeit bloſsgestellt waren, dennoch fest und klingend, aber auf den Oberflächen porös. Sie haben eine rothgelbe Farbe.

Das Fragment eines Amphorenrandes ist aus röthlichem Ziegel, ebenfalls hart gebrannt und klingend, der Rand ist sehr stark nach auſsen, und auf demselben sind Spuren vom Stempel des Verfertigers in erhabener Schrift; leider sind nur die Buchstaben SA noch lesbar.

Der Fuſs einer ebenfalls ziemlich groſsen Diota aus röthlichem, sehr hartgebrannten Thon ist deshalb interessant, weil man deutlich sieht, wie der alte Töpfer spiralförmig das Innere auszudrehen begann, die Masse ist hier Dreiviertel-Zoll dick, und der gefüllte Fuſs 4 Zoll lang. Solcher Gefäſsfragmente liegen unzählige hier herum, und es wäre in der That zu wünschen, daſs ein Freund des Alterthums nach dem Beispiele von Targioni Tozzetti *) die Bruchstücke der Ge-

*) In der Pisaner Maremma bei Cecina fand Targ. Tozzetti die Spuren antiker Thonwaarenfabriken. Er entdeckte drei ganze Hügel, die von Gefäſsfragmenten zusammengesetzt waren. Man fand Amphoren von drei Fuſs Höhe von gefälliger Form. S. Viaggi III, 219. ff.

fäſsränder aufheben und näher betrachten möchte, da diese gewiſs mehrere Namen von Töpfern oder Besitzern der Maremma darbieten würden. Daſs die Gefäſse übrigens in Cosa oder dessen Nähe gemacht, scheint mir deſshalb unglaublich, weil ich hier keine Thonlager bemerken konnte.

Späterhin erhielt ich durch die Güte des Herrn Cavalier Micali mehrere in Cosa ausgegrabene Thongefäſse, die groſse Aehnlichkeit mit den in Volterra und Chiusi gefundenen zeigten. Es befinden sich darunter mehrere kleine Henkelkännchen und mehrere gröſsere Krüge von interessanter Form; die meisten dieser Gefäſse bestehen aus hartgebranntem röthlichem Thon und sind mit schwarzer Glasur und aufgemalten weiſsen Ornamenten von Ranken und Blättern versehen. Zwei bronzene vierfüſsige Candelaber-Piedestale zeigen einfache, zierliche Formen.

Vom höchsten Punkte der Stadt Cosa sah man auf der einen Seite das gegenüberliegende Gebirge, auf der anderen das Meer in herrlichster dunkelblauer Färbung und die Küste des toscanisch-römischen Grenzlandes. Das Meer warf in zwei langen, weiſsen Linien seinen Schaum an das grüne Ufer, an welchem im schönsten Sonnenschein die rothgelben Wachtthürme stehen. Zu unseren Füſsen stehen Torre S. Pancrazio, Torre Tagliata und Torre Spacco della Regina, so wie einige Beamtenhäuser; im Meere lag die Goelette l'Umilta, die uns nach Civita vecchia bringen sollte.

Nach mehrstündigem Aufenthalte auf dieser herrlichen Stätte stiegen wir herab durch das dichte, kurze Gestrüpp von Rosmarin und anderen Kräutern und gelangten an's Ufer des Meeres. Hier unten bildet die Küste ein felsiges Vorgebirge und eine Kluft, welche sich ziemlich tief in den Felsen hineinzieht. Eine andere Kluft wird nach der Seeseite von einer groſsen

Felsenwand geschlossen, die unten durchbohrt ist und durch diese Oeffnung schlagen dann die Wellen hinein in die Kluft. Es ist diefs Spacco della Regina.

Nachdem auch diefs Alles noch gemächlich betrachtet worden, wurden wir von den Marinari in das Boot getragen und schifften dann auf den hochgehenden Wellen zur Goelette, welche den Grofsherzog und unseren Prinzen mit drei Schüssen empfing. Wir kletterten an Bord, der Wind blies in die Segel und munter gleitete das zierliche Schiff auf der blauen Meerfluth dahin.

Reise nach Rom.

Aufenthalt in Rom und Ausflüge in dessen Umgegend.

Reise nach Rom.

Die Goelette l'Umilta mit etlichen zwanzig schmucken Matrosen war ein äufserst zierliches, noch ziemlich neues Fahrzeug, welches man für diese Reise noch befstens herausgeputzt hatte. Die Cajüte war, so wie der ihr zunächst gelegene Theil des Verdecks mit seidenen Teppichen und Sopha's meublirt, die Flaggen flatterten, die Matrosen aber nahmen sich ganz vortrefflich aus. Sie trugen durchgehends dunkelblaue Pantalons, hatten rothe Leibbinden, weifse Hemden, um den Hals schwarzseidene Tücher lose geschlungen und blaue Jacken, auf den Köpfen hatten sie Strohhüte, um welche weifse und rothe Bänder. Sie sahen so elegant und schmuck und waren so artig und höflich, dafs man sie für vornehme junge Herren hätte halten können, die sich in Matrosentracht gekleidet hätten und eine Ehre daraus machten, ihres verehrten Landesherrn Schiff zu bedienen. Die schöngeformten Gesichter mit den schwarzen Locken und zierlich gehaltenen Bärten hatten einen gewissen feinen, klugen Ausdruck, die Bewegungen der kräftigen Glieder waren graziös und anständig.

Das Verdeck war zwischen Mast und Vordertheil mit Ruderbänken besetzt; da wir jedoch jetzt günstigen Wind hatten, so standen die Matrosen geschäftslos am Bord. Einige kochten sich Sardellen in Seewasser, während Andere am Tauwerk zu ordnen hatten. Bald erschien auch der grofsherzogliche Koch, und es ward die Cajütendecke zum Schenktisch umgestaltet. Da

ward auch Schiffzwieback, der in eine Schüssel gebrockt und mit Wasser aufgeweicht ist, so wie die Sardellen der Seeleute gekostet. Die Bewegung des Schiffes war, so lange dasselbe am Anker lag, höchst schwankend, und zwar in der perpendicularen Richtung, bei dem sanften gleichmäfsigen Winde aber höchst angenehm. Es war so still und man hörte nur das Zischen der vom Schiffskörper durchschnittenen Wellen, kein Rasseln und Stofsen wie auf dem Dampfboot; dennoch gab es Seekranke in der Person des grofsherzoglichen Kochs und eines italienischen Lakaien. Ich aber hielt, im Sopha zurückgelehnt, ein wenig Mittagsruhe.

In den Mittagstunden zeigte das Meer eine gesättigt tiefblaue Farbe; gegen drei Uhr Nachmittags ward es grün und immer lichter. Zur selben Zeit fielen die Segel schlapp an dem Maste hernieder, es trat plötzlich Windstille ein, auch die Flaggen hingen ruhig herab. Man versuchte allerlei Mittel und wollte auch den leisesten Zug benutzen — vergebens. Es blieb nichts übrig, als die Segel zusammenzurollen. Die Matrosen zogen ihre Jacken aus und setzten sich auf die Ruderbänke, und im regelmäfsigen Takte schlugen sie die grüne Meerfluth, — mir ein ganz neues Schauspiel, das mir so manches Bild der Odyssee illustrirte. War doch unsere Goelette ohngefähr von derselben Gröfse der altgriechischen Schiffe, safsen doch die Ruderer mit ihren classischen Gesichtern hier auf den Bänken, war es doch dasselbe Meer, derselbe Himmel, der einst die kühnen Ithaker gesehen, als sie an diesen Küsten herumfuhren.

Der Küste waren wir scheinbar nahe; deutlich sahen wir die Wachthürme, die goldgelb im Abendschein von dem dunkelgrünen Hintergrunde sich abhoben. Deutlich sahen wir Corneto, allwo eine Strafanstalt für pflichtvergessene Geistliche. Die Form der

dahinter liegenden Berge erscheint sanft, was jedoch nur daher kommt, dafs wir doch mehrere Meilen davon entfernt waren, mithin eine sehr bedeutende Strecke übersehen, die Details aber nicht bemerken konnten.

Endlich zeigte sich vor uns Civita-vecchia, rechts von uns aber, draufsen im Meere eine Reihe kleiner Fischerkähne, die sich nun der Küste näherten. Unsere Marinari ruderten tapfer darauf los, wir kamen in die Nähe des Hafens, die Sanitätsbeamten mit päpstlicher Flagge ruderten heran, ein zweites Boot mit einem Monsignore unter breitem Pilgerhut, und mit violetten Strümpfen nahet ebenfalls, ein röm. Artillerieofficier, dunkelblau mit Carmoisin im Schnitte des Napoleonischen Heeres prachtvoll costümirt, sitzt an seiner Seite. Sechs Matrosen in Gestalt und Gesicht von unseren Elbanern total verschieden und mehr gedrungene, volle Formen zeigend, führen das römische Boot. Ein anderes Boot unter toscanischer Flagge rudert mit dem toscanischen Consul heran. Auch die dreifarbige Flagge wehet uns entgegen, es ist der französische Consul nebst dem Schiffscapitain der in Civita-vecchia stationirten Fregatte. Ein Schufs von den Wällen begrüfst die Umilta; unsere Marinari danken, indem sie einen an der Poppa aufgestellten Trombon abfeuern. Der Schufs war aber so eigenthümlich gellend, dafs ich darüber erschrak — und alsbald ergab sich's auch, dafs der Trombon überladen worden, das Rohr gerissen, das Schlofs dem abfeuernden Matrosen um die Ohren geflogen und das auffliegende Pulver ihm das Gesicht versengt. Hofrath Choulant sorgte für seine Pflege.

Civita-vecchia.

Mittlerweile liefen wir in den Hafen ein, und von dem Castell, wie von der französischen Fregatte wurden die Fürsten mit Kanonenschüssen empfangen, die

herrlich auf dem weiten Meere hinhallten. Der Pulverdampf legte sich auf die grüne Fluth und die sinkende Sonne beleuchtete Stadt, Castell und Schiffe auf das Lieblichste. An dem von Trajan aus ungeheueren Kalkblöcken erbauten Hafendamm ward ausgestiegen. Wir wanderten, von päpstlichen Officieren begleitet, auf dem Hafendamme hin; mich freute die Brandung des Meeres, die hier hoch herauf bis an die Mauer spritzte. Der Hafendamm wurde übrigens durch mehrere Päpste restaurirt, diefs aber auf kolossalen, mit Tiara und den Riesenschlüsseln verzierten Marmortafeln des Breiteren dem Vorübergehenden gemeldet. Einer der Florentiner Herren bemerkte: wir befinden uns im Lande der Inschriften.

Das von Michel Angelo erbaute Castell ist ein stattliches Bauwerk und erinnert an die Moles Hadriani. Darauf fuhren wir in Böten herüber an die Sanita. Auf den Masten und Raen der französischen Fregatte waren die Matrosen aufgestellt und riefen ein lautes Hurrah, als wir vorüber fuhren, dann kletterten sie wie die Eichhörnlein behend und flink herab.

Am Stadtthor stand Janitscharenmusik und eine Compagnie römischer Jäger, die in ihren aufgestülpten Federhüten gar sehr an die österreichischen Jäger erinnern. Sie geleiteten uns durch die Stadt bis an den Gasthof, wo andere Infanterie mit Musik aufgestellt war. Und so waren wir denn in Latium!

Im Gasthofe, dem ersten der Stadt, hatte ein saloppes, schmuziges Wesen die Oberhand. Die Zimmer waren miserabel meublirt, die Fliefse in dem Fufsboden wankten bei jedem Tritte, die Bettwäsche sah verbraucht und armselig, eine lebensfrohe, blutdürstige farbige Miniaturbevölkerung machte die ernsthaftesten Angriffe auf unsere weifse Haut! Einigen Trost gewährten das treffliche Souper aus grofsherzoglich toscanischer Küche und der köstliche Orvietowein.

Den 25. April war der Himmel trüb — ich ging bei guter Zeit an den Hafen und sah den Arbeiten der Galeerensclaven zu. Sie sind dürftig in braune und graue, zebraartig gestreifte Kleider gehüllt, Füfse, Schenkel und Arme nackt, am Fufs Ketten und Fesseln. So arbeiten sie im Schmuz der Schiffswerfte. Im Castell sitzt, wie man uns erzählte, eine Bande berühmter Räuber, welche sich ergeben müssen. Einer der Anführer ist vor Kurzem gestorben und hat allen geistlichen Beistand von sich gewiesen. Da hat das Volk gesagt: e morto proprio da Romano.

Nach dem Frühstück wurden die Wagen bestiegen, und es ging nach Rom! Ich gestehe, dafs sich meiner eine gewisse bange, feierliche Stimmung bemächtigte, als wir zum Thore hinausfuhren und an der öden Küste dahin flogen. Der heifseste Wunsch, der bisher die Hälfte meines Lebens mich begleitet, sollte heute erfüllt werden — aber die ganze Gegend, diese unendliche, von den Geistern einer Nation durchwehete Wüste war in ihrer Oede so grofsartig, so gewaltig, dafs ich mich ganz darüber verlor und mit meinem Wunsche so klein, so winzig, so beachtungslos mir vorkam, wie der Schatten eines Wölkchens, der über ein Alpengebirge hinüberflieht! Was in mir vorging, vermag ich nicht darzustellen, — versuche ich wenigstens zu schildern, was ich sah.

Von Civita vecchia aus geht es am Meere hin. Hier stehen in gewissen Entfernungen viereckige Wachthürme, die ein alterthümliches, verfallendes Ansehen haben. Hier stehen kleine Militairwachen. Hie und da sieht man armselige, kegelförmige Strohhütten, die Heimath der Hirten, und eben so geringe zeltförmige Strohhütten, welche von Fischern bewohnt werden, deren Barken wir im Meere jenseit der Brandung sahen. Am Strande hatten sich einige verwilderte Gestalten um ein Feuer gelagert, denn es war kalt

und der Seewind sauste über die hügelige, mit wildem Gesträuch dichtbedeckte Gegend. Im dunkeln Grün derselben sah man nur lichtgraue Rinder mit langen, weit auseinander stehenden Hörnern, struppige Pferde, langhaarige, hellfarbige Ziegen. Hie und da ritt ein Hirt mit Pelzmantel und spitzem Hute, den langen Stab in der Hand, durch's Gebüsche, dem sein weiſser groſser Hund folgte. — Aber alle diese Erscheinungen waren spärlich in der weiten Gegend verbreitet. Eben so selten waren die Wachthürme am Strande, die Ruinen altrömischer Gebäude, die einzeln stehenden Pfeiler antiker Brücken. Am seltensten aber waren die Häusergruppen und die Bewohner derselben. Auf den Stationen standen sie dürftig gekleidet und mit deutlichen Spuren der Krankheit in der Gestalt umher, sich vor dem Seewind in ihre braunen Mäntel hüllend. Der Seewind tödtet übrigens die Spitzen der Gesträuche, so daſs diese das Ansehen haben, als wären sie von einem französischen Gärtner beschoren.

In den Stationen waren Posten von Chevaux legers aufgestellt, die in den grünen Uniformen, blanken Helmen und langen Degen recht stattlich sich ausnahmen. In Torre Marinella war ein Infanterieposten aufgestellt, der Ort steht verfallen, aber malerisch in der Oede.

Halb ein Uhr Mittags sah ich vom Wagen aus vor mir einen violettgrauen Kegel aus der lichtblauen Bergferne hervorragen. Es war St.-Peters-Kuppel, die jedoch, da der Weg sich mehrmals in die Thäler senkte, oder hinter höheren Hügeln wegging, wieder verschwand. Allgemach kamen die groſsen Thorwege einzelner Villen, regelmäſsig gepflanzte Pinien und Cypressen zum Vorschein, und hinter langen Zäunen und Gartenmauern ward auch die Peterskuppel deutlicher, die Straſse wird breiter, Häuser, Menschen, Wagen und Landleute, die mit ihren Eseln, Hirten, die mit ihren Ziegenheerden aus der Stadt zurückkehren, be-

gegnen uns — wir fahren in eine Strafse, über welche St. Peter riesengrofs herausragt. Die Wagen halten, wir steigen aus, und der Grofsherzog führt den Prinzen durch das Thor in die Colonnade des

St. Peterplatzes.

Wir treten, überrascht von der Gröfse dieser colossalen Säulenhalle aus derselben rasch heraus und suchen den Mittelpunkt des grofsen Platzes zu gewinnen. Da ragt der röthlichgraue Obelisk, so uralt und doch so nett und zierlich empor, zu seinen Seiten die beiden grofsen Fontainen, die den grofsen, stillen Platz noch am meisten beleben. Die ungeheure Façade, welche uns den vollen Anblick der Kuppel entzieht, und rechts von derselben der Vatican mit seinen Bogen sind doch riesenhafte Werke — so riesenhaft wie die Geschichte des Landes, aus dem sie emporgewachsen. Nicht die architectonischen Fehler, die man diesen Werken richtig nachweisen kann, sondern der einzige Gedanke, dafs wir nun wirklich in Rom anwesend, beschäftigt uns und erfüllt die ganze Seele.

Langsam schreiten wir über den Platz hinauf nach der Kirche; wir treten in die Vorhalle, die bronzenen Thore sind geöffnet, wir treten in das ungeheure, von Gold, Marmor und Mosaik in mattem Schimmer durch das Helldunkel glänzende Schiff — überall Gröfse, Pracht, Eleganz. Wir gelangen zum Grabe der Apostelfürsten mit den leuchtenden Lampen, der Grofsherzog und unser Prinz knieen nieder. — Mein Blick wurde fortgerissen von Statue zu Statue, von Mosaik zu Mosaik, die Marmorpilaster ziehen ihn an und geleiten ihn höher hinauf in die Kuppel, aus welcher in Riesenschrift auf Goldgrunde die Worte stehen:

TVES PETRVS ET SVPER PETRAM TVAM AEDIFICABO ECCLESIAM MEAM

Alsbald fanden sich auch mehrere Sacristane, die

lange schwarze Chorröcke, und über denselben kurze Jacken aus weifsem gestickten Battist trugen, welche bis auf die Taille herabreichen. Es wurden Kerzen angezündet und wir stiegen hinab in die Souterrains der Peterskirche; diese Grüfte sind nicht hoch, haben aber einen ziemlichen Umfang; hier stehen diejenigen Altäre, Sculpturen und Mosaiken, die ehedem die alte Peterskirche verziert haben, in guter Ordnung wohlerhalten und sorgsam mit Nummern bezeichnet. Aufserdem sind hier unzählige Grabmäler historisch merkwürdiger Personen, als vieler Päpste, der Königin Christine von Schweden, der Familie des vertriebenen Königs Jacob von England u. s. w. Welche Fülle altchristlicher Monumente!

Wir stiegen dann herauf an's Tageslicht und gingen hinauf zu den Modellen der Peterskirche, wo wir über die Geschichte des Baues und die vielfachen Abänderungen, die der Plan in der Ausführung erlitten, erwünschte Aufklärung fanden. Vorwärts steigend, gelangten wir in's Freie auf das Dach der Kirche, traten auf die Decke der Façade, wo die colossalen Apostel, die Häuser der Arbeiter, der Brunnen! Immer weiter aufsteigend gelangten wir in die Kuppel und sahen nun in der Nähe die ganz mit Mosaik ausgekleidete Halbkugel; wie sorgfältig ist hier nicht Alles gearbeitet, wie wohl berechnet die Zusammenstellung der Farben! Nun ward der Weg steiler, wir gingen in Spirallinien auf der Kuppel, oder vielmehr im Innern derselben hinauf, sahen die Ketten, womit sie gehalten wird, und standen endlich oben auf der Galerie und schauten hinab in's Innere der Kirche, auf das Apostelgrab — dann hinaus auf die ewige Roma, die farblos unter grauem Himmel sich in unermefslicher Weite vor unseren Blicken ausbreitete. Die wohlbekannten Formen der Engelsburg, das Colosseum, das Lateran, waren bald herausgefunden. End-

lich krochen wir auch noch, uns die schmale Wendeltreppe hinaufwindend, in den Knopf; hier sauste der Wind und brachte einen ganz eigenthümlichen Ton hervor, der dem des Brummeisens nicht unähnlich ist.

Als wir, herabgestiegen, auf dem Petersplatze anlangten, standen die Wagen bereit — wir stiegen ein und fuhren durch öde, schmuzige Gassen, in denen unten Gras sprofste, während zahlreiche, wenn auch nicht eben kostbare Wäsche oben aus den Fenstern und auf Leinen über unseren Köpfen wehete! Wenige armselig gekleidete Menschen sahen gleichgültig den Wagen nach. Jetzt kamen wir über die Tiber, und das forum Romanum; obschon ich dasselbe aus Bildern und Grundrissen ziemlich genau kannte, so überraschte mich doch der Anblick der unter Schutt dastehenden Tempelsäulen, des aus der Tiefe emporstehenden Severusbogens, die grauen Mauern des Capitols, das ganze verfallene Ansehen des Platzes. — Wir stiegen am Colosseum aus, wo eben ein Bataillon Infanterie in grauen Capots schlecht exercirte. Wir traten ein — schritten durch die Hallen, stiegen hinauf in die Bögen — und gaben uns ganz dem grofsartigen Eindruck dieses unverwüstlichen Kaiserbaues hin, den selbst die Habsucht der modernen Römer nur schwer verwunden, nicht aber vernichten konnte!

Nachdem also auch dieser Eindruck empfangen, ging es über das Forum in die Stadt und am Pantheon vorbei nach dem Palaste des Grofsherzogs an der piazza di Firenze, wo Hofrath Choulant und ich elegant eingerichtete Zimmer vorfanden. Wir richteten uns ein und speiseten dann an grofsherzoglicher Tafel mit römischen Abbaten und Monsignoris.

Der 26. April.

Hier läutet und schlägt es ununterbrochen von den Campanilen, aber die Glocken können nicht grofs seyn;

es mag grofse Uebung dazu gehören, aus diesem Glockentongewirr diejenigen Schläge herauszufinden, welche das Mafs der Zeit bestimmen. Auf der Strafse vor meinen Fenstern ist schon in früher Morgenstunde Leben. Die Hirten bringen kleine Ziegenheerden von 12 bis 20 Stück in die Strafsen und geben durch Pfeifen ihre Ankunft kund, hie und da halten sie an; ein Mann oder eine Magd bringt ein Glas oder einen Napf, der Hirt kauert hinter einer Ziege und melkt, bis das Gefäfs voll ist. Andere Kunden ziehen es vor, die Milch in der Hausflur einmelken zu lassen, da wird denn eine Ziege bei den Hörnern zur Thüre hereingezerrt. Die Römer lassen die Ziegen aber defshalb unter ihren Augen melken, damit die Hirten verhindert werden, die Milch mit Wasser zu verdünnen. Dennoch geschieht Betrug, denn die Hirten haben oft über der Handwurzel in der Jacke einen wasservollen Schwamm, aus welchem bei geschicktem, gelinden Druck Wasser zur Milch kommt, bevor sie in das Milchgefäfs gelangen kann.

Ueber die Strafse rennen eilfertige Diener mit Caffekannen und Tassen, die ihren Herren aus den Caffehäusern das tägliche Frühstück bringen. Geistliche eilen zur Messe nach den Kirchen, z. Th. in anständigen Equipagen. — Frauen, den Schleier malerisch um das Gesicht geordnet, schreiten gleichfalls den Kirchen zu. Allgemach kommen auch die Landleute zur Stadt, ihre Waaren in grofsen Körben auf den Esel gepackt. Häufig sind die grofsen, plumpen Karren mit zwei Rädern; man nennt sie legno und es ist auch in der That eine grofse Masse von Holz an ihnen nutzlos verschwendet. Oben ist eine Art perpendicular hängenden, beweglichen Schirms aus Lappen oder Matten, hinter welchem der Fahrende sitzt und den er nach Umständen auf die Wetterseite drehen kann. Andere Landleute kommen zu Rofs in die Stadt; sie tragen

Ledergamaschen und Sporen, Spitzhut und Mantel, über den Rücken aber hängt die Flinte.

Nach dem Frühstück fuhren die Wagen vor und Se. Kaiserl. Königl. Hoheit der Grofsherzog geleitete als Führer unseren Prinzen nach den vorzüglichsten Punkten der Stadt. Zuvörderst ging es an der Tiber hin, dann aber auf die piazza del popolo, die ihres Gleichen wohl nirgends hat. Die beiden Kuppelkirchen zwischen den drei Hauptstrafsen, der Obelisk, die Borghesischen Gärten, dann auch die Stille des weiten Platzes machen einen grofsartigen, feierlichen Eindruck! Kam mir doch immer das alte Rom mit seinen grofsen stillen Strafsen und Plätzen vor wie ein Sterbehaus, in welchem der Todte noch unbegraben auf der Bahre liegt. — Seine Freunde kommen herbei, ihn nochmals zu sehen, aber es ist, als schliefe er und als wagten sie nicht, seinen Schlaf zu stören, sie treten leise auf, sie reden leise mit gedämpfter Stimme. Der Lärm des gemeinen Verkehrs ist von der ewigen Stadt gewichen! Und dieser Eindruck wird mir stets von Rom bleiben, da ich hier nicht zur Zeit des Carnevals oder der hohen Kirchenfeste verweilt habe.

An der Villa Medici, wo gegenwärtig die französische Maleracademie ihren Sitz hat, wurde längere Zeit verweilt, auch der Ort bemerkt, wo ehedem der Mercur des Giovanni da Bologna gestanden. Dann ward S. Maria maggiore besucht. Mich hielt das Innere fest, die kostbaren Säulen, die Balkendecke, dann der elegante Fufsboden, die reichen Seitencapellen — das Alles war ja neu und ungenossen bisher, und doch so bekannt! Die ewige Roma ist uns ja überhaupt wie ein alter Freund, den wir aus den Erzählungen derer, die ihn früher besucht, aus Schrift und Bild so wohl kennen; — jetzt haben wir seine persönliche Bekanntschaft gemacht.

Endlich ging's nach dem Capitol. Wir steigen die grofse Treppe hinauf. Die ägyptischen Tempellöwen laden, auch ihrer Steinart wegen, zu näherer Betrachtung ein; die Statue Marc Aurel's übertrifft die Erwartung und namentlich ist Major von Oppell, einer der gründlichsten Kenner des Pferdes, entzückt über die Wahrheit und Schönheit der Darstellung. Sie ist bekanntlich die einzige gröfsere Bronzestatue von Rom, die sich seit ihrer Entstehung über der Erde erhalten hat und niemals mit Schutt bedeckt war. Man hielt sie in den frühesten Zeiten für die Statue des Kaisers Constantin. Ursprünglich stand sie auf dem Forum beim Arcus Severi, ward 1187 nach dem Lateran, 1538 nach dem Capitol gebracht.

Wir traten dann noch in die überaus reichen Hallen des Capitolinischen Museums, um eine Uebersicht über das, was hier genauerer Betrachtung werth sey, zu gewinnen. Der Genufs wird hier durch einen bedeutenden Schmuz geschmälert!

Auf dem Heimwege nach dem Palaste erfreute der Anblick einer wunderschönen, in ihrer Nationaltracht uett und reinlich gekleideten Albanerin.

Nachdem wir uns erholt, auch Briefe aus der Heimath nur Erfreuliches gemeldet, hatte ich Gelegenheit, im Salon die Monsignori zu beobachten, die zur Audienz bei den durchlauchtigsten Fürsten sich eingefunden hatten. Die Monsignori, wie alle dem Cardinal zunächststehenden Prälaten genannt werden, tragen violette Strümpfe, kurze schwarze Beinkleider, eigenthümlich an die Zeit des Kaisers Leopold I. erinnernde Fracks, kleine Mäntel und die grofsen Pilgerhüte. Die geistliche Uniform kleidet gutgewachsene Männer gar nicht übel. Unter den Monsignori bemerkte ich einen gewissen Ausdruck von geistiger Dämpfung, ein gewaltsam unterdrücktes Lebensgefühl als Grundzug, demnächst aber auch ein gewisses

Streben nach elegantem Vortrag, sehr kluge Augen, sehr feine, ja schöne Gesichter, überaus zierliche Formen in Bewegung der Hände. Die jüngeren Herren wufsten ihrer einfachen Tracht durch feinen Stoff grofse Sauberkeit zu geben. Sie waren sehr artig, zuvorkommend und höflich.

Im Ganzen konnte man diese geistlichen Diplomaten in zwei Classen bringen. Die jüngeren Männer, meist hager und bleich, zeigten als Grundton ernste, umsichtige Physiognomieen, doch nicht ohne ein gewisses Selbstgefühl. Die älteren dagegen waren wohlgenährt, mit dem Ausdrucke von Lebenslust und Lebensfreude auf den schönen Gesichtern. Mir gewährte es besonderes Vergnügen, die Herren weiter zu beobachten und zu sehen, wie hier die kleine, niedliche Gestalt eines jungen, wohlfrisirten Monsignore mit munterem Gesicht, aus welchem sich ein Bewufstseyn von Einflufs, aber auch ein unruhiges Streben nach weiterem Emporsteigen deutlich aussprach, einem älteren Herrn, der überaus stolz und sicher da stand, leise, aber viel einredete. Nicht minder ansprechend war die überaus grofse Devotion eines einfachen, wohlgenährten Abbate gegen die vornehmen, sehr herablassenden Prälaten. Sonderbar nahm sich ein älterer Herr aus mit demüthig zur Seite geneigtem Kopfe, aus dessen tiefliegenden Augen er jedoch glühende Blicke wie Pfeile aus einem Hinterhalte auf den und jenen abschofs, was mit dem ununterbrochen bescheiden und süfs lächelnden Munde seltsam genug contrastirte.

Nach Tische trat ich mit Hofrath Choulant eine Wanderung an; es ist schwer, sich durch die Strafsen von Rom zurecht zu finden; sie sind durchgehends eng, die Häuser aber hoch, und daher fehlt meist die Ansicht der aus entfernteren Stadttheilen aufragenden Gebäude, nach denen man sich richten kann. Dann sehen sich die Strafsen allesammt sehr ähnlich; Paläste, wie

Kirchen tragen meist Uniform Wir fanden uns indessen doch glücklich an das Colosseum, welches bekanntlich Vespasian begann Titus im Jahre 80 n. Chr. beendigte, und die Nachfolger in Stand hielten. Noch in den Jahren 439 und 486 ward dasselbe ausgebessert, so dafs noch unter Theoderich festliche Thierkämpfe darin gehalten werden konnten. So hatte es den Stürmen der sogenannten Barbaren getrotzt, denn noch im 9. Jahrhundert war das Gebäude unverstört. Die Römer selbst arbeiteten, seitdem in der Stadt die Parteienkämpfe entbrannt waren, am Verfall des alten Prachtbaues. Es diente als Festung, doch diefs schadete dem Ganzen so wenig, dafs noch 1332 der römische Adel ein grofses Stiergefecht darin geben konnte. Seitdem der pästliche Legat, der Bischof von Orvieto, zwischen 1362 bis 1370 das Colosseum als S t e i n b r u c h ausbot, und die Frangipani darauf eingegangen waren, war das Todesurtheil des gröfsten Amphitheaters ausgesprochen. Von nun an brannte man die Steine theils zu Kalk, theils verwandte man sie zu Erbauung anderer Paläste, z. B. des Venetianischen und Farnesischen Palastes, der Cancelleria. Sixtus V. wollte eine Tuchfabrik im Innern anlegen, und Clemens XI. machte aus den unteren Bogengängen — eine Salpeterfabrik. 1703 warf das Erdbeben ein Stück Mauer ein, aus den gefallenen Steinen ward der Hafen der Ripetta gebaut. Erst Benedict XIV. errettete das Colosseum von fernerer Schmach, er weihete das Innere der Passion Christi und baute im Umkreis der Arena 14 Stationen; Pius VII. liefs an der äufsern Mauer einen colossalen Strebepfeiler bauen, und seitdem wird fortwährend diese grofse Ruine gepflegt, deren Anblick Gibbon zu seinem Riesenwerke entflammte.

Ich stieg mit dem Gefährten in der Arena über grünumbuschte Trümmer herum und suchte mich über die Construction der einzelnen Theile aufzuklären.

Mir kam es immer vor wie der Schädel eines Riesen; es beginnen ja von hier die Ruinen der alten Stadt.

Das Colosseum faſste 87000 — sage sieben und achtzigtausend Zuschauer! Wie weithin mag man das Geschwätz dieser ewigredenden Menge gehört haben! — Aber — wie mancher tapfere Germane, den das Geschick in die Hände dieser Nation gegeben, mag hier sein edles Blut vergossen haben im Kampfe mit wilden Bestien oder mit Feinden, welche der gefühllose Sieger ihm aufgedrungen! Wie mancher sterbende Fechter hat hier in bitterem Schmerz, in grimmiger Wuth sein Leben geendet, die Nation verfluchend, die ein solcher Anblick zu lautem Jubel entflammen konnte! denn das humane Wort:

parcere subjectis et debellare superbos!

war ja nur ein leerer Schall, eine Redensart!

Wir gingen dann — am Bogen Constantin's vorbei, dem eintönigen Gesange einer kleinen Procession von sechs Frauen folgend, die Straſse hinaus. Vor dem Thore zwischen Gartenmauern hinschreitend, kamen wir an die colossalen Ruinen der Bäder des Caracalla, deren groſsartige Ziegelstein-Massen braungelb aus dem frischen Grün des Bodens emporragen. Die Hallen waren ehedem mit Marmor, der Fuſsboden mit schönen Mosaiken ausgekleidet. Wir klopften an, der Custode schloſs den Thorweg auf, und wir schritten ungehindert durch die grünen Plätze. Die Ruinen sind jedoch zu formlos, als daſs sie ohne genaue Messung und Aufzeichnung des Planes ein Bild von ihrer ehemaligen Schönheit geben könnten. Der Umfang der Gebäude, ihre Höhe, die Stärke der Mauern ist auſserordentlich, und dieſs so wie die kostbaren Marmorfragmente, die man hier gefunden, entsprechen den Nachrichten der Kaiserhistoriker. Ich suchte mir Mosaikfragmente zusammen, oft bedenkend, daſs über diese Steine die Füſse der beiden schändlichsten Römerherren

Caracalla und Eliogabal wohl öfter geschritten seyn mögen. Der Custode führte uns dann in einen Bogen, wo viele schöne Fragmente von Marmor, Porphyr und Granit aufgehäuft lagen, unter denen sich auch manche niedliche Sculptur befand, deren Besitz gar wünschenswerth gewesen wäre.

Wir gingen dann, die Bettler mit dem Zeigefinger abwehrend, über das Forum nach dem Capitol. Hier oben sitzen Gefangene, die aus den Fenstern sich mit ihren Freunden und Bekannten auf die Strafse herab laut und lustig unterhielten. Es begann zu dunkeln, und wir stiegen herab in die düsteren Strafsen, in denen wir auch bald weder den Vor - noch Rückweg wufsten. Da redeten wir einen jungen Mann an, der uns bald als deutsche Landsleute erkannte und nach Hause brachte, wo wir bereits die dreiflammigen Messinglampen entzündet fanden.

Freitag, 27. April.

Der Vormittag war dem Vatican gewidmet. Der Grofsherzog nebst unserem Prinzen begannen zeitig den Cursus. Wir fuhren über die Engelsbrücke an der Engelsburg vorbei. Auf den Randmauern lagen schon eine Menge Landleute in der Sonne, die von ihrem Tagewerke ausruheten; das deutsche Sprichwort, das vom Müssiggänger sagt: wenn er früh aufsteht, ist seine Arbeit gethan, ist sicher in Rom ausgedacht worden!

Wir stiegen bei St. Peter aus, schritten durch's Schiff unter der Kuppel weg und gelangten in die Sacristei, — die sich zu anderen Sacristeien wie die Peterskirche zu anderen Kirchen verhält. Ein Monsignore in der schwarzen Kutte mit weifsem Ueberwurf, umgeben von zahlreichen Chordienern, empfing die Fürsten gar gewandt und artig, und unter seiner Leitung wurden die zahlreichen Schränke geöffnet.

Wir sahen nun die grofsen, silbernen, vergoldeten Leuchter, deren zwei von Michel Angelo und mit grofsen Medaillons in Bergkrystall verziert waren; dann ein grofses Crucifix von Lapis Lazuli, die Dalmatica Leo's III., das grofse Pluvial, die gewaltigen Kelche und Monstranzen, die von Diamanten funkelten. Das Hauptstück war die grofse silberne Tiara, um welche drei goldene, gar reich mit Perlen und grofsen Edelsteinen besetzte Kronen gelegt waren.

Interessanter als diese Schätze waren mir die Erzählungen der Custoden — wie sie z. B. mit den Franzosen ihre Noth gehabt, welche diesen Kostbarkeiten standhaft und heftig nachgestellt, wie man den Schatz nur dadurch gerettet, dafs man solchen der Chiesa imperiale di S. Pietro durch Schenkung einverleibt; dann machten sie darauf aufmerksam, welchen grofsen Effect z. B. die von Diamanten strahlenden Kelche und Monstranzen bei Festlichkeiten auf das versammelte Volk ausübten, wie sehr sie dadurch demselben imponiren, wie die Würde und der Reichthum der geistlichen Tracht die grofse Menge mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllen müsse. Ich mufste mir offen gestehen, dafs diese Absicht mit Verstand und Geschick in Rom stets durchgeführt worden sey. Die studirte E nfalt der republikanischen Machthaber, dann die wohlberechneten Triumphe der Imperatoren erstrebten und erreichten denselben Zweck. Das Volk sah staunend die gefangenen Menschen und Thiere fremder Völker, die Könige im Staube und vor dem Wagen des Triumphators, die kostbaren Beutestücke zur Schau an sich vorüber getrieben werden — und so erhielt man es bei guter Laune für den Kriegsdienst; durch öffentliche Gastmahle und Schauspiele lockte man es zum Gehorsam, später zur Parteinahme, durch Apotheosen der Kaiser suchte man demselben Ehrfurcht vor seinen Herren beizubringen, die im

Leben durch den Glanz ihrer Paläste, Garden und den dienenden Senat imponirt hatten. Das Volk wurde dadurch aber so schaulustig, so vergnügensüchtig, dafs die Naumachieen, Gladiatorenspiele, Schauspiele aller Art seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen und der Sinn für vaterländische Angelegenheiten ganz und gar darüber zu Grunde ging. Selbst nach langwährender Bufsezeit, selbst im Mittelalter war diese Schausucht noch lebendig, und der Volkstribun Cola Rienzi mufste, um das Scheinbild der alten Herrlichkeit vollkommener herzustellen, das Volk mit Festen und Aufzügen zu erregen und zu unterhalten suchen.

Die grofsen Processionen, die von Kerzen, Edelsteinen und Metallen strahlenden Altäre, der ganze Kirchendienst nach römischem Ritus trägt das Gepräge seiner Heimath. Ja — nicht blos die Reichthümer dieser Sacristei — die ganze Peterskirche ist auf Effect berechnet. Schon die Gröfse des Gebäudes, noch mehr aber die Pracht des Innern spricht diesen Zweck deutlich aus.

Man zeigte noch andere Kostbarkeiten, die mir indessen, da sie weder durch Kunstwerth, noch durch erwiesenes Alterthum mich festhielten, meiner näheren Betrachtung entgangen sind.

Wir stiegen dann die schönen Treppen des Vaticans hinauf zu dem Museum um eine summarische Uebersicht seiner Schätze zu erlangen. Der Saal mit den Inschriften, die Reihen der Statuen, Büsten, Reliefs und andere Bildwerke bieten des Guten viel, des Mittelmäfsigen genug. Wollte man diese Statuen in Reihe und Glied auf einem grofsen Platze aufstellen, sie würden die Garnison mancher deutschen Residenz an Anzahl übertreffen. Der Thiersaal sprach mich weniger an, als ich vermuthet, aber das Belvedere übertraf doch meine kühnsten Erwartungen. Kostbar

ist die Sammlung der ägyptischen Statuen. Das Gregorianische Museum versetzte mich in einen antiquarischen Rausch; die Menge und Schönheit der zwei Säle erfüllenden Bronzen ist unglaublich. Auch die Vasensammlung zeigte Prachtstücke.

Nach Tische ging ich allein durch die Stadt, zuerst zu den beiden Kaisersäulen. Die Columna Antonini steht auf einem regelmäfsig viereckigen Platze am Corso und läfst sich von allen Seiten gut betrachten; die alten Reliefs sind jedoch bei trübem Wetter mir stets unsichtbar, bei licht- und schattenwirkender Sonne ungeniefsbar geblieben. Es ist ein Glück, dafs Santo Bartoli sie in Kupferstich erhalten. Ehedem war der Grund wohl lasurfarben, die Figuren vergoldet. Es ist mir aber immer, auch nach wiederholter eigener Anschauung, wie ein üppiger Luxus vorgekommen, dafs man Reliefs um eine Säule windet und den Beschauer zwingt, mehr als dreifsig Mal im Kreise herum zu gehen um mit übergebogenem Kopfe dem Gewirre eines Kriegszuges zu folgen. Es ist eine römische Idee, berechnet auf Ostentation und Effect!

Wie ganz anders erschienen mir die Colossen vom Montecavallo, von denen ich bisher nur den einen aus dem Abgufs, der im Academiegebäude zu München aufbewahrt wird, kannte. Dort im eingeschlossenen Raume war mir der Kopf immer zu klein vorgekommen. Im Original fand ich das befste Ebenmafs und welche Gröfse! Es ritt eben eine Schwadron päpstlicher Dragoner am Platze hin — da gab es einen Mafsstab, und ich konnte die wahre Gröfse dieser heidnischen Colosse so recht auf mich einwirken lassen.

Ich ging dann mehrere Strafsen auf und ab — nur wenige Leute begegnen einem; die Geistlichen bilden

stets die Mehrzahl, besonders zahlreich sind die Kapuziner. Die grofse Strafse, die von der Villa Medici bis Santa Maria maggiore führt, gehört zu den ödesten, dennoch sah man auch hier Bettelleute; namentlich hatte hier eine Frau ihren Sitz, welche, ein Kind auf dem Arm, das zweite an der Hand, fleifsig auf und abging. Ein erwachsenes Mädchen war ihre leichte Truppe; sie machte den ersten Angriff und verfolgte: Signor una piccola moneta rufend, den Fremden bis zur Mutter, die nebst den kleinen Kindern dann den Hauptangriff ausführte. Es waren schöne Gestalten mit verbrannten Gesichtern, wildverworrenen Haaren und zerlumpten Kleidern, mehr Ekel als Mitleid erregend.

Erfreulicher war der laute Markt an der Fontana di Trevi, wo Neptun mit seinen Schaaren die accqua vergine in reicher Fülle über marmornes Bild- und Grottenwerk hinströmt. Das herrliche, lebendige Wasser zeigt auch hier seine Heilkraft und bewährt sich, indem man über seinem Gekräusel und Geflechte die zum Theil steifen und barocken Gestalten verklärt oder verschleiert. Hier ist viel Leben; die Bauerfrauen halten hier Gemüfse und Kräuter feil, die Römer stehen theils als Käufer, theils als Zuschauer umher, Gensd'armen, Soldaten, Mönche, Abbati, Bürger, nordische Künstler, lange Engländer schreiten über den Platz, der mit Abgängen von Pflanzenstoffen bedeckt ist.

Dann gelangte ich auf den Corso, eine lange, breite Strafse, zu beiden Seiten mit erhöheten Fufswegen versehen. Gegen Abend ist hier viel Volk beisammen; Alles wandelt gemächlich dahin, in der Mitte fahren die Carossen. In den Kaffeehäusern sind die Lampen angezündet, und die Gäste haben ihre Stühle auf das Trottoir herausgesetzt, oft auch die Tische dazu. Man

wird freilich oft gedrängt, und da, wo Strafsen in den Corso münden, hat man sich vor den schnell fahrenden Wagen zu hüten.

Sonnabend, den 28. April.

Rom macht einen historischen Eindruck auf mich und hier möchte ich römische Geschichte studiren. Nur auf dem Boden, aus dem sie entstanden, kann sie ganz klar vor die Seele treten. — Ich gehe daher früh aus, mir einen Eutropius zu kaufen. Ich trete in eine ansehnliche Buchhandlung, welche auch Schiller's Werke deutsch ausgehangen, und frage nach dem Eutrop. Der Diener sah seinen Cameraden, endlich beide den Herrn an — Eutropius war nicht zu haben. In einer zweiten Buchhandlung kannte man den Autor gar nicht. Jetzt hoffte ich bei einem Buchbinder, der nebst Carta bollata auch gebundene Bücher führte, zum Zweck zu kommen. Eutrop — Eutropio — fand sich nicht. Verstimmt gehe ich auf der andern Seite des Corso zurück — Eutropio — fehlte im ersten Laden wie im nächsten. Endlich ersteige ich die Stufen eines ansehnlichen, mit gebundenen Büchern angefüllten Ladens. Der Mann kannte zwar den Eutropio nicht — aber er ist so gefällig, mir einen geschriebenen Katalog in Folio zu überreichen. Ich suche und finde das Breviarium in einer Collectio scriptorum historiae Romanae (Flor. 1725. IV. 8.) Quanto costa? — tre scudi! — Das war doch zu viel. Und so bin ich denn nach Hause gekommen, ohne Eutropii breviarium historiae Romanae im Corso gefunden zu haben.

Gegen 10 Uhr erschienen die Wagen, und wir traten unseren Weg nach Tivoli an. Der Himmel war trübe, er drohete Regen; wir fuhren durch das stattliche Thor, dann zwischen Gartenmauern, durch Hohlwege in die öde Campagna. Der grofsherzogliche Courier Stephano hatte indessen seine Noth mit den Postillonen

und diese mit den Pferden, die wenig Lust bezeigten, nach Tivoli zu gehen. Zum Glück war das Zeug gut, obschon ich auch bei diesen Postillonen Bindfaden aus den Taschen gucken sah. Kaum eine Stunde vor der Stadt mufste das eine Pferd abgespannt und hinten angehängt werden, und es ging besser mit dreien vorwärts. Jetzt begann ein ungeheurer Platzregen herabzugiefsen, der so heftig war, dafs wir den Wagen ganz schliefsen mufsten. Es ward am Grabmal der Plautier gehalten, und hier ergab sich's denn, dafs das hinten angebundene Pferd sich losgemacht und nach Rom zurückgekehrt war, das dritte aber wegen Halsstarrigkeit abgespannt und hier zurückgelassen werden mufste. Endlich ging es mit zweien rasch genug vorwärts und im ärgsten Gufs kamen wir nach

T i v o l i,

einem schmuzigen, eng zusammengebauten, auf der Höhe gelegenen Orte; nach einer erquickenden Collation ward zu Fufs die Wanderung angetreten. Zuvörderst standen wir am Vestatempel, dessen einfachschöne Formen und Verhältnisse, dessen Lage am wilden Thale, dessen Aussicht auf die grofse, seit 1826 freilich in ihrem Laufe wesentlich veränderte Cascade des Anio aus vielfachen Beschreibungen und Abbildungen auch mir bekannt war, dessen Anblick aber auch bei trübem Himmel mich zu lebhafter Bewunderung des schönen, reinen Natursinnes der Alten hinrifs. Wir haben wenig landschaftliche Gemälde antiker Maler, es finden sich wenig langausgedehnte enthusiastische Beschreibungen von schönen Gegenden in den Schriften der Alten, und mancher Gelehrte hat daher gemeint, dafs die Alten keinen Sinn für Naturschönheit gehabt — allein wer die Ruinen der Villen in der Umgegend von Rom, namentlich bei Tivoli, dann im Golf von Gaeta, Bajä, Sorrent, und den kleinen

Vestatempel gesehen, der wird ihnen wohl nicht länger das Gefühl für schöne Gegenden absprechen, zumal wenn er sich der bezeichnenden, immer treffenden Beiwörter erinnert, die die alten Autoren den einzelnen Flüssen, Bergen und Inseln gaben.

Wir stiegen dann in die Sibyllengrotte hinab, die schauerlich düster und ganz geeignet ist, einer einsamen, in die Geheimnisse der Zukunft blickenden Seherin zum furchteinflöfsenden, schützenden Aufenthalte zu dienen. Hier unten bestiegen wir die Esel und unter Scherz, Lachen und fortgesetztem Recitiren der Sprüche Horatii ging es trotz Regenschauer die Felsen hinauf in heiterer, fröhlicher Laune. Am grofsen Fall des Anio ward gehalten. Der Anio hatte sein früheres Bette zerstört — man grub ihm also ein neues, leitete ihn an Felsen hin und bohrte dann durch dieselben zwei geräumige Cuniculi. Pfeilschnell durchraset sie der Strom und stürzt dann 100 Ellen hinab in's Thal, unten sich in Schaum zerschlagend und einen Theil seines Gewässers als Wolke aufwärts drängend. Die Cuniculi — Tunnel — sind etwa 12 Ellen breit, an beiden Seiten führen erhöhete, mit Geländern an der Felsenwand versehene Fufswege hin, so dafs man bequem hindurch gehen kann. Es herrscht hier aber so eisige Kälte, so heftiger Zug, dafs ich mich in dem Vordergrunde hielt und den Anblick des grofsen Falles und des Thales mir vorzog. Die Arbeit dauerte drei Jahre, und 13 Menschen kamen dabei um's Leben.

Wir ritten dann am Berge hin nach den Cascadellen, den schneeweifsen, langen, schmalen Wasserfällen, die über grüne Bergwände in das Thal hinabrinnen. Darüber war eine Aussicht in die Campagna, deren Ferne im Sonnenschein glänzte.

Dann ward die Villa Horatii besucht. — Dieses antike Opus reticulatum hat sich an vielen Stellen vortrefflich erhalten, sonst ist viel Gemäuer, viel Schutt,

hier viel Schmuz. — Nahe dabei steht eine Capelle und die unmittelbar in die Ruinen angebaute Wohnung ihres Plebans, eines Eremiten vom Orden der Trappisten. Der arme kleine Mann stieg mit uns im alten Gemäuer herum und erzählte, wie das Volk immer sein Gärtchen zu plündern versuche, wie er aber seine Früchte stets mannhaft vertheidige. Er sprach auffallend gut französisch, und es ergab sich, daſs er ehedem französischer Officier gewesen, daſs er Louis XVI., der Republik, dem Consulat, dem Kaiser Napoleon und Louis XVIII. gedient, dann aber die Waffen gestreckt und das Kreuz ergriffen habe. Als er so seine Geschichte erzählte, stand er in straffer, kecker Haltung da, den Kopf aufgerichtet, die Linke in die Seite gestemmt, als stütze er sich auf sein Schwert. Die halberloschenen Augen blitzten auf, das fahle Gesicht röthete sich — und er gestand offen, daſs seine jetzige Lage ihm keineswegs zur Zufriedenheit gereiche! Er war 64 Jahre alt.

Auf dem Heimwege begegnete uns eine Frau, welche den Culminationspunkt einer malerischen, pyramidalisch aufsteigenden Gruppe bildete. Auf der Straſse trabte nämlich ein Esel, auf diesem ruhete eine Leiter, und zwar der Länge nach neben Kopf und Schweif weit hinausragend; die Seiten des Thieres verdeckten gewaltige Körbe, über diese ragte auf allen Seiten ein grasgefüllter, dicker Sack, und oben darauf saſs die Domina, ein schönes, blühendes Weib in der malerischen Tracht der römischen Bäuerinnen mit rothem Mieder und dem Tuche auf dem Kopfe. Sonst begegneten uns viele Töchter des Landes, liebliche, nette Gestalten mit den schönsten, antiken Gesichtern, aber die Haut war von der Sonne gebräunt und das Ganze von Schmuz und Rauch bronzirt. Sie bettelten ganz lustig und unverschämt. Des Vaters Horatii Beschäftigungen mit diesen ungeschmückten Dirnen mögen wohl ihr Angenehmes

gehabt haben. Die Toilettenarbeiten bei einer solchen incompta puella erheischen grofse Gründlichkeit.

Wir aber begaben uns in die Osteria zurück, wo ich mir noch die in den Ruinen der antiken Villen gefundenen antiken Marmorarten ankaufte. Nach 9 Uhr trafen wir in Rom wieder ein.

Sonntag, den 29. April.

In diesen Tagen war bei Tafel viel Rühmens von einem römischen Bildhauer — Tenerani — gemacht worden. Er übertreffe Canova und Thorwaldsen bei Weitem, namentlich sey er ihnen in der Erfindung überlegen, er entwickele weit mehr Gefühl, sey zarter u. s. w. Heute nach dem Frühstück ward zu ihm gefahren, und ich trat mit gespannter Erwartung in das erste seiner vier Ateliers. Das Befste, was ich hier sah, war eine Copie des Ganymed mit dem Adler, aber von Thorwaldsen. Recht nett und in der Behandlung des Marmors meisterhaft war eine liegende Venus, die an die Tizianische, ein kleiner Fischerknabe, der an ein Pompejanisches Wandbild erinnerte. Ein Frühling, eine Victoria sahen sich recht wohl an, allein hätten sie aus plastischem Thon und als Modell dagestanden, man würde ohne Weiteres daran vorübergegangen seyn. Nur der köstliche, meisterhaft bearbeitete Marmor regte zur Betrachtung, zur Bewunderung an. Als ein durch und durch modernes, sentimentales, aus einer wahren Theebegeisterung hervorgegangenes Werk müfste man die schwindende Psyche anerkennen. Wäre der Körper aus zart angefärbtem Wachs, das Gewand aus blafsblauer Seide, wären die Flügel aus geöltem Papier gewesen, hätte ein Glaskasten darüber gestanden, der Effect wäre unvergleichlich gewesen. Allein so hatte sich der Meister im Stoffe vergriffen und Marmor an Statt des genannten Materials genommen, und man blieb kalt

dabei. In einem der Ateliers stand ein colossaler Heiliger, der für die Peterskirche bestimmt ist.

Unter den zahlreichen Büsten bemerkte ich keine einzige, die sich mit den Arbeiten unseres Rietschel auch nur im Entferntesten hätte messen können. Da war keine Wahrheit, kein Leben. An Canova erinnerte freilich die treffliche Ausführung — wenn nun die Italiener Tenerani als den ersten italienischen Sculptor neuester Zeit anerkennen, so steht es schlimm mit der italienischen Sculptur, und wir Deutschen können uns gratuliren, dafs wir dagegen ganz andere Meister in die Wagschale zu legen haben. Ueberhaupt bin ich doch zu der Ansicht gekommen, dafs die wahre Sculptur in Deutschland weit mehr nationell sey als in Italien. Die befsten antiken Statuen stammen bekanntlich von den Griechen her. Die Römer selbst hatten für den Luxus der Kaiserzeit nur Statuen, Relief- und Sarkophag-Fabriken. In Deutschland aber ging die Sculptur nationell aus der Architektur hervor, daher hatten wir auch schon sehr früh — seit dem X. Jahrhundert eine nationelle, sich freilich unmittelbar an die Architektur anschliefsende Bildnerei, und ich verweise auf die zahllosen, an den ältesten Kirchen sich vorfindenden Reliefs in den Capitälen, auf den Grabsteinen von Regensburg, Nürnberg, Erfurt, Wechselburg, Meifsen u. s. w. Welche Wahrheit ist in diesen Bildwerken! Diese findet sich auch in den früheren mittelalterlichen Sculpturen italienischer Kirchen. Den Deutschen fehlte freilich der Marmor, sie mufsten in Kalkstein und Sandstein arbeiten oder in Holz und gebranntem Thon. Seit dem XV. Jahrhundert verfiel die Sculptur, da sie Nachahmerin der Malerei wurde. Dann ahmten unsere Künstler die mittlerweile aus der Anschauung der Antike hervorgegangene italienische, später die Bernini-französische Form nach. Allein seitdem sie in Thorwaldsen

und Rauch wiederum frei geworden, steht sie der altgriechischen Kunst doch bei Weitem näher als die moderne italienische Plastik. — Dafs die Sculptur in Deutschland weit mehr im Wesen der Nation begründet als in Italien, scheint auch der Umstand anzudeuten, dafs in unseren Gebirgen, besonders in den Alpen und im Erzgebirge, der gemeine Bauer mit seinem Brotmesser zum Zeitvertreib allerliebste Figuren schnitzt, dafs unsere Töpfergesellen aus eigener Erfindung und ohne alle Anregung von aufsen oftmals die niedlichsten Sachen bilden. Hat doch in Strehla an der Elbe ein Töpfer eine ganze Kanzel, in Pulsnitz ein anderer einen ganzen Altar aus Thon gebrannt; ja wir finden in unseren Dorfkirchen oftmals Grabsteine, vorzugsweise aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert, welche ein gewöhnlicher Steinmetz des nächsten Städtchens gar plastisch aus grobem Stein gemeifselt hat.

Es war mir sehr auffallend, dafs ich in Italien gar keine plastischen Kinderspielsachen fand, oder kleine Statuetten, zumal da aus dem classischen Alterthume so zahlreiche, trefflich gearbeitete, kleine Bronzen vorhanden sind. Bei uns in Deutschland werden alljährlich Millionen kleiner Soldaten, Bauern, Pferde, Thiere aus Holz und Blei gemacht — von denen die feineren oft trefflich aufgefafst sind — in Italien fand ich nichts von der Art als die Alabasterarbeiten in Florenz — welche durchgehends Copien antiker Statuen sind, und die wenigen kleinen Januariusbüsten aus gebranntem Thon in Neapel.

Dieses Thema ist indessen zu umfangreich, als dafs es auf diesen Blättern weiter ausgeführt werden könnte.

Auf Tenerani folgte heute Raphael. Wir sahen die Stanzen! Das sind freilich wahre Spiegelbilder der Weltgeschichte! Diese Gestalten, diese Gesichter. Als diese Farben noch frisch waren — wie mögen

diese Weisen, jene Krieger den Beschauer angeblickt haben! Leider sind grofse Gerüste für die Copisten hier aufgerichtet, und das ohnehin sparsame Licht dadurch noch mehr gehemmt.

Wir kehrten dann in das Palais zurück, wo der Grofsherzog seine Abschiedsaudienzen ertheilte; es war viel Leben in den Vorzimmern und Salons, weltliche und geistliche Uniformen standen umher, jeder mit seinem befsten Gesicht. Man sieht hier aber die schönsten, geistvollsten Physiognomieen, die edelsten Schädel und Nasen, die feurigsten Augen. Die Tafel war zahlreich besetzt.

Nach Tische ging es in vier Wagen hinaus auf die Via portuensis, am Monte Testaccio, am Tiberhafen vorbei und an der Tiber weiter. Unterwegs waren Dragoner aufgestellt, welche sich als Escorte anschliefsen und uns begleiten wollten, aber nicht angenommen wurden. Die Campagna mit ihren grasigen Hügeln, Buchen, Hirten und Heerden flog an uns vorüber; wir kamen zur Villa Palavicini und richteten uns in den geräumigen Zimmern ein. Die Villa hatte an der einen Seite einen Garten, der sehr dürftig im englischen Style angelegt war und an den See gränzte, welcher vor Zeiten der zweite Hafen von Rom gewesen. In diesem Garten wurde ein Feuerwerk aufgesteckt, welches, als der Grofs-Herzog angekommen war, abgebrannt wurde. Es war äufserst nett und mit wahrhaft künstlerischem Farbensinn angeordnet. Es ging aber auch ohne die geringste Störung und Unterbrechung von Statten.

Porto und Fiumicino.

Montag, den 30. April.

Die Gegend, worin wir verweilen, liegt am Meere und bringt ähnliche Erscheinungen, wie die flacher

gelegenen Theile der Toscanischen Maremma. Der Tiberstrom eilt von Rom aus in vielgewundenem Laufe dem Meere zu. Zwischen Ostia und Porto theilt er sich in zwei Arme, welche die Isola Santa, ein sandiges Delta, einschliefsen. Das Meer drängt Sand herein, der Strom spült Land hinaus, und so bilden sich die Dünen. Ostia ist jetzt ein öder Ort, der aus Bonstetten's Beschreibung genugsam bekannt ist; ehedem aber war hier ein grofser Hafen. Dieser versandete schon zur Kaiserzeit, daher liefs Kaiser Claudius einen zweiten anlegen, der auch gar trefflich gedieh. Die Stadt Portus hatte 150,000 Einwohner, ist noch jetzt ein Erzbisthum, obschon kaum 10 Menschen im alten Portus wohnen. Näher am Meere ist der Ort Fiumicino. Diese Gegend, diese Reste wurden heute näher betrachtet.

Die Villa Palavicini, eigentlich ein Casino, ist ein nettes, wohlmeublirtes Haus mit geräumigen Sälen und Zimmern. Der Vorplatz gränzt an Strohhütten der Landleute. Es waren nahe dabei Büffel eingehegt, vor denen man uns warnte. Auch Ziegen und Pferde, letztere ein armseliger Schlag, standen umher. Ein unglaublicher Schmuz herrschte im Hofe, an welchem die Strafse nach Fiumicino vorbei geht.

An der Strafse ist eine grofse Inschrift, die hierselbst gefunden worden, aufgerichtet:

TI. CLAVDIVS. DRVSI. F. CAESAR
AVG. GERMANICVS. PONTIF. MAX.
TRIB. POTEST. VI. COS. DESIGN. IIII. IMP. XII. P. P.
FOSSIS. DVCTIS. A. TIBERI. OPERIS PORTV.
CAVSSA. EMISSISQVE. IN. MARE VRBEM.
INVNDATIONIS. PERICVLO. LIBERAVIT.

Daherum lagen eine Menge trefflich gebrannter Ziegelsteine, Gefäfsscherben, Glas- und Marmor-Fragmente. Weiterhin steht eine langgestreckte Ruine aus

Ziegelstein, die an den grofsen oblongen See stöfst und gewissermafsen hier ein Thor bildet, welches auch oben noch geschlossen ist. Der See, der ehemalige Hafen, war ganz mit einem Porticus umgeben, wie sich demnach am ganzen Ufer Fundamente von Säulen finden, die $1\frac{1}{2}$ Elle Durchmesser haben. Es war also ein Marktplatz, dessen Arena ein Wasserspiegel bildete!

Wir schreiten auf der Strafse fort in Gesellschaft des Monsignore Corsi und des Arciprete von Porto, und kommen an ein castellartiges Gebäude, der Residenz des Erzbischofs Cardinal von Porto. Wir treten in den Hof und sind überrascht, ein Museum zu finden. Eine grofse Menge von Inschriften, Säulen- und Statuenfragmenten ist aufgestellt; in die Wände ist eine sehr bedeutende Anzahl kleiner Bruchstücke von Inschriften, architektonischen Ornamenten, Reliefs und Statuen eingemauert. Der Tronk einer Mercuriusstatue würde jedem anderen Museum zur Zierde gereichen. Wir treten in das Haus; auch hier sind die Wände der Treppe, die Vorhalle mit eingemauerten Sculpturen reichlich bedeckt. An einem Pfeiler war ein antikes, vom Roste sehr entstelltes Opfermesser aufgehangen. Ein Geistlicher schliefst die Zimmer auf, die noch meublirt sind, freilich im Zustande einer recht eingerosteten, verwilderten Junggesellen-Wirthschaft. Die Fenster waren schlecht verwahrt, die kostbaren Meubles verschossen und abgegriffen. Wir traten dann in die Kirche, die recht niedlich ist und zwei interessante Monumente der Päpste Alexauder VII. und Benedict XIII. enthält, welche beide Erzbischöfe von Porto gewesen. Wir bestiegen darauf eine Gondel und fuhren ein Stück auf dem rechten Tiberarme fort; auf der Isola Sacra steht noch der Thurm der alten Kathedrale von Porto. Dann ward am Ufer gelandet an einer Stelle, wo noch aus altrömischer Kaiserzeit ansehnliche Massen afrikanischen Marmors

liegen. Ich sah Cipollino, Marmo Paonazzetto und Rosso Antico in ansehnlichen Blöcken, die noch nicht bearbeitet — columnas ultima recisas Africa. Der Flufs- und Meersand hatte sie überfluthet, Gesträuch und Gras wucherte üppig darüber hin.

Weiter am schnell hinfluthenden Strome fortgehend gelangten wir nach Fuimicino, einer freundlichen Häuserreihe am Ausflusse des rechten Tiberarms. Hier lagen im Flusse selbst viel Kauffartheischiffe; mehrere derselben hatten Heu geladen, welches in der Campagna erbaut, getrocknet und in Ballen, gleich dem Taback, zusammengeprefst nach Algier für die französische Cavalerie abgesendet wird. Hier waren wir Zeugen einer eigenthümlichen Scene; eine unserer Gondeln, die mit zierlichem Stabwerk und Gardinen versehen war, wurde, als die Schiffer anlanden wollten, vom Strome erfafst und gewaltsam gegen ein Kauffarthei-schiff und zwar mit solcher Gewalt unter die Poppa gedrängt, dafs das Stabwerk in wenigen Augenblicken zusammengedrückt war. Die Schiffer erhoben darob ein so grimmiges Geschrei, dafs ich meinte, es seyen wenigstens Arme und Beine zerbrochen. Der Gondolier weinte und schrie wie ein Kind, rang die Hände, stürzte auf die Knie, rief Hülfe, zankte und schimpfte auf das Schiff, an welches er angefahren. — Die Marinari kamen herbei, halfen mit schreien, schimpften, zankten, machten aber auch Seile los und brachten endlich das Schifflein glücklich los. Der kleine Ort war sehr belebt, die Häuser, wie die Kirche, sind neu und nett. Wir gingen an dem Ausflufs der Tiber und an dem Pfahlwerk hin, welches an's Meer hinausführt; es besteht aus zwei Reihen eingerammter Balken, welche mit grofsen Steinen gefüllt sind; hier brachen sich die gelben Wogen, und wenn sie sich so auf uns zuwälzten, hatten sie Farbe und Ansehen der Sandhügel im Priefsnitzthale bei Dresden.

Der Seestrand besteht hier aus feinem, lichtbraunem, von den Wellen geglättetem Sande. Ziemlich entfernt vom Ufer steht der Wartthurm, der noch vor 20 Jahren dicht am Meere war. Der ausströmende Tiberarm und das andrängende Meer haben ein neues Ufer angesetzt. Hier liegt päpstliche Artillerie, schöne, trefflich uniformirte Leute. Hofrath Choulant und ich fuhren mit den Geistlichen nach Porto zurück, indessen der Grofsherzog und unser Prinz einige Wasserbauten in Augenschein nahmen; ich ging, geleitet vom Arciprete, um den Hafen herum und suchte den Alterthümern nach. Der Arciprete, ein kleiner untersetzter Mann mit heiterem, rothen Gesicht, kannte das Alles gar gut, er belehrte mich mit zuvorkommender Güte über die Construction der antiken Gewölbe, zeigte mir die Stellen, wo man Statuen gefunden; endlich geriethen wir in ein theologisches Gespräch. Er erfuhr, dafs ich Lutheraner sey, und liefs diefs auch gelten, doch konnte er sich nicht enthalten, zu bemerken, dafs Luther im Ganzen doch viel Böses gestiftet, indem er die Kirche gespalten. Luthero ha fatto molto male! nun seyen viele Lande und Leute der Kirche nicht mehr gehorsam, diefs war seine Hauptklage. Die Protestanten verglich er mit den Heiden. Die Heiden hätten grofse Tugenden, aber auch grofse Laster gehabt. So hätten die Protestanten gewifs auch grofse Tugenden, aber sie hätten keineswegs die evangelische Tugend — nämlich den Gehorsam gegen die Vorschriften der allerheiligsten Kirche. Diese Bemerkungen thaten indessen unserer freundschaftlichen Unterhaltung nicht den geringsten Eintrag. Ich erzählte, wie in Deutschland in den Landen und in den Städten, wo Protestanten und Katholiken gemeinsam wohnen, unter dem Volke die gröfste Eintracht herrsche, wie sehr in Sachsen das protestantische Volk seinem katholischen Regenten-

hause ergeben sey, wie die katholischen Unterthanen protestantischer Fürsten Schutz und Förderung haben, wie die Gleichdenkenden, ja wie Protestanten arme katholische Gemeinden bei Erbauung ihrer Kirchen thätig unterstützen und vice versa und wie überhaupt in unserem Vaterlande die Heimath religiöser Duldung zu finden. Und diefs nahm er denn auch, wiewohl nicht ganz ohne Verwunderung an. Diese Unterhaltung hinderte eben so wenig die genaue Betrachtung der umherliegenden zahlreichen Säulenfragmente, Capitäle und anderen Bildwerke; ich nahm ein kleines Fragment vom Boden auf, welches denn auch mein kleines Museum noch heute verziert.

Nach trefflichem Diner trennten sich die durchlauchtigsten Herren. Der Grofsherzog ging mit seinem Gefolge nach Civita Vecchia, Prinz Johann mit uns nach Rom zurück — wo wir nochmals das Colosseum besuchten.

Der erste Mai bringt hellen Himmel und mildere Luft. Ein neues Leben beginnt für uns, unser Palast ist ruhig geworden, da der grofsherzogliche Hofstaat abgereist; wir haben andere, unserem Prinzen näher gelegene Zimmer im ersten Gestock bezogen und die Aussicht auf den schönen, mit antiken Säulen geschmückten Hof, welchen Giac. Barozzi da Vignola gebaut.

Von heute an ist D. Ernst Platner, der sächsische Agent in Rom, ein Mann, der Rom, seine zweite Heimath, wie kein anderer kennt, unser Führer. Seiner umsichtigen Leitung, seiner unermüdlichen, gefälligen Fürsorge verdanken wir, dafs wir trotz der knapp zugemessenen Zeit das Interessanteste der ewigen Stadt in belehrender Aufeinanderfolge gesehen.

Nach acht Uhr fuhren wir nach dem Vatican; zuvörderst wurden die Logen Raphaels besucht. Wie glänzend müssen diese Räume noch vor 200 Jahren gewesen seyn, bevor die Durchzeichner und die Alles angreifenden Reisenden die Farben der zierlichen Arabesken, die wie Pflanzen sich aus sich selbst entwickeln, noch nicht abgegriffen. Am Eingange der Logen ist ein Immondezzaio für Menschen und Hunde! — Die Sixtinische Capelle mit dem Weltgericht überrascht durch die bis in die Ornamente herrschende Gröſse. Das Hauptbild ist leider durch Kerzenrauch und Feuchtigkeit sehr verschwärzt — und man hat in das Gemälde hinein eine Latte genagelt, an welcher mit Nägeln eine Altardecoration befestigt wird. — Besser erhalten ist die von Fiesole gemalte Capelle.

Alle diese Gemälde wurden betrachtet und genossen, sie haben schon genug Beschreibungen und Ausrufungen hervorgebracht.

Wir schritten hierauf durch die Statuengalerieen in die vaticanischen Gärten, die theils im französischen Style, theils in englischer Weise angelegt sind. In den Schattengängen der letzteren war manches antike Fragment als Sitzbank, Tisch und anderweites Ornament angelegt. Ziemlich in der Mitte sind vier antike Säulen zu einer Tempelruine vereinigt, hier in Rom ein lächerliches Monumento finto. Weiterhin gelangten wir zum Casino Mediceo, einem äuſserst nett eingerichteten, mit Antiken angefüllten Hause. Hier sind die antiken Terre cotte aufgestellt, welche Canova besessen, nach denen er studirt. Es sind köstliche Reliefs darunter. Auch Canova's Büste steht hier. Weiterhin gelangten wir zu einer Felsengrotte, vor welcher ein Teich, der den herrlichsten lichtgrünen Wasserspiegel hat. Ueber der Grotte ist ein Käficht, in welchem drei Adler sich langweilen. Vergebens wetzen sie Schnabel und Fänge, vergebens spreizen

sie die grofsen Flügel mit den bestofsenen Federn, vergebens setzen sie an zum Aufflug — die Eisenstäbe halten sie fest!

Die Gärten des Papstes sind in der That sehenswerth, schon defshalb, weil man von hier aus die schönste Ansicht der Peterskuppel hat, die im reichsten Sonnenlicht vor uns emporragte.

Nach Tische fuhr der Prinz mit uns nach dem alten Rom. Zuerst wurde das Capitol besucht; an der Treppe hielten mich die Haubenlöwen fest. Sie sind nicht aus Basalt, sondern aus Syenit, der aber in ein dichtes Hornblendegestein übergeht und dadurch ein basaltartiges Ansehen erhalten hat. Die Trophäen des Marius sind wohl aus späterer Zeit. Die beiden Flufsgötter, Nil und Tiberis, waren mir defshalb merkwürdig, weil sie nie verschüttet waren und die Einwirkung der Luft auf den Marmor zeigen.

Darauf stiegen wir in den Carcer Mamertinus hinab, wo S. Peter sein Gesicht in die Mauer drückte. Unmöglich ist's nicht, dafs einer der hier gefangenen Schüler des Apostels die theueren Züge des geliebten Lehrers hier in der Einsamkeit in den harten Stein zu graben versuchte. Uebrigens mag hier auch mancher Germane seinen Heldengeist verhaucht haben, nachdem man im Triumph seine Riesengestalt der Bewunderung, sein Geschick dem Hohne des schaulustigen römischen Pöbels preisgegeben hatte!

Wir gingen zum Triumphbogen des Septimius Severus, der noch recht wohl erhalten ist. Hier ist noch antikes Pflaster, das aus polygonischer antiker Lava besteht. Hier wird fortwährend gegraben und gearbeitet, es lagen die kostbarsten Säulenreste und mancherlei zerbrochenes Bildwerk umher. Ich nahm ein Stück Travertin und weifsen Marmor auf.

Weiter wurde die alte Kirche S. Cosmas und Damianus, mit schöner, alter Mosaik im Chore, dann

der Friedenstempel besucht, dessen alte, der Marmorbekleidung entledigte Cassetten im Gewölbe noch trefflich erhalten sind. Auch der Doppeltempel der Dea Roma und der Venus wurde beschaut und somit die ganze linke Seite der schönen Allee, die vom Forum Romanum nach dem Colosseum führt. Der Triumphbogen des Titus steht hier frei, und unter und neben dieser weifsen Marmormasse schreitet man auf der welthistorischen Strafse hin, die sich am Colosseum bei der Meta sudans vorbei nach dem Triumphbogen des Constantin wendet. Der Bogen des Titus ist zwar der kleinste dieser triumphalischen Thore, meinem Gefühle nach aber das schönste derselben. Die Verhältnisse des Ganzen sind zierlich und doch würdevoll, und wie kostbar sind nicht die Pferde an dem Reliefe im Innern!

Hier ist übrigens die Hauptniederlage der vorzüglichsten Bettler von Rom. Heute begleitete uns vom Bogen des Severus aus ein dicker Mann in Hut und blauem Mantel, ein ovales Messingschild auf der Brust, welcher unaufhörlich bettelte. Man wies ihn ab, — so wie wir aus einer Kirche oder Ruine traten, erwartete er uns und begann seine Reden auf's Neue, versichernd, seine Frau und seine armen Kinder müfsten vor Hunger umkommen. Als wir aus dem Friedenstempel traten, hatte er auch glücklich eine Frau und drei Kinder zur Seite und stellte uns diese seine werthe Familie förmlich vor. Als man ihn bedeutet, dafs der glückliche Vater so trefflicher Kinder doch auch durch Arbeit für deren Erhaltung sorgen müsse, ging er beleidigt und murrend zur Seite. Nichts desto weniger aber stand er, als wir durch den Triumphbogen des Titus zurückkamen, hier und warf sich in malerischer, den Statuen der Berninischen Zeit abgelernten Geberden zu Boden, streckte die Arme gen Himmel und brüllte: eccellenza un bajocco! Wir nann-

ten diesen, sein Handwerk mit wahrer Genialität betreibenden Tagedieb den Oberbettler.

Mindere Virtuosität entwickelten die armen Menschen, die eben zu beiden Seiten der genannten Strafse lagern, und deren Erwerb in ihren gräfslich verstümmelten Gliedern begründet ist. Nackte Beine ohne Füfse, Arme ohne Hände, die ekelhaftesten Geschwüre, werden mit feiner Berechnung des Effects den Vorübergehenden hingehalten. Da sitzen Leute ganz ohne Beine, ohne Arme, ohne Augen — nur den Kopf hat keiner derselben verloren, und wer keine Stimme hat, findet gar bald einen Compagnon, der sie auf halben Gewinn verleihet und keineswegs schont. Andere werden auf kleinen Handwagen hergefahren, andere auf den Schultern hergeschleppt. Die Blinden lassen sich entweder führen, oder tappen mit vorgehaltenem Stabe und rückwärts gebeugtem Kopfe auf der Strafse einher; die Kinder sind in dieser Gegend des Bettelreviers weniger gelitten. Die älteren Frauen haben ihren Sitz an den Kirchthüren.

Nachher wurden der Goldschmiedsbogen, das forum boarium und der Janusbogen besehen, dann aber das Passionisten-Kloster S. Giovanni e Paolo auf dem mons Coelius besucht. Wir traten in die langen Gänge ein, in denen Bilder frommer Brüder hängen, welche theils das Creuz, theils einen Schädel beschauen. Auf den Treppenabsätzen sind fast lebensgrofse Crucifixe aufgestellt, deren aufgeschlagene, beschundene, grell blutfarben gemalte Kniee einen ekelhaften Anblick gewähren. Im Gebäude wehte der eigene, wie Essig und Oel riechende Duft, den ich schon in mehrern Florentiner Klöstern bemerkt hatte. Im Garten stehen die Ruinen der Wasserleitung des Nero aus Ziegelsteinen, aber es streckt hier auch eine schöne hohe Palme ihre gefiederten Blätter frei in den dunkeln Abendhimmel hinaus. Wir genossen vom Garten aus die köstlichen

Ansichten der Albaner- und Sabinergebirge, des Colosseo, der Stadt, des alten Rom und des Monte testaccio mit der dunkeln Todespyramide. Von der Loggia aus sahen wir die Sonne untergehen. Die gutmüthigen, schwarzgekleideten Gesuati waren überaus gefällig und trugen die Stühle ämsig ab und zu.

Mittwoch, der 2. Mai

war der Vaticanischen Bibliothek gewidmet. Monsignor Laureani, der Nachfolger Mezzofanti's, war unser Führer, ein artiger, höchst liebenswürdiger und kenntnifsreicher Mann, mit dem Ausdrucke von Herzensgüte in den Augen, wie ich es selten bei Italienern gefunden. Wir durchschritten zuerst den grofsen, an den Decken herrlich gemalten Saal. Die mannshohen Bücherschränke haben hölzerne Thüren, weshalb man in der ganzen Vaticana kein Buch sieht. Die Schränke sind mit antiken, griechischen und etruskischen Vasen besetzt. Unter letzteren befand sich ein zwölf Zoll hohes Gefäfs aus grauem Thon mit zwei Henkeln und etruskischer Inschrift. Die Form war mir bis jetzt noch nicht vorgekommen, denn es war zweibauchig, wie zwei über einander gestellte Eier. — Dann stehen hier zwei Candelaber, zwei kleine und eine grofse Vase von Severs.

Von hier traten wir links in die lange Galerie. Das erste Zimmer enthält einen Schatz altchristlicher Geräthe und Kunstwerke, in zierlichen Glasschränken. Hier stehen antike Marterwerkzeuge aus Bronze, die von Buonarotti beschriebenen Gläser, bronzene Christusbilder, kleine Statuetten, dann Sarkophagplatten mit Reliefs, Gefäfse aus gebrannter Erde, Schnitzwerke aus Elfenbein, welche zusammen eine Uebersicht der Geschichte des Verfalls der Kunst geben. Unter den Gefäfsen aus Bernstein und Glas, den Diptychen aus Elfenbein, den alten Kelchen aus Metall, Holz und

gebrannter Erde, den elfenbeinernen und metallenen Bischofstäben war viel Merkwürdiges. Mir war besonders belehrend ein kleines Metallbild von etwa drei Zoll Länge: ein Knabe mit über's Kreuz auf die Brust gelegten Armen und einem kleinem Kreuze auf der Brust, den man hier allgemein als Christus-Kindlein anerkennt. Auf Tafel XXI. Nr. 2. meines Handbuchs der germanischen Alterthumskunde habe ich eine kleine Thonfigur meiner Sammlung abgebildet, die man ehedem für einen Flins angesehen hatte. Da ich ein ähnliches Bild, welches man in Schlieben neben einer anderen christlichen Terra cotta gefundene erhalten hatte, äufserte ich die Vermuthung, dafs jene Bilder christlicher Herkunft seyn möchten. Im Jahre 1836 erhielt ich ein Thonbildchen derselben Art, an welchem über den gekreuzten Armen das Kreuz zu sehen, und nun finde ich im Vatican ein wohlgearbeitetes ganz gleiches Bild aus Bronze, welches nun mit einem Male das vollste Licht auf meine drei Thonbilder wirft.

Aus dem Saale der Papyrus - Handschriften unter Glas und Rahmen gelangt man zu den antiken Wandgemälden, unter denen die Aldobrandinische Hochzeit obenan steht.

Eine reiche Sammlung byzantinischer Gemälde (näher beschrieben im Bunsen - Platner'schen Werke über Rom, II. 2, 371 ff.) enthält auch Manches aus dem Bereiche der occidentalischen Kunst. Damit verbunden sind mehrere Elfenbeinarbeiten, als Diptychen und dergleichen.

Hieran schliefst sich die Sammlung der Emaillen, unter welchen Prachtstücke.

Eine andere Galerie enthält die Sammlung der heidnischen Alterthümer in Bronze und Elfenbein. Welche Massen von Spiegeln, Schreibgriffeln, Striegeln, Lampen, Fibeln, Nadeln, Ringen, Lanzen und Waffen

sind in diesen Schränken aufgehäuft, gleich als wäre hier das wohlassortirte Lager eines grofsen Kaufmanns! Unter den Elfenbeinen abermals Hauptstücke: ein Triumphwagen und eine lebensgrofse Büste. Die Sammlung der kleinen Bronze-Idole reicht bis in die Zeiten der Anfänge der Kunst hinauf. Da stehen kleine, ganz flach aus Bronzeblech gearbeitete Frauengestalten, an denen der Kopf knopfartig, die Füfse und Arme nur stummelartig angedeutet sind; gerade als hätte sie ein tungusischer Schmied aus Eisen gemacht, oder als hätte ein uralter Mongole das chinesische Zeichen Mensch 人 in Blech ausgeschnitten.

Auf den Anblick dieser Dinge folgte die Besichtigung der vorzüglichsten Manuscripte. Der alte Virgil (3225), Terenz (3226), der Ptolemäus, der mit den herrlichsten Miniaturen versehene Dante — und viele andere weltberühmte Codices hielten uns den ganzen Vormittag in diesen prachtvollen Räumen fest.

Eine Fortsetzung dieser Genüsse bot das Mittagsmahl, indem Cardinal Mezzofanti, ein äufserst bescheidener, freundlicher Mann, von unserem Prinzen zur Tafel gezogen worden war. Cardinal Mezzofanti war früher Bibliothekar in Bologna und erinnert sich noch mit Vergnügen dieser Zeit. Später ward er an Angelo Mai's Stelle Bibliothekar der Vaticana, dann aber Cardinal. Seine wirklich unglaubliche praktische Sprachenkenntnifs bewies er auch heute, indem er mit so vieler Gewandtheit deutsch sprach, dafs ein sehr geübtes Ohr dazu gehörte, den Ausländer in ihm zu erkennen. Selbst die feinsten, nationellen Wendungen gelangen ihm vollkommen, eine Spur von Italianismen war nicht zu bemerken. Sein Studium der deutschen Sprache hat übrigens eine Veranlassung, welche dem Herzen Mezzofanti's alle Ehre macht. Als die Oesterreicher in Bologna standen, hatten die Kranken im

Lazareth wenig geistlichen Beistand; Mezzofanti begab sich dorthin und versuchte, den Armen Trost und Beruhigung in ihrer Muttersprache zu geben.

Nachmittags ward unter Platner's Leitung eine Fahrt in's alte Rom angetreten. Die Thermen des Caracalla wurden abermals besucht, dann zur Kirche S. Nereo ed Achilleo, welche um's Jahr 800 nach ihrer jetzigen Gestalt angelegt und im XV. Jahrhundert wiederum eingerichtet worden. Die Gräber der Scipionen bieten gegenwärtig wenig Erfreuliches dar, nachdem sie seit dem Jahre 1616 entdeckt worden. Seit 1780 wurden die Sarkophage und Inschriften herausgenommen und in's Vaticanische Museum gebracht. Die Gebeine der Republikaner wurden aus den Särgen herausgeworfen. Der Venetianische Senator Quirini liefs sie sorgfältig zusammenlesen und in seiner Villa zu Padua beisetzen! Wir durchkrochen die engen, in den Peperin gehauenen, mit vielfachem modernen Mauerwerk gestützten Grüfte, in denen man die alten, nach dem Vatican gebrachten Inschriften durch Copieen ersetzt hat.

Im geräumigen Circus Maxentii schöpften wir wieder frische Luft. Wie grofsartig sorgten die alten Römer nicht für ihre Belustigungen! Von hier stiegen wir zum Grabmal der Caecilia Metella hinauf. Ein ansehnlicher, runder Thurm, der noch leidlich erhalten ist und der Gegend zur wahren Zierde gereicht. Hier blühete mir das Glück; zwei Bauern boten mir ein Marmorfragment an, welches einen Satyrkopf en relief enthält, ein demselben gegenüberstehender Faunskopf ist abgebrochen. Ich erwarb dasselbe für wenige Paul.

Von hier fuhren wir zu der Kirche S. Sebastian, berühmt wegen des hier befindlichen Eingangs in die Catacomben. Der Prinz und Jeder von uns erhielt eine Kerze, ein Franciscaner, gleichfalls mit brennen-

der Kerze, schritt voran, und so stiegen wir eine schmale Treppe hinab. Unten senkt und verengt sich der Gang und zu beiden Seiten sind die Gräber in der Seitenwand eines über dem andern ausgehöhlt; hie und da ist der Gang erweitert und für gröfsere Grabstätten eingerichtet. Der moderige Geruch, die dumpfe Luft, der Frate mit dem ernsten, braunen Gesicht und den schwarzen, tiefliegenden Augen, die unter der Capuze vorblitzten, die geprefste und gedämpfte Stimme desselben, dann die grofse, historische Bedeutung des Orts verfehlten nicht, einen tiefen Eindruck auf uns Alle zu machen.

Um so freudiger begrüfsten wir das helle Tageslicht und die Gegenwart. — Von hier ward durch eine baumreiche Gegend nach dem Quelle der Egeria gefahren. Die Quelle liegt in einem lieblichen Thale und rinnt in einer Grotte, die ehedem architektonisch und plastisch verziert war. Noch ist die Statue eines Flufsgottes übrig, welche man als Beweis angeführt, dafs dieser Quell nicht der der Egeria gewesen, indem sonst die Statue einer Nymphe, nicht aber die eines Flufsgottes hierher gestellt seyn würde. Allein — die Statue des Gottes stand gewifs nicht zur Zeit der Römer an ihrer heutigen Stelle, sie wurde, wie mir scheint, erst in später Zeit dahin gebracht, als man die Grotte aufräumte. Der Ort selbst aber spricht dafür, dafs Numa Pompilius hier, abgeschieden vom lärmenden Geschäftsleben der Stadt, sich den Meditationen über das Wohl seiner jungen Nation hingegeben. — Von hier schritten wir zum Tempio del Dio redicolo, der nicht weit vom Egerischen Quell entfernt ist. Dann kamen wir im Abendschein durch Hohlwege und grüne Büsche zurück in's alte Rom.

Donnerstag, den 3. Mai.

Der Vormittag war der Betrachtung des capitolinischen Museums gewidmet. Zuerst hielt im Hofraume die in der Volkssprache Marforio genannte Statue eines liegenden Flufsgottes uns fest. Die Statue stand ehedem am Fufse des Capitols und war niemals verschüttet. In der Vorhalle stellt sich eine colossale, altägyptische, in der Villa Verospi gefundene weibliche Statue aus schwarzem Granit grofsartig und zur Betrachtung einladend, dar. Rosellini erkannte in ihr Twea, die Mutter des ägyptischen Königs Rhamses III. Ein Gegenstück dazu ist eine namenlose Frauenstatue aus rothem Granit, welche nach Rosellini dem ptolemäischen Zeitalter angehört.

Im Zimmer des Canopus stehen mehrere wohlerhaltene ägyptische Bildwerke, die in der Villa des Hadrian bei Tivoli gefunden und unter Benedict XIV. hier aufgestellt wurden. Diese Denkmale eines Zeitalters, in welchem die römische Nationalität von einem aus dem Orient stammenden Luxus bereits untergraben war, gaben zu mancher Betrachtung Anlafs. Der schöne vaterländische Sinn, der den Quell der Egeria geheiligt, war damals verschwunden; die Villen, in denen am Ackerbau oder in der Viehzucht der Held und Staatsmann von seinen Arbeiten sich erholte, waren zu Sitzen asiatischer Genüsse geworden, die man nicht seltsam genug herauszuputzen wufste. Die Statuen altgriechischer Meister, welche die Helden der Republik nach Italien verpflanzten, waren zu einfach, zu schmucklos — und, was die Hauptsache, zu gemein, zu wenig kostbar. Man zog es vor, Bildwerke in seltsamer, künstlicher Form, aus hartem, theuern, schwerzubearbeitenden Material zu besitzen. Ein geheimer, in düstrer Nacht Lüste erregender und begünstigender Cultus schlofs sich an diese Gebilde und empfahl sie. Ja — von oben herein beförderte man diese Entartung, da

sie die stolzen Römer biegsam machte. — Kurz auch hier in diesen Räumen war der historische Eindruck der vorherrschende, und in dieser Beziehung waren mir gar merkwürdig die Doppelhermen von Isis und Apis aus nero antico, der Canopus und der Cynocephalus aus grünem Basalt, und die übrigen Statuen der Priester und Priesterinnen, die Isisbilder aus nero antico. Unter diesen farbigen Bildwerken leuchtet die Hadrianus-Büste aus weifsem Marmor, wie der Schöpfer und Förderer dieser Ausländerei. Ein kleines Relief aus gebrannter Erde vergegenwärtigt noch mehr die Heimath dieser Statuen. Es stellt eine Aussicht auf den mit Crocodilen und Ibissen bevölkerten Nil dar.

Wir treten in das Zimmer der Inschriften (Stanza lapidaria), wo 122 in die Wand gemauerte Inschriften und der bis 1743 auf dem Marktplatze von Albano aufgestellte Altar mit den Thaten des Hercules sich befinden. Das dritte Zimmer zu ebener Erde enthält einen grofsen Sarkophag, der ehedem dem Alexander Severus zugeschrieben worden, eine Aedicula aus Palmyra und einige Statuen.

Die Wände der Treppe, welche in das obere Stockwerk führt, sind mit 26 Tafeln verziert, welche Bruchstücke von einem antiken Plane der Stadt Rom enthalten, auch mehrere Reliefs und Statuen sind hier aufgestellt. Wir kommen zur grofsen Galerie der Statuen und Büsten. Die Anzahl ist ungeheuer und nimmt man dazu die Galerie im Vatican, in den Villen Borghese, Albani u. a., so wie die grofse Menge, die nach Deutschland, Frankreich und England ausgeführt worden, so dürften wohl in Rom sich mehr marmorne Bewohner zusammenfinden, als in mancher Mittelstadt lebendige von Fleisch und Bein vorhanden sind.

Mich sprachen vorzugsweise an: die schöne Bronzevase, welche einer Inschrift zu Folge voreinst König Mythridates von Pontus dem Collegium der Gymna-

siasten schenkte, eine kleine Bronzestatue der dreigestalteten Hekate, ein schöner Dreifufs, gleichfalls aus Bronze und ein colossaler Fufs aus Bronze, der in der Nähe der Pyramiden des Cestius gefunden worden, auch die köstliche Mosaik, die vier auf einer Schale sitzende Tauben darstellt, die aus so vielfältigen Nachrichten allgemein gekannt ist.

Der sterbende Germane, einige Köpfe der Sammlung der Kaiserbüsten in chronologischer Ordnung und die sitzende Statue der Agrippina werden mir stets lebhaft und unvergefslich vor der Seele bleiben.

In dem gegenüberliegenden Gebäude, zur linken des Mark Aurel, sind im Hofe colossale Fragmente aufgestellt, und im Parterre die Büsten der grofsen Männer, die ehedem im Pantheon gestanden. Uebrigens stehen hier moderne Statuen und eine Gemäldesammlung, für die ich jedoch wenig Andacht mitbrachte. Desto genauer betrachtete ich mir die bronzene Wölfin mit Romulus und Remus, ein ehrwürdiges, alttruskisches Werk. Man machte uns auf den Streifen an den Hinterbeinen der Wölfin aufmerksam, welcher von einem, am Tage der Ermordung Julius Cäsar's vom Himmel gefahrenen Blitzstrahle herrühren sollte.

Nach Tische sahen wir zuvörderst die Kirche S. Clemente, welche weniger durch moderne Zuthaten entstellt worden ist. Man sieht noch viele alte, ziemlich wohlerhaltene Mosaiken und im Chore die Marmorsitze der Sänger. Die Kirche des Nonnenklosters Quattro coronati bot desto weniger dar.

Dann zum Lateran; Kirche und Palast, und der Obelisk auf dem Platze vor demselben, die Aussicht nach S. Croce, die alte Stadtmauer und die entfernten Gebirge boten, zumal bei dem schönen Sonnenscheine, die reichste Abwechselung. Das Innere der Basilica ist in neuer Zeit entstellt; die ehemaligen herrlichen Marmorsäulen sind mit grofsen Pfeilern umhüllt, in

deren Nischen colossale Statuen Berninischen Styls angebracht sind. Die ehemalige Balkendecke ist mit flachem, freilich sehr reich verschnörkeltem Täfelwerk bedeckt. Doch sind noch schätzbare Reste übrig, z. B. die vier antiken Bronzesäulen am Altar des Sacraments, die früherhin als Candelaber gedient haben mögen. Sie sind mit Erde und Steinen, angeblich aus dem heiligen Lande gefüllt, und ein Geschenk der Kaiserin Helena. — Das grofse marmorne Tabernakel lieferte einen neuen Beweis, wie die Italiener sich des germanischen Einflusses der Baukunst zwar nicht erwehren konnten, den Geist desselben aber doch nicht verstanden haben. — Die alte eherne Sacristeithüre, im J. 1194 von den Brüdern Uberto und Pietro aus Piacenza gefertigt und der köstliche im Rundbogenstyl erbaute Kreuzgang mit den überaus mannichfaltig verzierten, gerifften und gewundenen Säulchen — erfreuten mehr als die alte, bildlose Holztafel, an welcher der Heiland das Abendmahl gehalten haben soll. Ich übergehe die specielle Aufzählung aller der kostbaren Marmorarbeiten, die noch, zum Theil aus dem höheren Alterthume stammend, diese Hauptkirche der katholischen Christenheit ausschmücken, und deren Betrachtung mehrere Stunden in Anspruch nahmen.

Wir wendeten uns zur scala santa und zur alten päpstlichen Hauscapelle am Lateran. Hier war viel Leben, eine grofse Menge Landvolk, namentlich Frauen rutschten auf den Knieen die Stufen hinauf und schauten, oben angelangt, in ein kleines, überaus reich mit Geld geschmücktes Capellchen der Sancta Sanctorum, welches man unserem Prinzen öffnete und erleuchtete. Man zeigte neben anderen Heiligthümern auch das von Lucas gemalte Bild Christi.

Nachdem wir noch einen Angriff von mehrern bettelnden Frauen glücklich überstanden, ging es nach Santa Croce, wo heute, als am Tage der Kreuzeser-

findung ein grofses Fest gefeiert wurde. Auf dem Wege dahin war grofse Ausstellung der vorzüglichsten Krüppel, Siechen, Blinden, Lahmen und Armen der Stadt und Umgegend von Rom. Nur ein bereits mehrwöchentlicher Aufenthalt in Italien konnte diesen Anblick erträglich machen. Näher an der Kirche wandelten die Gesunden, unter diesen aber gab's die herrlichsten Gesichter, die schönsten Trachten. Sie hatten sich zum Theil unter den Bäumen gelagert, die Gensd'armen gingen, stattlich herausgeputzt, friedlich drunter herum und störten die Leute nicht, die Kutscher zeigten sich duldsam und mäfsigten den Schritt ihrer Rosse — noch freundlicher war das Innere der Kirche. Die Säulen, die Altäre waren mit Teppichen und Blumen geschmückt, stattliche Grenadiere waren mehr zur Verzierung, als zu polizeilichem Zwecke aufgestellt, und da eben kein Gottesdienst war, hatten sich eine grofse Anzahl der niedlichsten Frauen und Mädchen in die Kühle der Kirche geflüchtet, und genossen derselben theils an den Wänden entlang sitzend, theils im Schiff auf- und abwandelnd.

Von hier nach S. Lorenzo fuori le mura, in der Kirche, deren Fufsboden ganz mit Opus Alexandrinum ausgelegt ist, sah man alte Mosaiken aus dem 12. Jahrhunderte. Sie ist aufserdem noch dadurch merkwürdig, dafs sich die alte Einrichtung erhalten hat; der Chor mit seinen Marmorwänden und Sitzen und Schranken, die zum gröfsten Theil mit Opus Alexandrinum verziert sind, was, eine Art grofser Mosaik, für Fufsböden und Wände ein sehr angemessener Schmuck ist. Aus rosso antico, porfido rosso, verde antico, giallo antico sind Sterne, Achtecke, hie und da auch arabeskenartige Figuren in den weifsen Marmor eingelegt, die im Fufsboden meist als Felder, an den Wänden in schmalen Streifen angebracht sind.

Der Sacristan zeigte in der Sacristei mehrere christ-

liche Lampen vor, die in den Catacomben, deren auch bei S. Lorenzo zu finden sind, ausgegraben wurden. Unter anderen Reliquien bewahrte man hier auch die Steine, womit der heilige Stephanus getödtet worden, es waren faustgrofse lydische Steine. Im Kreuzgange hatte man die, in den Catacomben der Kirche gefundenen Inschriften, einige Sculpturen u. a. Fragmente aufgestellt. Hier waren auch mehrere der Fenstersäulchen mit Mosaik in der Weise des Opus Alexandrinum ausgeschmückt. Im Marmorgepflaster des Vorhofes bemerkte ich viele Bruchstücke antiker und altchristlicher Inschriften, welchen man in Deutschland Ehrenplätze in den Museen anweisen würde!

Den Tag beschlofs ein Spaziergang in der Villa Negroni, welche gegenwärtig dem Fürsten Massimi gehört. Grofsartige, aber schlecht gehaltene Gänge zwischen Cypressen, herrliche Rosengebüsche, übelangebautes Gartenland, der Wall des Servius Tullius, eine zahllose Menge von Marmorfragmenten, die in der Gartenerde zu Tage liegen, über Alles aber die schöne Aussicht auf die Gebirge der Ferne, und auf die colossalen Gebäude der Stadt!

Freitag, den 4. Mai.

Wenn ich hier in den Morgenstunden im Livius den Anfang der römischen Geschichten lese, so finde ich diese einfachen Erzählungen so ganz mit der Natur des Landes, mit dem Wesen des Volkes zusammenstimmend, dafs ich wirklich nicht begreife, wie dieses Land, diese Campagna, diese Hirten, diese Brigandi einen Staat anders hätten anfangen sollen. Die gras- und krautreiche Campagna ladet zum Hirtenleben ein, und die Langeweile desselben, so wie der Kampf gegen die Wölfe bringt Leibesübungen, Kraft und Gewandtheit des Körpers hervor. Noch jetzt sind die Hirten der Campagna tüchtige, schöngebaute Männer, die keck

und kühn die Hügel auf- und abreiten, die Büsche durchdringen und die Ebene durchjagen. Sie sind eben so gastfrei, als räuberisch — und wie alle Nomaden jemals gewesen sind in der Germania magna, in den mongolischen und den arabischen Steppen. Die benachbarten Gebirgsstädte der Etrusker brachten den alten lateinischen Hirten allgemach mancherlei Bedürfnisse und Genüsse; die Verbrecher, die Unzufriedenen, die Heruntergekommenen, die Verfolgten der Etrusker-Städte fanden in der Campagna Zufluchtsörter und zwischen den Hügeln und Höhlungen sichern Aufenthalt. Auch das Meeresufer lieferte in Gestrandeten, in Flüchtlingen anderer Nationen der Bevölkerung der Campagna von Zeit zu Zeit frischen Zuschufs. Das Streben nach Ungebundenheit, welches unter dieser Bevölkerung herrschte, machte ein freiwilliges Zusammentreten zur Gesellschaft hier nicht Statt finden; allein ein kühner Mann, — der gewaltsamen Erwerb, Genufs und Gewinn als Zweck obenan stellte, konnte eine Verbindung der Einzelnen möglich machen. Ein gemeinsamer Zufluchtsort ward nothwendig, und so entstand an der Tiber ein befestigtes Lager, eine Burg und Stadt. Dafs Romulus und Remus aus königlichem, ja göttlichem Stamm, mehrte ihr Ansehen, stützte die Disciplin, welche sie eingeführt. — Dieser Verlauf der römischen Urgeschichte scheint mir eben so natürlich als die Fortsetzung, wie Numa durch Weisheit und Güte die grofse Bande, die seine Vorfahren zusammengebracht, zu zähmen suchte, wie er zu diesem Zweck die geistlichen Institutionen der Etrusker, die seinem Volke von Haus aus ehrwürdig seyn mufsten, bei sich einführte. Numa war der Schöpfer des Privatlebens, er baute den Heerd und den Altar der Laren. Die Römer waren auf dem befsten Wege, ein friedfertiges Volk zu werden. Aber Tullus Hostilius rüttelte sie aus dem Frieden auf und suchte Kampf mit den Nach-

barn — und so lange, als dieser dauerte, nahm Rom zu. Als aber die halbe Welt erobert, als Reichthümer aller Art nach Rom geflossen, als das Volk übersättigt, verweichlicht, — da ward der Römer sicher und feig.

Es ist ganz gewifs, aber auch ganz natürlich, dafs die Urgeschichte der Römer, wie sie Livius und die Uebrigen erzählen, nicht auf urkundlichem Grunde beruht, — allein die Sage selbst hat, wenn sie dem Grund und Boden, dem sie angehört, und anderen historischen Erfahrungen nicht widerspricht, einen höheren Werth als fragmentarische Berichte nach Zeit und Raum entfernter Nachbarn.

Die Wagen rollen vor — Freund Platner erscheint, wir beginnen den heutigen Cursus mit dem Palaste Sciarra Colonna. Die Leute konnten den Schlüssel zur Hauptthüre nicht finden, und so mufsten wir eine andere Treppe hinaufsteigen. Das Local ist prachtvoll, die Galerie sehr zahlreich, — allein ich sah doch nur den schönen Geiger Giacomo, den Raphael 1518 gemalt und dadurch mit der Unsterblichkeit beschenkt hat. Man konnte mit ihm reden, seine Augen, sein Gesicht antworten! Ein schönes Bild sind auch die Spieler des Caravaggio, der alte, vielgewanderte Spieler, dem das flotte Leben die Haare gebleicht, die Nase geröthet, rupft den jungen, reichen Laffen auf eine praktisch und theoretisch unfehlbare Weise. Der Jüngling wundert sich, dafs er schon wieder verliert, allein er überzeugt sich, dafs es leider ganz in der Ordnung!

Von hier ging es zur Kirche S. Andrea mit Fresken von Domenichino und zur Kirche der deutschen Nation S. Maria dell anima, wo ein Altarbild von Guido Reni und Hadrian VI. Grab. Es hat die Inschrift: PROH DOLOR! QUANTUM REFERT IN QUAE TEMPORA VEL OPTIMI CUJUSQUE VIRTUS INCIDAT. Eine der treffendsten Inschriften! Hadrian VI. (9. Januar 1522

bis 24. September 1523) nahm die Reformation Luther's von einer anderen Seite als seine Vorfahren und Nachfolger. Er bekannte in einem Schreiben an den Reichstag von Nürnberg, dafs die Fehler der Prälaten, die Verderbtheit des römischen Hofes die Quelle dieser Kämpfe seyen, und versprach diesem Uebel abzuhelfen. Allein er starb darüber — wie Manche behaupten — an Gift. In derselben Kirche erfreute mich eine verständig aufgefafste Scene aus dem Leben unseres Landsmannes S. Benno; derselbe Meister Sarracino hatte noch den Tod des Bischofs Lambert von Lüttich dargestellt.

In der Kirche S. Maria della pace sahen wir die Sibyllen des Raphael, in S. Agostino eine schöne Statue der heiligen Jungfrau von Sansovino 1512, die aber mit goldenen Arm- und Halsbändern sehr überladen war, dann traten wir in die Galeria Doria, eine überaus prachtvolle und reiche Sammlung mit schönen Claude Lorrains und einem herrlichen Bilde eines Andreas Doria. In der Kirche S. Maria del Popolo erfreuten gute Malereien, vorzüglich aber ein Jonas von Marmor nach Raphael's Modell, von Lorenzetto gearbeitet. Ein Besuch der Ausstellung an der Porta del Popolo veranlafste mancherlei Vergleichungen zwischen der modernen Malerei der Franzosen, Italiener, Engländer und Deutschen. Den Vormittag schlofs die Betrachtung eines Mosaicistengewölbes; die modernen Römer excelliren in den kleinen Mosaiken, wie die Florentiner in den Pietra-Dura-Arbeiten, dann auch in niedlichen Bronzegüssen. Sie bilden die berühmtesten Statuen, dann auch Triumphbogen, mit grofser Genauigkeit im Kleinen nach, dann haben sie grofse Fertigkeit in den Abgüssen, die sie nach der Natur über Eidechsen und Schlangen fertigen. Sehr nett sind ferner die Arbeiten in den antiken Marmorarten, besonders im Giallo und Rosso antico — doch soll diese schöne Farbe

des Rosso nur durch eine Beize auf weifsem Marmor hervorgebracht seyn. Dem sey nun, wie ihm wolle, die Sachen sind schön, aber auch gar theuer.

Bei Tafel brachte einer der Monsignori das Gespräch auf die Heiligthümer von Subiaco. Da behauptete denn ein anderer alles Ernstes, die Buchdruckerkunst sey in Subiaco erfunden worden, und man habe dort die ältesten Documente bewahrt. Da jedoch ein anderer Römer bald darauf fragte, ob Augsburg auch sächsisch sey — beruhigte ich mich vollkommen. Befremdend war es mir, dafs man die Verdienste des Benedictinerordens nicht eben hoch anschlug. Jetzt legte sich in mir der Teufel des Widerspruchs vollkommen zur Ruhe, und eine heitere Stimmung gewann wiederum die Oberhand.

Der Nachmittag brachte andere Erscheinungen, andere Betrachtungen, andere Erinnerungen.

Zuvörderst geleitete der treffliche deutsche Freund uns zu den Ruinen eines Tempels, welchen man der Vesta zuschreibt, und der seine antike Form noch so ziemlich beibehalten hat. In seiner Anlage ist er dem Tempel von Tivoli ähnlich. In der Nähe ist der, der Fortuna virilis, so wie das Haus des Cola Rienzi, welches durch vielfache eingemauerte Sculpturen und Inschriften interessant wird. Dabei ist der Ponte rotto.

Von hier ward zu dem Dominicanerkloster S. Sabina gefahren. Hier hat ehedem ein Tempel der Diana gestanden, den Andere für den der Juno Lucina halten. Dann lebte hier die heilige Sabina, und an der Stelle, wo ihr Haus war, baute im Jahre 425 Papst Cölestin I. auf Kosten des Priesters Pietro di Schiavonia eine Kirche. Im Jahre 824 wurde die Kirche von Eugen II. erneuert, mit Mosaiken und Stuckarbeiten geschmückt und mit einem über 100 Pfund schweren Ciborium von Silber beschenkt. Honorius III. überliefs zu Anfange

des XIII. Jahrhunderts die Kirche und einen Theil des von ihm selbst bewohnten Palastes dem heiligen Dominicus; Gregor IX. schmückte die Kirche mit fünf Altären und weihte sie 1238 feierlich ein; zwei andere Altäre errichteten Innocenz IV. (1248) und Urban IV. (1253.) Auch im XV. Jahrhundert wurden die alten Bildwerke der Kirche noch erneuert, der gröfste Theil derselben verschwand aber, als Sixtus V. (1585—1590) beschlofs, hier päpstliche Messe zu halten. Jetzt sind nur noch schwache Ueberreste davon erhalten. Als wir in's Kloster traten, tönte uns Waffengeklirr entgegen, päpstliche Infanteristen kamen mit den Gewehren, ein Peloton marschirte eben ab. Alsbald schlug ein Tambour Appell, und es hallte in den gewölbten Gängen wieder, dafs uns die Ohren weh thaten, indessen aus dem Chore der eintönige Gesang der Mönche bescheiden in den militärischen Lärmen sich mischte. Es machte einen grellen Gegensatz, dafs in dem Kloster, wo der heilige Dominicus gelehrt und gelebt, die Soldaten der Kirche ihr Wesen trieben. Auf Befragen meldete man, dafs nahe am Kloster eine grofse Anzahl politischer Verbrecher festgehalten würden, und dafs man provisorisch das Chiostro zur Caserne habe einrichten müssen.

Wir gelangten darauf in die Kirche selbst, welche durch 24 Säulen von parischem Marmor in drei Schiffe getheilt wird. Sie sind cannelirt und von gleicher Form und Arbeit aus der befsten Zeit, mithin von einem antiken Gebäude entnommen. Die Wände sind weifs übertüncht. Auf einer gewundenen niedrigen Säule in der Mitte des Schiffs lag einer jener brotförmigen, aus schwarzem Marmor gefertigten Steine, die man — si dice, bemerkte der uns führende Dominicaner — den Martyrern an den Hals gehängt, und dergleichen in mehrern römischen Kirchen aufbewahrt werden.

Nahe dabei sieht man ein merkwürdiges, seltenes Grabdenkmal. Im Fufsboden war die Gestalt eines spanischen Obern der Dominicaner, der im J. 1299 gestorben in Mosaik ausgelegt. Der Klosterhof ist gegenwärtig Caserne und mit Bretern vernagelt, Tornister und Gewehre, Uniformen und Riemenzeug bedecken die wenigen noch übrigen Wandgemälde.

Von hier aus ward das Malteserstift besucht, dessen herrlicher, mit blühenden Rosen prangender Garten in seinen Laubgängen kühlenden Schatten gewährte. Aus der Laube am Abhange ist eine reiche Aussicht auf die Tiber und die Stadt.

Das Innere der Kirche hat ein wüstes Ansehen, unter den Grabmonumenten war auch ein antiker Sarkophag mit Relief, welches den in die Götterversammlung eintretenden Todten darstellte. Das Gesicht des zwischen Apollo und Minerva stehenden Mannes war jedoch noch nicht ausgearbeitet, und der Sarkophag scheint somit als alter Ladenhüter lange Zeit in einem Sarkmagazin unverkauft gestanden zu haben.

Wir fuhren darauf zur Pyramide des Cestius am Monte Testaccio. Ich hatte mir dieses Gebäude nicht so grofs gedacht. Das Innereist desto kleiner und stand ziemlich voll Wasser. Hier neben liegen die protestantischen Glaubensgenossen unter Cypressen. Hier liegt auch einer meiner ältesten Freunde, Wilhelm Schluttig aus Chemnitz, der im October 1830 starb, mit dem ich zu gleicher Zeit das Studium des classischen Alterthums begann und gemeinsam viele Jahre fortsetzte. Die Bilder dieser Zeit traten lebhaft vor meine Seele, wie wir an stillen Sonntagsnachmittagen in den Kreuzgängen des Chemnitzer Schlosses, von alten Dingen redend und Mönchschrift und alte Bildwerke suchend, umherstiegen oder beim Lampenschein Tacitus und Homer lasen — und Pläne machten zur

Wallfahrt nach Rom und Pompeji — und wie nun unsere Wünsche erreicht! —

Von hier fuhren wir nach dem entfernten Franciskanerconvent Tre Fontane. Im Hofe stieg eben ein vom Terminiren kommender junger Franciskaner vom Pferde, welches er trefflich zu handhaben verstand. Es war ein hübscher, kräftiger Bursche.

Hier stehen drei Kirchen beisammen; die erste, S. Anastasio, zeichnet sich durch alte Architektur und Basilikenform aus, die kleinen schmalen Fenster haben kleine runde, unmittelbar in die Mauer eingesetzte Scheiben. In S. Vincenzio ist die alte Mosaik im Chore zu betrachten. In S. Paolo endlich sind drei frische Quellen; als der Apostel auf der dabei stehenden Marmorsäule enthauptet wurden, sprang sein Kopf dreimal dahin, und wo er auftraf, entstand ein Quell.

Auf dem Rückwege ward der Monte Testaccio bestiegen, der eine köstliche Aussicht über die Stadt gewährt.

Sonnabend, der 5. Mai.

Wenn ich im Livius (I. 43.) lese, wie Servius Tullius, der Begründer der römischen Staatsordnung, sein Volk in Centurien theilte, und welche Bewaffnung er je nach den Centurien anordnete, kommen mir allerhand Vergleiche mit dem neuen Rom. Arma his imperata, galea, clipeum, ocreae, lorica, omnia ex aere; haec ut tegumenta corporis essent; tela in hostem hastaque et gladius. Das ist die Tracht, die noch heute die Hirten der Campagna haben. Die Galea hatte die Form der dicken, wollenen Mützen, welche noch gegenwärtig alle Schiffer an der Küste des mittelländischen Meeres haben, nur dafs sie von Erz, also steif und starr war. Der alte Helm, den

ich in Florenz erwarb, dann die Helme im Zimmer der antiken Bronzen in Florenz, die im Gregorianischen Museum, sind solche vererzte Mützen. (S. die Abbildung bei Gori, museum Etrus. T. I. Tab. 46.) Clipeum, diese Schutzwaffe hat die neuere Zeit und das Schiefspulver entfernt. Ocreae, diese sieht man noch heute in der Campagna. Es sind die Gamaschen aus steifem Leder, welche, Schienbein und Waden bedeckend, mit Riemen festgeschnallt werden. Lorica aber ist die Weste, die, den Leib umschliefsend, aus Ziegenfell, mit dem Haare nach aufsen gekehrt, getragen wird. Aus Erz mufsten sie dem Körper noch enger sich anschliefsen. Hasta ist der lange Stock, den die Hirten noch heute führen, wenn sie die Rinderheerden hüten, und Gladius, das kurze römische Schwert, ist der Dolch, den der Römer heute noch nicht abgelegt hat. Die spätere Zeit brachte Veränderungen in der Form dieser Waffen hervor, so ward der Helm minder hoch, die Beinschienen wurden, wie wir an der Columna Trajana sehen, kürzer, ja sie waren schon zu August's Zeiten zur Caliga geworden, da für weite Märsche die Bewaffnung des Servius Tullius nicht berechnet war.

Findet sich doch auch die Toga noch jetzt im römischen Volke; wie verstehen diese Römer nicht, mit einem Wurfe ihren weiten Mantel in die herrlichsten Falten zu bringen?

Früh ging ich allein auf das Capitol, um einen in der Nähe desselben am Tarpejischen Felsen wohnenden deutschen Freund aufzusuchen. Man hat den Felsen niedrig gefunden, er ist aber in der That hoch genug, um Jemand den Hals brechen zu lassen. Interessant war mir es, hier zu vernehmen, wie man in Rom das Hauswesen führt. Die deutsche Hausfrau klagt über die Habsucht und Unzuverlässigkeit der italienischen Dienstboten. Sie halten wenige Tage

aus, stehlen und bleiben dann weg, nur auf den augenblicklichen Vortheil bedacht. Von deutscher Ordnung und Reinlichkeit haben sie keinen Begriff.

Seine Königliche Hoheit der Prinz unternahmen dann unter Platner's Leitung abermals eine genaue Beschauung der ganzen Peterskirche. Wir sahen die Grotte mit den Gräbern Kaiser Otto's II., der Königin Christina von Schweden, deren Grabmal oben in der Kirche aus Marmor aufgebaut ist, das des Prätendenten von England, Jacob III., und seiner Söhne Carl Eduard und des Herzogs von York, Cardinals Heinrich, die in Rom eine Ruhestätte gefunden! Die zahlreichen Ueberreste altchristlicher Sculpturen und Mosaiken, die aus der alten Peterskirche stammen, die zahlreichen Grabmäler der Päpste — geben der Seele ein Gefühl von Beruhigung, wie ich es nur in den Ruinen von Cosa, in der Nacht auf dem Meere, in den Lavafeldern am Vesuv und in den höchsten Alpen wiedergefunden. — Die weiten Hallen des glänzenden Chores und Schiffes von Sanct Peter machen nach der Ansicht der Grotten, wohl einen freundlichen Eindruck; allein des Gedankens konnte ich mich nicht erwehren — wie einst vielleicht im nächsten Jahrtausend diese Massen von Marmor und Mosaik colossale Schutthaufen bilden werden, und wie die Fremden, Buch und Mafsstab in der Hand, die ehemalige Gröfse und Gestalt dieser zerfallenen Riesentrümmer vergegenwärtigen. Steigt man jedoch hinauf auf das Dach der Kirche, wo Brunnen und die Locale der Arbeiter, und sieht die ununterbrochene Sorgfalt, die auf Erhaltung des Gebäudes verwendet wird, so wird die Hoffnung lebendig, dafs die Todesstunde der Peterskirche wohl noch nicht so bald kommen werde. Der Rifs der Kuppel ist ja bereits durch gewaltige Ketten und Bande gesichert, und das Uebrige steht, wie aus dem Felsen gehauen, fest und sicher da.

Die Aussicht auf die Stadt war heute bei hellem Himmel ausnehmend schön, die Hitze war hier oben an der Kuppel, mehr noch aber auf der Fläche der Façade unerträglich.

Den Nachmittag wurden mehrere alte Kirchen besucht:

1. S. Maria degli angioli, ein Karthäuserkloster. Die Vorhalle der Kirche hat eine schöne Kuppel, das Schiff vier antike Granitsäulen und einen antiken Fries. Hier war ehedem der grofse Saal der Bäder des Diocletianus. Das Cortile des Klosters ist eines der gröfsten und wird von 100 Travertinsäulen gestützt.

2. Das Jesuitenhaus Maccao aufserhalb der Porta Pia und di S. Lorenzo ist eine schöne Villa. Eine Allee uralter Cypressen führt dahin. Das Haus ist etwas wüst; an den Wänden hingen Karten von europäischen, asiatischen und amerikanischen Landen. Ein alter Jesuitenvater führte uns sodann zu den Resten des Prätorianischen Lagers. Diese bilden eine grofse, viereckige, von Mauern umschlossene Fläche, an welcher sich Lauben oder Rundgewölbe hinziehen, die zwar sehr verschüttet sind, aber doch noch viele Spuren antiker Wandmalereien zeigen. Die römischen Antiquare sind der Meinung, dafs Sejanus den Grund zu dieser Caserne gelegt habe. Ein eigener Zufall ist es, dafs die Jesuiten die Erben dieses Prätorianerlagers geworden sind.

3. S. Agnese fuori le mura; eine eigenthümliche, tiefgelegene Kirche. Eine Treppe von 45 Stufen führt in das Schiff derselben hinab. Zu beiden Seiten sind zahlreiche, altchristliche Inschriften eingemauert. Das Schiff wird von 14 antiken Marmor- und zwei Granitsäulen, meist paonazzetto — getragen. Die zweite Ordnung des Schiffes stützen kleinere antike Marmor-

säulen, die dritte enthält die Fenster. Eine schöne Mosaik in der Nische des Altars stellt die Heiligen zwischen den Päpsten Symmachus und Honorius I. dar, nebst einer darauf bezüglichen Inschrift.

4. S. Constanza. Dieses Gebäude, eine Rotunde, soll Kaiser Constantin als Baptisterium zum Andenken an die Taufe der beiden Constanzen, seiner Schwester und seiner Tochter, haben errichten lassen. In dieser Kirche fand man den grofsen Sarkophag aus rothem Porphyr, in Gestalt und Gröfse dem der heiligen Helena ähnlich, den Pius VI. nach dem Vatican bringen liefs. — Das Gebäude besteht aus einer auf 24 Granitsäulen ruhenden Kuppel, welche ein rundes Schiff umgiebt, dessen gewölbte Decke mit Mosaiken verziert ist, welche Arabesken von Weinblättern, Trauben u. a. auf die Weinlese bezüglichen Gegenstände enthalten. Diese Darstellungen veranlafsten früherhin zur Annahme, die Kirche S. Costanza sey ein Bacchustempel gewesen.

Von hier aus wurde der Mons Sacer besucht; die alten von Gesträuch überwachsenen Grabmäler, der Teverone mit der alten, castellartig überbauten Brücke, die ganze stille, öde, menschenleere Umgegend, die Aussicht auf Rom, bildeten einen gewaltigen Gegensatz zu den Genüssen, die der Vormittag in S. Peter uns gewährte.

Der Heimweg führte bei den Colossen am Quirinal vorüber.

Sonntag, den 6. Mai.

Der Sonntag kündigt sich durch ungewöhnliche Stille auf den Strafsen an; ich studire die antiken Steinarten, welche ich mir aus den Ruinen in ziemlicher Anzahl eingetragen habe. Dann aber lockt mich der schöne Morgen hinaus; ich gehe durch mehrere Strafsen an's Ufer des Tiberstroms; die Treppe

vom Porto di ripetta, 1704 erbaut, trägt zwar das Gepräge ihres Zeitalters an sich, gewährt aber doch einen malerischen Anblick. Heute lagen hier nur ein paar Gondeln; ich schritt dann über die Piazza del populo und zum Thore hinaus in die Villa Borghese. Das erste Eingangsthor ist grofsartig und schön. Das zweite mit den angemalten Obelisken ist in Rom wenigstens nicht am rechten Platze. Mich zog heute das Grün der Wiesenflächen und der grofsen Bäume an. Wie kühl war es nicht an den Quellen und Teichen und wie üppig standen nicht Gräser und Blumen an den Abhängen. Die Vögel sangen ungestört, denn es rollte keine Carosse mit Schellenklingeln und Peitschenknall durch die Baumgänge; die Eidechsen sonnten sich auf den Sandwegen und flohen eilig und raschelnd vor meinen Tritten. Auf den Wiesen weideten stattliche Rinder. Und neben dieser üppigen, schönen Natur, welche Fülle von antiken Monumenten, Sculpturen in diesem grofsen Garten. Die hier offen ausgestellten Statuen würden im Norden in Prachtsälen aufgestellt werden.

Als ich dann hereinging, hatten sich um das Fufsgestell des Obeliskes auf der Piazza del popolo Hirten sorglos hingestreckt; ihre Hunde lagen dabei und unten im Sonnenscheine die blonden Ziegen, ihrer Milch bereits entledigt. In dem Corso standen andere Hirten mit Ziegen, und Landleute mit den Körbe tragenden Eseln.

Die in Rom anwesenden sächsischen Künstler hatten für Seine Königliche Hoheit, unseren Prinzen, eine Ausstellung ihrer Arbeiten veranstaltet. Vor allen sprachen mich Lindau's Arbeiten an; 1. eine Scene aus der Campagna am Seestrande. Ein Büffel rennt auf eine Frau los, die mit ihrem Kinde bereits zu Boden sinkt; ein Hirt zu Rofs ist ihr zu Hülfe geeilt und hat das wüthende Thier, das den Gegenstand

seines Zornes, den rothen Shawl der Frau schon um die Hörner hat, mit der Lanze erreicht. Zwei andere Hirten eilen aus der Ferne herbei. 2. Eine Scene von Tivoli, eine sonntäglich herausgeputzte, liebliche Frau aus dem Albanergebirge sitzt im schattigen Vordergrunde einer Landschaft und hat eben aus dem Krame eines mohrischen Handelsmannes eine blaue Bandschleife ausgesucht, die sie an das blonde Haar ihres bittend sich an sie anschmiegenden Töchterchens versuchsweise anlegt. Das dritte Bild Lindau's war ein alter, weifsbärtiger röm. Landmann, der betend da sitzt; seine Tochter knieet ihm zur Seite. Törmer hatte das wohlgelungene Portrait eines armenischen Geistlichen und eine Jagdscene, Hottenroth die Landschaft von Pästum mit den weidenden Büffeln ausgestellt. Die übrigen Landsleute bedauerten, dafs sie nur erst angelegte Bilder und kleinere Skizzen ausstellen konnten, doch bemerkte ich mit Freuden, wie sich in ihren Bestrebungen eine gründliche Vorbildung und ein ernstes, tüchtiges Streben durchgehends aussprachen. Unser gnädigster Herr besuchte dann noch mit uns das Atelier des Herrn von Hoyer, der eine kleine Römerin in betender Stellung, dann auch eine sitzende Greisengestalt modellirt hatte; interessant waren mir die Mittheilungen über das Technische der Sculptur in Marmor, die der genannte talentvolle, junge Künstler uns zukommen liefs.

Von hier aus ging es zur Galeria Borghese, welche die Zimmer des Erdgeschosses eines grofsen Palastes anfüllt. Raphael's Grablegung und Correggio's Danae sind die Hauptstücke derselben. Auf den Tischen fanden sich mehrere kleine Bronzen, unter anderen auch die Gruppe des Farnesischen Stieres.

Nach Tische wurde zuvörderst die Engelsburg besucht. Unten im Eingange waren mehrere muntere junge Bursche, die uns anbettelten: Date qualche cosa,

15

a un povvero condannato. Auf Befragen erfuhren wir: ah sono sgrassatori — d. h. Leute, die Andern das Fett, Geld ausnehmen. Man schien keine besondere Verachtung gegen diese Leute zu hegen; sie selbst schienen sich wie Menschen zu betrachten, die ihr ehemaliges Handwerk für durchaus erlaubt und ehrlich betrachteten, die aber durch unverschuldetes Unglück und Tücke des Schicksals an der ferneren Ausübung desselben verhindert worden und defshalb den gerechtesten Anspruch auf Mitleiden und Unterstützung ihrer Nebenmenschen haben. Auf gleiche Weise betrachtet das Volk auch den Mord — es ist nur ein Unglück, Jemand zu ermorden — il povvero ha ucciso un uomo. Daher hilft man dem Mörder auch durch, wo man nur kann. Am heutigen Vormittage hatte ein Mann an der Tiber, mitten in der Stadt, einen Fischhändler und dessen Frau ermordet und war trotz dem, dafs die That am hellen Tage geschehen, glücklich den Gensd'armen entwischt.

Wir stiegen die Treppen hinauf; überall war zahlreiches Militair vorhanden; namentlich Artillerie. Der Führer, ein Sergeant, berichtete, dafs in der Engelsburg 9000 Mann, sage neuntausend Mann Truppen liegen. Ich glaubte, er habe sich versprochen, und verbesserte nove cento — no, no, signore, nove mila, und er blieb dabei, trotz aller Protestationen und Bemerkungen über die physische Unmöglichkeit dieser Anzahl. Von oben ist eine reiche Aussicht über die Stadt — auch kann man hier den langen Gang verfolgen, der bis in den Vatican führt. Wir stiegen dann herab in die Souterrains, wo einst die Gebeine des Kaisers Hadrian geruht. Der alte, auf die Tiber mündende Ausgang ist gegenwärtig vermauert — von der alten Auskleidung mit Marmor und den Fresken sind alle Spuren verschwunden.

Von hier ward die Villa des Monte mario besucht.

Auf dem Wege dahin konnten wir das Sonntagsleben der Römer bemerken, die sich am sonnigen Abend in frischer Luft ergingen. Von hier oben bietet sich die reichste Uebersicht der Stadt dar, die auf der einen Seite von S. Peter, auf der anderen vom ponte milvio begränzt wird. Von hier zur Villa Madama, welche Clemens VII. Julius dei Medici — 1523—1524 — erbaut hatte. Sie ist im tiefsten Verfall; in den Nischen fehlen die Statuen, Wände und Decken sind verstäubt, Stucco und Mosaik hängen in Trümmern da. Von lebenden Wesen fanden wir nur zwei Hunde und eine Taube. Im verfallenden Hofe aber deckte die Natur das Bild dieses architektonisch - plastischen Jammers mit den üppigblühendsten Rosen. Die Berge zeigen viele Versteinerungen.

Ueber ponte milvio ging es heim auf der von Ziegenheerden und Cabriolets belebten Strafse durch die Porta del Popolo.

Montag, den 7. Mai.

Früh bei guter Zeit wurde die Fahrt nach der Villa Ludovisi angetreten, für deren Besuch eine specielle Erlaubnifs ihres Besitzers, des Fürsten von Piombino, nothwendig ist. Als Grund davon wird angegeben, dafs die reisenden Engländer hier öfters mit ihren Hämmern Stücke von den im Garten aufgestellten Ueberresten abgeschlagen, auch sonst allerlei Unfug getrieben. Dem sey nun, wie ihm wolle; uns öffnete nach langem Warten, Verhandeln und endlicher Production des lascia possare ein altes, brummiges Weib das Thor und die Thür des Casino, in dessen zwei langen Sälen die eigentliche Sammlung ziemlich gedrängt aufgestellt ist. Es verlohnt sich allerdings der Mühe, Alles aufzubieten, um dieses kleine Museum zu sehen. Der vorderste Saal enthält einige Hermen, eine Minerva, zwei Faunengruppen, zwei sitzende Frauen-

statuen, zahlreiche Büsten und dergleichen. Der zweite Saal ist das eigentliche Heiligthum. Hier steht die Statue des sitzenden Mars, die bekannte Juno-Büste, die colossale Büste des Mark-Aurel in Bronze. Mich aber nahm ganz und gar in Anspruch die grofsartige Gruppe des edlen germanischen Kriegers, der sich den Dolch in die Gurgel stöfst, nachdem er sein Weib, das zu seinen Füfsen zusammengesunken ist, aber noch von seiner linken Hand gehalten wird, erstochen hat. Der kraftvolle Held ist einer der letzten, welche dem unwiderstehlichen Schwerte der Römer erliegen sollen, die Schaaren seiner Landsleute sind gefallen, wer noch übrig, eilt zur Wagenburg, wo die Frauen und Kinder, aber auch hierher wälzt sich das erzbedeckte Heer der Römer, die Reiter fliegen heran und wollen mit dem Speer die wenigen Uebriggebliebenen erlegen — da nimmt unser Germane seinen Dolch und stöfst ihn erst dem theuern Weibe, dann sich selbst in den Hals. Das ist das Werk des Augenblicks. Die Gruppe aber ist ein neuer Beweis für die Glaubhaftigkeit der römischen Berichte über unsere deutschen Vorväter. Das Gesicht ist eine ächt deutsche Physiognomie; eben so ist auch der Körper der Frau himmelweit verschieden von denen der Göttinnen und der römischen Damen. Er ist grofsartiger, kräftiger und dennoch schön. Wir sehen abermals, dafs die Römer nicht blofs die Physiognomie eines Landes, oder den ächten Laut der altdeutschen Namen, sondern auch Gesicht und Gestalt, und, was noch mehr ist, Sinn und Gefühl unserer Väter richtig aufzufassen und treu wiederzugeben verstanden. Der edle Zorn gegen die frech in das Vaterland eindringenden, habgierigen Eroberer, die Geringschätzung des eigenen Lebens, nachdem das Vaterland gefallen, sprechen sich deutlich in den kraftvollen Zügen des sterbenden Deutschen aus. Und — eben so wie wir im Tacitus, ja selbst im Sueton und in anderen Auto-

ren der Kaiserzeit eine entschiedene Hochachtung, ja eine gewisse Vorliebe für die kräftigen Söhne des Nordens bemerken, eben so spricht sich eine verehrende, liebreiche Auffassung des Künstlers dieser Gruppe für seinen Gegenstand aus. Die barbarischen Züge sind keineswegs karrikirt — sie sind edel und grofs dargestellt — wie am sogenannten sterbenden Fechter, der vielleicht nur einen Theil der grofsen Composition machte, zu welcher auch unsere Gruppe gehört haben könnte. Vielleicht birgt die Erde die übrigen Glieder einer grofsartigen historischen Composition. —

Endlich mufste geschieden seyn — wir betraten die grofsen, schattigen, von Le Notre angelegten Laubgänge des Gartens, der mit Sarkophagen, Büsten und Statuen reich verziert war. In einem Rondel standen colossale steinerne kugelförmige Weinkrüge als Verzierung auf Postamenten. Wir kamen dann zu einem zweiten Casino, worin Fresken von Guercino und von oben eine schöne Aussicht über die Stadt.

Von hier wurde zur Villa Albani gefahren, die unter allen römischen Villen für Alterthümer unstreitig die reichste ist. Ehrwürdig ist sie aufserdem dadurch, dafs hier unser Winckelmann lebte und hier sein grofses Werk ausarbeitete.

Der Garten hat angenehme, schattenreiche Laubwände und ist übrigens leidlich unterhalten. Die Sammlungen sind in zwei, von einander entfernten Gebäuden aufgestellt. Das erste Casino enthält im Parterre zwei Galerieen. In der ersten befinden sich sieben Statuen in Nischen, dazwischen Büsten, am Ende Karyatiden und die sitzende Statue der Faustina. Die Vorhalle hat sechs grofse Kaiserstatuen, grofse Masken und mehrere antike Marmorsäulen. Im Treppenhaus bemerkten wir ein grofses Relief, die sitzende Dea Roma darstellend, ein antikes Wandgemälde, den Mars darstellend, eine Maske aus Rosso antico, ein Bacchi-

ches Relief im alten Styl und dazwischen mehrere Inschriften und Reliefs. Das obere Gestock besteht aus zehn Zimmern, die im Style der Mitte des vorigen Jahrhunderts gemalt sind. Im ersten war ein Faun, der den Schlauch auf der Schulter trägt und auf eine antike Ara gestellt ist, im fünften ein zwei Palmen hoher Osiris aus Plasma di smeraldo, ein Canopus aus grünem Basalt und ein Apollo Sauroktonos aus Bronze, etwa 5 Palmen hoch, neben mehreren kleinern Statuen und Büsten zu bemerken. Das achte Zimmer zeichnen drei Reliefs aus 1) ein Antinouskopf, 2) die auf dem Seerofs reitende Venus, und 3) der Dreifufsraub des Hercules im ältesten Styl. Der Plafond des neunten Zimmers ist von Mengs al fresco gemalt: Apollo unter den Musen. An den Wänden sechs grofse und vier kleine Statuen nebst mehrern kleinen Reliefs. Ueber dem Camine des zehnten Zimmers ist ein schönes Relief von drei Figuren, die man als Mercur, Orpheus und Eurydice gedeutet.

Wir steigen zur zweiten Galerie herab, die in der Weise der ersten decorirt und besetzt ist, dabei eine Büste eines Flufsgottes. An diese Galerie stofsen vier kleinere Zimmer. Im ersten sehen wir Marsyas, die sitzende römische Dame, schöne Säulen, Reliefs und Inschriften; im zweiten einen Ibis aus Rosso antico, die Schlange um den Hals, eine Serapisbüste, den Kopf aus grünem Basalt, das Gewand aus Probirstein, elf kleine Reliefs, mehrere Büsten und Säulen; im dritten steht das grofse, wenigstens acht Fufs im Durchmesser haltende Lustrationsgefäfs aus weifsem Marmor, um dessen Rand in Relief die Thaten des Hercules; unter den Statuen zeichnen sich eine Minerva im alten Style und ein bogenspannender Amor aus; im vierten Zimmer stehen Statuen von Barbaren, fünf Palmen hoch, eine antike Wanne, so wie ein antiker Mörser aus Granit, etwa einen Fufs hoch und zwei im

Durchmesser. Ein fünftes Zimmer enthält die Statuen von Jupiter, Leda und Apollo, sowie ein Relief, ein daneben stehender Salon sechs Statuen, worunter eine Isis und ein Faun. Auch die Aufsenwand entbehrt nicht des antiken Bildwerks, indem eine schöne Mosaik, eine Ara mit der Ephesinischen Diana, eine grofse ägyptische Priesterstatue und mehrere Sphinxe hier aufgestellt sind.

Im Garten sind an allen Mauern Reliefs und Fragmente aller Art, Inschriften, architektonische Ornamente eingemauert, an denen die kleinen munteren Eidechsen hinaufzappeln. Die Ruhebänke bestehen zum grofsen Theil aus antikem, verzierten Marmor. Das zweite Museum besteht aus einem Halbzirkel, der nach vorn einen offenen Porticus bildet und zwanzig antike Säulen enthält, auf denen kleine, etwa drei Palmen hohe Statuen stehen. Dazwischen stehen grofse Statuen und über diesen sind in der Wand grofse Masken eingemauert. Die Büsten sind in ziemlicher Anzahl zwischen den Statuen vertheilt. Dahinter enthält ein Salon Statuen in ägyptischem Style, Histrionen, Gewandstatuen, Mosaiken und Reliefs. Von hier aus steigt man eine Treppe hinab, welche colossale Büsten von Flufsgöttern und eine unübersehbare Fülle gröfserer und kleinerer Fragmente enthält.

Schon diese kurze Uebersicht der Schätze der Villa Albani zeigt den grofsen Reichthum der Sammlung; es sind hier mehr oder weniger bedeutende Werke aus allen Epochen der antiken Kunst vorhanden. Und alle diese Bildwerke in dem grofsen, stillen Garten, dessen Gebäude ein antikes Ansehen haben, die Tausende von Lacerten, die bei jedem Schritt aus dem Grün heraus und über die mit antiken Fragmenten übersäeten Wände hinauffahren — das Alles gab uns eine Vorahnung, einen Vorgeschmack von Pompeji. An unsere Landsleute wurden wir nächstdem durch die vielfachen Inschriften erinnert, die mit Bleistift unbedeutende Na-

men an den Marmorgewänden und Säulen verewigen sollen. Nur eine einzige war wenigstens witzig.

Man sagt, die Ehe sey ein Uebel,
Sie sey ein unerträglich Joch,
Mir kommt sie vor wie eine Zwiebel,
Man weint dabei und ifst sie doch.

Wie aber der Autor dieser Verse gerade in der Villa Albani zu diesem Gedanken gekommen, dieses gab zu manchen lustigen Untersuchungen und Betrachtungen Anlafs.

Zum Schlufs des reichen Vormittags ward die Barberinische Galerie besucht. Das berühmte Bild der Fornarina ist die Perle dieser Galerie.

Nach Tisch wurde zuvörderst S. Bartholomeo besucht; die Kirche ist auf den Fundamenten eines Aesculaptempels erbaut, wie man denn auch noch unten an der Tiber den antiken Schlangenstab en relief bemerkt. Das Innere der Kirche hat schöne antike Ueberreste, Granitsäulen, als Altartisch eine Porphyrwanne, dabei einen Brunnen mit altchristlichem Relief, und als Treppenrand zwei Löwen, an deren Rachen noch Spuren alter Bemalung.

Die Kirche S. Cecilia bot einen heiteren, erfreulichen Anblick dar. Vor dem gothischen Altar standen sieben grofse bronzene, blankgeputzte Wannen, die mit colossalen Blumensträufsen versehen waren. In der Nische unter dem Altare liegt die Gestalt der Heiligen, in weifsem Marmor von Stefano Materno, einem Künstler des XVII. Jahrhunderts, ausgeführt. Sie ist dargestellt, wie sie eben nach der Enthauptung auf die rechte Seite hingesunken, die zum Gebet gefalteten Hände sind vorwärts, das Haupt ist nach hinten gewendet und dadurch die Todeswunde dem Anblick entzogen. Die ganze Gestalt ist zart und edel aufgefafst und contrastirt seltsam mit den steifen, in Brocat gehüllten Madonnenbildern anderer Kirchen.

Rechts vom Altare steht der gewundene Osterleuchter. Die Capelle enthält ein antikes Bad.

Die Vorhalle von S. Crisogono wird von vier antiken Granitsäulen, das Schiff von 22 antiken Granit- und 22 Porphyrsäulen getragen; der Fufsboden besteht aus Opus Alexandrinum von Verde, Rosso, giallo antico u. a. Marmorarten.

Die Basilica S. Maria in Trastevere gehört zu den Kirchen, welche die meisten Alterthümer enthalten. In der von 4 antiken Säulen getragenen Vorhalle sind zahlreiche Inschriften und Reliefs eingemauert, darunter Noah und Jonas, Arabesken, an drei Thüren als Gewände ein antiker Fries. Innen tragen 22 antike Säulen das Schiff. Der Boden und die Schranken am Chore zeigen reiche Verzierungen in Opus Alexandrinum. Den Altar tragen 4 antike Porphyrsäulen. Links vom Altare ist eine antike Mosaik, Pfauen, Schiffe und Arabesken enthaltend, in die Wand eingelassen. Rechts davon ist der alte Chorstuhl, dessen Armlehnen zwei Chimären bilden. Der Ostercandelaber fehlt nicht. Das Halbrund hinter dem Altare füllt oben eine Mosaik des XII. Jahrhunderts, die Krönung der Maria darstellend. Aufserdem finden sich noch viele Reliefs — z. B. der Tod der Maria, deren Seele Christus in Gestalt eines Wickelkindes an sich nimmt, dann Grabdenkmale des XV. Jahrhunderts. In der Sacristei ist ein Gemälde von P. Perugino, Sebastian und Rochus vor der heiligen Jungfrau.

Von hier ging es durch winkelige Gassen bei den Werkstätten der Seiler und Töpfer vorbei. Hier sah es denn wild genug aus. Am reinlichsten waren noch diejenigen Stätten, welche die Inschrift Immondezzaio führten, denn hier bringt die Polizei doch den Schmuz von Zeit zu Zeit hinweg. An alten Mauern hin kamen wir nach der abgelegenen Kirche

S. Cosimaro,

welche mancherlei antike Säulen, Wannen und zahlreiche Fragmente plastischer Denkmäler enthält. Von hier stiegen wir hinauf zu

S. Pietro in montorio. Vor dem Kloster ist ein schöner Rasenplatz, von wo aus eine der schönen Aussichten über die Stadt, an denen die hochgelegenen Stätten von Rom so reich sind. Zwei Kerls lagen hier behaglich in's grüne Gras hingestreckt, der eine schlief, auf dem Bauche liegend, hart und fest. Wir traten in die Kirche, welche Ferdinand der Katholische erbaute. Im Chore dehnten sich Kapuziner auf ihren Stühlen und sangen die eintönigen Gesänge. Mir bot diese Kirche wenig.

Von hier zur acqua Paula, einem reichen Wasserschatze, der durch ein Portal mit fünf Oeffnungen in ein grofses Becken fällt und von hier aus einen Theil der Stadt mit Wasser versorgt. Ein herrlicher Anblick, ein lebendiges Wesen in der öden Umgebung. — Weiter gelangten wir zur

Villa Pamfili; gleich beim Eintritt hatten wir das neuaufgegrabene Columbarium vor uns. Es liegt etwa 12 Fufs tief, hat 10 Schritt Länge und eben so viel Breite. Eine Treppe führt hinab, ein langer, schmaler, freistehender Pfeiler stützt die Decke. Die sämmtlichen Wände sind mit Nischen für die Urnen versehen, übrigens niedlich gemalt. In den Nischen liegen die Knochen, hie und da waren noch die alten Schädel auf Deckeln, Fragmente von Gefäfsen, von den kleinen bekannten Salbfläschchen zu sehen. Die Urnen waren meist zerstört. Ich schrieb zwei Inschriften ab: unten

L. VALERIVS. L. L.
PHARNACES
MARMORARIVS SVBAEDANVS.

Oben am Anfange der Treppe stand:

D. M.
Q. CLODIVS. FELIX.
Q. CLODIO. FELICI.
PATRI. CARISSIMO.
FECIT. QVI. VIXIT. ANNIS.
LXV. MESI. VIII. D. XVII.

Das Ganze gab eine deutliche Idee von den Familienbegräbnissen der Römer.

Das Palais enthält mehrere schätzbare Alterthümer. So das erste Zimmer des Parterre eine Cybele, auf dem Löwen reitend, das zweite zwei groſse Sarkophage, der eine mit einer Eberjagd, der andere mit Diana und Endymion, letzterer etwas roh und späterer Zeit angehörig. Im dritten, einer Rotunde, stehen fünf groſse Marmorstatuen in Nischen; im vierten war mir ein Fluſsgott in kleinem Format merkwürdig als eines jener zahlreichen Denkmale des guten Geschmacks, den die Alten bei Ausschmückung ihrer nächsten Umgebung entwickeln. Die kleine Statue hatte als Brunnen in einem antiken Zimmer gedient und lag auf dem Gipfel einer kleinen breiten Treppe, über deren Stufen das der Urne entrinnende Wasser herabgerieselt.

Die Zimmer der ersten Etage enthalten sehr viele Gemälde und kleinere Statuen, unter denen ein Marsyas und eine Frauenstatue, in der Weise der Dresdener älteren Herculanerin, eine Vase aus gelbem Marmor, mehrere antike Säulen. In der Mitte des fünften, mit Büsten geschmückten Zimmers steht ein groſser Tisch, der die aus dem Columbario im Garten genommenen Alterthümer enthält. Eine Menge thönerner Lampen, Flaschen aus gebrannter Erde und Glas, einige Inschriften auf Marmor, viele, meist sehr defecte Fragmente von Gefäſsen und ehernen kleinen Geräthschaften und Schmucksachen lagen bunt durcheinander,

darunter aber auch eine wohlerhaltene grofse gläserne Urne und eine schöne Schale aus rother, samischer Erde.

Die zweite Etage bot wenig, desto mehr die dritte dar. Ein Zimmer war zum Kunstkabinet eingerichtet, welches an Gefäfsen vorzugsweise reich war. Die Sachen standen wenigstens in Glasschränken, auch, doch nur oben hin geordnet. Ich bemerkte Gefäfse aus Serpentin, altgriechische bemalte Vasen, Elfenbeinarbeiten, Straufseneier, Gefäfse aus Bernstein und Holz, meist zierlich gedreht, Vasen aus chinesischem Porzellan, Glas und Alabaster. Auch die so seltenen dunkelrothen türkischen Gefäfse fehlten nicht, eben so wenig als die gewöhnlichen römischen Vasen. Eine Sammlung der antiken Marmorarten, einige Mineralien und ein Narvalhorn waren, wie zur Zugabe, beigestellt. Das Ganze erinnerte mich lebhaft an die Naturalien- und Kunstkammern des XVII. Jahrhunderts, an das Museum Colceolarianum, Cospianum u. dergl.

Von den Balcons, welche jedes Gestock hat, hatten wir die herrlichste Ansicht des grofsen, an die Villa anstofsenden Gartens, der im altfranzösischen Style grofsartig angelegt ist und an einen ehrwürdigen Pinienwald sich anlehnt. Bei einem Spaziergange durch den Garten sahen wir die Grottenwerke, deren eines eine Wasserorgel enthält, welche eine seltsame, freilich oft unterbrochene Melodie in der Weise eines Gimpels hören läfst. Als die Melodie vorüber, drang ein Staubregen aus dem Fufsboden. Desto grofsartiger waren die übrigen Anlagen, die Cypressenboskets, die Pinienwaldung.

Den Schlufs des Tages machte ein Besuch im Colosseum. Die ganze grofse Masse stand im Mondschein überaus gewaltig da. Der Custode mit der Laterne führte uns die Treppe hinauf. Der klare Mond drang durch die Bogen und warf blendende Lichterstreifen

in die dunkeln Gänge; als nun der Führer eine Fackel anzündete, gesellte sich das rothe Licht dazu und bildete einen grellen Gegensatz. Von oben sah man ganz deutlich die einzelnen Theile des architectonischen Gerippes. Ein Käuzlein rief eintönig in die Nacht hinein.

Dienstag, den 8. Mai.

Auch heute wurde in Betrachtung der Sammlungen und merkwürdigen Ueberreste in der Stadt fortgefahren. Im Gebäude der Cancelleria wurde der Hof, von Bramante gebaut, näher betrachtet. Im Palast Farnese bemerkte ich einen Sarkophag mit überladenen Zierrathen aus dem Grabmale der Caecilia Metella. — Die Treppe war mit antiken Sarkophagen und Gesimsen besetzt. Im Sale war mir die Reiterstatue des Caligula besonders interessant; übrigens standen hier noch 9 antike Statuen, eine ziemliche Anzahl architektonischer Fragmente, Sarkophagen und zur Erinnerung an die frühere Herrlichkeit des Hauses der Abgufs des Farnesischen Hercules.

Die reiche Galerie des Cardinals Fesch wurde mit grofser Zuvorkommenheit geöffnet. Sie füllt mehrere Zimmer und hat treffliche Niederländer. Doch gestehe ich offen, dafs mich die Denkmäler aus der Kaiserzeit, die Büsten Napoleon's, die Vasen aus Severs, und andere kleinere Andenken mehr beschäftigten als die Bilder. Auch in dieser Galerie war es das Historische, was mich übermannte; ich kam auch hier weniger zum Kunstgenufs.

Der Palast Corsini kam nun an die Reihe, er ist sehr reich an Gemälden von Meistern zweiten Ranges, an kleinen Bronzen, meist Nachbildungen antiker Statuen und Gruppen, an antiken und modernen Büsten; besonders merkwürdig ist ein antiker Sessel. Er ist aus weifsem Marmor, innen und aufsen mit Reliefs bedeckt, die auf die befste Zeit zu deuten scheinen.

Die Form ist eigenthümlich, der untere Theil eine stark ausgeschweifste Trommel, die Lehne niedrig und vorn weit vorragend. Der Sessel wurde beim Bau des Lateran gefunden. Unter den übrigen Sehenswürdigkeiten bemerke ich ein ausgezeichnet schönes, grofses Stück Bernstein, dessen Fundort man mir nicht nennen konnte, zwölf schöne chinesische und zwei ausgezeichnet grofse, vier Fufs hohe japanische Vasen. Ich zählte im Ganzen fünfzehn Zimmer und Säle, die durchgängig reich meublirt waren.

Der Quirinal — der Sommerpalast des Papstes — kam sodann an die Reihe. Nachdem mit vieler Mühe der übrigens gefällige Inspector den Schlüssel zu den Thüren der innern Gemächer gefunden, konnten wir die prachtvolle Einrichtung des Kirchenfürsten bewundern. Auch hier erfafsten uns Erinnerungen an eine vorübergegangene Gröfse: Napoleon hatte den Quirinal für sich einrichten lassen. Thorwaldsen hatte den einen Saal mit einem Marmorfries eingefafst, der en relief die Triumphe des Trajanus darstellt. Nach der Restauration hat man diese heidnische Darstellung zu christianisiren gesucht und vor allen Dingen dem Imperator ein Kreuz in die Hand gegeben, um aus Trajan einen Constantin zu machen. Aus der Bourbonenzeit stammen mehrere brillante Gobelins, die so trefflich gearbeitet sind, dafs ich mich nur durch Berührung des Stoffes überzeugen konnte, dafs diese Bilder gewirkt und nicht gemalt sind. Die eigentlichen Wohnzimmer sind äufserst wohnlich und nett eingerichtet, auch mit prächtigen chinesischen Vasen, zum Theil von gröfster Seltenheit, z. B. blau mit Gold, Oelgemälden und anderen dergleichen Gegenständen reichlichst ausgeputzt. Den Vormittag beschlofs ein Besuch im Palaste Rospigliosi; die eine Mauer im Hofe war ganz mit Reliefs bedeckt. Im Innern die Aurora des Guido Reni, die Büste des Scipio Afri-

canus aus grünem Basalt und vier bronzene Kaiserköpfe auf Büsten aus buntem Marmor.

Nach Tische wurde zuerst S. Petrus in vinculis, eine alte Basilica besucht, deren Schiff zwanzig antike cannelirte Marmorsäulen und zwei Granitsäulen verzieren. Rechts vom Altare ist die berühmte Mosesstatue von Michel Angelo. Mich störten die Hörnlein, die im langherabwallenden Barte spielenden Finger der rechten Hand und die Fufsbekleidung des rechten Beins; colossal ist die Statue allerdings, allein das innige Gefühl, welches den Lebenshauch in den antiken Statuen hervorrief — das vermisse ich an diesen modernen Werken des nach Bewunderung und Anstaunung ringenden grofsen Meisters. Von dem Uebrigen, was die Kirche enthält, nenne ich den alten Marmorstuhl hinter dem Altare, und eine Mosaik des VIII. Jahrhunderts, S. Sebastian als bärtigen Mann darstellend.

Die Bäder des Titus oder wie neuere Forschungen ergeben, des Trajan (s. die Bunsen-Platner'sche Beschreibung von Rom III, 2, 221.) am Esquilinischen Hügel gehören zu den weitläufigsten Ruinen im alten Rom; sie haben an Statuen, Marmorsäulen und Ziegelsteinen ungeheure Ausbeute geliefert und gleichen daher gegenwärtig einer zugestürzten Halde. Im XVI. Jahrhundert wurden hier die Wandgemälde entdeckt, welche auf die Malerei so grofsen Einflufs hatten, auch der Laocoon; dann im Jahre 1547 25 Statuen, später aber nochmals 54 Statuen auf einmal gefunden. Die gewaltsamste Zerstörung dieser Ruinen fand unter Pius VI. Statt, man gab allerlei Gründe an, um diese Gemäuer zu zerstören. So hiefs es 1796, die Regierung brauche eine Salpeterfabrik zum Pulver für die päpstlichen Truppen; dazu müsse man diese Thermen einrichten; da diese aber den Einsturz droheten, mufste man das Gemäuer abtragen. Vergebens protestirte der Senat. Die Zerstörung wurde begonnen — man brauchte

Ziegelsteine und Geld. Und so erscheinen auch hier in diesen Thermen nicht unsere germanischen Vorfahren, sondern die modernen Römer als Verderber und Zerstörer der alten grofsen Roma.

Von antiken Wandgemälden sind nur noch bleiche Schatten übrig, die frische Luft und der Fackeldampf haben die Bilder ungeniefsbar gemacht. Von Gefäfsen, Bauornamenten und Reliefs lagen ansehnliche Bruchstücke umher; interessant waren mir die Reste von antiken Farbetöpfen, und die alte Inschrift zwischen zwei Schlangen:

DUODECIM DEOS ET DEANAM ET JOVEM OPTUMU(M) MAXUMU(M) IRATOS HABEAT QUISQUIS HIC MINXERIT AUT CACARIT.

Einer der vielen Beweise, dafs die allgemeine Physiognomie der italienischen Orte sich im Laufe der Jahrtausende im Wesentlichen gar nicht verändert habe.

Wir sahen dann die Kirche S. Martino in monte mit 24 antiken, grauen Marmorsäulen im Schiff und 2 Säulen von Giallo antico in der zur Linken des Altars gelegenen Nebencapelle, wie denn die ganze Kirche überreich an schönem Marmor ist. Die untere, gegenwärtig verlassene Kirche zeigte altchristliche Mauermalereien, Reliefs und den alten Fufsboden aus weifsem Marmor.

Die Kirche S. Praxedis hat im Schiff 16 antike Marmorsäulen, am Altare vier aus Rosso antico. In der Altarnische ist alte Mosaik. Zum Altare führen von beiden Seiten sieben Stufen aus Rosso antico. Auf jeder Seite des Altars sieht man drei alte Säulen aus weifsgelbem Marmor. Sie sind cannelirt, oben ein Capital von Blättern. Merkwürdig ist, dafs jede Säule vier Kronen zeigt, welche wie Ringe am Finger über den Riefen die Säule umschliefsen. Am Altare stehen zwei kleine, doch nicht mehr vollständige Candelaber. In der Capelle rechts vom Altare zeigt man

unter Glas eine, etwa zwei Fufs hohe Granitsäule uns versichert, dafs an derselben der Heiland gegeifselt worden. Vier schöne Granitsäulen tragen übrigens das mit alter Mosaik ausgelegte Deckengewölbe. Eine merkwürdige Darstellung sind vier Engel, welche ein Medaillon mit dem Christusbilde tragen. Ein anderer Altar derselben Capelle hat zwei feingewundene Säulen aus orientalischem Alabaster. Andere kostbare Säulen, unter anderen auch aus Nero antico, sieht man in den Seitencapellen. Die Unterkirche ist mit vier antiken Sarkophagen, deren einer ein Medaillon mit dem Bilde des Verstorbenen in römischer Tracht, darunter aber den Jonas im Rachen des Wallfisches, als Sinnbild der Auferstehung zeigt. Nähe dabei sind alte, gegenwärtig vermauerte Eingänge in die Catacomben.

Dann ward die Basilica S. Maria maggiore nochmals besucht und im Detail besehen, auch die alten Mosaiken in der Loggia über dem Eingange in der Nähe betrachtet — zum Schlufs aber die Trajanus-Säule, welche im Jahre 112 nach Christi Geburt dem trefflichen Kaiser nach seinen siegreichen Feldzügen gegen die Dacier errichtet worden. Man steigt 186 Stufen im engen, gewundenen, immer hie und da durch schmale Durchschnitte erleuchteten Gange hinauf und befindet sich dann auf der vierseitigen Decke der Säule, über welche sich noch das Fufsgestell der Bronzestatue von S. Peter erhebt. Die ganze Höhe beträgt 196 Palmen, der Durchmesser des Schaftes unten 16, oben 14 Palmen. Die dorische Säule besteht aus 34 Stücken Marmor, von denen 23 den Schaft bilden. Die Fügung der einzelnen Theile ist so trefflich, dafs man nirgend eine Beschädigung bemerkt. Leider sind die Reliefs, die an 2500 menschliche Figuren enthalten, von unten gar nicht geniefsbar — die Gypsabgüsse, die man davon gemacht hat, sind mir nicht zugänglich geworden. — Schade, dafs die Statue des Kaisers vom

Gipfel des ihm gewidmeten Monumentes hat weichen müssen. Gregor der Grofse hatte ihn ja aus dem Grabe zum Leben gerufen, ihn zum Christenthume bekehrt, dann aber in das Paradies gebracht!

Mittwoch, den 9. Mai.

Wenn wir durch die Ruinen gehen, so finde ich im Erdboden fortwährend die schönsten Fragmente antiken Marmors. Man darf nur sich bücken, um den schönsten Verde und Rosso antico zu haben. Am seltensten ist noch der Giallo antico. Alle diese Fragmente gehören zu den Wandbekleidungen oder den Fufsböden der alten Stadt. Gröfsere Gegenstände bietet die Oberfläche der Erde nicht dar; den Säulen hat man auch in den Ruinen sorgsam nachgespürt und mit Glück; man hat berechnet, dafs in den vierzehn Regionen der Stadt 6067 antike Säulen an Gebäuden und sonst aufgestellt sind. Was ist nicht noch aufserdem in's Ausland geschleppt worden, und was mag nicht noch in der Erde in den Villen, in den nahegelegenen Städten Ostia und Porto verborgen liegen!

Unser Weg führte uns heute zuerst in das Studium von Thorwaldsen. Der Alexanderzug, der Jason, der Hirt mit dem Hunde und Byron's Statue waren mir nicht unbekannt. Im zweiten Studio zog mich die Büste Napoleon's mit unwiderstehlicher Gewalt an. Die Büste ruhte auf der Weltkugel, welche auf dem Nacken und zwischen den ausgebreiteten Flügeln des Adlers aufsteht. Der Kopf ist ganz idealisirt, alle Flecken sind verschwunden, alle Mühen und Sorgen sind ausgeglichen, alles Irdische ist abgestreift, der Kopf steht in himmlischer Klarheit da, und es ist der Napoleon, welcher bereits in das Reich der Poesie übergegangen. Man sieht, diese Büste hat Thorwaldsen ganz allein für sich, ohne allen äufseren Anlafs, aus innerem Drang, begeistert von der grofsartigen

historischen Erscheinung des Imperators gefertigt. Thorwaldsen lernte ich später persönlich kennen, eine hohe, kräftige Gestalt, mit rothem, feurigen Gesicht und klaren blitzenden Augen, ein freier, kühner Sohn des Nordens. Er ruhet oft mehrere Monate und arbeitet nichts, dann aber beginnt er mit frischer Kraft, mit frohem Muthe ein Werk und bringt in acht Tagen mehr zu Stande als Andere in so vielen Wochen. Sonst lebt er einfach und schlicht hin, obschon er sehr wohlhabend seyn soll.

Von hier zum Jesuitencollegium (Collegio Romano); die Herren Patres empfingen uns gar höflich und zuvorkommend und brachten uns zuerst in die Bibliothek, die schöne Incunabeln und Aldinen und einige junge Manuscripte besitzt. Ich freute mich, hier Arbeitende und Spuren von fleifsiger Benutzung zu finden.

Reichhaltiger ist das Museum des Collegiums, das mir zum Theil wenigstens aus dem Museo Kircheriano*) bekannt war. Vieles aus dem alten Vorrathe ist unscheinbar geworden, Vieles ist aber auch neu hinzugekommen. Ersteres gilt namentlich von den ausgestopften Thieren, welche überhaupt und in jedem Klima ein gar schwer zu bewahrendes und vielen Gefahren unterworfenes Besitzthum sind. Die Haare fallen aus, die Haut schrumpft ein, und so geht, wenn auch von Haus aus die Aufstellung möglichst naturgetreu gewesen, der äufsere Umrifs, besonders die Form der Beine, der Nase u. s. w., verloren. Man sollte daher von jedem, zumal seltenern Thiere, bevor man dasselbe ausstopft, die interessantesten Theile, wie Kopf und dergleichen, in Gyps abgiefsen und mit dau-

*) Phil. Bonanni Museum Kircherianum. Rom. 1709. fol. — Musei Kircheriani in Rom. Soc. Jesu Collegio, Aerea, T. I. Rom. 1763. sq.

ernden Farben getreu nach der Natur coloriren lassen, und neben dem Skelett und dem Balg aufstellen.

Die Sammlungen des Collegio Romano sind in den letzten Jahren in folgender Ordnung neu aufgestellt worden.

1. Vorsaal, mit Vasen, einem Columbario, Büsten, Inschriften.

2. Zimmer mit chinesischen Porzellanvasen, zwei Marmorstatuen von drei Palmen Höhe und antike Mosaiken.

3. Zimmer der Bronzen. In den an der Wand rings umher angebrachten Glasschränken sind Spiegel, Vasenhenkel, Bronzefragmente mit Bildwerk, Henkel von Kasten; Gefäſse, meist Kannen. Ein bronzener Rhyton war der erste seiner Art, den ich sah. Ein Janus, Lampen der mannichfaltigsten Form, Candelaber, ein schöner Dreifuſs. Freisteht in der Mitte die berühmte Bronze-Kiste, auf deren Deckel drei die Arme und Hände sich reichende Figuren als Griff angebracht sind, und das übrigens mit den interessantesten Gravüren bedeckt ist. (S. Museum Kircherianum I. 1.) In den übrigen Schränken des Zimmers folgen Aegyptiaca und eine zahlreiche Sammlung etruskischer Bronzestatuetten, darunter auch jene langen Schatten, welche Gori (Mus. Etr. I. t. 104.) schon bekannt gemacht, Büsten von mittler Gröſse, ein fast colossaler Arm. Hier stehen auch die sardischen Kriegerstatuen, über welche Fr. Münter geschrieben*).

An kleineren Gegenständen des Schmuckes, Fibeln, Ringen, Nadeln, war ein ansehnlicher Vorrath ausgelegt. Der Raum über den Schränken war mit Aexten von seltener Form, mit Helmen, Wurfspieſs- und

*) Fr. Münter, Sendschreiben über einige sardische Idole. Copenhagen 1822. 4.

Lanzenspitzen besetzt. Aexte und Lanzenspitzen waren sämmtlich mit hölzernen Schäften versehen.

4. Kleines Zimmer mit Gegenständen des Mittelalters, namentlich Kriegsgeräthen.

5. Die Sammlung der gebrannten Erden, wobei auch Marmorbüsten, Gläser, Gewichte, Wasserleitungs- und Brunnengeräthschaften. Die terre cotte sind überaus zahlreich; die Vasen vom kleinen Salb- und Oelkrüglein bis zur Amphora, die Lampen, die Ziegel, die Todtenkisten, die Fragmente von Statuen, die kleinen Statuetten, darunter auch Pifferari, Köpfe von Wölfen, u. s. w. sind übersichtlich in geräumigen Schränken aufgestellt. Unter den Lampen bemerkte ich eine aus gebrannter Erde mit Perlmutterglasur.

6. Zimmer mit ethnographischen und mittelalterlichen Gegenständen. Sehr zahlreich ist die Sammlung der Waffen, Steinäxte, Flechtwerke und Geräthschaften der Wilden in Amerika. Es mochte manches Denkmal des geistlichen Reiches von Paraguay hierunter befindlich seyn. Ein Schrank war mir besonders merkwürdig; er enthält eine Sammlung kleiner Idole aus Stein, dergleichen mir noch nicht vorgekommen waren. Im Style glichen sie den barbarischen Münzen, welche als mifslungene Copieen, theils der philippischen, theils der römischen Familien- und Kaisermünzen, uns bekannt sind. Ich bemerkte darunter Mercur, Hercules; dann aber auch solche, welche den sogenannten Mondbildern, und andere, die den ältesten vordädalischen griechischen kleinen Statuen und den bereits einmal bei Gelegenheit der Bronzen in der Vaticanischen Bibliothek erwähnten kleinen Christusbildern ähnlich waren. Das Material schien bei einigen Speckstein, bei anderen theils gebrannte, theils nur getrocknete Erde zu seyn. Eins dieser Bilder trug eine Inschrift, wie wir sie auf den altiberischen Münzen finden. Leider gestattete die karg zugemessene Zeit keine genauere Un-

tersuchung. Die Herkunft dieser Dinge wufste man mir nicht nachzuweisen. — Unter den chinesischen Merkwürdigkeiten dieses Saales nenne ich eine Specksteinfigur, die dem Harpocrates in der Stellung ähnlich war, die chinesischen Bronzen; die übrigen Schränke enthielten schätzbare italienische Gläser und Majolica-Gefäfse.

Der Pater, der mit mir ging, war ein schöner, junger Mann mit stattlichem, langen Barte; er war seines Herkommens ein Pole, jetzt aber von einem längeren Aufenthalte in Babylon zurückgekehrt. Die Gefäfsfragmente und die Ziegelsteine mit Keilschrift, die er dort aufgesucht, waren noch nicht in Rom angekommen. Es war ein sehr unterrichteter und überaus artiger Mann.

7. Ein langer Corridor, der an der Wandseite in Glasschränken eine Sammlung ausgestopfter Thiere, Seegewächse, Geweihe und dergleichen enthielt, was im alten Museo Kircheriano abgebildet ist. An den Fenstern stehen die reiche Münzsammlung, die Gemmen und die geschnittenen und geschliffenen Mineralien. Die Münzkästen enthalten ausgezeichnete antike Gewichtmünzen (ponera) und die Münzen altitalischer Städte Volterra, Hadria u. s. w. Man zeigte uns an vierzig Kupfertafeln, die zu dem Werke gehören, welches die Herren Patres über ihr Museum herausgeben werden.

Die Patres waren, so viel wir deren sahen, sämmtlich wohlunterrichtete Männer, die älteren und oberen hatten eine gewisse Grandezza und wichtige Miene. Das Collegium, eine der bedeutendsten Anstalten für gelehrte Bildung in Rom, soll sehr in Aufnahme seyn. Es ist ein sehr grofses Gebäude mit prächtigen Treppen und Sälen, die mit den Bildern der berühmtesten Ordensmitglieder geziert sind.

Von hier wurde die Kirche S. Maria in Cosmedin besucht. Die Vorhalle hat vier antike Säulen und zahlreiche Inschriften und Fragmente; hier steht auch die berühmte bocca della verita. Zwei urweltliche Kinnladen sind an Ketten aufgehängt. Das Innere der Kirche ist interessant durch die alte, reichlich mit Opus Alexandrinum gleich dem Fufsboden verzierte Kanzel. Am Altare sind vier Säulen und eine Wanne aus rothem Granit. Hinter dem Altar steht ein alter Bischofstuhl, dessen Armlehnen von Greifen gebildet werden, darüber ein altes griechisches Madonnenbild. Die Unterkirche erinnerte mich an Regensburg, wo ich im Jahre 1837 in einem Erdäpfelkeller die Ueberreste einer ganz kleinen, christlichen, wohl dem VI. Jahrhunderte angehörigen Kirche sah. Die Crypta von Maria in Cosmedin wird von sechs Granitsäulen getragen und hat ganz die Form einer Basilica mit Querschiff und Tribune, aber nur etwa von vier Ellen Höhe.

Im Palaste Spada ward uns die colossale Statue des Pompejus gezeigt, an welcher Julius Cäsar ermordet worden. Der Kopf ist jedoch aufgesetzt; diefs und der Fundort machen jene Angabe etwas zweifelhaft. Im Innern des Palastes ist eine ansehnliche Gemäldesammlung, im Parterre sind zwei Säle mit Statuen und Büsten. Der erste Saal hat zehn antike Reliefs, acht Statuen und viele Büsten; im zweiten steht die Statue des Aristoteles. Das denkende Gesicht, die Buchstaben *ΑΡΙΣΤ.* deuten allerdings darauf hin. Es ist eine schöne, sitzende, bartlose Gestalt mit faltenreichem Gewande, den Kopf auf den Arm gestemmt.

Als wir aus dem Palaste fuhren, bemerkte ich auf der Strafse zwei Bäcker, welche ganz nackt, nur mit kurzen Hosen und Weste bekleidet, dastanden. Auch in Florenz kam mir diese Tracht bei den Bäckern vor;

sie mag sehr bequem seyn; für die Essenden hat sie manches Abstofsende.

Nachmittags ging ich aus, Perlen und Mosaik für die Meinigen einzukaufen. Ich trat in der Nähe des spanischen Platzes in einen Laden, eine dicke Frau war gleich bei der Hand, die Glaspulte zu öffnen und die Perlen aus Marmor, sowie die Mosaiken darzulegen. Die letzteren bestehen meist in Briefbeschwerern, Dosen, Brustschnallen, Knöpfchen und dergleichen und sind bei enormen Preisen doch immer etwas ungelenk und steif. Ich sah Meisterstücke in ihrer Art, die aber doch nie die Freiheit der Gemälde erreichen. Mosaik ist nur für grofse aus gewisser Entfernung zu betrachtende Bilder anwendbar. Gar nett sind dagegen die römischen Perlen, aus Marmor mit trefflicher Perlmutterglasur. Auch Haarnadeln mit grofsem, täuschend nachgemachtem Perlenknopf hat man; dann aus Marmor gearbeitete, verkleinerte Copien antiker Säulen, Statuen und Sarkophage. Die Art und Weise des Handelns, wobei unglaublich viel vorgeschlagen wird, zu beobachten, machte mir viel Spafs; diefs geschieht Alles ohne Leidenschaft mit grofser Behaglichkeit und unter unzähligen Worten.

Nachdem diefs Alles besorgt, wurde die Wanderung nach dem alten Rom weiter fortgesetzt und durch die Porta latina hinausgefahren. Der Triumphbogen des Gallienus ist ganz einfach und dermalen wenigstens ohne Säulen und Bildwerk. Die Ruinen des Tempels der Minerva Medica sind ziemlich formlose Ziegelsteinmassen. Die antike Marmorbekleidung liegt gegenwärtig im Schutte des Bodens. Nahe dabei zeigte man uns zwei Columbarien, welche indessen zu sehr zerfallen waren, als dafs sie einen wirklich belehrenden Anblick hätten gewähren können. Merkwürdig war mir, dafs der Landmann uns nicht in diese Columbarien führen wollte, bevor er die Buona mano

erhalten. Er sagte, dafs die Inglesi, womit man alle nordischen Fremde bezeichnet, ihm mehrmals eine Belohnung für seine Mühe, für das Anzünden des Lichtes abgeschlagen, und dafs er sich daher sicher stellen müsse.

Von hier fuhren wir zum Grabmal in der Vigna Campana, dem 1822 entdeckten Columbarium der Freigelassenen der Octavia. Eine Treppe führt in das Innere hinab, dessen Wände mit 180 kleinen halbrunden Nischen für die Urnen durchbrochen sind. Die Verzierung der Wände besteht theils in Stuck, theils in Malerei, und mehreren Aediculis, die sehr geschmackvoll mit gemaltem Stuck verziert sind. Der Raum erhielt ehedem durch eine nunmehr verschüttete Fensteröffnung Licht. Im Innern stehen aufser einer Marmorkiste Särge von gebrannter Erde, in deren einem noch ein Gerippe. Die Gebeine waren überaus leicht und morsch, so dafs sie bei starker Berührung zerfielen. In der Nähe des Columbariums lagen unzählige Alterthümer umher, als Fragmente von Särgen aus Terra cotta, Wasserröhren, Amphoren, Inschriften, Urnen, Mörser, Granit, kleine Salbgefäfse aus Glas, Lampen, Marmorfragmente. In der Nähe des Columbariums war ein Zimmer mit solchen Alterthümern, wo man in beliebiger Auswahl Lampen, Glasfläschchen und Marmorfragmente, die im Columbarium selbst und in der Nähe desselben gefunden waren, ankaufen konnte.

Der Abend ward in den Ruinen der Kaiserpaläste beschlossen. Diese Ruinen, die einen grofsen Theil des Raumes zwischen dem Bogen des Constantin, des Forums und dem Tempel des Friedens erfüllen, bestehen aus einer grofsen Reihe von Gewölben und gewaltigen Massen von Mauerwerk; im Innern sind noch Spuren antiker Wandmalereien vorhanden. Hier waren ehedem die Farnesischen, von Paul III. ange-

legten Gärten, die nur noch unscheinbar gewordene Architektur zeigen. Auf der entgegengesetzten Seite hat ein Engländer, Mr. Mills, einen reizenden Garten angelegt. Die Spaliere von Rosen und ein Rosenlaubengang verdeckten die Ruinen, denen sie entsprossen; das Terrain war geebnet, die Ruinen an diesem Theile von Schutt und Unkraut gesäubert, Säulenreste zu Sitzen zurecht gerückt und für bequeme Aussicht gesorgt. Hier kamen mir die Ruinen wie ein Urältervater vor, der im Kreise der Enkel und Urenkel ein behagliches Daseyn führt.

Donnerstag, der 10. Mai.

Trotz eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in Rom hat es mir nicht gelingen wollen, mit der Zeitrechnung in's Klare zu kommen, da sie seitdem schon zweimal sich verändert hat. Es lautet und schlägt den ganzen Tag, und kein Mensch weifs eigentlich mehr, als dafs es ungefähr zwei oder drei Stunden vor oder nach Ave Maria. Da die Stunden nach den verschiedenen Jahreszeiten verschiedene Tageszeiten einnehmen, so ist an genaue Zeitbestimmung nach Minuten nicht zu denken. Das ewige Stellen und Rücken der Uhren mufs diesen selbst nachtheilig seyn. Diese Zeitrechnung mufs daher eine Genauigkeit in Einhaltung von Terminen aufserordentlich erschweren, im Laufe der Zeit aber gegen eine solche abstumpfen. Der an Pünktlichkeit gewöhnte Fremde bleibt daher bei seiner Uhr — hat aber oft Gelegenheit, sich über die römischen Kutscher, Diener u. s. w. zu ärgern, die eben in ihrer Uhr die herrlichsten Entschuldigungsgründe für ihre Nachlässigkeit und Saumseligkeit finden.

Diese römische Uhr ist auch noch ein Ueberrest des alten Römerthums; in der Lombardei und in Toscana hat man sie nicht mehr. Ein anderer Rest der ältesten Zeit sind die Lampen von Messing, die an

einem Candelaber zum Auf- und Abschieben befestigt sind. Das nothwendige Geräth zu Reinigung, Zurechtrückung des Dochtes hängt an Kettchen daran, unter anderen auch die kleine Zange oder Pincette, die so häufig in den römischen Gräbern neben den Lampen und Oelfläschchen gefunden wird. Auch die Gefäſse zeigen noch alte Formen, besonders die Wasserbehälter und Flaschen. Der Waschtisch, ein Dreifuſs, ist sich ebenfalls gleichgeblieben.

Den heutigen Vormittag nahm das vaticanische Museum hinweg; die Menge der Statuen, Büsten, Reliefs, Altäre, der Sarkophage, Badewannen, Brunnenschalen ist beschrieben und gezählt, abgebildet und abgeformt, so daſs ich es für überflüssig halte, etwas Weiteres darüber zu sagen. Dieser Schatz wird aber mit seinen Einzelnheiten stets eine unerschöpfliche Quelle der Gelehrsamkeit, wie der Kunst bleiben, wie er es schon seit vielen Jahrhunderten gewesen. Nur eine Bemerkung will ich hier niederlegen. Am Brunnenhofe beim Laokoon stehen zwei antike Badewannen, die man, wie die Löwen am Capitol, für basaltene ausgegeben. Genauere Besichtigung belehrte mich, daſs sie aus eben dem schwarzen Syenit, wie jene Löwen, gefertigt sind, indem ein heller, röthlicher Syenitstreifen in beiden mehrfach wahrzunehmen ist.

Den Nachmittag brachten wir in der Villa Borghese zu. Ueber ihre Schätze notirte ich mir folgende summarische Uebersicht:

Vorhalle. Statuen, Fragmente aus Marmor, worunter ein colossaler Fuſs, Sarkophag mit Schiffen, zwei Porphyrsäulen.

Erster Saal. Vier colossale Büsten, zehn Statuen, drei groſse zu Torrenova bei Frascati gefundene Mosaiken. Die erste stellt Fechter mit gerüsteten Armen dar und dabei die Namen: Licentiosus, Purpureus, Sentinus, Baccibus, Astacius, Jaculator, Astivus, Ro-

dano. Die beiden andern Mosaiken enthalten Fechter im Kampfe mit wilden Thieren und die Namen: Serpencisus, Callimorius, Ideus, Mazicinus, Alumnus VI. und — — —us VII.

Zweiter Saal. 6 'grofse und 9 kleine Statuen, 2 Gruppen, zahlreiche Büsten, Reliefs und Säulen.

Dritter Saal. 12 Statuen, 3 Sarkophage, zahlreiche Büsten, darunter eine vorzüglich schöne des Hercules. Unter den Statuen war ein Hercules in langem Gewande mit dem Spinnrocken, doch schlecht ergänzt.

Vierter Saal. Moderne Statuen, dabei Apollo und Daphne von Bernini, eines seiner ersten Werke voll Feuer, Kühnheit und Effect.

Fünfter Saal. Sechs Statuen, aufserdem aber eine grofse Menge des schönsten Marmors, z. B. zwei Badewannen, zwei Vasen und drei Tischblätter aus Rosso antico, Schalen aus Nero antico, zwei herrliche Säulen aus orientalischem Alabaster, schöne Piedestale aus rothem Granit.

Sechster Saal. Bacchusstatue, moderne Copien des Spinarius und der hockenden Venus, zwei kleine Statuen, Büsten, Dreifüfse.

Siebenter Saal. Zehn Statuen, zwei Candelaber, zwei liegende Statuen, vier Säulen, drei kleine Statuen, Büsten.

Achter Saal. Dreizehn Statuen, zwei Sphinxe.

Neunter Saal. Unter den vierzehn Statuen die sitzende eines Imperators, zahlreiche Büsten.

Die zweite Etage enthält nur Gemälde, von der einen Plateform köstliche Aussichten in den Garten.

Zum Schlufs fuhren wir nach der Villa Mattei, deren Garten, obschon nicht eben zierlich gehalten, eine prächtige Rosenflur und zahlreiche Fragmente von Statuen, Büsten und Architektur darbietet.

Ausflug nach Subiaco,
den 11. und 12. Mai.

Ein Ausflug nach Subiaco war von Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen schon seit mehreren Tagen beschlossen, aber, da der Himmel immer mit Regen drohete, mehrmals aufgeschoben worden. Heute schien das Wetter günstig zu bleiben, und früh 6 Uhr wurden die Wagen bestiegen. In den Strafsen der Stadt begann das Leben zu erwachen, im Thore S. Lorenzo begegneten uns mehrere Züge von Verbrechern. Es waren je 40 bis 50 Condannati beisammen, vorn und hinten ein Paar Dragoner, die Heu und Hafer bei sich führten, zur Seite ein paar Mann Infanterie. Die Verbrecher waren zum Theil in Zebratracht und zeigten, namentlich die älteren, wilde, verwogene Physiognomieen. Die Kerls trugen übrigens die Köpfe hoch empor und blickten uns mit wahrer Kennermiene an, wahrscheinlich herzlich bedauernd, dafs die Ketten und die Soldaten ihren Vorsätzen so ungünstig waren.

Dann kamen zahlreiche Züge von Packpferden, die mit Puzzolane beladen waren; in einiger Entfernung von der Strafse sahen wir mehrere kegelförmige Strohhütten, um welche noch an 50 Pferde standen, die eben bepackt wurden. Männer zu Rofs, die Flinte über dem Rücken, und Frauen auf Eseln, wie die Männer sitzend, Esel, mit grünen Waaren bepackt, begegneten uns.

Am Lago di Tartaro wurde Halt gemacht und die seltsame Bildung der Stalactiten näher betrachtet. Es ist in allen Richtungen in einander gehendes Gewirr von gröfseren und kleineren Kalkröhren. Am Wege weiter nach Tivoli stehen mehrere Grabmonu-

mente; das eine, ganz aus Ziegelstein, bildet eine dicke, auf vier niedrigen Pfeilern ruhende Masse, die aus der Ferne einem Stuhle ohne Lehne am ähnlichsten sieht; das bedeutendste ist das der familia Plautia, in Anlage und Gestalt dem der Coccilia Metella am nächsten kommend.

Von hier wird rechts eingebogen und in Hohlwegen hinfahrend, die Pforte der dem Fürsten Braschi gehörenden Villa Hadriani erreicht. Der Lohnbediente verlangte Einlafs, ein Knabe von etwa zwölf bis vierzehn Jahren dagegen eine Erlaubnifskarte zum Eintritt. Als er vernimmt, dafs wir mit einer solchen nicht versehen, erklärt er — das Thor nicht öffnen zu dürfen. Der Lohnbediente macht ihm Vorstellungen, dafs man in Rom selbst so viele Umstände nicht mache, dafs seine Herrschaft unangemeldet die päpstlichen Gebäude betreten, — aber der Junge wurde immer hartnäckiger und blieb standhaft bei seinem no, no, no. Er verlangte, wir sollten erst nach Tivoli gehen und dort eine Karte lösen. Jetzt trat einer der Postillone, ein langer, blasser, schwarzbärtiger Mann mit steifen Stiefeln, der dem Versucher in seinem ganzen Wesen ungemein ähnlich war, an den Knaben heran und setzte ihm heftig zu — allein der kleine Starrkopf drehte sich rasch herum, wenigstens zehnmal sein no wiederholend. Unser Prinz belobte den rechtschaffenen Knaben, beschenkte ihn und sendete einen reitenden Boten nach Tivoli; bald kam auch die Mutter des Knaben, aus der Stadt heimkehrend, und erklärte uns, wie der Besitzer der Villa durch die Unbescheidenheit reisender Engländer zu so strengen Mafsregeln genöthigt worden; diese hätten oftmals ohne alle Rücksicht mit ihren Hämmern grofse Stücke von den Säulen abgeschlagen und an dem Gemäuer und den Fufsböden gewaltsame Zerstörungen vorgenommen. Das Thor wurde mittlerweile geöffnet, und wir traten ein

in diese weitläufigen Ruinen, deren Form jedoch die Zeit gar sehr zerstört hat. Vieles ist eingestürzt, seitdem man hier Nachgrabungen anstellte, die freilich überaus glücklichen Erfolg hatten. Ein grofser Theil der Statuen in der Villa Albani stammen aus diesen Ruinen, ebenso die neun Musen im Vaticanischen Museum. Die meisten ägyptischen Statuen, die in der Villa Albani und im Vatican, wie im Capitol aufgestellt sind, wurden hier gefunden. Das Mauerwerk besteht aus trefflich gebrannten Ziegelsteinen, die in horizontalen Lagen mit Travertinstücken abwechseln. Die Mauern sind mit Opus reticulatum bedeckt. Man nannte uns die Gebäude nach ihrer früheren Bestimmung, die Pinakothek, die Bibliothek, die ägyptischen Anlagen, das Thal Tempe. Es ist eine grofsartige Idee gewesen, alle Herrlichkeiten, alle Eigenthümlichkeiten des gewaltigen römischen Reiches auf einem Punkte nachzubilden und encyclopädisch zusammenzufassen. Griechenland, wie Aegypten, war hier copirt — und gewissermafsen eine grofsartige ethnographische Sammlung der einzelnen Theile des römischen Kaiserreichs hergestellt, und welch' ein buntes, genufsreiches Leben mag hier Statt gefunden haben — wo jetzt muntere grüne Eidechsen durch die verödeten Gärten rascheln.

Von da ging es nach **Tivoli** und vor Allem zum Tempel über der Grotte der Sibylle, von wo die grofse Aussicht in das Thal und auf den Wasserfall. Dann wurde die Villa d'Este besucht, deren Einrichtung uns in das XVII. Jahrhundert versetzt. Die schönen Cypressen, die reichen Wasserwerke, dann das spielende, in solcher Umgebung, nur um so lächerlicher erscheinende Modell von Rom; die Eisenwerke, cyclopenhaft in die alten Gewölbe der Mäcenatischen Villa eingenistet, dann die Aussicht auf die Cascadellen hielten uns lange fest. Endlich wurden auch

die engen, schmuzigen Strafsen der Stadt durchschritten und die Kirche besucht, die mir nichts darbot. In den Strafsen safsen die Leute unter den Thüren und standen auf der Strafse plaudernd beisammen, hie und da sah man, wie der Mann seinen Kopf in den Schoofs seiner Frau gelegt und wie sie denselben aufmerksam durchsuchte. Das Bettelvolk, namentlich die liebe Jugend, war fleifsig hinter und um uns her.

Nach einem trefflichen Diner wurde die Fahrt nach Subiaco fortgesetzt. Das Thal des Anio mit seinen steilen Kalkfelsen ist sehr angebaut; an der Strafse zeigten sich noch genug Spuren altrömischer Cultur in dem Opus reticulatum aus Marmor. Uns begegneten viele Landleute, deren Jacken meist roth waren; am Ufer kamen viel schwarze Schweine, weniger häufig Rinder vor. Weiterhin wird das Thal enger und die Seiten steiler; oben auf den Bergrücken stehen kleine Städte, ganz aus Stein gebaut, mit Mauern und Thürmen von grauem, verwittertem Ansehen. Sie schienen wie die Bäume daneben aus dem Felsen heraus gewachsen zu seyn. Mir kamen sie vor wie Krystalle, die da oben angeschossen. In der Nähe haben sie ein Räuberhöhlen ähnliches Ansehen, und die Landleute mit den verrosteten Flinten auf dem Rücken flöfsen nicht eben grofses Vertrauen auf die Sicherheit in diesen Gebirgen ein.

Allgemach begann es zu regnen — die Wolken senkten sich in die Berge und hingen tief in's Thal herein, die Bäche rauschten eilfertig herab — das Wetter beruhigte sich jedoch, und wir fuhren durch die Ehrenbogen aus Buchsbaum, durch welche vor Kurzem der neue Bischof von Subiaco seinen Einzug gehalten.

Subiaco selbst liegt sehr hoch, am höchsten das Schlofs, ein köstliches, malerisches Mauerwerk. In der Stadt ist ein hübscher Menschenschlag, der grofse

Vorliebe für rothe oder blaue Jacken zeigt. Die Strafsen sind schmuzig, die Häuser nicht minder. Alles trägt das Gepräge der Armuth, die in diesen rauhen Gebirgen sehr drückend seyn mag. Als wir den Berg hinauf nach dem Castell stiegen, versammelte sich eine zahlreiche Jugend, die trotz des kalten Regens halbnackt und zerlumpt, meist barfufs uns begleitete. Als nun Major von Oppell still stand und Anstalt machte, ihren Bitten nachzugeben, war er sofort von einem dichten Kreise von Kindern umgeben, die allesammt ihre Händchen emporstreckten. Die armen Kinder sahen bleich und elend aus.

Beim Souper erschien eine Musikbande der Stadtgarde, uns einen Ohrenschmaus zu bereiten. Sonst waren wir in dem Privathause, wo unsere römischen geistlichen Freunde uns Aufnahme verschafft, gut aufgehoben.

Der 12 Mai brachte ein so heftiges Regenwetter, dafs an ein weiteres Vordringen in's Gebirge nicht zu denken war. Die Wolken wälzten sich immer dicker heran, der Regen strömte ununterbrochen herab, und wir dankten Gott, als wir im verschlossenen Wagen den Rückweg antreten konnten. In Recavaro wurde ausgestiegen, um die im Tuff eingehauenen Grotten näher zu betrachten. Ein Franciskaner führte uns durch den Garten an das steile Anioufer, wir folgten ihm auf der durch die Felsen sich windenden Treppe nach, uns namentlich an der schönen Aussicht auf den Flufs erfreuend, — hie und da ist ein kleiner Altar im Felsen ausgehauen oder auch eine Höhle zur kleinen Capelle erweitert; Alles trug aber den Stempel der Armuth und des gedrückten Klosterlebens. Der wortkarge Führer geleitete uns endlich weiter herauf. In Tivoli hellte sich der Himmel auf, so dafs wir wenigstens nochmals zu den Cascadellen gehen und

die Aussicht nach Rom geniefsen konnten. Nachdem wir uns an Speise und Trank gelabt, fuhren wir zurück nach Rom. Der Abend war still und heiter, die Beleuchtung der Berge schöner als je, und so hiefs es denn: Ende gut, Alles gut.

Sonntag, der 13. Mai.

Den Vormittag wurden abermals die Stanzen und die Logen Rafael's betrachtet, dann in der näheren Beschauung des vaticanischen Museums fortgefahren. Vom neuen Gregorianischen Museum zeichnete ich mir folgende Uebersicht auf.

Erstes Zimmer. Drei Sarkophage aus Terra cotta, auf deren jedem eine langgestreckte Gewandfigur mit etruskischem Gesicht. Dabei zwei Pferdeköpfe natürlicher Gröfse aus Peperin, treffliche Arbeit.

Zweites Zimmer. Urnen aus Marmor und Terra cotta, Büsten, zum Theil Portraits.

Drittes Zimmer. Urnen; grofse Graburne aus Marmor, darauf eine männliche, sehr flach gehaltene Figur.

Viertes Zimmer. Marmorstatue, Urnen, Büsten und zahlreiche Reliefs aus Terra cotta.

Fünftes Zimmer. Vasen. Zwischen den Fenstern in Glasschränken eine Sammlung von Gläsern, zum Theil bunt und mehrfarbig, unter anderen auch die Form Nr. 344 des Levezow'schen Vasenkatalogs, sieben Zoll lang, aus gestreiftem, buntem Glase.

Sechstes Zimmer. Vasen, kleine Terre cotte, unter anderen ein Schiffsmodell.

7. Eine sehr lange Galerie, in welcher die gröfseren, die geprefsten und die bemalten Vasen aufgestellt sind. Die interessantesten kann man auf den Postamenten drehen, die Schalen aber sind in der Weise auf den Piedestalen befestigt, dafs man sie aufschlagen und Rück- und Vorderseite ganz bequem betrachten kann.

8. Saal der Bronzen. An den Wänden Hände und einzelne Theile von Statuen, Henkel von Vasen, Spiegel, Striegel, Gartenmesser; mittle und kleine Statuen. Grofse Statue eines Mars — der Mars von Todi — Dreifüfse, Helme, der eine mit Reliefs; ovale Cista mit schönen Reliefs, auf dem Deckel als Handhabe zwei Schwäne, auf denen Frauen reiten, die sich die Hände reichen. Vasen; Aschengefäfs auf dem Dreifufs, etwa um Castanien zu rösten, dabei eine Zange auf zwei Rädern und zwei Schürstangen; der Griff ist ein Arm, der die gerade, in eine Hand auslaufende Stange festhält, — also eine plastische Variation auf das grofse Thema vom Affen, der mit dem Katzenpfötchen die Castanien aus der heifsen Asche stiehlt. Die Helme, Schilde, Schwerter, Lanzen und Wurfspiefse sind trophäenartig nebst Arm- und Beinschienen an der Wand aufgehangen. Frei steht ein Wagen von Bronze. An den Wänden hängen ferner die Kriegsposaunen, Helme und Maskenvisire, treffliche Panzer; in Schränken sehen wir Arm-, Fufs- und Handringe aller Art, kleinere Schmucksachen; eine Menge Geräthschaften, Messer, Beschläge, Nadeln. Kisten, zum Theil mit eingerissenen Zeichnungen; ein Stuhl von Bronze; Thierbilder; die Hälfte einer grofsen bronzenen Gewandstatue — kurz alle Wände des ansehnlichen Saales sind dicht mit den schönsten Bronzen besetzt; in der Mitte steht unter den gröfseren Bronzen ein grofser runder Schaukasten, welcher sehr schöne und zahlreiche Diademe, Hefte, Ringe und andere Gegenstände aus Gold enthält.

9. Ein kleines Gemach, zur Grabkammer eingerichtet. Der Eingang ist von Drachen bewacht, das Innere die getreue Copie eines etruskischen Grabes mit einem Sarg aus gebrannter Erde und Gefäfsen.

10. Ein Saal mit Copieen der zu Tarquinii entdeckten Gemälde, die bei Micali zu finden. Hier be-

finden sich aufserdem einige Statuen aus Marmor, Gefäfse aus ungefärbtem Thone, ein Mühlstein mit Inschrift, ein Monolith als Tempelmodell.

Es wurde mir schwer, für immer von diesen interessanten Gegenständen mich zu trennen.

Nach Tische wurde das Atelier des Malers Koch besucht, dessen Skizzen zum Dante unserm gnädigsten Herrn viel Vergnügen gewährten. Dann sahen wir die bekannten Fresken von Schnorr, Overbeck, Koch und Veit in der Villa Massimi.

Wir sahen dann die Kirche S. Stefano rotondo, merkwürdig durch die sonderbare Architektur. Sie ist eine der gröfsten Rotunden, allein anstatt einer gewölbten Kuppel ist eine Balkendecke, die durch einen grofsen, von zwei Granitsäulen getragenen, die Rotunde in zwei Hälften theilenden Bogen gestützt wird. Um die Rotunde läuft ein runder, niedriger Raum, dessen Wände mit Darstellungen aus der Legende bedeckt sind. Der Maler hat mit wahrer Liebhaberei alle nur mögliche grauenhafte, ja ekelerregende Marterscenen angebracht.

Dann im Franciskanerkloster S. Bonaventura, das wegen seiner herrlichen Aussicht auf das Colosseum besucht zu werden verdient. Die armen Mönche wohnen in niedrigen Cellen unter armseligen Geräthschaften; in den Gängen waren kleine, kunstlose, puppenartige Heiligenbilder aufgestellt und die Portraits berühmter Ordensgenossen aufgehängt.

Wir stiegen sodann zum Colosseum hinab. Aufsen an der Meta sudans war viel Volk versammelt. Schon aus der Ferne vernahm man den Ton des Tamburino; eine Anzahl von Knaben und Mädchen bildete mehrere Kreise, in deren Mitte je zwei Paare den Saltarello aufführten. Ich bewunderte die Grazie, mit welcher die Mädchen tanzten, die Coquetterie, die sich in der Haltung des Kopfes aussprach. Die Knaben tanzten

weniger; sie waren theils Zuschauer, theils übten sie sich, mit Steinen über den Triumphbogen des Constantin zu werfen, wobei denn freilich die Sculpturen nicht eben gewinnen konnten. Ein Fremder nahm sich des Monumentes an und verjagte die Schützen. Innen im Colosseo hielt eine Brüderschaft mit braunen Kappen eine Andacht und zog dann singend weiter. Die abgehenden Leute küſsten das in der Mitte der Arena aufgestellte Kreuz.

Wir gingen dann am Triumphbogen des Titus und dem Friedenstempel vorbei nach dem Campo vaccino, wo die Jammergestalten der Krüppel und Bettler in gröſster Mannigfaltigkeit sich ausgestellt hatten. Der schöne Abend hatte viele Spaziergänger unter die Bäume gelockt. Ein durchgehender Esel brachte viel Leben und Bewegung in diese Gruppen.

Der letzte Tag in Rom — der 14. Mai — wurde benutzt zu nochmaliger Beschauung der Sixtinischen Capelle und der Peterskirche. Dann ging ich nochmals ganz allein über die vornehmsten Plätze, zu den vorzüglichsten Gebäuden, um Abschied zu nehmen von dieser groſsartigen, stillen Stadt. Auf der Piazza navona war mir das Glück besonders günstig. Ich fand bei einem Kleinhändler in einem mit Marmorfragmenten, zerfallenden Naturalien und anderem alten Plunder vollgestopften Laden mehrere antike, kleine Bronzestatuen, die ich zu billigem Preise erwarb; auch gelang es mir, mehrere Volksbücher, die mir bisher entgangen waren, zu erlangen. Nachmittags führte uns unser Freund, Dr. Platner, nach dem Lateran, wo wir die groſsen Mosaiken, die neuerdings in den Thermen des Caracalla gefunden worden, näher betrachteten. Es sind mehrere Felder, in denen Gladiatoren dargestellt sind, die wir sofort als Landsleute anerkennen muſsten. Die gro-

ſsen Körper, die rothen, mehr runden Gesichter, die langen, blonden, auf dem Scheitel in Knoten geknüpften Haare zeigten Männer nordischer Nation. — Dann noch ein Besuch im Colosseum und mit dem Bewuſstseyn, daſs dieſs die letzte Nacht in Rom — zur Ruhe.

Reise von Rom nach Albano.

Um sieben Uhr Morgens am 15. Mai nahmen wir Abschied von Monsignor Corsi und den übrigen Freunden, die in Rom uns so werth geworden. Dr. Platner begleitete uns noch bis Albano. Bei der Trajanssäule und dem Colosseum fuhren wir vorbei; die Pfeiler der Aqua Claudia standen in der Ferne wie eine Procession; die Campagna sah trübe und todt im Regenschauer. — Trotz des übeln Weges waren wir bald in Frascati, wo das Volk schon zum frühen Morgen müſsig auf dem Markte stand und in unserem Wagen einen Stoff willkommener Unterhaltung fand. Da wir nun ausstiegen und den Weg nach Tusculum einschlugen, erboten sich sogleich zehn junge Leute, unsere Führer abzugeben, andere wollten Esel herbeiholen oder Maulthiere. Bergauf steigend kamen wir zur Villa Ruffinella, in deren Vorhalle antike Sculpturen, Altäre, Bauornamente aufgehäuft lagen. Hier mag bei hellem Himmel eine kostbare Aussicht seyn. Der Hunger trieb uns dieſsmal in das Franciskanerkloster, welches unter der genannten Villa gelegen ist. Ein alter Frate mit weiſsem Barte öffnete und führte uns durch den Hof in eine Art finsterer Rumpelkammer, wo er auf einen wankenden Tisch trefflichen Wein, Brot und Salami auftrug; an Stühlen und Messern war groſser Mangel, wie denn überhaupt das ganze Kloster armselig genug beschaffen war. — Bei gelindem Regen

setzten wir dann unsere Wanderung weiter fort nach der Höhe, auf welcher die Ruinen von Tusculum liegen. Auf dem antiken Pflaster von derselben schwarzen Lava, die das Pflaster der Via triumphalis in Rom bildet, und zwischen Mauern, welche viele antike Fragmente enthalten, gelangten wir zu den Ruinen; mehrere Strafsen sind aufgedeckt, allein von Gebäuden ist nur wenig erhalten. Wir sahen ein Columbarium, in dessen Nischen noch die Scherben der Urnen sich befanden. Vom Theater waren schöne Reste zu sehen, sieben Reihen der Stufen, welche die Sitze bildeten, sind noch erhalten, fünf dagegen sehr zerstört. Wir bestiegen darauf die Höhe des Castells, der Regen verhüllte die Aussicht auf Rom. Wir kehrten in die Ruinen zurück und sahen noch Ueberreste eines Thores mit Säulen von Tuff; dann einen Wasserbehälter, dessen Thürgewände in Spitzbogen gewölbt ist. Wir sahen ferner gräberartige Gebäude, in denen sich auch noch Knochenreste und Gefäfstrümmer fanden. Nachdem wir noch die Ruinen, welche man die Villa des Cicero nennt, besucht, kehrten wir zurück nach Frascati.

Das Volk von Frascati ist ein schöner, kräftiger Menschenschlag; die Frauen zeichnen sich durch ihre schönen Gesichter aus; sie tragen Alles, was dem Esel, der in Italien ungefähr das ist, was in Deutschland der Schiebebock, nicht aufgepackt wird, auf den Köpfen; so z. B. die kupfernen, wohlgestalteten Wasserkrüge mit zwei Henkeln.

Durch einen felsigen Hohlweg gelangten wir nach Grotta Ferrata, einem castellartigen Kloster, das von Basilidanern bewohnt wird. Im Hofe ist eine Reihe von Arcaden. Die Kirche ist sehr modernisirt; die eine Capelle zeigt Opus Alexandrinum und Fresken von Domenichino, die zweite ein altes Marienbild in Marmor, gewundene Säulen, eigenthümliche Thürgewände

aus dem VIII. Jahrhundert und Masken an den Säulenknäufen.

Durch Marino gelangten wir zum Ferentinischen Hain, dann zum Albaner-See, der tief unten in einem Krater liegt; nachdem wir in einer Osteria an Speise und Trank uns neu gestärkt, stiegen wir hinab, um den Emissar zu sehen, durch den das Gewässer des Sees in die Campagna abfliefst. Man zündete Lichter an und setzte sie auf ein Bret, welches in den Kanal hinein schwamm und deren Schimmer man noch lange verfolgen konnte. Uralte Bäume beschatteten den Eingang des Canals. Wir kletterten den Rand, der mit Weinreben bewachsen, hinauf und kamen dann zu Wagen in Albano an, wo der Courier mit den Wagen bereits vor uns eingetroffen.

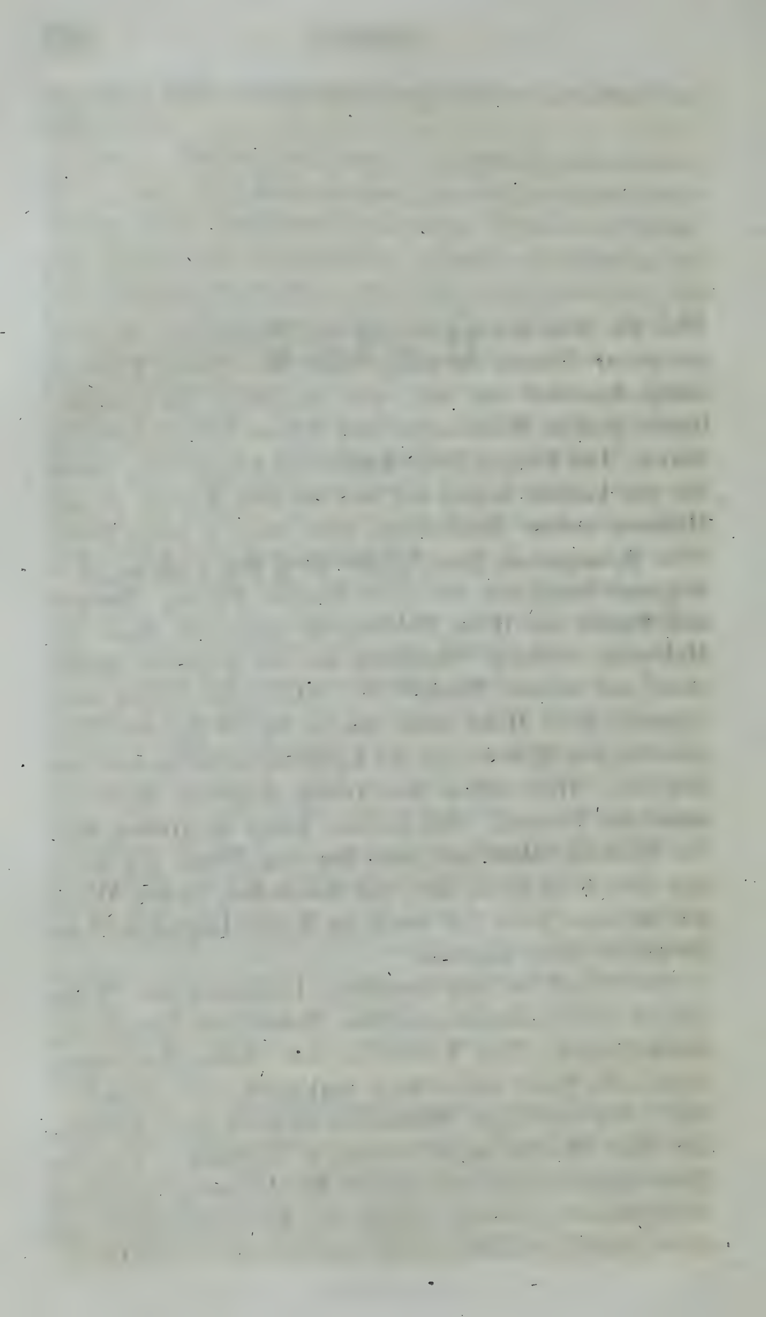
Nach kurzer Rast wurden die Esel bestiegen und der Weg nach den Albaner-See abermals eingeschlagen. Diefsmal ritten wir am Rande hin. Obschon der Himmel keineswegs ein italienisches Ansehn hatte, vielmehr uns lebhaft an unser deutsches Vaterland erinnerte, nahm sich doch die grofse, glatte Fläche des Sees in den hohen, dicht bewachsenen Ufern herrlich aus, und es safs sich gar behaglich auf den guten Thieren, die geschickt und sicher am steilen Abhange hintrabten, zumal wenn man nicht vergafs, mit der Gerte und den Fersen eine kleine Hülfe zu geben. Wir kamen bald nach Palazzuolo, einem Franciskanerconvent; wir sahen die Fasces an der alten Mauer, wo ehedem Alba lange gestanden. Da es indessen bald zu dunkeln begann, so mufste auf den Rückweg gedacht werden.

Albano — ein Lieblingsaufenthalt der Römer während der Sommermonate — ist eine schöne kleine Stadt; die schönen Frauen zeichnen sich durch reinliche, geschmackvolle Tracht aus, in der das Rothe vorherrscht. Der Gasthof war höchst elegant eingerichtet.

Reise

nach

Neapel und Palermo.



Der 16. Mai brach trüb und mit Strichregen an, unser treuer Führer in Rom, Herr Dr. Ernst Platner. nahm Abschied von uns, wir stiegen in den gewöhnlichen grofsen Reisewagen und fuhren halb sieben Uhr davon. Die kleinen Orte Aricia und dergleichen, durch die wir kamen, liegen auf und an dem Felsen, an den Häusern stehen Inschriften, wie viva il buon Gesu, viva il sangue di Gesu Christo und dergleichen. Vor Genzano begegnete uns eine Heerde Pferde, Hengste und Stuten mit ihren Fohlen, die malerisch durch die Hohlwege trabten. Genzano ist ein hübsches Städtchen, auf dessen Markte eine kleine Säule von etwa achtzehn Fufs Höhe steht, die in der Weise der Trajansäule mit Reliefs aus der Leidensgeschichte umwunden ist. Hier sahen wir ferner herrliche Gesichter unter den Frauen. Ein kleiner Junge in grofsen steifen Stiefeln führte uns zum See von Nemi, der Nebel war jedoch so dicht, dafs wir kaum den, in der Weise des Albaner See's tief unten im Krater liegenden Wasserspiegel sehen konnten.

Das Land ist sehr angebaut, besonders mit Wein, der an drei zusammengestellten Rohrstäben hinauf gebunden wird. Vor Veletri ist ein schöner Kastanienhain, die Stadt selbst liegt malerisch auf dem Felsen. Ein tüchtiger Platzregen überfiel uns, wefshalb wir den Wagen nicht verlassen konnten. Vor der Stadt bemerkte ich hie und da Strohhütten, welche in ihrer Gestalt ganz der einen, bei Castel Gandolfo im Jahre 1817 gefundenen Urne glichen, die in der Büsch-

ingschen Abhandlung Nr. 2 und 13 hat*). Man hat diese Urnen für nicht italienisch gehalten, und sie theils den Germanen, theils anderen noch vor denselben in Italien eingerückten Barbaren zugeschrieben. Die Art der Bearbeitung, die Verzierungen haben nichts Germanisches; die Formen scheinen mir vielmehr auf die Ureinwohner Italiens hinzudeuten, und die eine bereits angeführte Urne erinnert wenigstens gar sehr an die Strohhütten, die ich hier bei Veletri, wie auch in der ganzen toscanischen und römischen Maremma sah. Jene Urne aber ist das Hauptgefäſs in der Gruppe. Denkt man sich nun diese Urne als Wohnsitz des Todten, so scheint die Annahme nicht unwahrscheinlich, daſs man eben für dieses Gefäſs die Form der gewöhnlichen Wohnung zum Modell genommen haben werde. Auffallend bleibt freilich, daſs diese Art von Urnen auſser in diesem Albaner Grab meines Wissens in anderen italienischen Gräbern nicht weiter vorgekommen.

Als wir zur Ebene der pontinischen Sümpfe gelangten, klärte sich der Himmel auf; zur Linken hatten wir das herrlich gestaltete Kalkgebirge, auf dessen Schluchten und Rücken die Sonne das köstlichste Farbenspiel veranstaltete. Hatte sich ein Wolkenschatten darauf geworfen, so sah es aus, als ob ein dichter Schwarzwald hier plötzlich entstanden sey. Der Fuſs war von Bäumen gefaſst. Die Ebene, die ganz ohne Hügel sich vom Gebirgsfuſse bis an's Meer erstreckt, ist von Canälen durchschnitten und bietet treffliche Weide dar, weſshalb denn auch überaus zahlreiche Heerden von Ochsen, Pferden und Schweinen den Hauptheil der lebendigen Wesen in den pontinischen Sümpfen ausmachen. Häuser sieht man wenige, sie sind steinern. Die Straſse

*) Die bei Albano im Jahre 1817 entdeckten Urnen und Geräthe. M. 2 St. Breslau 1827. 4°.

ist vortrefflich, die Postillone fahren wie Rasende. In Mesa brachten die Stallknechte die Pferde aus dem Stalle, spannten sie ein, die Postillone stiegen auf, während die Stallknechte mit Gewalt die muthigen Thiere anhielten; endlich schrie der Postillon avanti, die Knechte liefsen los und die Pferde gingen nun im Galopp geradezu durch. Die Chaussee wird durch eine Allee eingefafst, daneben zieht sich zur Rechten der grofse Canal hin, in welchen von den Bergen her andere Canäle münden. Die Brücken sind vortrefflich. An der Seite der Strafse befinden sich kleine steinerne Wachthäuser, am Canale sahen wir zeltartige Strohhütten, hier und da auch Fähren. Am Fufse des Gebirges zog ein Waldbrand unsere Aufmerksamkeit an sich; der aufsteigende Rauch zog sich in schönen Farben am Gebirge hin, das nun immer näher herantritt und interessante Felsenrisse, Zacken und Steilen zeigt. Zur Rechten die herrlichen Linien des Monte Circello. Auch schwarze Büffel schlenderten am Wege herum und sahen uns mit bösen, tückischen Augen an. Menschen zeigten sich wenige, die Post- und Stalldiener in den Stationen ausgenommen; sie sahen munterer aus als die übrigen Maremmaner, wie denn der ganze pontinische Sumpf im Vorschritt zur Besserung begriffen scheint.

Das Gebirge tritt endlich dicht heran und wir sind in

T e r r a c i n a,

einem wohlgebauten Orte. Indessen nun die Pferde gewechselt werden, gehe ich mit unserem gnädigsten Herrn weiter vorwärts bis an den Punkt, wo das Gebirge in's Meer tritt und das Felsenthor die Pforte zum Südlande bildet. Nun waren wir wieder am geliebten dunkelblauen Meere, das hier in schäumender Brandung emporbrauset. Ich klettere hinab, um nach Meeresgeschieben zu suchen, und finde stark abgerun-

dete Fragmente antiker Gefäfse, antiker Marmortäfelchen, Stücken von grünem Serpentin, Knochen. Auch die Felsen sind sehr abgerundet und geglättet. Es ist aber eine gewisse Regelmäfsigkeit in dem Wellenschlage an dieser Küste, ein gewisses Metrum — ◡ —, der cretische Vers! Die Welle rollte breit heran, überschlägt sich dann, in sich zusammenstürzend, und fliefst dann an's Land, weit darauf hinlaufend, wenn das Ufer flach, in die Höhe spritzend, wo Felsen einen Widerstand bilden. Dann aber rieseln die aufgelösten Wellen gemächlich zurück, bis sie von neu sich heranwälzenden wieder erfafst und gegen das Ufer geworfen werden. Es ist, als ob jede neue Welle die neue Division einer unendlichen, breiten, offenen Colonne wäre, die einen unüberwindlichen Gegner vor sich hat! Stundenlang könnte man diesem Schauspiele zusehen, es ist, als ob jede neue Welle neue Gedanken brächte! Welche Kraft, welche Ausdauer, welche grofsartige, ruhige Rastlosigkeit ist in diesen Bewegungen. Und welche Farben, welcher Wechsel, den nur das griechische γλαυκὸς, das römische caeruleus ganz ausdrückt, weil es einen Vergleich mit dem menschlichen Auge enthält.

Die Felsenspitze, welche sich hier in's Meer senkt, hat eine schöne, gelbliche Farbe. Ein Thor ist angebracht, so dafs man hier in aller Wahrheit von einer Pforte zum Süden sprechen kann. Die Küste macht hier eine Wendung, und wir sehen vor uns einen Golf, dessen Ufer eine andere Vegetation zeigen.

Die herankommenden Wagen nehmen uns auf und reifsen uns weiter vorwärts zur

Napolitanischen Gränze.

Hier ist abermals ein Thor. Neue Uniformen, neue Gesichter, wesentlich von den römischen verschieden, umstehen den Wagen, während man die Pässe

in Ordnung bringt, was schnell abgethan ist. Ein Soldat redet uns deutsch an und erzählt, wie er unter General Rapp dreizehn Monate in Danzig gestanden und die Belagerung dort ausgehalten, wie er auch andere deutsche Landschaften gesehen.

Die Gegend ist von der öden römischen Campagna und Maremma wesentlich verschieden; Alles ist angebaut, mit Mauern umzäunt; der Oelbaum, der Feigenbaum steht am Abhange des Gebirges, weiter unten herrliche Citronen- und Orangengärten, welche den köstlichsten Duft gewähren; die dunkelgrün glänzenden Bäume mit den goldenen Früchten ragen über die weifsen Mauern hervor. Auch Büffel weiden hie und da und Schafe und schwarze Schweine; das Feld ist trefflich bestellt, das Volk beschäftigt sich in den Gärten oder eilt, die beladenen Esel treibend, geschäftig vorwärts. Nirgend sieht man die öden, grünen, aber menschenleeren Weiten, welche dem römischen Staate eigenthümlich sind.

Alsbald steigt das Land empor, wir kommen nach Fondi; auf den Strafsen ist viel Leben, denn alles Volk lebt auf der Strafse, und was sich bei uns hinter Mauern verkriecht, das zeigt sich hier offen und frei. Auch hier übten die Frauen fleifsig die Polizei auf den schwarzen Lockenköpfen ihrer Eheherrn, ohne zu gleicher Zeit die Pflicht der Ernährung gegen ihre kleinen Kinder aus den Augen zu setzen.

Im schönsten Lichte standen die Berge da, die nun abermals näher an uns heran traten. An dem einen Gipfel hing ein kleines durchsichtiges Wölkchen, wie ein Schleier. Durch Felsenschluchten, die keine Vegetation aufkommen lassen, gleichsam durch die letzte Vormauer des Südens, windet sich die Strafse empor; eine Gegend, so recht zum Räuberhandwerk einladend, da man nicht hundert Schritte gerade vor sich hin sehen konnte. Wir gelangten so nach Itri, einer nicht

eben kleinen Stadt, deren enge Strafsen endlosen Schmuz, deren Häuser die gröfste Unsauberkeit zeigten. Die Männer standen in hellblauen oder rothbraunen Mänteln mit den lappigen, bräunlichen, spitzen Hüten müssig beisammen, zum Theil Flinten in der Hand. An Bettelnden fehlt es nicht. Die Frauen trugen irdene Krüge mit zwei Henkeln von antiker Form auf den Köpfen; sonst war wenig Geräth zu bemerken; noch weniger Kleidung an den gelbbraunen Menschen.

In scharfem Trabe ging es vorwärts, die Felsen nahmen einen milderen Charakter an, die Vegetation drängte sich hervor. Aus der Ferne blichte das Meer und mitten darin Gasta auf rundem Vorgebirge. Ruinen von Grabmälern und anderes antikes Gemäuer erschien häufiger. Gegen Sonnenuntergang waren wir in Mola di Gasta, wo ein gut eingerichteter Gasthof uns aufnahm.

Wir gingen sogleich in den Citronengarten, der, wie der auf S. Stefano, Blüthen, halbreife und reife Citronen zu gleicher Zeit im dunkeln Laube zeigte. Zu unseren Füfsen rauschte das Meer in seiner wohlbekannten Melodie. Der Junge, der uns den Garten geöffnet, war schwer zu verstehen, der Dialekt war vom römischen wesentlich verschieden.

Auch bei Tafel wurden wir daran erinnert, dafs die See uns nahe war; man hatte schalenlose, äufserst wohlschmeckende Krebse aufgetragen und Lacrime di Cicerone, dessen Grab man hier zeigt, aufgesetzt.

Nach Tische stand ich noch lange auf dem Balkon nnd ergötzte mich an den zahllosen Leuchtkäfern, die im Garten durch die Büsche schwärmten. Wie mild war die Luft, wie melodisch klang noch aus der Ferne das Rauschen des Meeres, aus Gaeta herüber tönte der Zapfenstreich.

Am Morgen des 17. Mai sah ich vom Balcon herab dem Treiben des Volkes zu, das gar viel Beweglichkeit und Leben zeigte. Am Thorwege standen vier alte weifsbärtige Männer, in Lumpen gehüllt, auf Stöcke gestützt. Sie schwatzten ununterbrochen und schienen sich mit einem alten Weibe zu streiten, welches wie eine Hexe vor ihnen stand und ihre malerischen Geberden durch einen alten Hader, den es bald wie ein Taschentuch, bald wie einen Shawl, bald wie einen Schleier benutzte. Gensd'armen ritten ab und zu, sie erinnerten in ihrer schönen Uniform an die Gensd'armen der weiland grofsen Armee. — Der Polizeiminister war nämlich auf Reisen und Ursache ihres Geschäftseifers. Nichts desto weniger behauptete die Bettlergruppe am Thorwege ihren Posten; auch kamen zwei Männer in kurzen Jacken, die Flinten auf der Schulter, aus der Stadt und wandelten nach dem Gebirge hin. Bauern und Feldarbeiter gingen, die Hacke auf der Schulter, die kurze, braune Jacke mantelartig umgehangen. Als Fufsbekleidung dienen Ledersohlen, die mit Bindfaden um die nackten Beine gebunden sind, etwa in der Weise der polnischen Bastsohlen. Der spitze Hut fand sich auch hier als allgemeine Kopfbedeckung, eben so die kurzen Beinkleider und kurzen Jacken, über die man theils den Mantel, theils einen Frack ohne Aermel trägt. Die Frauentracht erschien nicht weniger einfach und nur aus Hemde, Mieder, welches vorn geschnürt war, Rock und Schürze zu bestehen. Die Irdenkrüge mit zwei Henkeln trugen sie auf dem Kopfe, dieselben auf die dicken, ungekämmten dunkeln Haare ohne anderweite Unterlage aufsetzend.

Fuhrwerk, einen vierspännigen Vetturin, und die Equipage des Polizeiministers ausgenommen, zog wenig vorüber, desto mehr Esel; gar spafshaft war es anzusehen, wie ein übrigens anständig gekleideter Mann

nebst Regenschirm auf dem grauen Thiere safs und mit dem zerlumpten Treiber desselben allerlei Harlekinaden trieb. Desto ernsthafter safs ein Abbate mit dem grofsen geistlichen Uniformhute auf seinem Thiere. Auch ein Bettelmönch nebst Quersack passirte zu Esel die Strafse. Auf einem schönen Gaule, der mit Reisholz beladen, safs obendrauf und drüber ein Bauer, eben aus dem Gebüsche heimkehrend.

Endlich mufste ich diese interessanten Betrachtungen, die auch für mein Zeichenbuch nicht ohne Frucht blieben, abbrechen und nach 7 Uhr bestiegen wir den Wagen. Die Stadt Mola di Gaeta war bald durchschritten, das Volk war schon auf den Beinen und die Frauen am Meere mit Wäsche fleifsig beschäftigt. Einen köstlichen Anblick gewährte eine blumenreiche Wiese, die dicht am Meere lag. Am Wege standen grofse Aloestauden, Feigenbäume, Ulmen, an denen der Wein hinaufrankte, und alles Land war wohl angebaut. Nur eine verfallene Wasserleitung erinnerte an die Vorzeit, sonst war Alles grün und neu; über den Garigliano führte eine schöne Kettenbrücke, zur linken das hohe Gebirge. In S. Agata sahen wir eine Töpferwerkstätte an der Strafse, wo viele, aus gelblichem Thon gedrehete zweihenkelige Krüge antiker Form zum Trocknen ausgestellt waren. In Sparanisi verlangten wir vino bianco — der Wirth brachte eine grofse Foglietta und ein schmuziges, grofses Glas; wir hatten bei der gewaltigen Hitze grofsen Durst, allein dieses Getränk, welches der sauergewordenen Gose in Farbe und Geschmack noch am nächsten kam, konnten wir nicht hinterbringen. In den folgenden Dörfern bemerkten wir fleifsige Leute, Töpfer, Binsenflechter, alle vor den Thüren unter dem herrlich blauen Himmel.

In ärgster Mittagshitze kamen wir in Capua an. Die Stadt ist aufserordentlich belebt. Wir halten an

der Post, eine unzählbare Schaar von Bettelleuten steht lautfordernd um den Wagen, zum Theil an demselben heraufkletternd und die Hände hereinstreckend, und uns an den Kleidern zupfend. Besonders behend war die liebe Jugend, die, da sie bei uns nicht eben grofse Geschäfte machen konnte, sich dadurch Entschädigung verschaffte, dafs sie einen alten, blödsinnigen Mann auf die schonungsloseste Weise neckte und ärgerte, so dafs dieser in ein krähendes Geheul ausbrach. Wunderschöne Soldaten in blauer, knapper Uniform, fast preufsischen Schnitts, doch nur mit einer Reihe von Knöpfen und mit französischen Feldmützen, stolzierten durch die Strafse. Auffallend war mir, dafs die Wachen mit Sack und Pack auf dem Posten stehen — in dieser Hitze keine Kleinigkeit.

In Aversa war munteres Volk auf den Strafsen, auch Kinder, nur mit dem leichten Hemde bekleidet. Die Gegend wird langweilig, da zu beiden Seiten des Weges nur üppige Felder mit Ulmen, an denen der Wein hinaufrankt, zu sehen sind. Sonst ist die Strafse trefflich unterhalten. In Malitta verschwinden die Dächer ganz, und Glasfenster werden, wie Fenster überhaupt, selten. Aber über die weifsgetünchten Mauern hängen üppig blühende Rosenzweige herab. Der Weg senkt sich allmälig; wir sehen eine tempelartige Rotunde mit modernen Spitzsäulen umstellt, wir sind in

N a p o l i.

Die Häuser beginnen; die strada nuova ist breit und voll von Kaufläden. Die öffentlichen Gebäude sind ungeheuer, wie z. B. das Armenhaus, der Studienpalast, der Palast der Ministerien; doch die Strafsen sind weniger belebt, da es eben Mittagszeit ist. Gegen drei Uhr kamen wir im Albergo della Vittoria, der Villa real gegenüber an und bezogen die elegant eingerichteten Zimmer.

Nachdem wir uns umgekleidet und erfrischt, erschien der sächsische Consul, Herr Geheimer Finanzrath Ritter Just, der seit 33 Jahren in Neapel lebt. Unser Prinz stieg dann mit uns an den Strand hinab, zuvörderst zum Kastell del uovo. Vor unseren Blicken breitete sich der herrliche Golf von Neapel aus, als dessen beide Endpunkte Ischia und Capri zu betrachten sind, denn beide Inseln waren ursprünglich etwa in der Art des Monte Argentaro mit dem Festlande verbunden. Zur Linken anfangend lag der herrliche Gipfel von Capri, dann der Vesuv, die beide in schönster Färbung da standen. Das Ufer selbst ist vom Kastell a Mare an bis an die entgegengesetzte Spitze von Nisida mit Häusern besetzt, die, Neapel bildend, den Berg hoch emporsteigen. Der Leuchtthurm mit den Masten der Schiffe im Hafen, das Castello nuovo, die Schlösser auf der Höhe — der Posilipp, und Procida und Ischia bilden den Schlufs dieses wundervollen Bildes. Vom Meere her wehte ein erfrischender, sanfter Wind, und das Leben im Volke war wieder erwacht. Das Ufer ist mit Barken besetzt, die Marinari nur in Hemd und kurze Beinkleider gekleidet, die dicke braune Schiffermütze auf dem Kopfe, treiben sich umher. Hier wird gekocht und gegessen, dort sind Tische, auf welchen allerlei Seeprodukte ausgelegt sind, Fische und Muscheln, Sepien und Krebse, die Alten stehen schwatzend und anrufend dabei, die kleinen nur mit Skizzen von Kleidern versehenen Kinder quirlen unter den Beinen der Menschen, Maulthiere und Esel, ja unter den Rädern der Karren flink umher und mit affenartiger Behendigkeit klettern sie an der Hafenmauer, an den Buden, den Gerüsten der Verkäufer hinauf und herab, sich gegenseitig neckend und trotz den Alten schreiend und kreischend, wie der Papagei, wenn er böse wird. Die Verkäufer und Käufer führen ihre Verhandlungen mit lauter Stimme,

andere, unparteiische Leute reden auf das Lauteste auch drein, Vorübergehende bleiben stehen und nehmen Antheil, es häuft sich die Menge, bis ein Wagen heranklingelt und mit Peitschenknall und Ruf sich freien Durchgang macht, oder ein breit aufgepackter Esel sich mitten durchdrängt. Dem Nordländer kommt dieses laute Wesen, dieses Schreien, Krähen, Rufen, Klingeln, dieser ewige Lärm, diese Beweglichkeit wie ein allgemeines Fieber vor.

Wir gingen von S. Lucia aus noch in die Villa reale, eine lange vierfache Allee, die auf der einen Seite ans Meer, an der anderen auf den Corso stöfst. Hier sind die Copieen der berühmtesten Statuen des Alterthums aufgestellt, hier stand auch ehedem die Gruppe des Farnesischen Stieres, und hier ergeht sich des Abends die schöne Welt von Neapel, die nicht eben zu Pferde oder zu Wagen sitzt.

Mit einbrechender Nacht zogen wir uns in unser Albergo zurück, und das treffliche Souper würzte der neu erworbene Freund, Consul Just, mit interessanten Schilderungen aus dem Volksleben der Napolitaner. Endlich wurde noch das Theater von S. Carlo besucht, mehr um das Haus und die prachtvolle Einrichtung desselben zu sehen, als um einen dramatischen Genufs zu haben. Das Theater ist bekanntlich eines der gröfsten in der Welt, mit sechs Logenreihen und einer 120 Palmen breiten Bühne.

Freitag, den 18. Mai.

Die ersten Stunden meines Aufenthaltes in Neapel überschütteten mich mit einer so gewaltigen Masse von Erscheinungen, dafs es in der That einer ruhigen Nacht und einiger ungestörten Morgenstunden bedurfte, um mich nur einigermafsen in's Gleichgewicht zu setzen.

Die alte Roma in der einförmigen Campagna mit ihren colossalen Ruinen, ihren Inschriften, Denksäulen,

Triumphbögen, Columbarien, Grabmälern, mit den leeren Strafsen, unbewohnten Häusern, stillen Gärten, dem trübe dahinschleichenden Tiberstrom, weckt die Erinnerung und nöthigt unsere Phantasie, unser Gedächtnifs zur Thätigkeit.

Neapel mit dem nimmerruhenden Meere, den schöngeformten Gebirgen, dem rauchenden Vesuv, den belebten Strafsen verhält sich zu Rom wie ein Jahrmarkt zu einem Kirchhofe.

Erinnern wir uns der Strafsen und grofsen Plätze von Rom, so gewahren wir überall grofse, architektonisch wichtige Gebäude. Selbst die kleineren Häuser haben meist eine edle Bauart, und je einfacher und schmuckloser, desto reiner ist ihre Form. In Neapel sehen wir ungeheuere grofse Gebäude; das Albergo dei poveri, der Studienpalast, das königliche Schlofs, Capo di Monte sind unermefsliche Häuser, allein sie haben den Charakter von Militair- und Fabrikbauten und sehen wie Casernen aus, ohne Würde und Schönheit. Selbst die neue, dem römischen Pantheon nachgeahmte Kirche, dem Schlofs gegenüber, macht keinen Eindruck. Die kleinen Privathäuser dagegen sind Steinkästen mit einer Thüre, ohne allen Schmuck, ohne alle Form.

In Rom begegnen uns in den stillen Strafsen auf drei Laien vier Geistliche — in den brausenden Strafsen von Neapel sieht man verhältnifsmäfsig wenig Mönche oder Abbaten, desto mehr überaus nettgekleidete, schmucke Soldaten. In Rom sieht man nur wenig moderne Trachten, die Abbati in den altfränkischen Fracks mit den dreieckigen Pilgerhüten herrschen vor; in Neapel sieht man neben den bunten Nationaltrachten überall die neuesten Moden von Paris und London. Denn der Neapolitaner hat die Leidenschaft, sich zu putzen, wie denn sein ganzes Leben nächst dem Genufs auf den Schein berechnet ist. Mit unendlicher Sorgfalt ist Haar und Bart geschnitten, gekämmt und gedreht.

Das Halstuch zeigt nicht weniger Studium, die Zeuchschuh oder Stiefletten, die Beinkleider, Weste und Rock sind dem Leibe sorgfältig angepafst, die Farben mit Geschmack zusammengestellt, ja es hat der wohlhabendere Neapolitaner für jede Jahreszeit, für jeden aufsergewöhnlichen Zustand ein besonderes Kleid. So trägt man auf dem Lande lichte Farben und anstatt des Rockes ein Jäckchen; eben so auf der Seefahrt. In Rom bemerkte ich auch an den jüngeren Abbaten einen altmodischen Haarschnitt, ein Streben nach Alterthümlichkeit, eine gewisse Demuth in der Tracht.

Wenn uns in Rom die ewigen Processionen, das ewige Glockengeläut auf die Länge der Zeit widerlich werden, so betäubt uns in Neapel die grofse Trommel und die Janitscharenmusik der Garden und Linientruppen, das Trompetengeschmetter der Cavalerie, der ewige Lärm der Verkäufer — der sich nur erst Abends in sanften Gesängen auflöst, welche die Marinari am Hafen, die Verliebten in den Strafsen und Gärten zur Mandoline ertönen lassen.

Kurz schon die wenigen Stunden meines hiesigen Aufenthalts machten auf mich den Eindruck eines Bacchanals, das mir das Wesen Roms wie eine ernste Todtenfeier erscheinen liefs.

Gegen acht Uhr Morgens fuhren wir beim schönsten Wetter in Begleitung des Consuls Just an der Villa reale hin nach der Pforte des Posilipp. Es ist ein langer, sehr hoher Gang, breit genug für drei neben einander fahrende Wagen; an den Wänden sind Laternen angebracht, da der Tagesschimmer nicht bis in das Innere hineingelangt. Graubraun und wie Elephantenhaut uneben sind die Wände. Innen ist viel Drängen und Schreien, Karren, mit Reisholz hoch und breit bepackt, Esel mit grünen Waaren, Reiter, Fufsgänger, Mädchen mit Krügen und anderem Gepäck auf den Köpfen, Calessinen, Alles eilt klingelnd, schrei-

end durch das schauerliche Thor. Wir erreichen das Ende, kleine Häuser und ein reich angebautes Land, Ulmen, vom Wein umrankt, blumenreiche Wiesen erquicken das Auge. Aber der Himmel ist umdüstert, der Scirocco weht. Durch einen Felsenweg gelangen wir zum Lago d'agnano, der sich offenbar als ein alter Krater kund giebt. Eine Unzahl kleiner Frösche springt bei jedem unserer Schritte aus dem Grase auf. Wir schreiten zur Hundsgrotte, der Führer einen armen gelbbraunen Spitz an der Leine, schreitet voran, öffnet eine Thüre, eine matte Wärme dringt uns entgegen, der arme Hund wird zu Boden gehalten, er verdreht die Augen, das Maul schäumt, wir aber bitten, ihn zu erlösen, und der Arme taumelt hin und erholt sich bald. Dann entzündet der Führer eine Fackel, hält sie zu Boden, sie verdüstert sich und verlöscht. Von hier führte man uns zu den Stufe oder Schwitzbädern, niedrigen, in den Felsen gehauenen Zimmern voll unerträglicher Hitze. Hier entledigen sich die Lebemänner Neapels der mercurialischen Stoffe, die sie in Folge ihrer Dienste im Reiche der Venus in sich aufnehmen mufsten. Man versicherte uns, dafs Krankheiten dieser Art in Neapel gar häufig seien, und uns begegneten ziemlich häufig jene bleichen, erschlafften Gesichter, jene hohlen, blauumrandeten Augen und oft genug die Spuren der „anderweit verbrauchten Nasen", welche jene Versicherung nur zu deutlich bestätigten. Der Rückweg führte uns abermals durch den Posilipp; am Ende desselben stand ein schmuziger Franciskaner in röthlichbrauner Kutte, der eine Almosenbüchse in der Hand uns entgegenhielt und mit lautem Gekreische sich für die Santissime anime dell' Purgatorio verwendete.

Wir stiegen nun aufwärts, bei einer schönen Palme vorbei und gelangten zum Grabe des Virgil. Die kleine Ruine war ehedem gewifs ein Columbarium, wie denn in der Mauer des Innern noch jetzt die für

die Urnen bestimmten Nischen sichtbar sind. In der Nähe des Grabes sind die Monumente mehrerer Engländer und Juden. Das Denkmal ist von einer Steineiche überschattet, die aus den Ritzen eines gegenüberstehenden Felsens herausgewachsen ist. Mit der Geschicklichkeit einer Katze kletterte ein kleiner Junge, der sich uns angeschlossen, hinauf und holte ansehnliche Zweige herab, indefsen wir uns an der köstlichen Aussicht über Stadt und Meer erfreuten, dann aber nach dem Gasthofe zurückkehrten.

Ich ging dann allein an der Chiaja, dem Strande von S. Lucia, am königlichen Schlosse, dem Theater vorbei, nach dem Molo und genofs mit innigem Vergnügen den Anblick der tausendfältigen neuen Erscheinungen. In brillanter Uniform stehen die Wachen da, die schönen, rothen Grenadiere, herrliche Gestalten voll Kraft und Anmuth, die rothen Husaren, in französischem Schnitt, dann die Pionniere in einfachen blauen Uniformen mit blanken messingenen Helmen von antiker Form. Dann die Linientruppen, die zu den schönsten gehören. Alle sehen so munter, so selbstzufrieden aus. Der Neapolitaner, der von Haus aus den Schein und das Aeufsere über Alles liebt und stets mit seiner Person beschäftigt ist, nimmt sich in der Uniform trefflich aus. Er streckt sich, sorgt, dafs sein Kleid immer nett und rein sei, zieht mit Sorgfalt Haar und Bart, seine ganze Haltung, die Art, wie er die Feldmütze, den Tschako setzt, zeigt anhaltendes Studium, fortgesetzte Aufmerksamkeit. Und so ist denn der Neapolitaner der schönste Soldat, den man sehen kann. Allein man versichert, dafs ihm eine, freilich dem Soldaten nothwendige Eigenschaft, ausdauernder Muth, abgehe. Als man einst dem hochseligen Könige Ferdinand ein Compliment über die Pracht seiner Armee machte, soll er geantwortet haben: ah — vestite come volete, giallo, rosso, verde —

fugano sempre! — Nächst den Linientruppen und Garden stehen vier Schweizerregimenter in Neapolitanischem Dienst, die sich in mehreren Aufständen bedeutendes Ansehen erworben haben. Ich erkannte an dem kräftigen Körper, dem blonden Haar und dem rothen Gesicht sofort unsere Landsleute, die in schöner rother Uniform, bei doppeltem Solde sich recht wohl befinden und sich den guten Wein trefflich munden lassen.

Am Teatro S. Carlo ist der Hauptsitz der öffentlichen Briefschreiber, der Secretarj pubblici. Ein jeder hat ein Tischchen, auf welchem Papier und anderes Schreibmaterial durch Stücke von Lava oder Mosaik vor dem Winde geschützt sind. Der Secretario hat gewöhnlich einen schwarzen, abgeschabten Frack an und einen Filzhut von veralteter Form auf dem Kopfe. Mit unnachahmlicher Würde sitzt er am Tische, die Brille auf der Nase, und vernimmt die Wünsche, die ihm vorgetragen werden, mit Ruhe und Besonnenheit. Sein Client sitzt in lebhafter Bewegung vor ihm und trägt vor, was er in Form und Styl gebracht zu sehen wünscht. Endlich ergreift der Secretario das Papier, faltet es bedächtig zusammen, taucht die Feder ein und schreibt. Es währt aber ziemlich lange, ehe die Schrift vollendet ist, denn da giebt es noch viel Hin- und Herfragen, viele nothwendige Erörterungen.

Nicht weit davon stehen die Pulicinell-Buden, die schon am frühen Morgen in Thätigkeit und mit Zuschauern umgeben sind. Es folgen die Stände und Buden der Büchertrödler und der Verkäufer von kleinen Efswaaren, Kürbiskernen, Zuckernüfschen, Kuchen; mich hielt ein Kram fest, welchen eine alte braune Frau hütete. Sie hatte Amulette, Gebete und Volkslieder; ich kaufte für 4 Carlin gegen 50 Stück Volksbücher, die mit stumpfen Typen auf graues Löschpapier schmuzig gedruckt sind. Als ich die Donna zum Schlusse um ein wenig Bindfaden ersuchte, um

meine Papiere zusammen zu schnüren, sie aber keinen zur Hand hatte, hob sie ohne weiteres Bedenken ihr Gewand empor, löste sich das Strumpfband und umschnürte mit zuvorkommender Artigkeit die Blätter.

Ich aber begab mich herab nach dem Hafen, wo Alles in voller Thätigkeit war. Am Eingange sitzen die Geldwechslerinnen (Cambiamonete) an ihrem Tischchen unter grofsen Sonnenschirmen, dort hat man in einer Boutike Taback und Pfeifen, Stricke und Theer feil; hier werden Kohlen geladen, dort theert man Fässer, hier arbeitet man emsig an der Hafenmauer, hinter welcher unmittelbar die Masten der Schiffe hervorragen. Da wird gehandelt, dort sind zwei im heftigsten Zank begriffen, beladene Esel, Karren, Calessinen drängen sich durch. — Ich trete auf den Hafendamm, dessen äufserste Spitze der Leuchtthurm einnimmt. — Hier liegen zwei colossale Kriegsschiffe, an denen man baut. Das eine hatte schon der noch immer unvergessene Giachino begonnen, es ist aber noch lange nicht fertig. Hier hielt eine kleine Barke, in welcher ein Knabe die Ruder hielt — daneben schwimmen zwei Kerls, die, sich überschlagend, zu Boden fahren, so dafs die blaue Fluth sich über ihnen deckend schliefst. Sie tauchen hervor und haben beide Hände voll Seegrund, aus welchem das Brauchbare an Muscheln und anderen Seefrüchten in die Barke geworfen wird. Sie treten das Wasser und erhalten sich oben, und die rothbraunen, kräftigen Körper ragen dabei bis unter die Brust aus der blauen Fluth hervor. In einer andern Ecke des Hafens kauerten vier splitternackte Marinari, die wahrscheinlich soeben ihre Taucherfischerei beendigt, um ein Feuer und bereiteten sich ihre einfache Mahlzeit. Unablässig fuhren Barken über die Fluth, unablässig ist das Rauschen des Meeres und das Brausen der schäumenden Wogen an die Felsblöcke des Hafendamms.

Vor Tische ging unser Prinz noch mit uns in den Studienpalast — ein ungeheueres Gebäude. Wir traten in die Vorhalle, von welcher aus man die grofsen Reiterstatuen der beiden letztverstorbenen Könige sieht, zwischen denen eine prächtige Treppe in das obere Stockwerk führt.

Heute sahen wir zuvörderst, von einem der Custoden begleitet, die Wandgemälde, deren vorzüglichste mir aus den Pitture d'Ercolano als alte Bekannte entgegentraten. Für den Kunstgenufs bieten diese Bilder allerdings wenig dar; wir ersehen daraus, dafs es schon zu den Zeiten der Römer nicht an mittelmäfsigen Copisten, Gurkenmalern, Manier und schlechtem Geschmack gefehlt hat; wir sehen gar deutlich, wie Geschmack am Ausländischen und Ungewöhnlichen zur Zeit des Untergangs von Pompeji bereits überhand genommen. Ich sah Ornamente, die im Gehirn eines heutigen Zimmerdecorateurs entsprungen seyn könnten.

Für die Alterthumskunde sind jedoch diese Bilder von der gröfsten Bedeutung, vorzugsweise für die genauere Kenntnifs des häuslichen Lebens und der Villeggiatura, der Gartenkunst und des Costums der Alten. Wir sehen hier Gärten; die Fasanerieen, die Lattenwerke, Lusthäuser, Landschaften bilden selbstständige Tableaux, die kleineren Bilder vergegenwärtigen uns die Liebhabereien der Alten, Efswaaren, Wildbret, Fische, Seefrüchte, Obst, Gemüse, das Alles ist mit sichtbarer Liebhaberei dargestellt. Die Anzahl gröfserer historischer Darstellungen ist übrigens keineswegs unbedeutend und viele derselben sind — wenn man nur bedenkt, dafs es Decorationen von Privathäusern einer kleinen Mittelstadt waren, gut genug. Die Bilder sind für ihr Alter gut erhalten; nur hat die Mehrzahl dadurch gelitten, dafs man sie zu lange am Orte ihrer Entdeckung der Sonne ausgesetzt gelassen hat; die Farben sind daher verblichen, denn

sie vertragen durchaus nicht die uneingeschlossene Luft. Man könnte aus diesem Gemäldeschatz einen Bildercommentar zu Horaz und Martial auswählen, der gewiſs mehr Belehrung darbieten würde als die wortreichen Noten so vieler Philologen, denen die lebendige Anschauung der Heimath jener Poeten abgeht.

Aus den Gemäldesälen traten wir zu den Mosaiken und den Mauerinschriften. Leider waren hier mehrere groſse moderne Gemälde auf Staffeleien wie zum Verkaufe ausgestellt, welche uns zum Theil den Anblick jener interessanten Alterthümer entzogen. Wir traten sodann in den Hof, wo eine Unzahl antiker Fragmente den Boden bedeckte. Säulenfragmente, Säulenfüſse, Friese, Cippi, Arä und andere Dinge lagen bunt neben einander, muthmaſslich theils aus den ersten Grabungen von Herculanum, theils aus der Farnesischen Erbschaft stammend.

Von hier geleitete uns einer der zahlreichen Custoden, den sein Hund treulich begleitete, in die Säle der Statuen aus Marmor. Der Farnesische Hercules, der Farnesische Stier, die Marmorstatuen der Familie des Balbus standen neben anderen zahlreichen Statuen hier, unter anderen auch eine groſse Reihe antiker Büsten. Die Räume waren weder günstig beleuchtet, noch sauber gehalten.

Die ägyptische, ganz aus Pompeji, namentlich dem dasigen Isistempel, stammende Galerie enthält köstliche Arbeiten in schwarzen Steinen. Das Uebrige wurde den nächsten Tagen vorbehalten.

Bei Tische zeigte sich Consul Just abermals als glücklicher und aufmerksamer Beobachter des neapolitanischen Volkslebens. Er brachte mehrere Beispiele von dem treffenden Witze der Lazaroni. Als nach der Einnahme von Regensburg durch die Franzosen in einem Bulletin gelesen wurde, wie Feuer vom

Himmel gefallen sei und die Feinde vernichtet habe, sagte ein Lazarone zum andern: „Das Jahr wird's keine Wachteln geben!“ — „Wie so?“ — „Weil sie aus Deutschland kommen, dort aber ist Feuer vom Himmel gefallen und das wird sie wohl verbrannt haben!“ — Die Lazaroni sind übeigens ehrliche und, wenn man ihnen Vertrauen zeigt, zuverlässige Leute. Grofse Handelshäuser vertrauen oft Tausende dem Lazarone zum Eincassiren oder Wegtragen an; wenn man Einkäufe macht und die Waare heimschicken will, so kann man sie unbedenklich dem Lazarone übergeben, und wenn man ihn bezahlen will und kein kleines Geld hat, so wird er wechseln gehen und den Ueberschufs getreulich abliefern. Nur den Jungen soll man nicht trauen, welche die geschicktesten Taschendiebe sind. Sie fassen mit zwei Fingern den Zipfel des Taschentuchs und ziehen es sanft aus dem Rocke, werfen es aber dann hinter sich in den Korb, den der Kamerad auf dem Kopfe trägt. Der eigentliche Dieb bleibt dann ganz keck stehen, und wenn der Beraubte seinen Verlust merkt und den Dieb ertappt zu haben meint, so läfst dieser seine wenigen Kleider ganz gelassen durchsuchen. Die Polizei hat jedoch ein Kennzeichen für die wahren Taschendiebe. Der kleine Spitzbube mufs seine Hand auf den Tisch legen, und — wenn sein Zeige- und Mittelfinger gleiche Länge haben, so gilt er für schuldig. Denn — wer Taschendieberei mit Erfolg treiben will, mufs die genannten beiden Finger zu einer Zange umbilden, welche mit Sicherheit ihren Gegenstand zu fassen vermag; daher ziehen die Jungen immerfort an ihrem Zeigefinger. Als ich das erste Mal allein durch den Hafen ging, bemerkte ich, dafs alle Leute ihre Taschentücher und Dosen aus der Hintertasche in die Brusttasche oder in den Hut steckten. Ich that stets so und ward nie bestohlen. Dagegen wurden dem Kammerlakaien

des Prinzen in zwei Tagen drei Taschentücher entwendet.

Als die Cholera in Neapel wüthete, hatte man von Seiten der Regierung und der Geistlichkeit darauf aufmerksam gemacht, wie sehr der Genufs der Gemüse und der saftreichen Früchte verderblich werden könnte. Die Verständigeren, so wie die Wohlhabenderen enthielten sich auch der Melonen, Orangen und anderer Früchte, defshalb diese sehr im Preise sanken. Nun kauften die Lazaroni diese Dinge und verzehrten sie im Uebermaafs. Wenn man ihnen defshalb Vorstellungen machte und ihnen die Gefahr zeigte, in welche sie sich somit begaben, antworteten sie: sterben müssen wir ohnehin, sterben wir wenigstens mit vollem Bauch. — Die Cholera wüthete fürchterlich in Neapel. Die schlechten Wohnungen der Lazaroni, dann die Unmöglichkeit, sie auch nur zur geringsten Diät oder anderweiten Vorsicht zu bewegen, mehrte die Todesfälle. Die Leichen wurden in leichten Särgen von zwei Mann hinausgetragen. Einst begegnet ein Lazarone zwei Trägern und fragt: wohin tragt ihr denn diefs Pianoforte? — „Zu einem Concerte, wo Du auch bald mitspielen wirst.“ Ehe die Träger den Sarg auf den Todtenacker brachten, machten sie Halt, entkleideten die Leiche, nahmen die Kleider mit in die Stadt und verkauften sie.

Nach Tische fuhren wir hinaus auf das Schlofs Capo di Monte. Es ist ein aufserordentlich grofses, zum Theil aus grauem Marmor gebautes Schlofs, allein — wie der Studienpalast, in seiner Form unbedeutend und ohne Würde. Desto schöner ist der Park, der dasselbe umgiebt. Ein Laubengang von wenigstens 5000 Schritt Länge mufs in den heifsen Tagen einen erfrischenden Aufenthalt gewähren. Die herrlichsten Eichen, Platanen, Cypressen bilden angenehme Haine, mehrere Pavillons auf den schönsten

Wiesenflächen geben die reizendsten Aussichten in die Ferne. Eine grofse Anzahl von Fasanen und Pfauen bildet die Bevölkerung dieses unermefslichen Gartens. Uns aber nöthigte ein Regenschauer und die einbrechende Nacht zur Heimkehr.

Der Toledo strahlte uns schon aus der Ferne entgegen. Die Buden und Verkäuferstände waren mit flammenden Lampen reich besetzt und machten somit eine andere Strafsenbeleuchtung überflüssig. Der Lärmen und das Drängen war jetzt wo möglich noch ärger als am Tage. Unsere Kutscher aber brachten uns glücklich hindurch zum Albergo della Vittoria.

Sonnabend, den 19. Mai.

Der heutige Tag war ganz den Alterthümern gewidmet. Wir begaben uns bei guter Zeit in den Studienpalast, und diefsmal zuvörderst in den parterre gelegenen Saal der Bronzestatuen. Der Reichthum dieser Sammlung ist wahrhaft übermäfsig. Die Büsten, die Statuen, worunter die Tänzerinnen vom Theater im Herculanum, der schlafende Faun, der ruhende Mars. Die unbenannte Büste im älteren Styl (E. 65.) mit kleinen angelötheten Löckchen auf der Stirn, die des Ptolomäus Apion, der Diana mit Augen von Glas, die Büste des Plato waren mir in technischer Hinsicht besonders interessant. Zu den herrlichsten Bronzedenkmälern gehört der colossale Pferdekopf, der als Wahrzeichen der Stadt Neapel lange Zeit öffentlich aufgestellt war. Gegenwärtig steht er in einer Nische und um denselben herum kleinere Bildwerke aus Bronze.

Von hier stiegen wir hinauf in die grofse Sammlung der Erzgeräthe und Erzbilder, von welchen uns Gerhard und Panofka in Neapels antiken Bildwerken Th. I. (Stuttg. und Tüb. 1828. 8.) ein treffliches Verzeichnifs geliefert haben. Das erste Zimmer dieser

köstlichen Sammlung enthält Küchengeräthe. Das Prachtstück bleibt die kostbare Warmwassermaschine, die mit ihren Zinnen und Thürmen dem Modell eines römischen stehenden Lagers nachgebildet seyn mag. Die Gefäſsformen der Kochtöpfe und Kessel erinnerten mich sehr an die germanischen Vasen meiner Sammlung. Auch hier war die Arbeit meisterhaft, der Sinn für schöne Form, der dem ganzen classischen Alterthum so ureigen, sprach sich auch hier gar deutlich aus. Selbst für den gemeinsten Gebrauch wollte man nichts Unschönes — wie himmelweit sind diese Bronzen von unseren Kesseln, Pfannen, Ständern, Butten und Gelten verschieden! Eine ansehnliche Menge von Candelabern ist auf den Schränken aufgestellt.

Das zweite Zimmer enthält vorzüglich die Maſse, Gewichte und Lampen. Unter letzteren zeigte man uns einen Lampendocht aus Linnen, eine Nachtleuchte, Beschläge von Kästen und Schränken, dann unter den Maſsen eine Schmiege mit Einlegestift, Cirkel und Elfenbeinmaſse. Ein groſses Bleigewicht trug die Inschrift EME. HABBEBIS. Nebenbei finden wir auch Krüge, Flaschen, dann Candelaber, Waagen, Alles ganz vortrefflich erhalten und mit dem schönsten grünen Roste bedeckt.

Im dritten Zimmer sahen wir besonders heilige Geräthschaften aufgestellt. Die Dreifüſse von Bronze hatte ich noch nie in dieser Erhaltung gesehen. Neu waren mir die Lectisternien und Sellae curules. Die Pateren, Schöpfkellen, Gieſskannen, die Klingen der Opferäxte, die Messer, die mystische Kiste mit eingegrabenen Figuren, die Votivaltäre, Votivbilder und Weihwedel machten mir die Opfer der Alten nur deutlicher. Auſser diesen heiligen Geräthen ist eine bedeutende Anzahl kleiner Idole vorhanden, unter denen mich die kleine Anadyomene mit den goldenen Fuſs- und Armringen am meisten ansprach.

Das vierte Zimmer enthält eine sehr grofse Anzahl kleiner Statuen, aufserdem aber das Hausgeräthe, wie Striegeln, Hämmer, Aexte, Messer, Sicheln, Sägen, und die Waffen. Ich hätte mir von letzteren allerdings mehr vermuthet. Unter den Lanzen, Schwertern und Dolchen zeichnen sich einige ungewöhnliche Formen aus, namentlich Dolche, deren Griff an die javanischen erinnert, und ein Schwert mit Eisenklinge, dessen Griff und Scheide von Bronze. Die sonderbaren Helme mit Krämpen und Visir, die als Aushängeschild eines Waffenschmiedes oder als Trophäen dienten, gleichen denen aus dem Mittelalter. Ein eherner Helm aus einem apulischen Grabe ist mit bronzenen Hörnern geschmückt. Von einem Panzer sieht man Brust- und Rückenstück mit Achselbändern. Schienen für Arm und Schienbein, Schilder, ein Panzer aus beinernen Schuppen, eine Streitaxt aus Eisen, dann eine Scheibe von Metall, die als Glocke diente und mittels eines vorhandenen Klopfers geschlagen werden konnte, dürften zu den gröfseren Seltenheiten gehören.

Das fünfte Zimmer enthält eine Eisenstange mit Fufsringen für die Gefangenen, Bleiröhren und andere Wasserleitungsapparate, Schreibezeuge, Tintenfässer, Stampillen, Lineale, Stili, auch ein nach Art unserer Schreibfedern geschnittenes Rohr; Scheeren, chirurgische Instrumente, Alles trefflich erhalten.

Alle diese Dinge sind zweckmäfsig aufgestellt. Die gröfseren Gegenstände stehen frei oder auf Tischen in der Mitte der Zimmer, das Uebrige in geräumigen Glasschränken an den Wänden umher. Alles war nett und ordentlich gehalten.

Nachdem der langersehnte Anblick dieser kostbaren Ueberreste genossen und dem Papier das Wichtige übergeben war, ging ich abermals nach dem Hafen.

Die gewaltigen Körper der beiden Linienschiffe von 80 Kanonen lagen ruhig an schenkeldicken Tauen, die Anker und Böte hingen daran wie Berloks und Uhrketten am Leibe eines dicken Mannes. Die Marinari waren fleifsig auf den kleinen Schiffen. Andere standen, lagen, safsen und lehnten an den Mauern umher, und es macht einen wunderlichen Eindruck auf den Nordländer, wenn er sieht, wie die halbnackten Lazaroni die köstlichen, bei uns so theueren Orangen essen, und wenn die Orangenschalen wie bei uns die Kartoffelschalen und Pflaumenkerne am Boden umherliegen.

Zu Tische war heute ein anderer Landsmann, Dr. Schulz aus Dresden, der hier die Geschichte der Kunst mit Eifer und Glück studirt und dereinst die Resultate seiner Forschungen bekannt machen wird. Er begleitete uns nach

Herculanum.

Der Weg geht immer am Seestrande hin durch Portici und Resina, die mit Neapel durch mehrere öffentliche Gebäude und zahlreiche Privathäuser zusammenhängen. Es begegneten uns viele Einspänner, die mit 9 bis 11 Personen besetzt waren und im Trabe klingelnd durch die weifsen Staubwolken dahineilten. Auch Bettler und Krüppel fehlten nicht; so in Portici eine Frau, deren Gesicht auf eine furchtbare Weise zerstört war, dann Blinde, die mit aufwärtsgerichtetem Gesichte von ihren Führern und Inhabern vorwärts gezerrt wurden.

Endlich hielten wir in Resina; der Custode in blauer Uniform mit rothem Kragen führte uns zuvörderst nach demjenigen Theile von Herculanum, der zu Tage gelegt ist. Wir sahen die Häuser mit den kleinen Säulengängen an der Hofseite, an deren Grundmauer eine Rinne hinläuft, welche mit Gartenerde ge-

füllt und mit Blumen bepflanzt war. An einem dieser Häuser war noch ein wohlerhaltenes Stück Dach zu sehen. Es drängte sich mir abermals die Bemerkung auf, wie sehr das Privatleben der Alten dem der jetzigen Italiener geglichen. Dieselben viereckigen Mauern, flachen Dächer mit Holzsparren und grofsen Ziegeln. Das alte Herculanum hat gewifs am Tage seines Unterganges dieselbe Physiognomie gehabt, wie Resina, Torre del Greco und die anderen Ortschaften am Golf von Neapel sie noch heute zeigen. Einige Mauern enthielten noch Wandgemälde, alle aber den schönen Stucco, der auch die Säulen bedeckt. Wir sahen hier die alten Gefängnisse, dann in einem unterirdischen Raume eine kleine niedliche Hauscapelle, wie denn alle diese Häuser gar nett und niedlich sind. Die Ausgrabung erstreckt sich bis an das alte Seeufer.

Nun wurde auch das alte, bergmännisch mit Schacht und Stollen aufgegrabene Theater besucht. Ueber demselben ist Resina gebaut und die Strafse führt darüber hinweg. Die Lava ist — etwa wie die des Posilipp — eine dichte, zu Gestein erhärtete Masse, wogegen Pompeji nur mit Geröll überschüttet, mithin weit leichter aufzudecken ist.

Das Theater von Herculanum lieferte bekanntlich die schönen der Familie des Balbus angehörigen Marmorstatuen, dann mehrere schöne Bronzen. Eben die Schwierigkeit, welche der Lavafels darbietet, hat frühere Ausgrabungen verhindert und die Entdeckung dieser Denkmäler der neuesten Zeit vorbehalten. Wir stiegen lange in den finsteren Stollen herum und verweilten dann am Theater, wo eine geräumige Höhlung gemacht ist.

Auf dem Heimwege begegnete uns ein Leichenzug. Die gelbe Leiche lag im offenen Sarge auf einem grofsen grünsammtnen Tuche, das über die breite Bahre gebreitet war. Die Träger, wie die Procession,

trugen weifse Kappen; hinterdrein lief ohne Ordnung durcheinander allerlei Volk, wahrscheinlich die Anverwandten und Freunde des Verstorbenen.

Den Abend brachten wir im Teatro S. Carlino zu, wo heute Parisina gegeben wird. Es ist ein ganz kleines, nur zwei Logenreihen enthaltendes Theater, welches kaum 16 Ellen Breite haben mag, übrigens ganz bescheiden tapezirt und gut erleuchtet. Die Bühne ist wie das Uebrige ganz anspruchslos; die Plätze waren alle besetzt, die Logen mit anständig gekleideten Personen. Die Musik beginnt, der Vorhang rollt auf, man sieht zwei Betten, in einem derselben einen Schläfer, dessen Kleider auf dem Stuhle daneben liegen. — Es ist ein Wirthshauszimmer; ein Mann tritt ein und weckt den einen — den Pagliazzo — als dessen Gläubiger er sich kund giebt. Auf seine Mahnung erntet er nur Grobheiten, und Pagliazzo wickelt sich auf's Neue in die Decke und schläft weiter. Der Gläubiger sieht, dafs er hier nichts erhalten kann, und beschliefst, sich mit den Kleidern des Pagliazzo bezahlt zu machen. Er nimmt sie zusammen und geht damit ab. Pagliazzo erwacht endlich, hält gar erbauliche Morgenbetrachtungen und steht dann allgemach auf, sich den Kopf reibend, eine wollene Binde um den Leib wickelnd und — vermifst endlich seine Kleider. Das ficht ihn indessen wenig an, er nimmt die seines Gefährten und entweicht. Endlich kommt der Wirth, und da er den Pagliazzo nicht findet, weckt er den Anderen, der, als er den Verlust seiner Sachen entdeckt, in den lautesten Jammer ausbricht. Damit endet der erste Akt.

Der zweite Akt spielt auf der Strafse zwischen einem Café und einer Kleiderhandlung. Hier erscheinen denn auch Tartaglia, der stets die ärgsten Zweideutigkeiten sagt, und Pulcinella, der voll von groben Witzen ist, und nun kommt das Stück in beſsten

Gang. Ein junger Mensch hat Absichten auf die Tochter einer reich und vornehm gewordenen Pizzicarolifrau, welche zuvörderst dadurch gewonnen werden mufs, dafs man ihrem Ehrgeiz schmeichelt. Man beschliefst daher, sie glauben zu machen, dafs zwei berühmte französische Sänger, die bei der Darstellung der Oper Parisina auf dem Teatro di S. Carlo Furore gemacht, in ihrem Hause singen wollten. Pulcinella übernimmt die Rolle des einen Sängers. Die Dame selbst wurde meisterhaft gegeben, wie ich denn nie und nirgend ein so lebendiges, geistvolles Zusammenspiel gesehen habe. Besonders toll war die Scene, wo die angeblichen Franzosen der Dame präsentirt werden, wo alle sich quälen, französisch zu reden, und es keiner doch versteht. Ich habe in meinem Leben viel gelacht, aber fast nie so herzlich, wie im kleinen Teatro San Carlino.

Sonntag, 20. Mai.

Den Vormittag ging ich mit Dr. Schulz in der Stadt umher, zuvörderst zu Professor Zahn, welcher sich durch treffliche Auswahl einer Sammlung antiker Gefäfse ein wesentliches Verdienst um die königliche Gefäfse-Sammlung in Dresden erworben hat. Bei ihm sah ich mehrere Gipsabgüsse von Bronzen aus den Studj und schöne kleine antike Terre cotte, von denen einige gemalt waren. Die Statuette einer Tänzerin (etwa 4 Zoll hoch) mit fliegendem Gewand aus Sicilien erinnerte an die auf den Herculanischen Wandbildern vorkommenden Gestalten.

Von da an aber traten wir die Wanderung durch mehrere Nebenstrafsen an. Die Häuser sind unendlich hoch, meist 4 Gestock, dabei schmal und im höchsten Grade schmuzig. Die Strafsen sind eng, und das Gedräng ist nicht minder bedeutend als auf dem Toledo. Halbnackte Kinder, halbverschleierte, zur

Kirche eilende Frauen, Nonnen, Mönche, Soldaten, Nationalgardisten in brillanter Uniform, Ausrufer, Esel und Maulesel, Alles drängte sich durch die abschüssigen, feuchten, nur selten vom Sonnenstrahl berührten Gassen.

Eine Eigenthümlichkeit von Neapel sind die Nonnen, die wie die Mönche frei auf der Strafse umhergehen, mit heiterem, unverschleiertem Gesichte. Sie haben zwar ihr Gelübde abgelegt, wohnen aber einzeln in Privatwohnungen und nähren sich von weiblichen Arbeiten und Unterricht, sollen aber auch anderen sich darbietenden Verdienst nicht abweisen. Die Nationalgardisten zeichnen sich durch prachtvolle lauchgrüne Uniform mit rothem Aufschlag aus. Die hiesige Nationalgarde ist 12000 Mann stark.

Wir besuchten dann noch einige Kirchen, die freilich weder an Gröfse, noch an Würde denen von Rom gleich kommen. Die meisten sind klein, im buntscheckigsten, französischen Style gebaut, mit kleinlichen Schnörkeln, seidenen Vorhängen, albernen Sculpturen, wächsernen Madonnenbildern in brokatenen Reifröcken unter Glaskästen überladen. Eben so sind die Gedenksäulen auf den öffentlichen Plätzen beschaffen; es sind meist gewaltige Spitzsäulen, welche auf vier Kugeln auf dem Piedestale ruhen. Die Säule ist mit steinernen Wolken gekrönt, auf denen Engel reiten; der Heilige steht droben in malerischer Stellung, eine eherne Strahlenkrone nicht so wohl auf als im Kopfe. Sonnenstrahlen und Palmenblätter vollenden die Decoration dieser Monumente. Neapel ist nun einmal die Stadt des Lebensgenusses, nicht aber der Kunst.

Dieser Lebensgenufs soll an keinem Orte der Welt so ununterbrochen Gegenstand alles Strebens und Trachtens seyn wie hier. Genufs und Ruhe bilden die einzigen Abwechselungen im Leben. So soll unter An-

derem ein Hauptvergnügen der jungen Neapolitaner in den nächtlichen Zusammenkünften bestehen, in denen man die Bacchantischen auf antiken Vasen dargestellten Scenen mit lebenden Figuren und mit möglichster Treue darstellt. Die Ruffiani bilden eine zahlreiche Gewerbsklasse; dafs unter solchen Umständen die eheliche Treue, wie das Familienleben überhaupt, im tiefsten Grunde erschüttert werden, ist natürliche Folge davon. Von diesen Dingen spricht man eben so unbefangen, wie von den Folgen, die sie auf die Gesundheit äufsern. Fragt man z. B. in Gesellschaft: wo ist denn der und der? so hat man — aus dem Munde von Damen gehört — ah, il povvera ha il mal francese! — mit eben der Unbefangenheit, mit welcher man bei uns vom Husten und Schnupfen spricht.

Dem Schlosse gegenüber wird eine neue Kirche gebaut nach dem Muster des Pantheons in Rom; sie hat bereits Millionen gekostet und wird schon benutzt; die Säulen, die Wände, Alles ist von Marmor, Alles pompös und prachtvoll, aber es ist doch sonderbar, dafs in dieser römischen Rotunde eine Reihe heiliger Statuen im Style des XIV. Jahrhunderts und ein gothischer Altar neben römischen Candelabern steht. Es ist kein Geschick, kein Geschmack in diesen Dingen. Und so kehrt man in Neapel von der verkümmerten Kunst immer zu dem unerschöpflichen, originellen Volksleben, zu der ewig jungen, grofsartigen Natur zurück.

Nach Tische und Siesta begab ich mich auf den Molo, wo heute der Lazaroni seinen Sonntag feiert und die Sänger ihm die Thaten seines geliebten Rinaldo vortragen. Der Paladin Karl's des Grofsen, der kühne, muthige Rinaldo, ist dem Neapolitanischen Lazarone eine historische, ja heilige Person, und ein Zweifel an seiner Unübertrefflichkeit oder gar an sei-

nem Daseyn gielt ihm für das Zeichen der gränzenlosesten Dummheit. Ein Neapolitanischer Hofmann erzählte einst einem Fürsten, dafs er einen Diener habe, der, aus der Lazaronenkaste stammend, aus dieser den Glauben an Rinaldo herübergebracht habe, und dafs man ihn durch den geringsten Zweifel an der Ehre des Helden in Wuth versetzen könne. Man beschlofs einen Versuch zu machen, und der erwähnte hohe Herr sagte einst wie gelegentlich zum Diener: Dein Rinaldo mag mir auch der Rechte gewesen seyn, wer weifs, ob er getauft worden, ja ob er jemals gelebt. Der Diener hatte lange Geduld, endlich rifs sie, und er warf den Mantel seines Herrn, den er eben auf dem Arme trug, dem Fürsten vor die Füfse und entwich unter den ärgsten Schimpfreden. Dann aber verkroch er sich, und man hatte Noth, ihn wieder zu bewegen, zu seinem Herrn zu kommen, da er die Strafe fürchtete.

So sollen die Lazaroni noch jetzt seyn. Am heutigen Nachmittage bildeten sie mehrere Gruppen auf dem Molo; in der Mitte stand der Erzähler, das Auditorium safs im Viereck um ihn herum. Mit wahrer Begeisterung und mit angemessenen lebhaften, aber anständigen Bewegungen trugen die Declamatoren ihre Verse vor. Zwei davon sprachen frei, zwei andere lasen ihre Historie vom Blatte ab. Die Zuhörer verwendeten kein Auge vom Vortragenden, sie waren still und aufmerksam, aber in ihren Mienen sprach sich ihre innige Theilnahme deutlich genug aus. Ich dachte dabei an die Sänger der Griechen, an die Sänger der alten Germanen. Ich erwarb dann noch einige Volksbücher, unter anderen auch eines, welches die Thaten Rinaldo's enthielt.

Gegen Abend begab ich mich nach der Villa reale, wo heute öffentliches Concert war. In der Mitte ist ein grofses hölzernes Orchester erbaut, und Militairmusik spielte die neuesten Ouverturen, Märsche und

Tänze, indessen das Publikum zahlreich in den Baumreihen auf- und abwandelte. Da konnte man so recht mit Behagen die nationellen Physiognomieen, die fröhliche Beweglichkeit der Südländer studiren. Alles war beſstens herausgeputzt, auch ein Mohr, der dem Könige von Neapel als Husar diente, hatte seine beſste Uniform angelegt. Die Nationalgardisten, die Feldmütze auf dem linken Ohre, wandelten hier Arm in Arm mit ihren Liebchen, die jungen Herren, in neuster Pariser Mode mit wohlfrisirten schwarzen Locken und zierlich gestutztem Barte, lieſsen die Damen Revue passiren; selbst die wohlgenährten Cistercienser und Dominikaner hatten Stellvertreter hier. Besondern Spaſs machte mir ein junger Abbate, mit groſsem Hute und im Standescostüm; allein, so wie die römischen Abbati einen altfränkischen Schnitt hervorsuchen, eben so sorgfältig hatte dieser junge Neapolitaner sein Haar in moderne Locken gebracht, seine zierlichen Hände mit Manchetten, seine Finger mit Ringen versehen, und er wuſste seine Lorgnette mit so vieler Gewandtheit auf die entfernteren, seine schönen glühenden Augen mit so reizendem Ausdrucke auf die näher stehenden Damen zu richten, daſs er eines sichern Erfolges gewärtig seyn konnte; er sprach mit Feuer, mit lebhafter Bewegung, wie alle seine Landsleute, und die laue Demuth seiner römischen Standesgenossen war ihm eben so fern, als das ganze rücksichtvolle Benehmen derselben.

Montag, den 21. Mai.

traten wir früh halb acht Uhr die Fahrt nach Pästum an. Wir fuhren durch die belebten Straſsen, dann am Hafen hin, nach Portici, Resina, Torre del Greco, bei Pompeji vorbei nach dem Gebirge zu. Die Straſse ist trefflich, nur wird der feine, weiſse Staub unerträglich. Das Land ist herrlich angebaut, der

Verkehr aufserordentlich, und auch das kleinste Nest, da Alles auf der Strafse arbeitet, belebt und voll Lärmen. In Torre Annunciata freute mich eine nach der Strafse ganz offene Osteria, in welcher das blanke Kupfergeräth zierlich und malerisch ausgestellt war. Dann weiterhin in einem kleinen Orte stand eine Kirche, deren Kuppel mit weifsen und blauen glasirten Ziegeln gedeckt war. Bei Nocera wurde die alte aus dem VIII. Jahrhundert stammende Rotunda S. Maria besehen, allein da das Innere unter Wasser stand, so konnte diefs nur sehr oberflächlich geschehen. Durch die herrlichste Berggegend gelangten wir nach La Cava, wo wir kräftige Esel bestiegen. Der Esel scheint überhaupt im Süden besser zu gedeihen als bei uns im Norden. Er ist gröfser, kräftiger und weit munterer. Der schönste, den ich je sah, war hier in La Cava, er hatte eine schöne, silbergraue Farbe und ein feines, dunkelbraunes Kreuz, zierliche, feine Füfse und einen verhältnifsmäfsig kleinen Kopf, den er gar graziös zu tragen wufste. Mein treffliches Thier war weiblichen Geschlechts und veranlafste wider seinen Willen die übrigen Esel zu allerlei Unanständigkeiten und Unordnungen, wozu ich das weit in die Gebirge hinhallende höchst lächerliche Brüllen rechne. Einige Stockprügel thaten indessen die befste Wirkung, und so gelangten wir wohlbehalten auf der Hälfte des Weges bei einer Capelle an, wo wir unter grünen Bäumen unser Frühstück einnahmen, wozu unser Freund Just den köstlichsten Salat mitnehmen lassen. Es war ein Brunnen neben uns, und die zahlreiche Gesellschaft, die Thiere, die Treiber derselben, unsere Diener, so wie einige Zuschauer, bildeten eine malerische Gruppe in der malerischen, grofsartigen Gegend.

Wir bestiegen sodann auf's Neue unsere Thiere und gelangten zugleich mit einem deutschen Regen in's Benedictiner-Kloster S. Trinita della Cava. Die Herren

Benedictiner, sämmtlich Männer aus den höchsten Familien des Königreiches, empfingen uns mit gröſster Artigkeit, und führten uns zuvörderst in ihr Archiv, welches ganz vortrefflich in einem kleinen Saale eingerichtet ist. Die Urkunden, deren 30,000 auf Pergament vorhanden, sind auf Stäbe gerollt, in bestimmter Ordnung in Kästen gelegt und diese in mehrere Abtheilungen gebracht und numerirt. Ein doppelter Katalog dient zur Uebersicht und zu leichter Auffindung. Die älteste Urkunde ist vom Jahre 540. Unter den hier verwahrten Manuscripten zog mich vor allen die alte Lex Longobardorum an, in welcher unter Anderem in Federzeichnung die Geschichte vom Ursprunge des Namens der Longobarden (Paul Diacon. I. 8.) und Thor und Fria abgebildet waren. Dr. Schulz hat eine Durchzeichnung davon genommen, die er bekannt machen wird. Die Bibliothek ist nicht ansehnlich und zählt nicht über 4000 Bände; die scholastische und theologische Literatur herrschte vor, doch gab es viel Lücken und manche gröſsere Werke, wie z. B. die Acta sanctorum, waren incomplet. Man führte uns sodann durch die langen Gänge zu den Zimmern des Abts, die sehr elegant eingerichtet sind und mehrere gute Gemälde enthalten. Darauf wurde die Kirche besucht, ein ziemlich ansehnliches Gebäude aus dem XVIII. Jahrhundert. Man stellte uns Stühle in die Mitte der Kirche vor den Altar, und der Organist, ein noch sehr junger Mensch, gab uns ein Orgelconcert, das aus Ouverturen, Märschen und Tänzen bestand. Endlich führte man uns noch in die alte, verfallene Klosterkirche im Rundbogenstyle, die zum Theil in den Felsen gehauen ist. Die Abtei liegt auf einem hohen Felsen, der auf der einen Seite einen steilen Absturz bildet, übrigens aber, so wie die gegenüberstehenden Berge dicht mit Laub bewachsen ist. Das Wetter ist daher hier weniger beständig als in der

Ebene, und Nebel, plötzliche Gewitter und Regengüsse sind hier oben nichts Ungewöhnliches. In der heifsen Jahreszeit ist es hier überaus angenehm. Nachdem wir von unseren jovialen und freundlichen Benedictinern Abschied genommen, bestiegen wir unsere Esel, trabten nach dem Städtchen La Cava zurück und nahmen in unseren Wagen Platz.

Im Thale, welches uns nach dem Meere zu führte, bemerkten wir eine Wasserleitung, die stets die schönste Zierde einer waldigen Thalgegend bleibt, dann gelangten wir an den Golf von Salerno, an dessen felsiger Küste wir sofort den regen Verkehr wiederfanden, der im Meere seine Quellen hat.

In Salerno fanden wir nahe am Meere in einem schönen Gasthofe ein bequemes Unterkommen und begaben uns sodann in die Stadt selbst. Salerno, im Alterthume eine schöne römische Colonialstadt, war dann Sitz Longobardischer Herzöge, so wie später der Normänner unter Robert Guiscard; berühmt ist die schola Salernitana der Medicin, die auch für König Roger von Sicilien jene im Mittelalter so hochberühmte Macrobiotik (schola Salernitana) ausarbeitete. Gegenwärtig ist Salerno eine, lebhaften Handel treibende Mittelstadt. Wir durchschritten mehrere enge, unebene Strafsen und gelangten zum Dome, einem herrlichen Denkmale normannischer Baukunst des X. und XI. Jahrhunderts. Das Atrium ist ein von 28 antiken Säulen gebildetes Viereck, in dessen Mitte eine antike Brunnenschale steht, und an dessen Wänden sechszehn antike Sarkophage aufgestellt sind. Das Innere ist mit antiken, doch leider überarbeiteten Säulen ausgeschmückt; die alten Bronzethüren, eine Ostersäule mit Mosaik, der alte Ambo, dann im Chore der Fufsboden aus Opus Alexandrinum, der Kanzel mit den Evangelisten, im Jahre 1130 von Romuald errichtet, mehrere Sarko-

phage und Mosaiken, vor Allem aber das Grab Gregor VII. hielten uns lange in diesem Gebäude fest.

Wir kehrten dann an den Strand zurück, wo uns eine Schaar von Betteljungen sehr amüsirte. Einige versicherten fröhlich und lachend, daſs sie auf dem Punkte wären, vor Hunger zu sterben, andere fragten höflich an, ob wir Capriolen befehlen, und schickten sich an, Räder zu schlagen und kopfüber zu stürzen, kurz jeder versuchte es auf seine Weise. Den reichen Tag beschloſs ein heiteres Mahl im Salon.

Dienstag, den 22. Mai.

Früh 7 Uhr bestiegen wir die Wagen und fuhren beim schönsten Himmel am Meere hin nach Pästum. Das Meer zeigte die herrlichste dunkelgrüne Farbe, vor demselben bildeten saftige, hellgrüne Getreidefelder den schönsten Contrast; die Ulmen mit den Weinranken, die trefflich angebauten Gefilde, die Orangengärten, die Häuser und die überall zerstreuten Hütten von Schilf, so wie die belebte Straſse gaben Zeugniſs von dem glücklichen Zustande, in dem sich dieses von der Natur mit Segen in reichlichem Maſse überschüttete Land im Vergleiche mit dem Kirchenstaate befindet. Auf der Straſse begegneten uns zahlreiche zweiräderige Wagen, meist mit drei Maulthieren bespannt, die Menschen oder Güter führten. In einem derselben lag hinten in der Schoſskelle ein ununterbrochen singender Junge, zusammengerollt wie ein Hund auf der Seite. Auf den Feldern bemerkte ich den antiken Pflug, der im Grunde doch nur die noch jetzt übliche Hacke, nur im vergröſserten Maſsstabe und zum Zuge eingerichtet, ist. An der Straſse bemerkte ich eine Osteria mit groſsen, nach der Straſse hin offenen Bogen, in welcher gekocht wurde. Der Rauch hatte den ganzen

Raum durchaus geschwärzt. Auf einer wandelbaren Fähre passirten wir den trüben Selo.

Jetzt ward die Gegend öde, die schöngeformten Berge traten zurück, und vor uns lag eine grüne, weite Ebene, die sich an's Meer schloſs. Im Felde bemerkten wir mehrere Banden bewaffneter Bauern, gelbe, dürre Gestalten in brauner, zerlumpter Tracht, die sich am Wege gelagert hatten und unsere Wagen mit freien Blicken musterten. Wir vernahmen später, daſs diese Landleute zu unserer Sicherheit aufgeboten und unter Aufsicht der Gensd'armen am Wege aufgestellt worden.

Endlich treten die drei Tempel näher heran, die Wagen halten, wir springen heraus und eilen durch's Gestrüpp zum Tempel der Ceres, dessen lange Seite elf, die schmale sechs schöne Säulen hat. Darauf folgt der Neptunustempel mit sechs und zwölf, dann die Basilica mit neun und achtzehn Säulen. Ich gestehe, daſs der Anblick dieser schönen Monumente in dieser zwar menschenleeren, aber in der üppigsten Vegetation prangenden, von Meer und Gebirgen eingefaſsten Gegend den Eindruck noch übertraf, den der Anblick des Colosseums auf mich machte. Er war nicht minder groſs, aber bei Weitem freundlicher, beruhigender. Jenes groſse Denkmal römischer Gewaltsamkeit war der Sorgfalt der Menschen anvertraut, und es wurde zur Ruine; diese Denkmale eines heiteren, fröhlichen Volkslebens und harmlosen Naturdienstes hat die Natur selbst in Schutz genommen, mit einer schönen Wildniſs umgeben, und noch stehen sie da in ursprünglicher Schönheit. Tausende von schlanken, grünen Eidechsen rascheln dort im Gemäuer und in friedlicher Stille weiden Ziegen und Büffel in der Nähe, aus der Ferne aber tönt das heilige Rauschen des Meeres. Indessen wir nun die Tempel und ihre architektonischen Verhältnisse näher betrachtet, war in der Cella des Neptunus ein treffliches Frühstück bereitet worden, und wir

versetzten uns in die Zeiten, wo hier griechischer Geist und griechische Sprache herrschten.

Nach Tische wurden die anderen Ueberreste in Augenschein genommen. Das alte Stadtthor nebst der Stadtmauer nach dem Gebirge hin ist noch ziemlich erhalten. Hier sahen wir auch Rosen von Pästum, die hier noch wie vor Jahrtausenden blühen. Die wenigen Häuser und Hütten sind freilich in armseligem Zustande, und die Leute, die hier wohnen, tragen in ihren eingefallenen gelben Gesichtern die deutlichsten Spuren der Fieberluft an sich. Ich kaufte von ihnen um wenige Grain Köpfchen aus gebrannter Erde und kleine Münzen. Dann sahen wir mehrere, freilich bereits geöffnete und ihres Inhalts beraubte griechische Gräber, in deren Nähe zahlreiche Gefäſsscherben zerstreut waren. Merkwürdig war mir eine groſse, dunkelblaue, an drei Ellen lange, schöne Schlange, die rasch dem Gebüsche zueilte, indessen der Pudel unseres Cicerone eine kleinere aus einem Grabe aufscheuchte. Beide entkamen glücklich.

Endlich muſsten wir uns hiervon trennen; begleitet von zwei berittenen Gensd'armen gelangten wir an den Selo; hier sah ich auch die Bockfelle, in welchen das Oel aufbewahrt und versendet wird. Am Wege bemerkte ich Zwiebelfelder, Dreschtennen unter freiem Himmel, und haarlose, grauschwarze Schweine. Ein heftiges, doch nur wenige Minuten währendes Donnerwetter räumte den Himmel, der sich nach Mittag getrübt, wieder auf, und wir waren bei guter Zeit in Salerno. Wir gingen dann noch am Meere spazieren, umgeben von den ihre Capriolen anbietenden Bettelbuben, und bestiegen dann ein Schifflein, das uns ein Stück in den Golf hinaustrug, so daſs wir die schöne Gebirgsküste im Abendscheine deutlicher betrachten konnten.

Beim Abendessen theilte unser Just die ergötzlichsten Geschichten vom Aberglauben der Neapolitaner

und Sicilianer mit. Der Gegenstand ihrer stäten Furcht sind die Jettatori, d. h. Leute, die durch ihren Blick einem allerlei Unglück, so wie schon durch ihre Erscheinung allerlei Störung verursachen. Ein richtiger Jettatore mufs schindeldürr seyn, eine grofse Nase und einem stechenden Blick haben; trägt er eine grüne Brille, so ist er um so gefährlicher. Die Bettelmönche gelten ebenfalls als Jettatori, zumal wenn sie lange, struppige Bärte tragen. Sobald ein Jettatore in eine Gesellschaft tritt, verstummen die Anwesenden, und Jeder hütet sich, in seine Nähe zu kommen. Lobt ein Jettatore ein Pferd, einen Hund, ein Kind, so ist es um dasselbe geschehen; der Jettatore thut das Alles wider seinen Willen. Blickt er auf eine Arbeit, so mufs sie mifslingen. Wie nun für jedes Gift in der Natur ein Gegengift vorhanden, so giebt es auch Mittel gegen die Jettatura. Das befste ist, so wie man einen Jettatore erblickt, mit dem Daumen den Mittel- und den Ringfinger zu fassen und den Zeige- und kleinen Finger vorzustecken. Aufser diesem Zeichen — das man in Gold, Korallen und anderen Stoffen am Halse, an der Uhrkette, in den Ohren trägt, helfen auch Kuh-, Gemsen-, Ziegen- und andere Hörner, die man auf die Schränke, über die Thüren, auf den Kamin stellt, oder auf den Spazierstock befestigt, und in Miniatur aus Korallen, Silber und dergleichen als Schmuck trägt. Ich habe in den Galanterieläden mir solche Händchen aus Korallen gekauft und aus Lava dergleichen überall bemerkt. An die Jettatur glaubt jeder, auch der vornehmste Bewohner des regno delle due Sicilie, der übrigens gar nichts weiter glaubt — und dafs die alten Bewohner von Grofsgriechenland bereits dieses Glaubens waren, beweisen die zahlreichen Phallen, die in allen Gröfsen und Gestalten in Pompeji gefunden worden. — Dafs es auch Jettatrice giebt, versteht sich von selbst. Dieser Glaube ist aber so ansteckend, dafs

Fremde, die lange Zeit in Neapel leben, und die anfangs sich darüber nur lustig gemacht, am Ende ihm verfallen, wie die Eingebornen. Man hat aber denselben in einigen Schriften systematisch behandelt*).

Mittwoch, den 23. Mai.

Beim schönsten Wetter wurden wir Morgens 7 Uhr in ein Schifflein mit einem Segel getragen und von fünf Ruderern nach Amalfi geführt. Den Steuermann machte ein Knabe von etwa fünfzehn Jahren, der mit musterhafter Sorgfalt und hohem Ernste seines Amtes, am Steuerruder kauernd, pflegte. Die Ruderer waren kräftige Gestalten aus Amalfi, die im Hemde und in kurzen, weiten Linnenhosen tapfer arbeiteten und ununterbrochen redeten: avanti, andiamo, a una battuta, avremmo buoni maccaroni! Sie waren dabei fröhlich und munter bei ihrer gewifs nicht leichten Arbeit.

Die Küste ist felsig und steilabstürzend, aber gemildert durch grüne Haine, Orangengärten und Häuser. Die kleinen Ortschaften sind aus dem Felsen herausgewachsen, zum Theil sogar in denselben gehauen und die troglodytischen Anfänge hiesiger Bauart wurden mir ganz klar. Das Capo Tumulo und Capo d'orso wurden passirt, das letztere so nahe, dafs wir das Heulen und Brausen der Brandung in den ausgehöhlten Felsen ganz deutlich vernehmen konnten. Bei den Orten Betri, Raiti und Adrani schifften wir vorüber und landeten dann in

A m a l f i,

einem kleinen Orte, der vom Strande an in eine Schlucht des Gebirges hinauf gebaut ist und vom Meere aus einen malerischen Anblick gewährt. Auf der Rhede

---

*) Die neuste ist: Cicalata, sul fascino da Nicola Valletta. Nap. 1835. 12°.

am Meere war reger Verkehr, denn die Papier- und Nudelnfabriken liefern viele und vorzügliche Produkte. Wir stiegen zuvörderst zum Dome hinauf. Eine breite Treppe führt zur Vorhalle. Im Dome selbst sind zwei alte Bronzethüren vom Jahre 1060, fast wie die am Dome zu Salerno. Das Innere ist entsetzlich modernisirt und man bemerkt nur noch, dafs es eine Basilica von fünf Schiffen gewesen. Am Altare stehen zwei grofse Granitsäulen, so wie zwei kleine Säulen mit eingelegter Mosaik, Ueberreste eines alten, mit Opus Alexandrinum verzierten Bischofsstuhles und eines Ambo. In der Seitenhalle finden sich zwei antike Sarkophage und in der Wand eingemauert mancherlei antike Fragmente. Merkwürdig war mir der Kreuzgang durch seine eigenthümliche, den normännischen Charakter an sich tragende Architectur. Die auf Doppelsäulen ruhenden Bogen kreuzen und übersetzen sich dreimal.

Von hier gingen wir durch die belebte, aber immer enger sich zuspitzende Stadt in das Mühlenthal, wo ein Bach, der bedeutenden Fall hat, die Fabriken für Maccaroni, Papier und Schuhzwecken treibt. Das Brausen des Baches, das Rauschen der Mühlräder in dem engen Felsenthale, aus dessen Spalten frisches Grün hervorsprofst, riefen vaterländische Erinnerungen hervor, und ich gedachte der heimathlichen Scenerie des Erzgebirges. Indessen begegneten uns bald dunkelbraune, muskulöse Gestalten mit scharfgeschnittenen Gesichtern, nackten Armen und Beinen, nur im Hemde und in kurzen Hosen, die Füfse wider die Bisse der Vipern, und um nicht auf dem schlüpfrigen Felsen auszugleiten, mit Lappen umwickelt, eine wollene Kappe auf den schwarzen Locken und gewaltige Ballen auf dem Nacken. Auch Frauen, nur leicht bekleidet und Lasten tragend, begegneten uns. Wir kehrten dann zurück und wendeten uns rechts; wir traten in den

Hof eines Hauses, um die eigenthümliche, nach den Bedürfnissen des Südens umgestaltete Bauart kennen zu lernen. Der Hof war viereckig und eng, die Stockwerke ruhen auf Säulen und münden als Loggien mit Rundbögen auf den Hof. Am Felsen geht es dann auf der Mittagsseite einen schmalen Pfad zum Kloster hinauf. Zuerst gelangt man in die grofse, berühmte Grotte, die aus Abbildungen bekannt, und in welcher ein Calvarienberg angebracht ist. Die Aussicht auf den Golf und die mit südlichen Gewächsen besetzten Felsen ist wunderschön, zumal in dem reichen Sonnenlichte dieses Klima's. Das Kloster selbst bietet aufser dem Kreuzgange wenig dar; dieser ist dem von Amalfi ähnlich.

So stiegen wir denn in glühender Mittagshitze herab an den Strand, wo die Barke unser bereits harrte, und unsere Schiffer trugen uns an Bord, brachten auch noch zwei ihrer Kinder, dreijährige Knaben, mit, die wie Affen am Mastehockten und gleichgültig dem Treiben zuschauten.

Die Bergpartie hatte unseren Appetit gereizt, und nun wurde am Bord ein frugales Mahl nicht ohne den erfrischenden Schnee, den wir der unermüdlichen Sorgfalt unseres Just verdankten, eingenommen. Das göttliche Meer, auf dem wir in sanfter Bewegung dahinglitten, der durch ein Lüftchen gemilderte Sonnenschein und die romantische, grofsartige Felsenküste versetzten uns in den Zustand des behaglichsten fröhlichsten Lebensbewufstseyns, und wir stimmten deutsche Lieder an; so ist denn auch dein Rheinweinlied du guter, ehrlicher Claudius, auf der dunkelblauen Fläche des Golfs von Amalfi aus voller, fröhlicher Brust von deinen Landsleuten gesungen worden. Unsere Schiffer aber hörten der fremden Weise aufmerksam zu und stellten ihre nimmerrastenden Gespräche für eine Weile ein.

Bei dieser Ueberfahrt kamen wir dem Felsen oft sehr nahe, und wir konnten dann oft tief in die Klüfte hineinsehen und gar wohl beobachten, wie von oben die atmosphärische Luft und von unten der Wellenschlag an der grotesken Gestaltung dieser Massen ihren wesentlichen Antheil haben. Am allerschönsten war es, wenn das Schifflein zwischen der Küste und den Klippen durchfuhr, die sich hier aus dem Meere erheben. Wie zielte da der Steuermann, wie griffen da die Schiffer in die Ruder — die Barke stieg dann schneller als die Welle und dennoch auf und mit derselben in die Höhe, und dann in der Mitte der Kluft schofs sie, den Gipfel überschreitend, pfeilschnell in die Tiefe hinab und gewann das Freie.

Endlich näherten wir uns der felsigen Küste, und wir konnten alsbald bemerken, wie aus den Felsenhöhlen Männer und Frauen heraus kamen, die sich zu unserem Empfange anschickten und im lautesten Gespräche begriffen waren. Als wir näher kamen, begaben sich mehrere dieser halbnackten Gestalten in die Brandung. Trotz aller Protestationen unserer Schiffer wollten sie sich unserer Personen und Sachen bemächtigen, und nur die aufgehobenen Ruder unserer Amalfitaner zwangen sie zum Rückzuge. Als wir nun am Ufer standen, konnten wir das ungestüme Wesen dieser Leute so recht in der Nähe ansehen. Höchst lächerlich war es, wie unser Steuermann einen anderen Jungen in die Wangen zwickte und dieser ein Gleiches that. Ich nahm diefs anfangs für Ausflufs der Freude des Wiedersehens oder einen Scherz; allein bald belehrten mich das giftige Krähen und die Fluth von Schimpfwörtern, die sie gegenseitig austauschten, dafs diese Ceremonie bitterer Ernst und helle Feindschaft war. Diese Küstenbewohner sind ein kräftiger Schlag, und namentlich waren unter den Frauen wahrhaft colossalische Gestalten zu bemerken, die sich denn erbo-

ten, unser Gepäck den gewaltigen steilen Felsen, den wir zu erklettern hatten, hinaufzuschaffen. Zu dieser bevorstehenden Fahrt versorgten wir uns mit Orangen und begannen nun zu steigen. Der Weg war steil, doch stellenweise schattig, und wenn wir rückwärts blickten, hatten wir im Anblicke des köstlichen Golfs und der üppigen südlichen Vegetation zu unseren Füfsen die schönste Erquickung. Dabei fehlte es nicht an allerlei Scherz mit unserer Begleitung, die, so wie wir die ansahen, bettelten; denn aufser den eigentlichen Trägern und Trägerinnen folgte uns eine Schaar Freiwilliger, die, von keiner Last gehindert, allezeit fertig zu Darstellung ihrer Bitten und Wünsche waren. Auf der Mitte des Weges schlossen wir einen förmlichen Contract mit ihnen; es ward ihnen eine Abfindungssumme mit der Bedingung verabreicht, dafs sie uns nicht weiter belästigen und sich entfernen sollten. Sie thaten es, theils aufwärts, theils abwärts eilend. Wir hatten uns eben im Schatten gelagert und nach frischen Orangen gegriffen, als ein Mädchen heran kam und uns meldete, wie einige der so eben von uns Entlassenen und Aufwärtsgestiegenen nothwendig an das Ufer zurückkehren müfsten; sie bat daher für diese um die Erlaubnifs, bei uns vorüber gehen zu dürfen. Unter der Bedingung, dafs sie sich keine weiteren Zudringlichkeiten erlaubten, ward ihre Bitte gewährt und ihnen freier Durchzug verstattet. Wir aber stiegen durch graue Felsen, schöne Blumen, fette Gesträuche, Aloe- und Cactusstauden und Bäume hinauf und kamen dann, abwärts schreitend, vor Sorrento an, durch dessen Orangengärten wir auf Eseln einritten. Im Gasthofe zu den Sirenen bei Herrn Aurello Rispoli fanden wir einen im allerneusten Rokokogeschmack reich möblirten Salon und ein treffliches Mittagsmahl, welches auf unsere anstrengende Fufspartie uns wahrhaft labte und stärkte.

Dann besuchten wir das Haus, wo Torquato Tasso geboren worden. Es liegt am Meere auf einer steilen Felswand, ist aber ganz modernisirt. Einige höchst mittelmäfsige Büsten bezeichnete der Cicerone, ein Narr, wie er nur in diesem Klima gedeihen kann, als Verwandte des Dichters. Es war ein hübscher Kerl, den die Eitelkeit ganz benebelt, seitdem eine russische Gräfin sich in ihn verliebt und ihn gemalt hatte, welches er Alles mit ungemeiner Selbstgefälligkeit erzählte.

Von den Inschriften copirte ich mir einige, z. B. MORTO IL GRAN TASSO ANZI AVVIVATO IN DIO QUEI CHE GIA RIPORTO FRA CIGNI IL VANTO TRA LA FAMA E LA TERRA E'L CIEL S'UDIO BELLA GARA D'ONOR FRA TUTTO E'L PIANTO.

Dann:

A DIECI D'APRILE DELL' 1544
NACQUE TORQUATO TASSO IN SORRENTO
CESSO DI VIVERE L'ANNO 1595
IL CADAVERO DI QUESTO NOBILISSIMO POETA
FU SEPELLITO IN ROMA
NELLA CHIESA DI S. ONOFRIO.

Wir gingen sodann durch einige Strafsen der in der Mittagshitze öden Stadt und kamen zum Dome, der jedoch nicht eben viel für uns darbot, aufser einigen antiken Fragmenten.

Darauf bestiegen wir treffliche Maulthiere und genossen, über Meta nach Vico reitend, die Ansicht der herrlichsten, mannichfaltigsten Gebirgspartieen. Von Beschreibungen dieser Gegenden kann hier nicht die Rede seyn, da der flinkeste Landschaftzeichner Jahrhunderte in Nachbildung dieser Formen, Lichter, Schatten, dieser Gemäuer, Brücken, Felsen und Bäume schwelgen könnte. Die Treiber unserer buntgeschmückten Maulthiere ergötzten uns sehr durch die englischen und französischen Brocken, die sie von den Fremden auf-

geschnappt. Ihre Hauptredensart war jedoch das yes milord.

In Vico wurden die Wagen bestiegen, und in raschem Trabe gings am Strande hin, bei den Salzsiedereien vorbei. Ein paar Knaben auf kleinen schwarzen Eseln machten sich den Spafs, mit uns Schritt zu halten, und da sah man denn abermals, wie sehr man unter Anderem auch dem armen Esel Unrecht thut; denn er ist weder faul, noch dumm.

Donnerstag, den 24. Mai. Himmelfahrt.

Der Vormittag war der Ruhe gewidmet und ich schlenderte nach dem Toledo und dann an den Hafen. Auf dem Molo waren die Lazzaroni um ihre Erzähler versammelt, und die Schiffer ruheten von ihrer Arbeit. Dann sah ich ein Bataillon Nationalgarde in grauen Nankinjacken und Feldmützen vom Exerciren zurückkommen. Der Marsch ging gut von Statten, und nur die Schwenkung scheint den neapolitanischen Soldaten eine vollkommene Unmöglichkeit zu seyn. Denn trotz dem, dafs der auf dem Flügel stehende Mann die Beine rastlos in die Luft vor sich hinauswirft, so dafs das ganze Peloton blind seyn müfste, sollten sie es nicht sehen, die Mitte bricht allemal, und das Ganze kommt erst mehrere Schritte jenseits wieder in Ordnung. Die Lehre von der Fühlung sollte daher von eigends dazu angestellten Exerciermeistern den Mannschaften speciell vorgetragen und eingearbeitet werden.

Nachher begleitete ich Seine Königliche Hoheit, unseren Prinzen, zu dem Maler Götzloff, der zwei grofse Bilder aufgestellt hatte, welche sich gegenwärtig in Dresden befinden, und bereits im Monat August in der Dresdener Ausstellung zu sehen waren. Das eine ist eine Volksscene aus der römischen Campagna, das andere aus dem Golf von Neapel. Herr Götzloff öffnete sodann einige seiner Mappen und Skizzenbücher, in

denen eine grofse Anzahl geistreich aufgefafster Landschaften, Gebäude, Gebirgsformen, Schiffe, Böte, Fuhrwerke, Volkstrachten, kurz eine unendliche Fülle von interessanten Gestalten und Gegenständen des italienischen Volkslebens enthalten ist.

Nach Tische wurden mehrere Kirchen besucht, so z. B. S. Anna dei Longobardi, welche eine merkwürdige Arbeit des Montanino da Modena enthält. Alfons II., Sannazar und Pontanus knieen nebst drei weiblichen Figuren um den buntgemalten Leichnam Christi, der in einem grofsen Glaskasten sich befindet, die sechs Knieenden sind aus gebranntem Thon, in Lebensgröfse und bronzirt. In anderen Kirchen sieht man Heilige und Madonnenbilder aus Wachs in Glaskästen; an Gemälden sind diese Kirchen arm, an geschmacklosen Monumenten und Decorationen reich.

Auch das Castel nuovo ward besehen, welches wirklich zu den sehenswerthen Gebäuden gehört. Namentlich wegen des vom Jahre 1470 stammenden Triumphbogens, den es umschliefst. Hier hausen die Schweizergarden.

Nach Tische wurde abermals Capo di monte besucht, auch das prachtvoll eingerichtete Innere näher betrachtet. Hier hängen viele Gemälde von Philipp Hackert, dann eine Reihe Bilder aus der Zeit der Restauration, meist Einzüge, Paraden und dergleichen enthaltend; ferner grofse, allerdings überaus kostbare Gobelins aus Paris.

Endlich ward von der Specola eine neue Ansicht der Gegend genommen. Die Sternwarte selbst ist mit trefflichen Instrumenten ausgestattet.

Freitag, 25. Mai.

Acht Uhr Morgens wurde die Fahrt nach

P o m p e j i

angetreten. In Portici stürzte vor unserem Wagen

ein Pferd, ward aber gar bald wieder auf die Beine gebracht. Der Tag war heifs, der Staub übermäfsig, nichts desto weniger entfalteten die Bettelleute eine rastlose Thätigkeit. Die Jungen rennen unverdrossen nebenher; sie halten die ausgespreizten Finger an den Mund, quieken laut und klopfen dann an die Magengegend — das heifst, ich habe Hunger. Andere stofsen ebenfalls einen gellenden Schrei aus, klopfen sich an die Brust und zeigen auf den geöffneten Mund; noch andere schlagen neben dem Wagen her, in den dicksten Staubwolken, Rad an Rad; einige raffen eine Hand voll Staub zusammen und bestreuen Gesicht oder Haare damit. Blinde, Lahme, Stumme, — alles erscheint in ziemlicher Anzahl.

Endlich waren wir durch Torre del greco gekommen, es ward links eingebogen in einen Hohlweg, die Wagen halten, wir sind am Gitterthore, welches den Eingang zur Gräberstrafse von Pompeji beschliefst. In klarem, aber heifsem Sonnenscheine lag die alte Stadt vor uns, wie in einem niedrigen Thale, denn die Lapilli und die aufgeschwemmte Dammerde, welche Pompeji decken, sind etwa 10 Ellen mächtig.

Zuerst besuchten wir das Haus des Diomedes, mit dem Porticus im Hofe und den Souterrains, die aus langen Tonnengewölben bestehen, in denen man 17 Gerippe fand, unter diesen auch eine Frau mit Goldschmuck; in der Asche fand man noch den Abdruck ihres Busens, der gegenwärtig im Gemäldezimmer des Studienpalastes aufbewahrt wird. Eine ziemliche Anzahl von Amphoren von der gewöhnlichen Form und mittler Gröfse standen längs den Wänden. Das Parterre hat eine Decke von Gufsmauer. Wir traten hierauf zum Todtentriclinium, dann zum Grabe der Naevoleia Tyche, worin ein Columbarium mit Urnen, in der Thürpfoste sind noch die alten Angeln sichtbar. An einem andern Grabe sah man die antike Marmorthüre.

Im Columbarium des Scaurus steht frei eine viereckige Säule, in welcher die Nische für ein Grabgefäfs angebracht ist. In einem andern Grabhäuschen stand die Haupturne mit Deckel, die übrigen Grabgefäfse bestanden aus Amphoren. Merkwürdig war mir eine Verzäunung hinter einem gröfseren Grabmale, innerhalb deren die Familia bestattet worden. Die einzelnen Grabstätten sind hier mit Marmorbretern von 1—2 Zoll Dicke, 1—1½ Ellen Höhe und etwa 8 Zoll Breite, jedoch ohne Inschriften bezeichnet.

Das Grabmal des Scaurus hatte ehemals einen Fries, worauf kämpfende Gladiatoren dargestellt waren, deren sonderbare Tracht stark an das Mittelalter erinnerte. Die Darstellungen sind gegenwärtig durch die Witterung meist zerstört und abgefallen, glücklicher Weise jedoch in mehrfachen Abbildungen gerettet. Ueberhaupt sind die Stuccobekleidungen in Pompeji und die Farben sehr beschädigt. Hier und da sieht man noch ein Stück Wandleiste, die sehr exact in Gips ausgeprefst ist; die herrschenden Farben sind für die Wandverzierungen roth und blau. So sind auch sämmtliche Säulen gemalt. Die Säulen selbst sind theils aus Lava, so namentlich die älteren aus der Zeit vor dem ersten Erdbeben stammenden, theils aus Ziegelsteinen und Lavafragmenten aufgemauert, mit Stucco überzogen und bemalt. Mehrere cannelirte Säulen schienen mir aus eigens dazu geformten Ziegelsteinen zusammengesetzt. Ich sah umgestürzte Säulen dieser Art, deren zusammengekittete Ziegelsteine noch vollkommen fest aneinander hielten.

In einigen Häusern der Gräberstrafse bemerkt man nach der Strafse hin Verkaufläden für Wein, Oel und andere flüssige Waaren. Es ist eine breite, etwa zwei Ellen hohe Wand aufgemauert, in welche grofse Vorrathsgefäfse eingelassen sind. Einige dieser Mauern sind mit Marmorplatten gedeckt, auf denen noch die

durch vieljährigen Gebrauch entstandenen Eindrücke von runden Gefäfsen, Mafsen und Gläsern sichtbar sind. Auf anderen befinden sich treppenförmige Gestelle von Stein, auf denen die Trinkbecher oder die Mafse für den Verkauf im Kleinen aufgerichtet stehen mochten. Dahinter stand dann der Verkäufer; noch jetzt finden sich steinerne Tische in diesen Läden.

In einem der Häuser auf der Gräberstrafse fand man Säulen, die mit Mosaik bedeckt sind und gegenwärtig im Studienpalaste aufgehoben werden. In einem Hofe, nicht weit davon, war eine Grotte mit Frontispiz, ein Brunnen, ebenfalls ganz mit bunter Mosaik ausgekleidet, welche sehr stark an das Grottenwerk erinnert, wie es im XVII. Jahrhundert, von Frankreich ausgehend, auch in Deutschland Mode wurde, und wie man es noch heute im Grottenhofe des alten Münchener Schlosses sehen kann. Aufserdem bemerkte ich noch niedliche Lararien, in der Höhe der Wand angebracht, mit gar zierlich aus Stucco gearbeiteten Ornamenten, die bunt gemalt sind.

Wir traten zum Grabe der Mammia mit dem schönen, grofsen, halbrunden Sitz, den man auch in deutschen Städten in neuerer Zeit nachgeahmt hat. Nahe dabei liegen Marmorsäulen, deren eine mit grofsen, schilfartig aus- und übereinander herauswachsenden Blättern verziert ist, die das Ansehen eines Palmstammes nachahmen.

Jetzt kamen wir zur Thorwache am Herculanischen Thor, an welchem die Fugen für das Fallgitter noch deutlich zu sehen sind. Auch das schmale Fahrgleis der Wagen ist in den breiten Lavaplatten des antiken Strafsenpflasters deutlich sichtbar.

Ein von zwei grofsen weifsen Ochsen vorbeigezogener Karren versetzte ganz in die alte Zeit, eben so der Treiber mit seinem antiken Gesicht und seiner sparsamen Bekleidung. Weiter vorwärts schreitend gelang-

ten wir zu einem Hause, an welchem, in Stein gehauen, ein grofser, aufgerichteter Phallus prangte. In anderen Höfen sahen wir die alten Brunnen und Cisternen, am Rande zeigte sich noch die vom Eimerstrick eingegrabene Furche. In einem Nebengehöfte bemerkten wir die Backöfen mit ihrer Oesse und die Handmühlen; sie sind aus alter Lava und haben die Construction unserer Kaffeemühlen.

Wir traten in's Haus des Sallust; an der Strafse ist ein Kaufladen und in demselben steht ein colossales Gefäfs mit weitem Bauche, aus gebranntem Thon. — Im Hause der Actäon ward die geheime Abtheilung besucht; an den Wänden sind frivole Scenen aus dem ländlichen Leben; dann bemerkte ich Wände von schwarzem Stucco, mit aufgemalten, bunten Arabesken, so wie achteckige, roth bemalte Säulen aus Stucco. — In einem Hause an der Strafse des Mercur fand sich ein wohlerhaltenes Wandbild, den sterbenden Adonis darstellend, unstreitig eines der befsten. In anderen Häusern stehen Ueberreste von Geldkassen von Eisenblech mit Bronzebändern. An einigen hatte sich das Holz in dem Roste abgedrückt.

Wir wurden hierauf eingeladen, der zu Ehren unseres Prinzen angestellten Ausgrabung mit beizuwohnen. Man veranstaltet gemeiniglich derartige Ausgrabungen, wenn fürstliche Personen Pompeji besuchen, und bereitet sie insofern vor, als man von oben herein die Lapilli zwischen den Mauern bis auf etwa drei Fufs abträgt und so Alles übrig läfst, was durch die einstürzende Bedachung verschüttet worden. Diefsmal waren drei kleine, im Mauerwerk und Stucco gut erhaltene Gemächer der Schauplatz des Grabens; der Oberinspector, mehrere andere Beamte und die gewöhnlichen Gräber waren zugegen; man arbeitet mit Spaten und Hacken, und die Leute verrichten ihr Geschäft mit Leichtigkeit und Geschick. Der Fund

schien Anfangs gut auszufallen, ein Candelaber von Eisen, von 4 Fufs Höhe mit drei Füfsen, freilich sehr verrostet, kam zuerst zu Tage; darauf mehrere bronzene Thürbeschläge, Theile eines Schlosses, dann Fragmente eines Elfenbeinkästchens, Eisengeräth, Bruchstücke von beinernen Flöten, in ziemlicher Anzahl, Teller aus rother samischer Erde, einige gemeine Töpfe und Gefäfse, einige bronzene Nadeln, ein Lineal aus Bein, eine Bronzemünze und Gefäfsfragmente fanden sich vor. Das Interessanteste waren Töpfe mit Malerfarben, Grün und Blau. Alles ward, sowie es der Erde enthoben, genau betrachtet, oberflächlich gereinigt und in einen Korb gelegt. Mir war diese Ausgrabung im höchsten Grade interessant, da ich auf vaterländischem Boden deren so manche theils selbst geleitet, theils mit angesehen habe, und sich auch in dieser Beziehung mancherlei Vergleichungen anstellen liefsen.

Von hier aus gingen wir zur Casa della piccola fontana, wo eine grottenartige Nische mit Frontispiz in bunter Mosaik zierlich ausgelegt, dann aber auch eines der besseren Wandgemälde, die Geburt des Bacchus, zu sehen ist. Die Darstellung hat einige Aehnlichkeit mit den gewöhnlichen Abbildungen der Geburt Christi, und die Landleute halten sie allgemein dafür; in ihrem Glauben werden sie dadurch bestärkt, dafs ein antiker Pflug mit Joch an eine Mauer angelehnt abgebildet ist; das ist ihnen das Kreuz, und sie vermissen nur Ochs und Eselein, an deren Stelle hier Schweine und Ziegen zu sehen sind.

Nachdem wir noch ein antikes Waschhaus und eine Färberei gesehen, begaben wir uns, den sengenden Sonnenstrahlen entfliehend, in die gewölbten Hallen des grofsen Bades, dessen Stuccoauskleidung noch trefflich erhalten ist und wo noch das grofse Marmorbassin und die bronzenen Bettstellen zu sehen sind. Hier war unser Mittagsbrod bereitet. Hier gab es doch

einige Erfrischung, denn in den ausgegrabenen Vertiefungen des alten Pompeji, die dem senkrechten Strahle der Mittagsonne preisgegeben sind, wo kein schattengebender Baum und nur niedrige Wände und schlanke Säulen, waren wir fast verschmachtet. Nachdem wir ein paar Stunden geruhet, begannen wir unsere Wanderung auf's Neue, zuerst in der Strada della fortuna. In einem Hause sahen wir abermals eine Wand, deren Grund schwarz gefärbt. In der Casa del Granduca war ein grofser Reichthum an Thongefäfsen; das eine, 5 Fufs im Durchmesser, gab Zeugnifs von der Geschicklichkeit der antiken Töpfer, welche freilich von der trefflichsten Thonart unterstützt wurde. Nächstdem war hier eine bedeutende Anzahl von Amphoren verschiedener, bald schlanker, bald bauchiger Form, bald blafsgelb, bald ziegelroth in der Färbung. Ein Haus — de' capitelli colorati, enthielt Säulen, deren mit Stucco belegte Capitäle hellblau und weifs gemalt sind.

Hier gab es auch interessante Ueberreste antiker Gärtchen. Aus perpendicular gelegten Ziegelsteinen waren Vierecke in dem Boden angebracht, welche gleichsam einen Rahmen bildeten, in welchem abermals aus Ziegelsteinen Kreise gelegt waren. Dazwischen hatte man Blumen gezogen, etwa in der Weise, wie man ehedem bei uns die Blumenbeete mit Buchsbaum einzufassen pflegte. In einem anderen Hofe hatte man längs den Säulen des Porticus steinerne Rinnen angebracht, welche ehedem gleichfalls mit Gartenerde gefüllt und mit Blumen bepflanzt waren, wie wir diefs bereits in Herculanum bemerkt hatten. In einem Hause daneben war noch ein Stück antiken Glases als Fensterscheibe in der Mauer erhalten.

Wir kamen hierauf zu dem Hause Goethe's oder der Casa del Fauno, wo man 1831 die grofse Mosaik, die Schlacht bei Issos und den Sieg Alexander's über

den Darius darstellend, ausgegraben hat. Die linke Seite der Mosaik hat leider sehr gelitten, es fehlen fast sämmtliche macedonische Kriegsleute; vom Uebrigen sind die Farben auch nicht mehr in der ursprünglichen Frische und Lebhaftigkeit vorhanden. Der Lavastaub und der Umstand, dafs man sie, um die Farbe zu wecken, mit nassen Lappen überstreicht, tragen eben nicht zur Erhaltung dieses kostbaren Bildwerkes bei. Gegenwärtig ist es jedoch durch ein Dach und eine Barriere vor der Zudringlichkeit und Zerstörungssucht etwas geschützt. In demselben Bezirke ist ein kostbarer, von einer Sphinx getragener Marmortisch, und an den Wänden stehen zahllose Amphoren, befstens erhalten.

In den weiter rückwärts gelegenen Zimmern gab es interessante Facta zur Geschichte der Wandmalerei. Eine Wand war wie Achat gemalt und erinnert an die Auskleidung der Wenzeslaw-Capelle am Prager Dom; andere Wände waren marmorirt und nicht einen Grad besser als der Marmor, den unsere Maurer auf die Wände nachklecksen. Desto schöner und sorgfältiger war in einem kleinen Gemache abwechselnd bunter — namentlich rother und weifser Marmor mit dem Pinsel nachgebildet, wozu der Stucco fleifsig vorbereitet und geglättet worden. Eine Säule im Hofe zeigte altes Buchstaben-Gekritzel. Der Triumphbogen ist sehr zerstört — er war ursprünglich ebenfalls mit Stucco bekleidet.

Ueberhaupt ist hier in Pompeji bei Weitem nicht der enorme Reichthum an Marmor, den in den Ruinen in und um Rom noch jetzt die Erde birgt. In den Ruinen der römischen Kaiserpaläste, der Tempel und der Villen ist der Erdboden dergestalt mit Fragmenten von Verde antico, Rosso, Giallo antico und weifsem Marmor gefüllt, dafs man sie, wie auf unseren steinigen Kornfeldern von Medingen und Lausa die Granit- und

Quarzgeschiebe nur aufzulesen braucht, um in wenigen Tagen sämmtliche antike Steinarten beisammen zu haben. In Rom sind alle Garten- und Hausmauern, namentlich die der Vorstädte, mit antiken Marmorfragmenten gespickt. In Pompeji findet man nur selten Marmorsäulen oder Fragmente marmorner Wand- und Fufsbodenbekleidung. Säulen, Wände, Fufsböden, Alles ist mit Stucco bekleidet und bunt gemalt; das Baumaterial bilden alte Lava und die trefflichsten Ziegelsteine von sehr lichter Farbe.

Das Forum von Pompeji ist noch heute in seinen Ruinen imposant; vom Tempel des Augustus ist noch viel übrig, unter Anderem auch die Marmorstatuen des Germanicus und der Livia. Wir sahen dann die Basilica, eine grofsartige Anlage. Diese öffentlichen Gebäude tragen allesammt einen der römischen Vorzeit würdigen Charakter, die Kleinheit und die Beschränktheit der Privatgebäude macht, dafs sie um so gröfser und erhabener hervortreten.

Von hier gingen wir, die Anfänge einer neuen, wohlbewachten Ausgrabung zu betrachten. Die alten Veteranen in Halbuniform, welche die Aufsicht führen, gestatten Niemandem auch nur einen Brocken Lava aufzuheben, und haben die Arbeiter ununterbrochen im Auge. Diese wissen dagegen Gegenstände, die noch von der Erde umhüllt sind, auf die Seite zu werfen, wie mir Augenzeugen versicherten. Die grimmige Hitze nöthigte uns, abermals die Schatten zu suchen, bevor wir weiter gehen konnten. Bei dieser Gelegenheit bemerkte ich an antikem Gemäuer das Zeichen der zwölf Götter angemalt, um den Ort gegen Verunreinigung zu schützen.

Nachdem wir die prachtvolle Aussicht vom Tempel des Neptun genossen, das grofse wie das kleine Theater besucht, dann die interessanten Räumlichkeiten des Isistempels, die recht geeignet waren, um Ver-

stecken zu spielen, besehen, auch in dem Soldatenquartier gewesen, wurde das grofse Amphitheater näher betrachtet, das wie ein Krater zu unseren Füfsen sich ausdehnte.

Wie viel Licht und wahre Aufklärung ist nicht aus dem Grabe dieser Stadt auf die Freunde des classischen Alterthums herausgestrahlt, wie hat nicht, namentlich das Privatleben der Alten so ganz neue Aufschlüsse erhalten, und wie viel des Neuen mögen nicht noch die drei übrigen noch unaufgedeckten Theile der alten Stadt darbieten! König Murat hatte den Plan, Pompeji in wenigen Jahren rasch und systematisch aufdecken und den Schutt in's Meer bringen zu lassen. Die Ringmauern der Stadt hat er blofs gelegt und somit den eigentlichen Umfang der alten Stadt ermittelt. Allein das Schicksal, das den Faden seines romantischen Lebens so gewaltsam zerrifs, widersetzte sich dem. Gegenwärtig wird zwar ununterbrochen hier gearbeitet, allein mit zu geringer Anzahl von Arbeitern, als dafs wir Hoffnung haben könnten, die Aufdeckung der ganzen Stadt zu erleben.

Gegen Abend hatten wir unseren Cursus durch Pompeji vollendet und, während unser gnädigster Prinz noch mit der übrigen Gesellschaft das Schlofs Quisisana besuchte, schrieb ich im deutschen Gasthofe zu Castel a mare das nieder, was mir in Pompeji bemerkenswerth geschienen. Dann aber sah ich von der Loggia des Gasthofes dem Spiele der Wellen des Meeres und dem Untergange der Sonne zu und labte mich an der tiefen Klarheit dieses Himmels, in welchem die schöne Form des Vesuvs so reizend sich darstellte, dem Geber aller dieser Freuden in innerster Brust ein Dankopfer darbringend. Es war einer der schönsten Feierabende meines Lebens.

Sonnabend, den 27. Mai.

Früh sechs Uhr bestiegen wir eine Barke mit zwei Segeln und acht Ruderern — deren Steuermann mit Ernst seines Amtes wartete. Der Wind that seine Schuldigkeit nicht, desto mehr unsere Ruderer und wir flogen pfeilschnell über das wundervoll blaue Meer hin. Die felsigen Ufer von Sorrento, das Capo Minerva, die herrlich angebaute Ebene von Sorrento, wie die ganze im schönsten Grün prangende Küste, war zur Seite, hinter uns der Vesuv und die häuservolle Küste von Neapel, Portici, Castell a mare. Die niederen Punkte waren in Nebel gehüllt, die Berge ragten aber drüber hinaus, und die Höhen waren ziemlich deutlich zu sehen. Aber welch ein himmlisches Behagen auf schwankem Boot in dieser blauen Fluth! Das Meer war ruhig und nur der Ruderschlag bewegte die Wässer, die schäumend und zischend an den Bauch des Schiffleins anschlugen. Die Ruderer, wohlgebildete Männer zwischen 30 — 40 Jahren, arbeiteten lebhaft und ermunterten sich durch den Zuruf: buoni maccaroni, mena, mena, a una battuta.

Gegen 8 Uhr kam Capri deutlicher hervor. Der Doppelgipfel der Insel trat blafslilla am hellblauen Himmel über der dunkelgrünblauen Fluth heraus. Näher herangekommen, bemerkt man die entsetzliche Steile der Felsen und die zahlreichen Grotten, Nischen und Klüfte, unten, wo sie der Wellenschlag ununterbrochen wäscht und drängt. Aufser dem Laute des bewegten Wassers und dem Geheule und Brausen in den Klüften vernimmt man keinen Laut, bis man in die Nähe des Landungsplatzes kommt, an dem wir indefs diefsmal vorbeifuhren. So wie man dort unserer Barke ansichtig wurde, stiefsen zwei kleine Kähne, jeder von einem Manne mit zwei Rudern geführt, vom Lande und folgten uns die Küste entlang. Wir kamen denn so zum Eingang der

blauen Grotte,

und die beiden Kähne an unsere Barke. Ich folgte unserem Prinzen in den Kahn und der Schiffer brachte uns an die niedrige, etwa zwei Ellen breite und eben so hohe Kluft; wir mufsten uns bücken, und der Ruderer würgte und zwängte den Kahn hindurch. War es doch, als kämen wir in eine andere Welt, als drängten wir uns gewaltsam in das Reich des Neptun, und als müfsten die Tritonen, und Nereiden aus diesem tiefen Blau heraufauchen, aus diesen Felshöhlen der Gesang der Sirenen uns entgegenklingen. Alsbald schwand das Tageslicht, und wir waren im Innern der Grotte angelangt — über uns eine kluftige Felsendecke, deren hervorragende Theile vom zartesten Blau wie von brennendem Schwefel angehaucht waren, unter uns aber das reinste, leuchtende Sapphirblau in sanfter Bewegung — war es doch, als wäre die Erde verkehrt und der dunkle Boden über, der blaue, lichtvolle Aether unter uns. Die Ruder waren, so weit sie im Wasser, blau — aber matt; das Wasser blieb nur Licht und durchsichtig, das sich an den Gegenständen, die hineingehalten wurden, verkörperte.

In unserem Entzücken unterbrach uns nur die prosaische Frage des Schiffers, ob wir eine Fackel bezahlen wollten. Auf Bejahen schlug er Licht an und zündete eine Fackel an, deren dunkelrothe Gluth an der Felsendecke wiederschien — wir landeten dann dem Eingange gegenüber in einer Kluft, die sich noch weiter in das Innere der Felsen erstreckt. Allgemach waren auch die übrigen Reisegefährten glücklich bei uns angekommen. Der Kiel des Kahnes, die Füfse des im Wasser stehenden Schiffers, der sich dann entkleidete und im Wasser umherschwamm, Alles sah blau aus. Ein wahrhaft magischer Anblick!

Die Grotte ist übrigens so grofs, dafs sie an 300 Personen bequem fassen könnte. Sie wurde gegen das

Ende des vorigen Jahrhunderts von einem Deutschen, Hadrawa, zuerst entdeckt, dann wieder verloren, in neuester Zeit aber von zwei deutschen Malern abermals aufgesucht und gefunden. Gegenwärtig wird sie von Jedem besucht, der in Neapel sich längere Zeit aufhält.

Wir besteigen nun die Kähne und werden durch die enge Eingangshöhle hinausgedrängt; die Barke wird wieder bestiegen, und wir landen dann am Ausschiffungsplatze, wo ein Paar höhlenartige, würfelförmige Häuser stehen. Tausende von Kalksteingeschieben, meist von regelmäfsiger Eiform und hellblauer Farbe, liegen am Boden. Wir besteigen Esel und reiten zwischen Orangengärten hinauf nach dem kleinen Orte Capri, im Munde des Neapolitaners Crapi; in dem Hause des Notars wurde abgestiegen und Mittagsbrot und Mittagsruhe genossen. Der Wein von Capri ist vortrefflich und ähnelt sehr dem Würzburger. Ich betrachtete mir noch die Bauart des Hauses, das ein ganz flaches Dach und Treppen an der Aufsenseite hatte.

Dann wurden die Esel abermals bestiegen und über die üppig begrünten Felsen hinauf zum Palaste des Tiberius geritten. Wie herrlich war die Aussicht auf das dunkle Meer, wie lieblich war es, wenn niedliche Mädchen und Frauen über die Gartenmauern unter dunkelm Orangenlaube auf uns herabblickten; wie ernsthaft standen die alten, mürrischen Cactusstauden am Wege — aber wie brannte die Sonne, wenn sie uns erreichte! Hier und da traten uns Mädchen entgegen, die uns Blumen anboten; auch eine arme Wachtel ward uns zum Kaufe angeboten; das arme Thier wurde gekauft und freigelassen.

Unsere getreuen Esel trugen uns hinauf zur Spitze, wo die grofsartigen Ruinen vom Tiberiuspalaste stehen. Dafs der greise Bösewicht sich diesen Punkt zu seinem

Sitze erwählt, könnte mit ihm versöhnen, wenn er nicht seine scheufslichen Laster und Verbrechen mit hierher gebracht hätte!

Vom Palaste ist wenig Erhaltenes zu sehen; grofse Gewölbe, Säle, Gänge, kleine Zimmer sind zwar doch fast aller, ihrer Bekleidung entbehrend, vom dunkeln Myrthenlaube umzogen, in ziemlicher Anzahl noch vorhanden; es finden sich noch genug Spuren von Mosaikböden, von der Marmorbekleidung der Wände, die sämmtlich aus den trefflichsten, kaum 2 Zoll starken Ziegeln erbaut sind. Plastische Fragmente habe ich nicht bemerkt.

Jetzt hat hier oben ein Eremit vom Capuzinerorden seinen Sitz aufgeschlagen und sich in einer antiken Kammer eingerichtet. Sein Bett und ein Tisch machen sein ganzes Menblement aus; ein paar bunt ausgemalte Soldaten und eine Madonna in Holzschnitt seine Bildergalerie, gränzenloser Schmuz bedeckt Alles. Die böse Welt sagt ihm allerlei nach und rühmt schalkhaft seine gutmüthige Gefälligkeit in verliebten Angelegenheiten. In der Nähe desselben bot ein altes Weib uns antike Marmorfragmente zum Kauf an, wovon ich Gebrauch machte. Dann begaben wir uns auf den Felsenvorsprung, welcher sich senkrecht aus dem Meere erhebt und dessen Wand mit grünem Gebüsch reich bedeckt ist. Eine schauderhafte Tiefe!

In einer der Hallen schickte sich mittlerweile unser Cicerone und ein niedliches Mädchen von etwa 12 Jahren mit lieblichem Gesicht an, die Tarantella zu tanzen. Ein anderer junger Mensch schlofs sich ihnen an. Eine Alte schlug das Tamburin und sang von Zeit zu Zeit mit kreischender Stimme Verse, die uns vollkommen unverständlich waren. Ein Junge schlug mit den Castagnetten drein. Der Tanz besteht in einer gemäfsigten Bewegung im Dreiachteltakt, die beiden Paare nähern sich, die Füfse zierlich setzend,

das Haupt neigend und im Gesicht bald ein süſses Schmachten, ein schelmisches Lächeln, ein schnippisches Abschlagen ausdrückend und mit den Händen den Zipfel eines Tuches fassend — bald geht der zierliche Tanz in wilde Bocksprünge, bald in ein wiederholtes Umdrehen über; eben so wechselt das Tempo. Unsere nette Tänzerin machte ihre Sache vortrefflich, und ich hätte dem kleinen Dinge gar nicht so viel Coquetterie zugetraut. Aber Jammerschade ist es, daſs die alte, schöne Nationaltracht hier bereits verschwunden. Unsere Tänzerin trug Kleider von englischen Fabrikwaaren, und ihr Rock war, den Schmuz abgerechnet, nicht anders, als ihn unsere Köchinnen tragen! Nur der nackte Fuſs, der bloſse Arm und die Fülle dunkler, in Locken sich dem Nest entwindender Haare, die bronzene Nestnadel und die Perlenschnur um den Hals waren von der früheren Tracht noch übrig.

Wir bestiegen unsere Esel, ritten zurück nach dem Städtchen und gingen dann von hier auf schmalem, steilen Fuſswege dem Strande zu, wo ich mir noch etliche Geschiebe zusammensuchte.

Gegen vier Uhr gingen wir am Bord; die Ruderer waren nun freilich nicht mehr so munter als am Morgen, dazu kam, daſs der alle Kraft lähmende Scirocco wehete, ohne daſs er dem Segel eine kräftige Hülfe geworden wäre. Der Steuermann spuckte dreimal feierlich in's Meer, da hier offenbar ein Jettatore die Hand im Spiel hatte. Wir aber fühlten uns gar behaglich in der blauen Fluth und labten uns an den köstlichsten Orangen, namentlich aber am Anblicke der felsigen Küste, die, soweit die Felsen nicht schroff in's Meer abstürzen, mit den üppigsten Gärten bedeckt und mit niedlichen Häusern besetzt ist. Die armen Marinari aber brachten mit sichtbarer Anstrengung un-

ser Schifflein erst gegen 8 Uhr nach Castel a mare. Wir bestiegen die Wagen und waren um 11 Uhr in Neapel.

Sonntag, den 27. Mai.

Den Vormittag ging ich mit Maler Götzloff in einen Kaufladen, wo Korallen und Lavasachen ausgestellt waren. Die Lava in matten Farben, schwarz, orange, blau, grün, weifs, namentlich aber in allen Nuancen des Gelb und Braun, wird auf's Mannigfaltigste zu kleinen Kunstwerken mit vielem Geschick bearbeitet. Die kleinen Büsten von Napoleon und Dante scheinen sehr an der Tagesordnung; man fertigt ferner Cigarrenköpfe als Pulicinella, Mohren und Türken; dann Nadelbüchsen, Dosen mit Medaillons, Briefhalter, ferner Hemdknöpfchen, Busennadeln, Armbänder aus Medaillons. Kurz sie wird hier bearbeitet wie in Florenz der Alabaster, nur mit dem Unterschiede, dafs Alles in kleinem Format ist. Besonders beliebt ist die Lava zu Stockknöpfen.

Nächstdem hatte man gar treffliche Arbeiten in Korallen; es zeichneten sich die zu Busennadeln, Armbandschlössern, Schnallen bestimmten gröfseren Medaillons durch saubere und geschmackvolle Arbeit aus; zu Stockknöpfen und kleinen Heften hatte man die stärkeren Stücke geschickt benutzt; aus den kleineren Stücken hatte man nicht blofs Halsbänder, sondern auch die mannigfaltigsten, zu Ohrgehängen bestimmten Gebilde verarbeitet. So sah man namentlich auch mancherlei Amulette, z. B. die gegen die Jettatura geschlossene Hand, kleine Hörnlein, Crucifixe in rothen, weifsen und schwarzen Korallen, die man in den Ohren, auf der Brust und am Halse zu tragen pflegt.

Nachdem ich mich aus diesen Vorräthen für die Meinigen versehen, ging ich abermals zu Götzloff, um einige seiner reichgefüllten Skizzenbücher durchzu-

gehen. Sieht man auf so geistreiche Weise die verschiedenen, an unseren Blicken flüchtig vorübergehenden Erscheinungen festgehalten, so mufs man über den Reichthum der Formen wahrhaft erstaunen. Welche unzählige Gestalten bieten nicht allein die Böte, Schifferkähne, Goeletten und andere Seefahrzeuge mit ihren Segeln, Rudern und Ankern, ihrem Tauwerk, der verschiedenen Art der Befrachtung! Aber welche Formen hat nicht der Boden, das Gebirge, die Pflanzenwelt! Wie ausgearbeitet ist nicht namentlich das Gebirge, mag es nun als hoher Kamm oder als Gipfel am fernen Horizonte stehen, oder als Vorgebirge in's Meer schroff abfallen.

Von Götzloff's Balkon sahen wir über Villa reale hinweg auf das Meer, nach Capri und Ischia hinüber. Jetzt vernahmen wir Musik und den Corso herauf zog eine grofse Procession; voran schritt, fröhliche Märsche spielend, das rothgekleidete Musikchor, die Lärmtrommel und die grofse Trommel wurden nicht geschont. Es folgte paarweise die zu dem Heiligenbilde gehörige Brüderschaft in langen, weifsen Kutten, brennende Kerzen tragend. Bunte gewaltige Fahnen, colossale Kreuze, allemal von zahlreichen Fackelträgern dichter umgeben, kamen in bestimmten Zwischenräumen. Endlich brachten vier Männer die Statue des Heiligen S. Philippus auf einer Trage auf ihren Schultern. Die Statue war lebensgrofs und von Holz; das Gesicht war bunt gemalt, der weifse Bart von Haaren und die Kleidung von reichen Seidenstoffen. Bei jedem Schritte schwankten daher die Kleider am steifen Leibe des Bildes. Den Schlufs der Procession, welcher Soldaten zur Seite gingen, machten ein Paar Männer mit einem Korbe, in welchem die Kerzen aufbewahrt wurden, die man dem Heiligen bei seinem Umzuge aus den Häusern herabsendete.

Nach Tische wurde der Studienpalast abermals

besucht. Zuvörderst wurden die Marmorstatuen, dann die überaus reiche Sammlung der Gläser besehen. Letztere erhalten bekanntlich durch Oxydation im feuchten Erdboden eine wundervoll irisirende Oberfläche, einen perlmutter- oder opalartigen Ueberzug; am zahlreichsten sind die Flaschen, in mannichfaltigster Form und Gröfse vorhanden; Urnen, Töpfe, Teller, Becher, Glasperlen, auch Fenstergläser bilden den übrigen unermefslichen Vorrath. Das Pretiosenzimmer zeigte abermals, wie der Stoff, je kostbarer er ist, der Form nur um so mehr zum Nachtheile und Hindernifs gereicht; ich habe niemals in Gold und Silber so schöne, freie Arbeiten gesehen, als in Bronze. Noch deutlicher tritt diese Rücksicht gegen die Kostbarkeit des Stoffs bei Bearbeitung der Edelsteine vor; der Künstler scheut sich, das Ueberflüssige, ja Störende hinwegzunehmen, weil der Stein dadurch kleiner, mithin werthloser wird, daher die ungestalteten, formlosen, höckerigen Schalen, die ungleichmäfsig ausgearbeiteten Reliefs; namentlich der orientalischen Künstler. — Die Camera obscena — neuerdings in einem eigenen Werke bekannt gemacht*), bietet an eigentlichen Kunstwerken wenig wahrhaft Erfreuliches. Ein gewisser Witz ist diesen Darstellungen indessen nicht abzusprechen, und sie werden geniefsbar, wenn man sie von der lächerlichen Seite aufzufassen versteht.

Desto herrlicher ist die Sammlung der Vasen (Gerhard und Panofka, Neapels ant. Bildw. I. 240 ff.) die über 2000 Nummern beträgt. Die gröfste dieser Vasen mag wohl 5 Fufs Höhe haben. Es war mir

---

*) Gerhard und Panofka gaben bereits in ihren antiken Bildwerken Neapels I, 455. ein Verzeichnifs. Das neuste ist: M. C. F(amin), musée royal de Naples. Peintures, bronces, statues érotiques du cabinet secret. Paris. 1836. mit Kupfern. 4.

interessant, in dieser Fülle der Formen und Darstellungen Vergleichungen mit den meiner Obhut anvertrauten chinesischen Vasen anzustellen. Zuvörderst bemerken wir in den griechischen Vasen bei Weitem gröfsere Freiheit der Form und gröfsere Mannichfaltigkeit derselben. Dabei müssen wir jedoch bedenken, dafs eben die Masse hierbei nicht geringen Einflufs übt. So ist es z. B. nicht möglich, in Porzellan diese weitausragenden Bäuche, schlanken Füfse, hervorragenden und hohen geschwungenen Henkel darzustellen, als in gewöhnlicher Thonerde. Dennoch übertreffen die Chinesen in Kühnheit der Form alle übrigen Porzellanarbeiter, und so weit es nur möglich ist, haben sie es wohl gebracht. Namentlich grenzen in den verschiedenen flachen Gefäfsen, den Tellern, Schalen, Schüsseln, ihre Leistungen an das Unglaubliche. Ihre grofsen Vasen, die freilich durchgehends der Topf- und Napfform angehören, zeigen nicht allein grofsartige, sondern meist sehr zierliche, schöne Formen, ja manche dieser Vasen würden, wenn sie aus röthlichem oder schwarzem Thon, mit den antiken ebenso wohl zu verwechseln seyn, als viele ihrer Ornamente, Randverzierungen, Blattgewinde — eben weil sie der Natur entnommen — den antiken so überaus ähnlich sind. Nur vermissen wir in der chinesischen Gefäfsbildnerei fast durchgehends die Vasen, deren weiter Körper auf schmalem oder hohem Fufse ruhet — aber das erlaubte der Stoff nicht. Auffallend grofse Aehnlichkeit haben die Vasenbilder der Chinesen und der Griechen; in beiden fehlt die Perspective, in beiden stehen die Figuren nicht neben- und hinter-, sondern auf- und übereinander. Schatten und Licht ist nur unsicher angedeutet und hat etwas Zufälliges, Willkührliches. An Ausdruck fehlt es den Chinesen so wenig als den griechischen Vasenmalern — aber weil die Chinesen Feinde des Nackten, Freunde verhüllender, überreicher

Gewänder sind, so können sie nicht die leichte Zierlichkeit der menschlichen Gestalt erreichen, welche die griechischen Vasenbilder auszeichnet. Doch kann ich chinesische Vasenbilder nachweisen, welche auch in dieser Beziehung den griechischen sich an die Seite stellen dürfen, und diefs namentlich hinsichtlich der geschickten und geschmackvollen Gruppirung. Offenbar überlegen sind die Chinesen den griechischen Töpfern in der Genauigkeit und Schärfe der Form, und bleiben in der geschickten Bauart der Gefäfse, so wie in allem Technischen die Altmeister unseres Erdballs.

Vom Studienpalaste aus wurde eine Fahrt nach dem Hafen unternommen, um das Dampfschiff S. Wenefredo zu besichtigen, das uns morgen nach Sicilien bringen sollte.

Die Reise nach Palermo.

Montag, den 28. Mai.

Morgens acht Uhr begaben wir uns auf das Dampfschiff S. Wenefredo, ein zwar kleines, aber gut gebautes Schiff der königlichen Marine. Es war ganz von Gondeln und Barken umgeben, die Treppe und das Verdeck angefüllt mit Reisenden, Abschiednehmenden, Aufträgeertheilenden, die hin- und herriefen, und sich mit den in dem Tauwerk und mit der Bagage beschäftigten Matrosen drängten. Der Capitän, ein auf dem Meere ergrauter, breitschulteriger, langer Procidaner, und sein Lieutenant, ein flinker, junger Mann, hatten nicht minder zu thun mit den Pässen. Jetzt wurde

mit der Glocke das Signal zum Abtritt der in Neapel Zurückbleibenden gegeben; da ward der Strom der Rede schnell abgebrochen und die Abschiednehmenden drängten sich nach den Treppen, zu den Gondeln. Die Passagiere wurden nochmals gemustert, die Räder rauschten in die Wogen, und das Schiff zog hinaus, beim Leuchtthurm vorbei in den Golf. Bei Castell a mare stand eine Abtheilung der englischen Flotte, voran ein Admiralschiff von 102 Kanonen, ein wahres Palais. Die Küste von Castel a mare und Sorrent blieb uns zur Seite, Capri kam näher.

Jetzt begannen sich auch die ersten Spuren der Seekrankheit bei den Passagieren zu zeigen, was gar kein Wunder war, da von fast nichts Anderem gesprochen wurde. Die Gesellschaft safs auf den, den Bord entlang gestellten Sopha's und auf Feldstühlen beisammen, die Damen in sorgfältigem Putze, die Herren, namentlich die Neapolitaner, in Pantalons und kurzen Jäckchen von weifsem Zeuche, die an den Aermeln mit schwarzen Knöpfchen besetzt waren. Ein kleines Mädchen von vier Jahren war das erste Opfer der Seekrankheit, sie zerrte und dehnte sich herum, war übler Laune — plötzlich erbrach sie sich. Der Schiffsjunge, dessen dürftige Kleidung in Farbe der unserer Schornsteinfeger glich, kam herbei, die Spuren zu vertilgen, brachte dann auch für kommende Fälle Becken herzu, und da nun die Bahn gebrochen, kamen zunächst die Damen an die Reihe. Sie wurden allgemach schweigsamer, ihre zierliche Haltung erschlaffte, ihre Gesichtszüge verlängerten sich zusehends, sie athmeten tiefer und wurden bleich; einige überfiel es, sie wendeten sich an's Meer und warfen von sich, was sie genossen, und wankten dann, auf die Arme ihrer Zofen oder Cavalieri sich stützend, die Treppe hinab in die Damencajüte. Mehrere Herren folgten ihrem Beispiele. Und als gegen 11 Uhr Neapel mit seinen Küsten gänzlich

auch dem schärfsten Auge entschwunden, war auch das Verdeck, so reich besetzt es ursprünglich gewesen, nur noch sehr sparsam bevölkert. Ich rückte mir einen Feldstuhl dicht an den Bord und hatte meine Betrachtungen über das Spiel der Wellen und ihre herrlich dunkelblaue Farbe. Dicht am Kiel zeigte das Wasser das köstlichste, reinste Königsblau.

Jetzt ward gedeckt und Sardellen nebst dem schönsten sicilianischen Rothwein aufgetragen, was mit grofsem Behagen auf diesem herrlichen Meer unter diesem schönen Himmel genossen wurde. Unser gnädigster Herr und wir Deutschen, sowie auch D. Heufs aus Mannheim fühlten uns ganz sicher und munter. Halb drei Uhr entschwand auch Capri unseren Blicken und wir sahen nur Himmel und Meer, ein sonderbarer Anblick, der mir den Begriff von Wüste ganz klar machte. So weit das Auge reicht, nichts als der glänzende Wasserspiegel, kein Ruhepunkt, keine Gränze, daher auch kein Mafsstab für die Gröfse des Anblicks, für die Weite. Das Auge wendet sich daher bald dem Schiffe zu und erholt sich in Betrachtung dessen, was hier vorgeht. Da steigt zur Seite der immer stofsenden Maschine aus engem Loche im Fufsboden ein halbnackter, mit Kohlenstaub bedeckter, von Schweifs triefender Körper, wie aus einer Versenkung oder einem Schornsteine empor. Mit Werg trocknet er sich ab, mit einem Becher Rum sucht er die äufsere Gluth zu löschen. Dort zieht man aus der Tiefe des Schiffes einen Kübel voll Asche herauf und stürzt sie in's Meer. Die Passagiere sitzen geschäftlos auf den Stühlen, die Gespräche gehen allmählig aus; dieser holt sich ein Buch aus der Kajüte, jener studirt die Landkarte; der geht hinab in die Kajüte und erstattet den Kranken Bericht. Nur der Steuermann steht aufmerksam auf seinem Posten ruhig, bald die Spitze des Schiffs, bald

seine Bussole betrachtend, der Capitän schreitet auf und ab.

Ich hatte eben wieder Posto gefafst auf meinem Feldstuhle und eine ausführliche Parallele zwischen der Seekrankheit und der langen Weile begonnen, als der Capitän mit Donnerstimme: Fermate, fermate, rief und einige Matrosen wie besessen, aber todtenbleich und an allen Gliedern zitternd nach dem Bord stürzten, ein daselbst befestigtes Boot losmachten, in's Meer liefsen, hineinsprangen und fortruderten. Das Schiff stand, die Passagiere, gesunde wie kranke, die Matrosen, Alles drängte sich zum Steuermanne, und man sah nun, wie etwa 1000 Schritte vom Schiffe ein Mann in der blauen Fluth schwamm, bis an die Brust über den Wellen sich erhaltend. Das Boot hatte ihn bald erreicht und eingenommen und kehrte mit ihm an Bord zurück. Die Freude der Matrosen war unaussprechlich und unbeschreiblich. Der arme Mann aber war auf dem Boogspriet hingehend, ausgeglitten und in's Meer gefallen. Zum Glück behielt er die Besinnung, tauchte sofort unter und entging so den Rädern; der nicht geringeren Gefahr, von den Haifischen gepackt zu werden, entzog ihn die Schnelligkeit seiner Kameraden.

Nach sechs Uhr wurde abermals die Tafel gedeckt und ein förmliches Diner eingenommen, woran jedoch nur wenige Antheil nahmen. Der Schwertfisch und der Sicilianerwein waren die befsten Genüsse.

Endlich begann es zu dunkeln, ein Nebel stellte sich ein und da der Kranken wegen die Kajüte einen nicht eben einladenden Aufenthaltsort darbot, so wurden unsere Matratzen auf's Verdeck gebracht, dieses aber mit einem Zelte überzogen.

Am Steuer stand der Steuermann, den Schiffermantel mit Capuze über den Kopf, vor der erleuchteten Bussole und sang sich ein melancholisches Lied-

chen beim hellen Schimmer der Sterne. Wir aber streckten uns auf die Matratzen und hüllten uns in unsere Decken und Mäntel. Ich genoſs eines kräftigen, stärkenden Schlafes und erwachte um vier Uhr; ein dichter Nebel hinderte jede Aussicht, und so streckte ich mich wieder auf die Matratze, nachdem ich den Caffé genommen. Endlich halb zehn Uhr sah man in der Ferne Spuren der sicilianischen Küste und dicke Wolkenlagen, die theils wie Berge, violett, theils blau wie das Meer über dem grauen Wolkenkörper hingebreitet waren. Alles drängte sich nach dem Schnabel des Schiffes — von Minute zu Minute gewinnt das Auge mehr von den Gegenden; die Wolken trennen sich, rosenroth tritt über ihnen der Gipfel des Monte Pellegrino heraus, dunkelblau ist das Meer unter ihnen — die Wolken schwinden gänzlich, und Sicilien vom Capo Cefalu bis Monte Pellegrino stellt sich dem Auge dar, Palermo in der Mitte. Die einzelnen Gebäude werden sichtbar. Der Hafen voll Schiffe liegt im Sonnenglanze vor uns. Eine neapolitanische Flotte von elf Schiffen ruht, in gerader Linie aufgestellt. Wir gelangen zum Hafen — zahllose Bote umschwärmen das Schiff, es hält, Neugierige, Lohnbediente, Kellner, Gastwirthe kommen an, man zankt sich um uns. Endlich steigen wir in eine Barke, und unter einer Fluth von Schimpfreden, die unseren Schiffern, unserem Gastwirth, unseren Lohnbedienten, vielleicht auch uns selbst nachgesendet werden, fliegen wir schnell über die glatte Fläche des Hafens, gelangen zur Marina und steigen aus auf sicilianischem Boden. In gränzenloser Sonnenhitze schreiten wir nach dem Albion-Hotel, wo ein treffliches Diner mit Schwertfisch und Sicilianerwein uns herstellt. Nach Tische wird eine Siesta gehalten.

Die Fuſsböden sind mit glasirten Ziegelsteinen bedeckt, die Fenster bestehen aus Thüren, welche auf

einen Balkon münden, die Zimmer sind hoch und kühl, da während der heifsen Stunden jedem Lichtstrahle der Eingang durch Jalousieen verwehrt wird. Unter unseren Zimmern neben der Hausflur ist ein offener, mit einer einzigen Thüre versehener Raum, in welchem eine Familie wohnt, schläft und kocht — das Feuer brennt am Boden; da kein Kamin und Schornstein vorhanden, so ist der Rauch genöthigt, durch die Thüre sich einen Ausgang zu suchen, und so dringt er denn, nebst einem fatalen Oelgeruch in unsere offenen Fenster.

Gegen drei Uhr bestiegen wir die Wagen und rollten durch die breiten, hohen Strafsen der Stadt hinaus. Vor den Thoren sind die Häuser kleine Steinkasten mit halbkugelförmigen Dächern; sie dienen nur zur Schlafstätte, denn die ganze Wirthschaft ist auf der Strafse, der Schmied hat seinen Herd nebst Blasebalg ausserhalb des Hauses. An Statt der Fenster bedient man sich der Holzgitter; das Volk ist braun und dürr, die Frauen sind in grofse, weifse Tücher gehüllt, die auch den Kopf bedecken. Die Kinder laufen nackt umher. Und so vermeint man in Afrika zu seyn, und die Bilder von Kahiro, Alexandrien und anderen ägyptischen Städten, welche ich in der Description de l'Egypte gesehen, erhielten Colorit und Leben.

Ist doch die ganze Gegend nicht mehr europäischer Art, die Aloen, die Palmen, die Cactus, die Menschen, die Gebäude — Alles gehört dem eigentlichen Süden an. So auch die Wasserleitungsthürme, welche Palermo von allen Seiten umgeben, und welche von den Arabern angelegt sind. Es sind schmale Pfeiler, von gelbem Kalkstein aufgemauert, etwa 6 Fufs breit und 20—30 Fufs hoch, ziemlich ruinenhaft anzusehen, mit zerstofsenen Umrissen, zum Theil mit Epheu überrankt; der eine derselben trug vier kleine zinnenartig auf die Kanten gestellte Thürmchen.

Wir kamen zur Brücke des Admirals, ponte dell' ammiraglio, vulgo della miraglia, welche Georgio Rozio Antiocheno, Admiral des Grafen Ruggieri, im Jahre 1113 aus gelben Kalksteinquadern erbaute; sie hat sieben Bogen und eine ziemliche Breite, so dafs vier Wagen neben einander darüber fahren können. An der Brücke steht die kleine chiesetta della madonna del Fiume, die ganz das Ansehen eines orientalischen Grabes hat. Hier wurden die Köpfe der Hingerichteten aufbewahrt und ein Almosen für ihre armen Seelen gesammelt. Der Flufs Oreto, über den sie führt, ist ziemlich wasserarm, aber die Umgebung reizend; hier war das Getreide schon geschnitten, ja zum Theil bereits eingefahren; auf den Feldern gab's rothe Rinder, mit gewaltigen, weitausragenden Hörnern. Die Gärten sind mit Cactushecken umhegt, deren Stämme schenkeldick sind; an den Rändern stehen riesenhafte Aloen, aus deren Mitte klafterlange Blüthenstängel aufgeschossen sind, als wären es colossale Spargel. Aber die Ferne — diese gelbrothen, zackigen Felsen in der Nähe, die darüber herausragenden violetten Gebirgsrücken des Innern, Alles im reichsten, unsere nordischen Augen fast blendenden Sonnenglanze. Das ist ein Blick nach Afrika.

Wir fuhren zum Kloster S. Maria di Gesu. Hier war unter freiem Himmel ein Rondel, in dessen Nischen mehrere Heiligenbilder standen, und hier betete ein Mönch in orientalischer Weise, d. h. auf den Knieen liegend und die Arme nicht gekreuzt, sondern heraus und vom Leibe abwärts haltend. Von einer Loggia aus hatten wir die herrlichste Aussicht auf die kuppelreiche Stadt. In der schlecht gehaltenen, ja als Rumpelkammer verwendeten Sacristei sahen wir mancherlei Kunstwerke und andere halbgemalte Fresken aus dem XV. Jahrhundert.

Dann ging es zu dem im arabischen Style gebauten Ca-

stello del mare dolce oder di Barbarossa, welches freilich ziemlich in Ruinen liegt. Doch konnten wir noch auf die eine Mauer und zu der einen Kuppel gelangen. Auch diese Gebäude schienen in der Weise der Pompejanischen, klein und beschränkt gewesen zu seyn, allein durch die Menge der kleinen Säle, Hallen und Gänge wurde ein grofser Raum umschlossen. In der Nähe ist ein arabisches Bad, doch ganz in Trümmern.

Von hier wandten wir uns zu dem grofsen Kirchhofe, an welchem eine neuere Kirche, mit Ueberresten alter normännischer Bogenstellung. Der Kirchhof ist sehr grofs; vor Allem fallen die colossalen Gräber auf, welche die Opfer der Cholera, 40,000 Menschen enthalten. Es sind grofse, mehrere Ellen aufgemauerte Vierecke, auf denen kleinere Dächer en echelons aufgestellt sind. Der Kirchhof ist übrigens dadurch merkwürdig, dafs hier am 30. März 1282 die sicilianische Vesper ausbrach. Wir kamen dann zu dem Kreuzgange, in welchem eine bedeutende Anzahl moderner Mumien aufbewahrt wird, welche von den Kapuzinern über fliefsendem Wasser ausgetrocknet werden. An der Wand laufen Gestelle hin, welche drei Reihen von Behältnissen bilden und etwa wie die Schlafbehältnisse in einer Schiffscajüte, oder die Kästen in einer Menagerie übereinander stehen. In diese Etageren sind die Todten gelegt. Die fleischlosen, nur mit Haut und Haar bedeckten hohläugigen Schädel mit breitem, eingekniffenen Munde, die auf dem Leibe gefaltenen dürren Hände und die bestaubten, zum Theil zerfallenen Kleider gewähren einen grauenhaften, aber skurrilen Anblick. Namen und Datum ist beigeschrieben. Die Kinder stehen an den Pfeilern, ebenfalls in befstem Staate, aber aufgerichtet und auf den Beinen; so bemerkte ich dem Eingange zunächst einen Knaben von etwa drei Jahren in gelber Nankinjacke und blauen Pantalons; andere hatten weifse Hemden an ihren Ge-

beinen und zierliche Häubchen auf dem Kopfe. Ein ansehnlicher Kater stolzirte bedachtsam wie ein Conservatore darinnen umher und schien unser weit weniger zu achten als der Ratten und des übrigen Ungeziefers, welches durch diese Leichenversammlung unfehlbar und unwiderstehlich herbeigezogen wird. Der wohlgenährte Leib und der treffliche Pelz des Katers liefsen wenigstens einen Schlufs auf die Reichhaltigkeit seines Fanges und Einkommens machen und bildeten einen gar seltsamen Contrast mit der strohdürren, stillen, gedankenlosen Gesellschaft.

Wir gingen dann zur Hinterseite der Kirche, wo mich mehr die Aussicht auf das felsige Thal mit den üppigen Cactus als die sparsamen Ueberreste der normannischen Mauerverzierung erfreute. Im Dämmerungsscheine mufste ich noch einen Blick auf den Kreuzgang mit den Leichen thun — unsere Stimmen hatten den Kater verscheucht und sie hallten seltsam in dem geschlossenen Raume wieder. Der Anblick dieser Mumien bei Fackelschein oder Mondenlicht müfste unerträglich seyn!

Wir fuhren durch den Toledo von Palermo, den Cassaro, zurück. Es ist eine schöne, breite Strafse, mit Steinplatten gepflastert. An Statt der Hausthüre giebt es hier offene Hausfluren, in denen Lampen flackern, um die hier aufgeschlagenen Werkstätten zu beleuchten. Oben ist vor jedem Fenster ein Balkon, einzelne Fenster der oberen Stockwerke sind dicht vergittert. Die Strafse war überaus belebt.

Nach Tische trat ich noch heraus auf den Balkon an meinem Zimmer, unter mir die Bäume, welche diesen Marktplatz umschliefsen, vor mir die sonderbaren, halborientalischen Gebäude, unten schwatzendes Volk. Aus einer Nebengasse klingen die melancholischen Töne eines einsamen Sängers herüber.

Mittwoch, den 30. Mai.

Um drei Uhr weckt mich Kanonendonner; heute ist der Namenstag des Königs von Neapel, der von Militair und Behörden feierlich begangen wird. Um 6 Uhr fuhren wir aus, um unter der Leitung von D. Schulz die vorzüglichsten Kirchen zu sehen.

Wir sahen folgende Kirchen:

S. Domenico. Das Schiff wird von 16 Marmorsäulen getragen, es ist übrigens wie die ganze Kirche im vorigen Jahrhundert erneuert. Nur hinter dem Chore ist ein alter Kreuzgang mit einer sonderbaren Doppel- und Freitreppe erhalten. In der Kirche sieht man einige alte, gute Bilder und mehrere Monumente. Mir schienen hier die Menschen welche eine Litanei von ganz eigenthümlicher, an dieGesänge der Araber in der Wüste erinnernder Melodie sangen und kreischten, das Interessanteste zu seyn. Sie knieten am Boden, die Frauen magere, braune Gestalten, ganz in weifse Tücher gehüllt, schienen gleichfalls eher dem Orient als unserem Erdtheile anzugehören. Merkwürdig war mir eine an die flache Decke über dem Hauptaltare gemalte, und zwar schiefgemalte Kuppel, ein grober, artistischer Betrug.

S. Zita, ist innen ebenfalls gewaltsam modernisirt und mit einer schiefaufgemalten Kuppel versehen. Eine Kreuzigung des Vincentio Anievole verdient Aufmerksamkeit, weniger die beträchtliche Anzahl meist formloser, sarkophagartiger Grabdenkmale. Sonderbar nahm sich ein Rad aus, welches ringsum mit Klingeln und Schellen besetzt ist, und das bei der Messe an Statt der kleinen Glocke gedreht wird. Eine Nebenkapelle ist in der Weise der Grabkapelle S. Lorenzo in Florenz mit bunten Steinen ausgelegt, eine andere enthält Sculpturen des XV. Jahrhunderts unter anderem in einem architektonisch verzierten Bogen die Ge-

schichte des heiligen Eustachius und Christi Stammbaum.

S. Maria dell' Olivella, eine moderne Kirche, mit gemalter Deckenwölbung und Kuppel, aber merkwürdig durch den grofsen Reichthum der Verzierungen in bunten Steinen und mit schönen als Weihbecken dienenden Marmorschalen.

S. Giovanni della marina wurde wegen eines Bildes von Vinc. Anievolo besucht.

S. Agostino ist merkwürdig durch die schöne im normanischen Style um's Jahr 1273 ausgeführte Façade mit herrlichem Thürbogen und stattlicher Fensterrose.

Auf dem Wege zum Dome fuhren wir durch mehrere enge Strafsen; es waren hie und da Leinen über die Gasse gezogen, auf welchen Wäsche trocknete; kleinere Stücke waren an Stangen aus den glaslosen Fenstern gehängt. Der Schmuz war noch ärger als in Rom. Hie und da sprangen splitternackte, zum Theil schon hübsch erwachsene Kinder umher. Die Hautfarbe war bedeutend dunkler als die der Neapolitaner; wir priesen sie glücklich, dafs sie in dieser Hitze sich nicht in Tuchröcke sperren mufsten! Sonst begegnete uns manches schöne, aber bleiche Mädchengesicht, mit pechschwarzen, glühenden Augen, die unter reicher Lockenfülle hervorschmachteten. Ein Haus, dessen Fenster eine fortlaufende hölzerne Vergitterung verbarg, bezeichnete man uns als Nonnenkloster. Endlich waren wir abermals im Cassaro und am Domplatz.

Der Dom von Palermo

wurde als Basilica im Jahre 603 vom Erzbischof Johann begründet; diese Basilica liefs Erzbischof Walther II. im Jahre 1170 niederreifsen und er ist, im Vereine mit König Wilhelm II. der Gründer der jetzigen

Kathedrale, welche im August 1185 neu eingeweiht wurde. 1536 wurde das Innere erneuert und ausgeweifset; 1780 begann man eine abermalige Erneuerung, die aber leider in eine förmliche barbarische Modernisirung ausartete, so dafs gegenwärtig das Innere mit dem Aeufsern im grellsten Widerspruche steht. Der neapolitanische Ritter Ferdinando Fuga war der Schöpfer dieser Zerstörung der alten Harmonie, und er vollendete im Jahre 1800 sein Werk. Zum Glück hatte die Regierung strengen Befehl ertheilt, an dem gothischen Charakter der Aufsenseite nichts zu verändern, das durch die Zeit Zerstörte aber im Sinne des Vorhandenen herzustellen. Aber eine neue Kuppel aufzusetzen, konnte man doch nicht unterlassen. Es mufs damals die Palermitaner eine wirklich krankhafte Sucht nach Kuppeln befallen haben, in zwei Kirchen sah ich bereits zwei an die Decke aufgemalte. Die neue Kuppel hat 47 Palmen im Durchmesser und 225 Fufs Höhe. Sie ward 1794 vollendet und läuft dem erwähnten Befehle der Regierung schnurstracks entgegen, da sie einen nur störenden Eindruck hervorbringt. Der Baumeister war Francesco Patricola aus Palermo. — Der Dom hat vier Thürme, welche 100 Palmen über das Dach emporragen. Die Länge des Gebäudes von Osten nach Westen beträgt 400 Palmen, die Höhe 100 Palmen, die Breite 60, und am Chore mit den Abseiten 120 Palmen.

Das Ganze aber steht grofs und herrlich auf einem freien Platze und ragt in gelbem warmen Tone gar stattlich und in heiterer Harmonie, gleich einem griechischen Tempel in den dunkelblauen Himmel auf. Treten wir näher, so bemerken wir die treffliche Arbeit der Portale; das Hauptportal am westlichen Ende ist vom Jahre 1425 mit fleifsigen Sculpturen und einer schönen Mosaik verziert. Zwei hohe Bogen verbinden den Dom mit dem erzbischöflichen Palast.

Das Innere ist, wie gesagt, modernisirt, und aufser den alten Königsgräbern sind nur noch im Chore einige alte Denkmäler vorhanden, wie die schöngeschnitzten hölzernen Chorstühle; links vom Altare steht der alte Königstuhl mit einer arabischen und einer lateinischen Inschrift: PRIMA SEDES CORONA REGIS ET REGNI CAPUT.

Das Merkwürdigste waren mir in diesem Dome die in einer Seitenkapelle aufgestellten königlichen Sarkophage, welche, als man das Innere 1780 erneuerte, geöffnet wurden. Eine eigends dazu ernannte Commission war mit der Untersuchung der Sarkophage und ihres Inhaltes beauftragt; diese sandte die Resultate ihrer Forschungen nach Neapel, wo sie (durch den Don Francesco Danieli) in einem eigenen Werke bekannt gemacht wurden (I reali sepolcri del Duomo di Palermo, riconosciuti ed illustrati. Nap. 1784. fol. mit 18 Kupfern).

Grab Königs Roger I., gekrönt 1138., gestorben 1154. Das Monument hat ein Basament von grauem Marmor; sechs korinthische, weifse Marmorsäulen mit Vergoldung und Mosaik tragen das Dach von weifsem Marmor. Der Sarg besteht aus Porphyrtafeln und ist 9 Palmen lang und 4 breit. Er wird von vier in weifsem Marmor gearbeiteten Figuren und von einer Marmorsäule in der Mitte getragen. Die Grabschrift ist: QUIETI ET PACI ROGERII STRENUI DUCIS ET PRIMI REGIS SICILIAE MORTUUS EST PANORMI FEBRUARIO MENSE MCLIV. Die Figuren waren mir defshalb sehr interessant, weil sie in Stellung und Tracht den vier Männern aufserordentlich ähnlich sind, welche den sogenannten Crodoaltar tragen. — Als man das Grab öffnete, fand man nichts als den Schädel und die Hauptknochen, mit Asche und Schutt vermischt, einige lange Stücke von gelbem Seidenzeuch, am Rande mit Goldstickerei, auch ein Stück vom Königskleide aus gelb-

lichem Stoffe, das mit Reitern und mancherlei Thieren von seltsamer, roher Form in Gold gestickt war. Man vermuthet, dafs der Sarg bereits früher einmal geöffnet worden und dafs diefs auf Befehl des Kaisers Heinrich VI. geschehen, um die Leiche ihres Königsschmuckes zu berauben.

Kaiser Heinrich des VI. Grab. Er starb am 28. September 1197 zu Messina, ohne dafs der Bann, womit Papst Cölestin III. ihn belegt hatte, gelöset worden wäre. Daher lag er unbestattet, bis sein Sohn, Kaiser Friedrich, das männliche Alter erreicht hatte, der ihn in einen Porphyrsarkophag legen liefs. Dieser ist aus einem Stücke, 14 Palmen lang und 4 breit; er steht unter einem Dache von Porphyr und 6 Porphyrsäulen, die auf einer Plinte von grauem Marmor ruhen. Am Frontispiz steht: MEMORIAE ENRICI VI. IMPERATORIS ET REGIS SICILIAE DECESSIT MESSANAE MENSE SEPTEMBRIS MCXCVII. Am Sarkophag, der auf vier Füfsen ruht, ist eine Rose und ein Schild eingehauen, zu den Füfsen aber eine Kaiserkrone nebst einer einen Ring haltenden Hand, umgeben von einem Pappelzweige. Den 18. October 1491 ward der Sarg zum ersten Mal auf Befehl des Vicekönigs Don Fernando Acugna geöffnet; der Leichnam war vollkommen wohl erhalten, nur hatten die Gelenke an der rechten Hand und den Knieen gelitten. Die Haut war vertrocknet, am Kinne sah man noch die Barthaare, eben so den Schnurrbart, am Hinterkopfe aber die langen, rothen Haare. Der Befund widerlegte das Gerücht, Heinrich VI. sey von seiner Gemahlin Constanza vergiftet worden. Das Gesicht hatte einen trotzigen und so wilden Ausdruck, dafs man davor zurückschauderte. Der rechte Arm des Kaisers war zum Kopfe gehoben, der linke ruhte auf dem Leibe, die Hände waren mit weifser, gewebter Seide mit gemustertem Rande bekleidet. Der rechte Hand-

schuh fand sich zu den Füſsen der Leiche. Der Körper war mit gelblichem Seidenzeuch bedeckt, das von einem karmoisinrothen, mit Adlern, Hirschen und Blätterwerk in Gold auſserordentlich schön gestickten Saume umgeben war. Der Gürtel war von offener, in mehrere Knoten geknüpftter Seide und endigte vorn in 2 Quasten. An den Hüften und Beinen trug die Leiche Hosen und Strümpfe aus einem Stück Seidenzeuch, darüber Schuhe, die bis an die Knöchel reichten, das Oberleder war Goldstück, mit kleinen Perlen gestickt, die Sohle aus Korkholz war mit demselben Goldstück bedeckt. An Statt der Schnallen diente ein kleiner Knopf. Bei den Füſsen fand man die Krone aus gelbem Seidenzeuch, in Gestalt einer Mütze, um welche in Gold eine Reihe von Arabesken, so schön als die Rafael's, gewirkt war. Dazwischen fanden sich Goldschildchen, welche in kufischer Schrift die Worte: „Reichthum, glücklicher Erfolg und Vorrechte" enthielten. Von beiden Seiten hingen Seidenbänder herab, die gleichfalls mit Arabesken, doch von anderer Hand gestickt waren. Ein Schwert oder eine andere Waffe fand sich nicht, dagegen lagen hier und da einige Lorbeerblätter, Stücke zerrissenen Papieres mit Schriftzügen, auch Haarlocken, die vielleicht Traueropfer und Liebeszeichen der Kaiserin Constanza gewesen seyn mögen.

Sarkophag der Kaiserin Costanza (la Normanna). Sie starb am 27. Nov. 1198, also ein Jahr nach ihrem Gemahle, Heinrich VI., im Alter von 45 Jahren. Die sechs Säulen und das von diesen getragene Dach sind aus weiſsem Marmor, der mit vergoldeter Mosaik bedeckt ist. Am Frontispiz liest man: CONSTANTIAM IMPERATRICEM ET REGINAM SICILIAE, REGIAE NORMANORUM STIRPIS ULTIMAM HOC HABET MONUMENTUM. ELATA EST PANORMI FEBRUARIO MENSE ANNO MCLIV. Der Sarkophag ist, wie der

ihres Gemahles, ganz aus einem Stücke rothen Porphyrs und trefflich gearbeitet. Er ruht auf vier mit Mosaik bedeckten Marmorstücken. Zu Häupten ist eine Rose und ein Adler, zu Füfsen eine Kaiserkrone und ein Kreuz ausgehauen. Bei der Eröffnung des Inneren konnte man unr mit Mühe die hauptsächlichsten Knochen zusammenfinden. Man entdeckte aufserdem zwei Handschuhe von Seidenzeuch, Stücke eines gelben Schleiers und eines Gurtes. Um die Lenden fand man Seidenzeuch. Die Schuhe waren wie die Heinrichs VI. Man glaubt, dafs der Sarkophag früherhin schon einmal geöffnet worden.

Grab von Constanza der II. von Arragonien, der Witwe des Königs Emmerich von Ungarn, dann Gemahlin des Kaisers Friedrich II., starb den 23. Jun. 1222 in Catania und ward im folgenden Jahre in Palermo bestattet. Sie ruht in einem Sarkophag aus weifsem Marmor, einem antiken Werke, das die Darstelluug einer Jagd en relief enthält, vielleicht die des Aeneas und der Dido. Auf dem Deckel steht: SICANIAE REGINA FUI CONSTANTIA CONJUX — AUGUSTO HIC ABITO NUNC FRIDERICE TUA — OBIIT CATANAE MCCXXII. Der Sarkophag steht an der Mauer an. Er ward 1491 zum ersten Male geöffnet; 1781 fand man den Leichnam in einem Sarge von Holz, der mit Eisen beschlagen war, aber nur noch als Skelet. Der Schädel war mit einem Netze bedeckt, welches die langen blonden Haare zusammenhielt. Der Leichnam war in ein carmoisinrothes, zerrissenes Tuch gehüllt. Zu den Füfsen fand man ein mit einer Schnur umwundenes Kästchen von Holz aus späterer Zeit, in welchem man eine Kaiserkrone aus Seidenzeuch fand, welche mit Gemmen, Perlen und anderen in Gold gefafsten Edelsteinen, dann mit emaillirten Goldplättchen belegt war. Die Steine waren durchgehends nicht geschliffen, ausgenommen ein facettirter Granat, eine Gemme mit

einem Delphinskopfe und eine andere mit den Namen: Gott, Jesus und Maria in kufischer Schrift. Wahrscheinlich hatte diese Krone früher auf dem Haupte der Kaiserin gesessen und war erst 1491 in dieses Kästchen gelegt worden. Auf einer Silberplatte, die darin lag, fand sich folgende Inschrift: HOC EST CORPUS DOMINE CONSTANTIE ILLUSTRIS ROMANORUM IMPERATORIS SEMPER AUGUSTE, ET REGINE SICILIE, UXORIS DOMINI IMPERATORIS FRIDERICI ET FILIE REGIS ARAGONUM OBIIT AUTEM ANNO DOMINICE INCARNATIONIS MCCXXII. XXIII JUNII X INDICT. IN CIVITATE CATANIE.

Grab Kaiser Friedrichs II.; er starb am 13. Dec. 1250 in Fiorenzuola und wurde dann über Taranto, begleitet von seiner Saracenischen Garde zu Fuſs und vielen Rittern, Baronen und Beamten, in einer Sänfte am 13. Jan. 1251 in Messina gelandet, dann aber im Dome von Palermo beigesetzt. Sein Sarkophag steht unter einem Porphyrdache, das auf sechs Porphyrsäulen ruht. Am Frontispiz der Basis steht: HIC SITUS EST ILLE MAGNI NOMINIS IMPERATOR ET REX SICILIAE FRIDERICUS II. OBIIT FLORENTINI IN APULIA IDIBUS DECEMBRIS AN. MCCL. An der anderen Seite: ILLATUS ETIAM HUIC TUMULO PETRUS II. ARAGONENSIS REX SICILIAE AB CALATAXIBETTA, QUO FATO CESSIT AN. MCCCXLVII POST ADUECTUS PANORMUM.

Als man den Deckel des Sarkophags aufhob, fand man zwei Körper, unter denen ein dritter lag. Der zur rechten Seite war mit einem Königsmantel und mit einem langen Kleide bedeckt. Zwischen beiden lag zur Rechten das Schwert. Am Halse waren aus Perlen mehrere Adler gestickt. Dieſs war Peter II. von Arragonien. Der andere Körper, kleiner als der vorige, lag zur Rechten desselben, sein nur noch aus Knochen bestehender Arm ruhete auf der Brust

des Kaisers Friedrich, unter dem Rücken Peters. Die Leiche war in ein seidenes Tuch gehüllt, in welchem sich zwei Goldringe mit kostbaren Steinen befanden. Es war die Leiche einer Frau, doch liefs es sich nicht mit Bestimmtheit ermitteln, wem sie angehöre.

Unter diesen beiden Leichnamen lag auf dem Rücken Kaiser Friedrich, befstens erhalten in allen Theilen seines Körpers, und es fehlte ihm nur die Nasenspitze. Mit dem Kopfe ruhte der Kaiser auf einem Lederkissen, zur Linken daneben der Reichsapfel aus Metall mit Erde gefüllt, doch ohne das Kreuz. Auf dem Haupte trug er eine offene Krone, an welcher Strahlen von den feinsten silber-vergoldeten Blättchen, mit Perlen und Steinen geschmückt. Der Leichnam war mit drei Tuniken bekleidet; die erste war von Leinwand und reichte bis auf die Fersen; sie war um die Hüften mit einer leinenen, dicken Schnur befestigt und in der Mitte in einen Knoten geknüpft. Unter der linken Schulter sah man ein Kreuz, aus rother Seide eingestickt, welches wohl Beziehung hat auf sein Versprechen, einen Kreuzzug nach Syrien zu unternehmen. Am Hals und an den Enden der Aermel war diese Alba zierlich gestickt; an den Aermeln las man in kufischer Schrift: Das Alamannische Reich ist sanft. Diefs ist ein Geschenk für Otho IV., den freundlichen, freigebigen, gestrengen, erlauchten, siegreichen, gastfreundlichen, gerechten Beschützer. Das zweite Gewand war aus Seidenstoff von hellrother Farbe, in Form einer Dalmatica mit weiten Aermeln; unten umher lief eine vier Finger breite Goldtresse; der Gürtel aus gleichfarbiger Seide war mit Rosen in vergoldetem Silber gestickt. Das letzte Kleid war ein Mantel von hellrother Seide, der auf das Reichste mit Adlern und anderen Verzierungen gestickt war und auf der Brust durch eine kostbare, ovale, goldene Spange zusammengehalten wurde. In der Mitte dersel-

ben war ein Amethyst, umgeben von 20 kleinen Smaragden und vier grofsen Perlen. Seine Hände ohne Handschuhe ruhten gekreuzt auf dem Leibe, an einem Finger der rechten Hand stak ein Goldring mit einem überaus grofsen Smaragd. Der Leichnam trug Hosen und Strümpfe aus einem Stücke und von Leinwand, darüber seidene Stiefeln, auf welche innerhalb eines Kreises ein Hirsch gestickt ist, und an diesen Sporen von Stahl, die mit Lederriemen befestigt waren. An der linken Seite fand man ein nicht langes Schwert, welches ganz verrostet war; das hölzerne Heft war mit vergoldetem Silberdraht umwunden, und die übrigen Verzierungen, Scheidenspitze u. s. w. von trefflicher Arbeit. Den Gürtel bildete eine dunkelrothe, seidene Borde von gemustertem Gewebe, mit Goldrand. Diefs waren einst die Kaiserkleider, welche die sicilianischen Saracenen, mit deren Hülfe er Apulien und Calabrien bekriegt, im Jahre 1211 Otto dem IV. geschenkt hatten. Sie hatten den Kaiser eingeladen, auch nach Sicilien zu kommen; allein der Tod hatte ihn im Jahre 1218 daran verhindert, und er verordnete in seinem Testamente, dafs sie sein Bruder, Pfalzgraf Heinrich, nur demjenigen ausliefern solle, den die einstimmige Wahl der Fürsten zum römischen Kaiser gemacht. Daher übergab sie Heinrich an Friedrich II.

Wir konnten uns kaum losreifsen von den Gräbern der Helden, die ihr thatenreiches, glänzendes Leben unter diesem Himmel beschliefsen durften, und die glänzenden Thaten Friedrich's II., des hochgebildetsten Fürsten eines kunst- und gesangreichen Heldenzeitalters, gingen mir in neuem Lichte auf.

Wir wandten uns zum Hofe des grofsen Hospitals, wo man eben einen alten kranken Mann aus einem zweiräderigen Holzwagen sorgsam ablud. Die grofse Freske, der Triumph des Todes, zeigt ein Gestalten-

gewirre, in das der Tod, wie ein Gensd'armes auf eine Meuterrotte einreitet.

Nachdem wir die, ihres überladenen Schmuckes wegen berühmte Theatinerkirche in Augenschein genommen, besuchten wir das Museum. In der ersten Etage war ein ansehnlicher Saal, in welchem neben alten Bildern auch Produkte neuerer Künstler ausgestellt waren; mich zog besonders ein altes mit der Jahrzahl 1347 versehenes Madonnenbild, dann eine moderne Marmorbüste, von Rosolino Barbera di S. Margherita an. Daneben war ein Zimmer mit allerlei antiquarischem Krame angefüllt; Bronzegefäſse, Thürangeln, Lampen und Thongefäſse aus Pompeji lagen in Etageren umher. Das Interessanteste darunter war eine Vase, deren Henkel in Hände endigten. Im Parterre waren schöne Bauornamente aus Selinunt aufgestellt, die noch Spuren von antiker Bemalung an sich tragen. Auch antike Sculpturen, aus den Metopen des alten Tempels, nämlich Hercules Melampygos, der den Passalos und Alkmon bekämpft, Perseus, der die Medusa erlegt, die, einem Typhon ähnlich, den Pegasus unterm Arme hat, Minerva hinter Perseus; dann der Diana und der Minerva Kampf mit den Titanen*). Hier stehen ferner römische Sachen aus derselben Fundgrube, besonders Jupiter und zwei Stuhlsäulen mit sehr niedlichen Reliefs von seinem Thron.

Aus diesem Museum gingen wir zur Chiesa del Ammiraglio, die im arabisch-gothischen Style gebaut und überaus reich an Marmorsäulen und eingelegter Arbeit in den Fuſsboden ist. An der Wand sind noch zwei alte Mosaiken, die eine den *ΡΟΓΕΡΙΟΣ ΡΕΞ* vor Christus, die andere den Admiral Georgius Antiochenus

*) Siehe: Osservazioni sulle antichità di Selinunto illustrate dal Ch. sig. Pietro Pisani. Poligrafia fiesolana 1825. m. K. 8.

vor der Mutter Gottes darstellend. Einige Säulen der Halle enthalten noch arabische Inschriften. Aufsen steht ein alter Thurm.

Neben der Post ist noch das alte Kirchlein S. Cataldo, gleichfalls im arabischen Baustyle. Es hat drei Kuppeln, die auf vier Säulen ruhen. Der Fufsboden ist mit Mosaik belegt, sonst ist das Gebäude ganz schmucklos; es stammt aus dem Jahre 1161.

Durch mehrere enge Strafsen, die oben voll trocknender Wäsche, unten voll Schmuz, und in welchen sich schreiende Weiber und nackte Kinder umhertrieben, gelangten wir zur Ruine des Spasimo, die einer näheren architektonischen Untersuchung wohl würdig scheint. Dann wurden einige, dem XVI. Jahrhunderte angehörige Kirchen, S. Maria de portosanto und S. Maria della Catena, betrachtet; es ist merkwürdig, wie lange sich auf dieser Insel der gothisch-normannische Baustyl erhalten hat.

Darauf stiegen wir am Palazzo dei Tribunali ab, der ehedem der Familie Chiaramonti gehörte. Er heifst auch Palazzo dello Steri, worüber mancherlei etymologische Ausdeutungen von palermitanischen Schriftstellern unternommen worden sind. Er ist aus Quadersteinen erbaut und mit dem Wappen der Familie Chiaramonti in weifsem Marmor geschmückt. Der Bau wurde 1307 (laut Inschrift) begonnen und 1320 beendigt. Im Hofe war noch das Meiste von der ursprünglichen Bauart erhalten, im Innern war es eine mit der Jahrzahl 1481 versehene Holzdecke.

Nach dem Genufs dieser Alterthümer erwartete uns eine Scene ganz anderer Art, eine grofse Parade, die heute zum Namenstage des Königs von Neapel veranstaltet war. Unser gefälliger Wirth vom Albion-Hotel führte uns in ein Haus an der Marina, wo wir von einem Balcon aus den Monte Pellegrino, den Ha-

fen mit der Flotte, die ganze Marina vor uns sahen. Es hätte sich auch ohne die Parade der Mühe verlohnt, in dieser heifsen Mittagstunde von diesem schattigen, luftigen Punkte aus das im Mittagsonnenschein glänzende Meer und die belebte Küste zu sehen. Auf der Marina war, die Fronte gegen das Meer eine Linie von einem Dragonerregiment, einem Infanterieregiment und einem Regiment Grenadiere, nebst zwei Batterien auf den Flügeln, sämmtlich sicilianische Truppen, bereits aufmarschirt. Eine grofse Menge von Menschen, zu Fufse, zu Pferde und zu Wagen, drängte sich am Strande hin und her, und schöne Gensd'armen zu Pferde hielten die Ordnung aufrecht. Jetzt ertönten vom Kastell die ersten Kanonenschüsse, darauf feuerte die Flotte, deren Pulverdampf in dicken weifsgrauen Wolken sich auf das dunkelblaue Meer senkte. Nun feuerte die erste Batterie, dann die Grenadiere und Infanterie bataillonsweise, dann die zweite Batterie. Diefs wiederholte sich drei Male und ging ganz vortrefflich. Dann ward mit klingendem Spiele abmarschirt. Die Kanonen waren mit Mauleseln bespannt, die sich auch selbst im Militairdienste als widerspännstige, hartköpfige Thiere zeigten. Sie wurden mit dem Protzkasten vorgeführt, waren jedoch weder durch Zureden, noch durch reichliche Prügel zu bewegen, vier Schritt zurückzugehen, und es blieb nichts übrig, als dafs die Kanoniere ihr Geschütz selbst anpackten und vorwärts schoben. Die Grenadiere in weifsen Pantalons und rother Uniform mit herrlicher Musik defilirten in Pelotons, eben so die blau, fast in preufsischer Art uniformirte Infanterie. Trotz dem, dafs der stehenbleibende Flügelmann die Beine fast vom Leibe warf und die Officiere zur Aufmerksamkeit mahnten, lief die Schwenkung gar übel ab. Auch die prachtvollen Züge der Dragoner kamen dabei in Unordnung, so sehr die Leute auch mit dem Säbel-

knopf auf die harten Köpfe ihrer muthigen Hengste losarbeiteten.

Auf dem Balcon trafen wir unter Anderen auch einen deutschen Maler, Runde aus Königsberg, wo es denn viele Vergleichungen dieser südlichen Truppen mit unseren deutschen gab, und manche Geschichte von der Disciplin italienischer Soldaten erzählt wurde.

Nach einem trefflichen Diner fuhren die Wagen vor und uns hinaus nach S. Rosalia. Am Fufse des Monte Pellegrino standen Esel bereit, die indessen nicht zu den vorzüglichsten ihres Geschlechts gehörten. Die Strafse den steilen Berg hinauf ist in einer Schlucht angelegt und wird durch vier Brücken und acht colossale, aufgemauerte Dämme gebildet. Sie ist breit und trefflich unterhalten. Unsere Esel gestatteten uns die nähere Betrachtung des seltsam zerfressenen, durchbohrten gelben Kalkgesteins. Der ganze Monte Pellegrino hat eine groteske, vielfach ausgeschweifte Form; hat es doch den Anschein, als habe dieser Berg ehedem unter der Meeresoberfläche gestanden, und als hätten die Bohrmuscheln und der Wellenschlag diese sonderbare Aushöhlung seiner Oberfläche hervorgebracht. Oben stiegen wilde Pferde und Rinder mit grofsen Hörnern im Gestein umher, die ziemlich nahe und furchtlos an uns herankamen.

Die Locanda auf dem Monte Pellegrino ist ein armseliges Institut, welches aber doch wenigstens Schatten darbot. Die Höhle und Capelle der heiligen Rosalia ist desto stattlicher, gar seltsam in ihrem Innern durch bleierne Wasserröhren verziert, welche sich wie blattlose Epheustämme an den Felsenklüften der Decke hinziehen. Es waren viele fromme Wallfahrer, Sicilianer wie Ausländer, hier oben; die meisten schienen diese Höhle mehr ihrer Seltsamkeit wegen als aus religiösem Triebe zu betrachten. Wir traten endlich auch unseren Rückweg an, der freilich die herrlichsten

Aussichten auf das Meer, die Gegend und die Stadt von Palermo darbietet. Welche Fülle von Farben ist nicht in diesem Meere, welche Formen und Linien in diesen Gebirgen und unten die herrliche Stadt mit ihren Kuppeln, ihren Thürmen und dem schönsten Dunkelgrün ihrer Gärten.

Ein prachtvolles Schauspiel hob an, als unter Glockengeläute die Flotte den königlichen Namenstag durch eine Kanonensalve beschlofs. Deutlich konnten wir den Blitz der Kanonen sehen, bis endlich der Hafen mit Pulverdampf verhüllt war.

Wir gingen dann noch durch den Cassaro, der sich nach Sonnenuntergang mit eleganten Equipagen anfüllt. Von Strafsenbeleuchtung ist nicht die Rede, und es handelt sich nicht sowohl, um zu sehen und sich sehen zu lassen, als um die angenehme, erquickende Abendluft zu geniefsen. Dann gingen wir an den Strand, oder die Marina; eine Mauer, an welcher Steinsitze angebracht sind, trennt uns vom sanftrauschenden Meere, vor uns schöne Villen und Gärten. Hier ist es jetzt ziemlich einsam, und nur wenige Spaziergänger erfreuen sich des Genusses, hier am Meere zu sitzen und auszuruhen von der Hitze des Tages. Doch auch wir mufsten heimkehren, nicht unangefochten von einem Manne, der uns mit grofser Zudringlichkeit eine Waare anbot, womit eigentlich nur im Orient Handel getrieben wird, und der wie Leporello im Don Juan uns einem ganzen Catalogus schöner Damen aus dem Kopfe recitirte.

Nach dem Souper trat ich noch hinaus auf den Balcon, den tiefdunkeln Himmel Siciliens mit den flammenden Sternen zu betrachten. Auch heute tönte aus den nahegelegenen Strafsen der eigenthümliche, klagende, sehnsüchtige, melancholische Gesang einzenler Stimmen herüber. Das weiche, schlaffe Wesen, welches sich in allen italienischen Institutionen ausspricht,

ist auch wohl das Wesen dieser seltsamen Klänge, — wogegen unsere deutschen kräftigen, lebensfrohen, muthigen Nationalgesänge eine Energie verkünden, die ihren Grund zum grofsen Theile in einem rauheren, die Lebenskräfte zum ernsten Widerstand aufreizenden Klima hat. Jene sanften, sehnsüchtigen Gesänge aber verkünden ein Volk, das so glücklich ist, unter einem Himmel zu leben, der Alles gewährt und dem nichts zu wünschen übrig bleibt als Zeit zum reichlich dargebotenen Genufs.

Donnerstag, den 31. Mai.

Bei guter früher Tageszeit begannen wir unseren Giro mit dem botanischen Garten, wo mich aufser den Palmen, Cactus, Aloen, Granatbäumen, die Ansicht der ägyptischen Papyrusstaude besonders interessirte. Von da kamen wir zur Villa des Duca di Serradifalco. Der Garten ist im englischen Geschmack angelegt und hat herrliche Bäume. Gar seltsam war das Labyrinth, ein dichtes Gebüsch, das von einem schmalen Wege durchschlängelt wird, der uns bald an schwankende Brücken, bald an Felsen, bald zu kleinen Hütten führte. Wir gingen auf eine derselben los, sobald wir die Schwelle betraten, öffnete sich die Thür und ein Camaldulenser trat uns mit freundlichem Gesicht entgegen, das jedoch eben so gut von Holz war als die ganze Hütte, nur seine Kleidung und sein Bart war aus natürlichem Stoff. Wir kamen dann zu einer andern Hütte, durch deren geöffnete Thür wir einen andern Frate vor einem Buche sitzen sahen. So wie wir uns näherten, sprang er unwillig über die Störung auf und schlug uns die Pforte vor der Nase zu. Diese und andere Späfse wiederholen sich hier indessen zu oft, als dafs sie nicht langweilig werden müfsten.

Vollkommene Entschädigung bot uns dafür der Palast der Zisa, eines der Lustchlösser der alten

Emire von Sicilien, oder, wie Andere wollen, eine Erziehungs- und Bildungs-Anstalt für die Söhne der vornehmen Araber. Die Façade dieses Gebäudes ist 90 Fufs lang und 60 Fufs hoch aus Quadersteinen aufgeführt. Drei Fufs hohe Zinnen schmücken die Mauern. In der Mitte öffnet sich eine Pforte von 30 Fufs Höhe und halb so breit; zwei trefflich aus dem feinsten Marmor gearbeitete Säulen von 10 Fufs Höhe tragen den Bogen. Zu beiden Seiten sind kleinere Pforten. Die inneren Räume des Parterre mit den gewölbten Decken sind mit Marmorsäulen, Mosaikfufsboden und musivischen Wandgemälden verziert, deren Gegenstand zwei Bogenschützen, Pfauen und dergleichen sind. Einen erfrischenden Aufenthalt gewährt die Halle mit dem Springbrunnen. Die oberen Zimmer sind modernisirt und bewohnt. Von der Loggia geniefst man einer köstlichen Aussicht nach Palermo. Hier steht die Inschrift: DEL ORBE EUROPA ES HONOR, DEL EUROPA ITALIA, VER' EL SICILIA COMPENDIO DE YESTA VISTA LA MEJOR. Uns entzückten diese Ueberreste altarabischer Cultur; welch ein Leben mag hier nicht im XII. und XIII. Jahrhunderte gewesen seyn, wo nordische Kraft mit südlicher Wonne sich verbunden! Jetzt war es ein zerlumpter Junge, der uns diese Hallen öffnete.

Wir fuhren durch eine belebte Strafse nach dem Narrenhause, einem stattlichen Gebäude, in dessen Vorhalle ein schnurrbärtiger Portier in ehedem sehr brillanter, jetzt ziemlich unscheinbar gewordener Livrée Wache stand. Ein aus Holz geschnitzter Hund in wilder Stellung stand, die Zähne weisend, vor einer anderen Thür. Wir traten dann in einen Hofraum, der mit Arcaden rings umgeben ist. Die Wände der Zimmer waren durchgehends bemalt, aber von Verrückten mit grauenhaften, zum Theil ekelhaften Darstellungen. Von den Irren merkte man wenig. Küche, Wasch-

haus, Speisesaal, so wie alle übrigen Räumlichkeiten waren mit Sorgfalt angelegt; man führte uns in die oberen Stockwerke; alle Thüren waren offen, auch die, an denen Rabbiosi angeschrieben stand. In einem der Säle lag ein alter Mann auf einer Matratze auf den Bauch gestreckt; der Führer stiefs ihn an, und der Gestofsene knurrte und grunzte. Wir sahen dann den Baumgarten, wo bleiche Frauenzimmer umherwandelten, dann gelangten wir in einen mit Mauern umgebenen Grasplatz, wo nach der Anzeige unseres Führers die Rabbiosi, meist grofse, starke Männer ganz frei und harmlos umherspazirten. Gar bald erkannten wir, dafs die Anstalt im ärgsten Verfalle war und für die hier verwahrten Unglücklichen gar keine eigentliche Aufsicht bestand; keine Thür, kein Gitter war verschlossen, die Irren wandelten frei umher, und ich war froh, als sich die Thüren dieses gefährlichen Hauses wieder öffneten, ohne dafs uns die Rabbiosi auf den Hals gesprungen.

Wir fuhren nun nach dem herrlich in der Höhe gelegenen Palazzo reale, welcher vom Abdelcamus dem saracenischen Oberherrn von Sicilien, als wohlverwahrte Festung erbaut und zum Unterschiede von dem durch denselben Abdelcamus an der Marina errichteten Felsenschlosses, Castello nuovo, genannt ist. Robert Guischard verschönerte das Gebäude, errichtete bei demselben auch eine ganz mit Mosaik ausgekleidete Capelle, die jedoch nicht mehr vorhanden, und seine Nachfolger umgaben dasselbe mit vier Thürmen. König Roger verschönerte die Burg im Innern, schmückte sie mit seidenen Tapeten aus, welche er durch gefangene Griechen arbeiten liefs, wie er denn die Seidenweberei zuerst in Sicilien einführte. Er errichtete auch die königliche Capelle zu S. Peter, wo über den Gewölben der Gefängnisse bisher die von Abdelcamus erbaute Moschee gewesen war. Die bei-

den Wilhelme setzten ein drittes Stockwerk darauf, welches zur Wohnung der Eunuchen bestimmt war, die nach der von den Saracenen angenommenen Sitte als Diener den Damen beigegeben waren. Später ward der sogenannte grüne Saal für Schauspiele auf der Stelle, wo zur Zeit der Römer ein Amphitheater gestanden hatte, angebaut, dann noch an der Nordseite ein kleines Gebäude für die Sklaven errichtet. Unter Kaiser Friedrich II. war diese Königsburg der Sitz schöner Kunst, frohen Lebensgenusses und feiner Sitte. Hier gestaltete sich die neue italienische Volkspoesie, deren Sitz späterhin Toscana und der Hof von Ferrara wurde. — Im Jahre 1530 war dieser Palast bereits so verfallen, dafs ihn der Vicekönig Don Giovanni de Veja wieder herstellen mufste, wobei er, so wie die nachfolgenden Ergänzer mancherlei Veränderungen vornahmen. Wir aber suchten diefsmal die Ueberreste der alten Normannenzeit auf und betraten daher zuerst

die königliche Capelle zu S. Peter, capella palatina genannt. Sie ward 1129 gegründet, in demselben Jahre, wo Roger sich die Königskrone aufsetzte, und 1132 als Hofkirche vom Erzbischof Peter von Palermo den Canonikern überwiesen. Die Künstler, welche im Innern und namentlich die musivischen Bilder arbeiteten, waren Griechen. Die feierliche Einweihung fand am 28. April 1140 Statt.

Diese Hofcapelle gehört zum Zierlichsten, was man sehen kann. An der Hauptthüre eröffnet sich ein Porticus, den sechs Säulen aus ägyptischem Granit und eine aus weifsem Marmor bilden. Sie sind 14 Palmen lang und stehen $11\frac{1}{3}$ Palmen weit von einander entfernt. Der Fufsboden ist weifser Marmor, die Decke im Jahre 1506 mit Mosaikbildern ausgeschmückt, wie eine musivische Inschrift meldet: SUB DIVO FERDINANDO HISPAN. UTRIUSQ. SIC. AC HERUS. REGE CATTOL. CANTORE REV. D. JOANNE SANCES U.J.D. HIC RUDIS INTERNO

PARIES INVIDERAT AURUM, DIVITIIS CANTOR FACIT ET ARTE PAREM. Aus neuester Zeit stammt die musivische Darstellung des Genius von Palermo mit den Portraits von König Ferdinand III. und Maria Carolina von Oesterreich, dessen Gemahlin. Die Pforte ist mit schöngearbeiteter Bronze bedeckt. Der Grundriſs der Kirche bildet ein viereckiges Schiff mit zwei Abseiten und einem runden Chor. Zwölf Säulen vom feinsten ägyptischen, grauen Granit tragen die Bögen, je fünf auf einer Seite und bilden drei Schiffe; die Basen und Capitäle der Säulen sind von corinthischer Ordnung gothischen Styls. Alle Wände und Bogen sind mit Mosaik bedeckt, welche Arabesken und Scenen aus dem alten und neuen Testament, dann auch die Bildnisse mehrerer Heiligen im griechischen Costüm enthält und mit griechischen und lateinischen Inschriften versehen ist. Der untere Theil der Wand ist mit Platten von Marmor und Porphyr bedeckt. Die Decke ist gemalt und enthält auch arabische Inschriften, der Fuſsboden ist von Opus Alexandrinum oder Stücken von weiſsem und buntem Marmor, rothem Porphyr, grünem Serpentin. Der alte Königstuhl ist in gleicher Art gemacht; an der Kanzel steht eine Ostersäule, die in weiſsem Marmor vortrefflich ausgearbeitet ist. Das Bildwerk erinnert an die alten architektonischen Holzschnitzereien des Nordens. Um's Jahr 1458 wurde die Mosaik vom König Johann hergestellt, 1682 und 1716 wurden ebenfalls Erneuerungen und Herstellungen vorgenommen, und Ferdinand III. setzte zu Erhaltung der Mosaik eine Jahresrente von 800 Unzen aus, rief auch den Mosaicisten Matteo Morett von Rom hierher, der dann sich hier zwei junge Sicilianer heranbildete.

Diese kleine Kirche gleicht in ihrem reichen Schmuck einem architektonischen Schatzkästlein, denn Alles, was in ihr enthalten, Chorstühle, Altäre, Kanzel, Säulen, Alles ist mit auſserordentlicher Sorg-

falt aus dem schönsten Stoffe gearbeitet und namentlich ist von der Eingangsthür, wo wir die Säulen, die mit Mosaik belegten Bogen, die Kanzel mit der danebenstehenden Osterkerze, den Chor mit den Altären vor uns haben, der Eindruck unbeschreiblich reizend und zauberisch.

Von hier kamen wir in das Archiv, wo die Herren Canonici mit gröfster Zuvorkommenheit uns die ältesten Urkunden vorlegten, in denen sie sehr bewandert waren. Sie zeigten uns dann ein altarabisches Schatzkästlein aus Elfenbein mit merkwürdigen Bildern, die Umrisse waren eingegraben und mit Farbe ausgefüllt. Es stellten diese Bilder Jagden auf afrikanische Thiere vor, unter denen die Giraffe und der Elephant sich befanden. Ein zweiter Schatzkasten war aus späterer Zeit. Die Schätze ihres Archives haben sie in einem eigenen Werke bekannt gemacht.

Wir gingen sodann in die übrigen, modern eingerichteten Säle und Zimmer des Schlosses, die prächtig genug ausgestattet sind. Der schönste Schmuck des einen Sales sind die zwei Bronzewidder über Lebensgröfse, welche ehedem am Hafen von Syracus standen. Eines der Zimmer stammt seiner jetzigen Einrichtung nach aus dem Zeitalter von König Wilhelm I.; die Thürgewände, dann mehrere Wandeinfassungen bestehen aus Opus Alexandrinum. Die obere Wand ist mit Mosaik bekleidet, auf deren blauem Grunde Jäger in der Tracht der Tapete von Baieux, Centauren*) und Pfauen erscheinen.

*) Die Centauren, Sirenen, Drachen und dergleichen Phantasiegebilde hatten für die germanischen Nationen grofsen Reiz. Ich erinnere nur an das Tondern'sche Horn, das zu Jasz Bereny in Ungarn gefundene Trinkhorn, die Bronzethür des Augsburger Domes, die Capitäle von Göda, dann an mehrere niederrheinische Kirchen und an die Schangengestalten auf den nordischen Runensteinen und in den von Dahl bekannt gemachten nordischen Holzsculpturen.

Nachdem wir noch die alte Kirche von S. Giovanni gesehen, welche drei arabische Kuppeln und einen armseligen kleinen Kreuzgang hat, welches Alles im unglaublichsten Schmuze liegt, wendeten wir uns zu dem

Museo, welches der Duca di Serradifalco angelegt und der Stadt Palermo geschenkt hat. Es füllt zwei mit Schutt und Staub gepflasterte Räume.

Das Kostbarste sind drei Metopen aus dem Tempel von Selinunt, sie stellen dar 1) Hercules, der einer fliehenden Amazone auf den Fuſs tritt und sie mit der Hand hält; 2) Jupiter, der sitzend eine weibliche Gestalt an sich zieht. 3) Diana und Actäon. Merkwürdig ist, daſs die Gesichter, die Hände und die Füſse der Frauen aus weiſsem Marmor bestehen, während die übrigen Gestalten aus grauem Steine gehauen sind. Alles war ehedem gemalt, und es lassen sich in den Tiefen noch deutlich die Spuren der Farbe erkennen. Eine groſse Menge Marmorsteine, Fragmente plastischer Bauornamente, Statuen, Füſse, und dergleichen lagen, in breitgequetschte Körbe gelegt, am Boden, muthmaſslich noch so, wie man sie vom Packesel genommen. Dabei lagen köstliche Amphoren, mittelgroſse mit engem Halse und spitzem Fuſse, dann groſse, vier Fuſs lange mit kurzem, weiten Halse und ohne Fuſs unten sich wenig verjüngend und abgerundet. Auch kleinere Gefäſse, Lampen, Schalen, Bronzefragmente fanden sich in groſser Anzahl theils am Boden wild durcheinander liegend, theils in einem ehemaligen Büchergestell, dabei auch ein keilförmiger Grünstein, 5 Zoll lang, mit scharfen Schneiden, hinten hammerartig und stumpf, doch ungebohrt, von der Art, wie wir sie häufig in deutschen Gräbern finden. Mit den in dem gestern gesehenen Museum vorhandenen Gegenständen vereinigt, würde sich aus diesem Chaos eine belehrende und interessante Sammlung bilden lassen.

Nachdem wir vor Tische ein Stündchen in den dunkeln, kühlen Zimmern unseres Albion-Hôtel geruhet, — eine vom Klima gebotene diätetische Maſsregel — fuhren wir hinaus nach

Montereale

Der Weg dahin führt auf trefflicher Chaussée stets bergan, bei den arabischen Wasserthürmen, bei Gartenmauern vorbei, über welche die Orangen - und Citronenbäume hervorragen; die grotesken Formen der gelben Kalkgebirge, hier jedoch durch grüne Cactus, Aloe und dunkle Cypressen geschmückt, kommen näher, die hinter denselben aufragenden Berge verschwinden allgemach, und wir gelangen an den Fuſs des Berges, auf welchem das Ziel unserer Fahrt gelegen ist. Der Abhang desselben ist ganz mit colossalen Cactusbüschen und riesenhaften Aloestauden bedeckt. Je höher wir hinaufkommen, desto mehr steigt das Meer hinter uns hervor, und Inseln werden in demselben sichtbar. Wir kommen in die Stadt und steigen bei der Kirche aus.

Die Kirche von Montreal ist eine Basilica von imposanter Gröſse, deren Schiffe von zwei Reihen hoher Granit - und Marmorsäulen getragen werden, auf denen die mit musivischen Darstellungen aus dem alten und neuen Testamente verzierten Bogen ruhen. Man war eben beschäftigt, diese, dem XII. Jahrhunderte angehörigen, gleichfalls von Griechen gefertigten Arbeiten herzustellen. Sie zeichnen sich vor allen Mosaiken durch einen schmucklosen, edeln Vortrag aus und erinnern an die ältesten Reliefs auf christlichen Denkmälern. Im Chore ist gleichfalls in Mosaik ein Christuskopf von hoher Schönheit und zwei und zwanzig Fuſs Durchmesser angebracht. Der Fuſsboden im Chore und der alte Königstuhl sind in Alexandrinischem Werke ausgelegt. Der Dachstuhl ist modern und die bunten Farben desselben harmoniren nicht so recht mit

dem Uebrigen. Die Hauptthüren sind von Bronze; an der westlichen befindet sich folgende Inschrift: ANNO DN MCLXXXVI INDICTIONE III BONANVS CIVIS PISANVS ME FECIT. Sie ist mit der Geschichte des Sündenfalls verziert. — An der Kirche ist ein grofser Kreuzgang, dessen die Bogen tragende Doppelsäulen die interessantesten Capitäle haben, deren näheres Studium höchst wünschenswerth gewesen wäre, da ich schon bei flüchtiger Betrachtung eine bedeutende Anzahl der mannichfaltigsten, grotesken Gebilde daran bemerken konnte.

Wir kehrten von hier in die Kirche zurück und fanden die Thüren bereits von einer grofsen Anzahl zerlumpter, auf Gaben harrender Bettelkinder besetzt. Als sie vollkommen gewifs waren, welchen Ausgang wir erwählen würden, vereinigten sich sämmtliche Abtheilungen derselben zu einem allgemeinen Angriff auf unsere mildthätige Gesinnung und freigebige Hand. Man ermahnte das ansehnliche Corps zuvörderst zur Geduld, suchte kleine Münze zusammen und warf sie dann in den dicksten Haufen hinein. Die Wirkung dieser Mafsregel war unbeschreiblich; sie brachte eben so grofse Mannichfaltigkeit in Stellungen hervor, als wir auf dem jüngsten Gericht von M. Angelo bemerken. Welche kühne Verkürzungen, welche Lichter, Schatten, Verschlingungen, und zugleich welch' ein rasches Aufeinanderfolgen der Bewegungen, welch' Muskel- und Minenspiel, aber auch welch' ein Lärmen und Schreien! Als wir fortfuhren, lös'ten sich einige Glieder von dieser Gruppe ab und begleiteten uns fast eine halbe Stunde, machten auch, als ihre Wünsche nicht schnell genug befriedigt wurden, Anstalt, mit Steinwürfen ihren Forderungen gehörigen Nachdruck zu geben.

Indem wir nun so bergab fuhren, hatten wir die reizendste Aussicht nach Palermo hin und darüber hin-

aus auf das Meer und einige der Liparischen Inseln, während am Wege die herrlichste Vegetation uns umgab. Wir fuhren jetzt zur Villa Butera, wo ein deutscher Gärtner, Herr Schott, waltet. Bedauernd, nichts von den schönen, seltsamen Pflanzen zu verstehen, die hier so geschmackvoll zusammengestellt waren, mufste ich mich an's Allgemeine halten; ich bewunderte die Kraft des südlichen Bodens, die hier, durch Bewässerung geweckt und unterstützt wird. Die Felder und Gärten um Palermo sind von kleinen Gräben durchschnitten, welche zu bestimmten Tagesstunden mit Wasser gefüllt werden, das von den bereits erwähnten aus den Zeiten der Araber stammenden Thürmen gehoben und geleitet wird. Zur bestimmten Stunde kommt das Wasser auf dem Gebiete an, bleibt bestimmte Zeit daselbst stehen, während welcher es die Nebenkanäle füllt; dann wird zu bestimmter Zeit die dasselbe aufhaltende Schleufse geöffnet, und es strömt nun einem anderen Garten oder Felde zu. — Herr Schott zeigte uns mit zuvorkommender Güte alle Merkwürdigkeiten des Gartens und theilte uns dann interessante Details über die Cholera mit, welche in der Nähe der Villa Butera fast sämmtliche Bewohner weggerafft hatte. Auch hier hatte die Krankheit jene verderblichen Folgen auf die Moralität geäufsert, die jedes öffentliche Unglück, Krieg, Empörung und dergleichen stets gehabt haben. Die Menschen erkalten, das menschliche Gefühl wird abgestumpft, und Habsucht und jedes Laster bricht sich Bahn. Die Leichenträger z. B. schleppten die Leiche bis in die Nähe des Kirchhofs, warfen sie hier ab, entkleideten sie und kehrten dann nach neuer Beute zur Stadt zurück, daher denn mancher Leichnam hinter einem Zaune verfaulte. Eines Tages geht, nachdem die Krankheit bereits sich beruhigt, ein Ehepaar nach dem Campo santo, um dort ihrem Schmerze über den Verlust einer Tochter neue Nahrung zu geben.

Auf dem Wege dahin fällt ihnen ein fürchterlicher Leichengeruch auf; der Vater sieht darnach und entdeckt hinter einem Zaune eine bereits in ärgster Verwesung begriffene Leiche, die er für die seiner Tochter erkennt! — Das Entsetzen vor der Cholera ist hier so arg gewesen, dafs Väter und Mütter ihre Kinder, Frauen die Männer, Kinder die Aeltern, bei der ersten Spur der Ansteckung einsam in den Wohnungen verliefsen und flüchtend sich selbst zu retten suchten, und es hat oft mehrere Tage gewährt, ehe nur Jemand erfahren, dafs in den verlassenen Hütten verwesende Leichname noch zurückgeblieben.

Im Abendscheine fuhren wir nach dem Cassaro, der mit drei Reihen langsam dahinfahrender Wagen angefüllt war. Es war eben Corso. Seltsam kam uns das Gedränge der Wagen, das laute fröhliche Geschwätz der Darinsitzenden, so wie der auf dem Trottoir zahlreich auf- und abwandelnden Menschenmenge bei vollkommen mangelnder Beleuchtung vor. Denn nur die Lampen in den Kaffeehäusern und anderen Läden brachten schwache Streiflichter in das Gedränge.

Freitag, den 2. Juni.

ging ich mit Dr. Schulz und Hofrath Choulant nochmals in den Cassaro, um mir einige Bücher zum Andenken an den Besuch von Palermo zu kaufen. Ich erwarb: Guida istruttiva per potersi conoscere con facilità tanto dal Siciliano, che dal forestiere Tutte le magnificenze e gli oggetti degni di osservazione della Citta di Palermo — prodotta dal Cav. Caspare Palermo dei Principi di S. Margherita. Palermo 1816. 5 Bde. 8°., ein etwas breites, aber belehrendes und für die Specialgeschichte der Gebäude sehr schätzbares Werk. Auch eine kleine Tafel, auf welcher die verschiedenen Achate und Marmorarten Siciliens mosaikartig vereinigt waren, wurde erworben, dann aber bei grimmiger Hitze

gegen neun Uhr in einer Barke die blaue Fluth des Hafens durchschnitten und das Dampfboot bestiegen. Unser gnädigster Herr war mit Major von Oppell wenige Minuten vor unserer Ankunft daselbst angelangt. Gegen neun Uhr Morgens begannen die Räder zu arbeiten, die herrlichen Formen der sicilianischen Küste zogen sich zurück, das dunkelblaue Meer aber war ruhig und friedlich, und das Dampfboot, der wohlbekannte S. Wenefrede trug uns bald hinaus in's offene Meer. Die zahlreichen Passagiere bestanden meist aus Sicilianern, unter denen sehr unterrichtete, auch mit französischer und englischer Literatur bekannte Männer sich befanden. Auffallend war mir die colossale Gestalt eines geistlichen Herrn in Liguoristentracht, der, während wir den köstlichen Schwertfisch und Sicilianerwein uns schmecken liefsen, uns den Rücken wendend, am Bord niederknieete und in einem dicken Gebetbuche las, wie er denn auch nachher, stets sich absondernd, auf dem einmal eingenommenen Platze blieb. Er speiste dann auch im zweiten Raume für sich; zwei Augustiner, artige, überaus bescheidene Männer, schienen ihn zu bedienen und naheten ihm stets mit der gröfsten Ehrfurcht. Auffallend war es mir, dafs die italienischen Passagiere seine Anwesenheit vollkommen ignorirten.

Nach zwei Uhr ward das Meer unruhig, und die Seekrankheit zeigte sich bei Einzelnen, bei den Meisten aber eine grimmige Langeweile, ein Abbild der gestaltlosen, obschon farbenreichen, öden Fläche des Meeres. Gegen vier Uhr ward östlich von uns ein Kauffartheischiff bemerkt, welches Abends vorher Palermo verlassen hatte. Wir hatten ihm gar bald den Vorsprung abgewonnen.

Als es nun zu dunkeln begann, zog sich Alles in die Cajüten zurück, die bei der namhaften Anzahl von Passagieren indessen überfüllt waren; ich für meine

Person zog es vor, noch länger auf dem Verdecke zuzubringen. Allgemach stellte sich ein dichter Nebel ein, der mich denn lange vor Mitternacht veranlaſste, mein Schlafgemach in der Cajüte aufzusuchen. Schon auf der hinabführenden Stiege kam mir ein sciroccoartiger heiſser Dunst entgegen, und aus der Cajütenthür ragten eine Hand und ein Paar Füſse heraus. Die Sache näher betrachtend bemerkte ich denn, daſs nicht allein die Schlafkästen, den meinigen ausgenommen, vollkommen besetzt waren, sondern, daſs auch der Boden mit Matratzen und Schläfern vollkommen bedeckt war. Ich wurde an die Lazarethscenen von 1813 erinnert, das allgemeine Schwitzen, das Schnarchen, Athmen, Seufzen und Stöhnen der von Hitze und jenen kleinen schwarzen Furien gepeinigten Männer, die auch bereits an mir zu nagen begannen, Alles beleuchtet von der hin- und herschwankenden Lampe brachte, in mir den Entschluſs hervor, den Rest der Nacht auf dem Verdecke zuzubringen. Die Hitze hier unten war so groſs, daſs in wenigen Minuten mein vom Nebel durchnäſster Mantel vollkommen trocken war.

Ich hatte übrigens hier oben auf dem Verdecke das angenehmste Schauspiel, welches eine Nacht auf dem offenen Meere nur darbieten kann. Ich hatte nämlich bereits seit zehn Uhr bemerkt, daſs das Meerwasser, so weit es von den Rädern, den Seiten und der Spitze des Schiffes bewegt wurde, einen hellen Schein von sich gab, der bei näherer Betrachtung als eine unzählbare Menge leuchtender Kugeln sich darstellte. Die Kugeln von sechs bis acht Zoll scheinbarem Durchmesser waren genau von der Farbe des Mondlichtes, das bald heller, bald trüber war, je nachdem sie der Oberfläche näher oder entfernter von derselben waren, denn die Bewegung derselben war eine auf- und absteigende. Am schönsten und deutlichsten war das Licht an dem Rande des von den Wellen aufbrausenden

Schaumes. Auch am Schnabel, wie am Steuerruder sah man die Leuchtkugeln. Doch ging das Schiff viel zu rasch vorwärts, als dafs eine nähere Beobachtung oder längere, genauere Betrachtung einer und derselben Kugelgruppe möglich gewesen wäre. Ein aus seiner Cajüte entwichener italienischer Passagier, den ich auf diese Erscheinung aufmerksam machte, war alsbald mit der Erklärung bei der Hand, diese Lichtpunkte seyen die aus der Feueresse des Schiffes entstiegenen, in's Meer gefallenen und noch nicht erloschenen Funken; er liefs sich jedoch bedeuten, als ich ihm die Ansicht vortrug, dafs es die durch das Rädergeräusch aufgeschreckten und vor Schreck phosphorescirenden gallertartigen Seethiere wären, von denen diefs Licht ausgehe.

Auch den Kammerlakaien des Prinzen hatte die Hitze aus seiner Cajüte getrieben und ihn hielt die herrliche Erscheinung des Seeleuchtens lange Zeit fest; er verglich sie mit dem Sternenhimmel.

Gar schön war nebendem der Anblick des von Zeit zu Zeit ausbrennenden Rauchrohres, und des rothen glühenden Rauches, oder der Funken, die aus demselben herabfielen.

Endlich zwang mich die Müdigkeit, mir ein Ruheplätzchen am Maste zu suchen, wo zum Glück mancherlei hochaufgestapeltes Gepäck, Koffer und Kästen ein gegen den Wind schützendes Bollwerk und einen bequemen, sichern Sitz darboten. Ich schlief so fest und köstlich, dafs ich nicht eher erwachte, als bis Seine Königliche Hoheit der Prinz und die meisten der Passagiere, der heifsen Cajüte entsteigend, auf dem Verdecke erschienen. Endlich schwand der Nebel vor der Sonne, Capri kam rechter Hand zum Vorschein, und der herrliche Golf von Neapel mit seinen reichbebauten Ufern zeigte sich. — Nach zehn Uhr landeten wir im Hafen von Neapel, wo Consul Just uns

Briefe aus der Heimath, die mittlerweile eingegangen, überbrachte.

Nachdem wir uns aufs Neue in unseren Zimmern eingerichtet, wurde der Studienpalast abermals besucht. Heute ward die Sammlung der gebrannten Erden der Gegenstände aus dem Mittelalter und der Curiosen (oggetti di bassi tempi) betrachtet. Das erste Zimmer enthält die Bronzen aus der Farnesinischen Erbschaft, wobei einige verdächtige, so wie mehrere moderne Bronze- und Marmorsachen. Das zweite Zimmer enthielt mehrere chinesische Gefäfse aus Nephrit und anderen Steinen, Sachen aus Elfenbein, indische Bilder, eine schöne Kiste des Giovanni da Bologna mit Bronzesculpturen und Medaillons aus Bergkrystall. Einige uralte Crucifixe von Bronze erinnerten an die bereits im Vatican betrachteten altchristlichen Bronzegüsse. Das dritte Zimmer enthält abermals Früchte der Pompejanischen Ausgrabungen und zwar die gebrannten Erden ohne Malerei. Hier sahen wir denn diejenigen Töpferarbeiten, welche dem gemeinen, häuslichen Gebrauche gewidmet waren, als Küchengeschirre, Amphoren, Kochtöpfe, Teller, Tassen, Kannen der mannichfaltigsten Form; dann auch seltenere Gegenstände, als Nachtlampen, Kästen zur Aufbewahrung weifser Mäuse, Sparbüchsen, Haus- und Tragaltäre; eine der Sparbüchsen enthielt noch Kupfermünze. Ferner sah ich Gefäfse aus jener leichten, rothen Erde, die noch gegenwärtig in der Levante zu Ziergefäfsen, Amuleten und dergleichen verarbeitet wird, zum Theil von seltsamer, dem orientalischen Geschmacke bei weitem mehr als dem griechischen entsprechender Form und ziemlich in der Weise der Vasen aus terra del Bucaro. Auffallend waren mir ein Teller und zwei Flaschen aus gelber Erde, die in der Masse roth marmorirt sind, ziemlich dieselbe Masse, aus welcher auch Wedgewood Gefäfse geformt hat. Noch seltsamer er-

schienen mir vier kleine Vasen, deren Leib pinienförmig gepreſst und die mit kleinen gewundenen Henkeln versehen sind; sie zeigen innen gelbe, auſsen grüne Glasur, und kommen in dieser Beziehung mehrern in dem XVI. Saale der königlichen Gefäſse-Sammlung zu Dresden aufbewahrten altchinesischen Gefäſsen noch am nächsten. Der Güte des Herrn Dr. Schulz, unseres antiquarischen Führers in Neapel, verdanke ich eine Zeichnung derselben, so wie eines seltsamen, froschartigen groſsen Gebildes, welches hinsichtlich seiner Form, wie seiner bunten Glasur noch eher altchinesischen als griechischen und italischen Ursprungs seyn dürfte. Dieses Zimmer enthielt auſserdem noch einen Typhon mit einer lichtgrünen Glasur, in der Weise der kleinen, in den Mumiensärgen vorkommenden Idole. Sehr ansehnlich ist die Anzahl der aus gebrannter Erde gefertigten antiken Bildwerke, welche das fünfte Zimmer enthält; ich sah hier Statuen, Büsten, Thiergebilde in überraschender Abwechselung; die Lampen aber hängen, an Schnüre gereihet, zu Hunderten als Guirlanden an den Wänden.

Nach Tische wurde eine Wanderung nach Camaldoli (der Neapolitaner sagt Cramandoli) angetreten. Der Weg geht von der Stadt aus beinahe eine Stunde in den Häusern bergauf; dann werden Esel bestiegen, und durch schattigen Kastanienwald, in Hohlwegen, durch Weinpflanzungen gelangt man zu dem Thore des Karthäuserklosters. Hier stand ein Mann in netter Bauerntracht mit spitzem Hute, auf die Flinte gelehnt, mit einem mittelmäſsig groſsen, aber auſserordentlich kräftig und gedrängt gebauten, grauschwarzen Hunde, der sich durch breite Brust und dicken, runden Kopf auszeichnete. Auf Befragen vernahm ich, daſs diese Hunde aus Corsika stammen, sich wohl dressiren lassen und hier zur Jagd gebraucht werden. Der Mann aber war zur Unterstützung der Gensd'armen

und zu mehrerer Sicherheit unseres durchlauchtigsten Prinzen aufgestellt.

Hier oben besuchten wir zuerst die Kirche; an einem Altare derselben ist ein Madonnenbild mit dem Datum 1420, in Giotto's Art gemalt, aufgestellt, welches uns die Mönche als einen Guido Reni präsentirten. Die Mönche, ganz in weiſse Wolle gekleidet, Holzschuhe an den Füſsen, scheeren den Kopf und lassen nur am Hinterkopfe zwischen den Ohren eine feine Linie ihres Haares stehen. Es waren meist schöne, feine Gesichter; vor Allen zeichnete sich ein junger Mönch aus; die schönen Formen seines sanften Gesichts waren fast jungfräulich und glichen im Profil den indischen Gemälden, die Haut war blaſsgelb, der Bart zart und fein.

Als wir in die Kirche traten, knieete die Mehrzahl der Mönche vor dem Altare, dann begleiteten sie uns, von ihrem Wesen und Treiben bescheiden und freundlich Auskunft ertheilend. Ein jeder hat seine Hütte und an dieser sein Gärtchen, hier lebt er einsam, in Meditationen versunken, hier schläft und iſst er. Sie kommen nur im Chore zusammen, um gemeinsam die Horen zu singen, sonst herrscht hier Stillschweigen. Die meisten schienen heiter und zufrieden. In der Sacristei standen mehrere Vasen, in welche die Mönche Blumen zur Ausschmückung ihrer Kirche beim morgenden Pfingstfeste zusammengeordnet hatten. Wir gingen sodann in den Garten und genossen die weltberühmte, so oft nachgebildete Aussicht nach dem Golf von Neapel, dem Vesuv, Capri, Ischia, Puzzuoli, Nisida, bis Gaeta. Dann bestiegen wir unsere Esel und ritten im Abendscheine durch herrliche Wälder, durch deren dunkles Grün der orangefarbene Himmel glühete, herein.

Pfingstsonntag, den 3. Juni.

Vormittags wurde abermals die Rotunde betrachtet und vom Baumeister selbst das Detail erklärt. Dann aber sahen wir das Museum des Ministers, Duca di S. Angelo. Der Bruder des Ministers, ein junger, kenntnifsreicher Mann, war unser Führer; zugleich hatten wir die Ehre, hier Seine Königliche Hoheit den Prinzen Bernhard von Weimar zu treffen und demselben von unserem Prinzen vorgestellt zu werden. Zuerst wurden einige Zimmer betrachtet, welche die Gemälde enthalten, unter denen mir ein Doppelportrait von Rubens und Vandyck, dann eine kleine Originalskizze des jüngsten Gerichts von Michel Angelo das Bedeutendste schien. Hierauf führte man uns in ein Nebengebäude, worin vier Zimmer mit den Vasen und Alterthümern befindlich. Die Vasensammlung gehört unstreitig zu den reichsten, sowohl hinsichtlich der Anzahl, als der trefflichen Erhaltung der Exemplare, die in allen Formen, in allen Gröfsen, aus allen Fundorten vorhanden. Zwei Rhytons von Kuhhörnerform gehören zu den seltenern Gegenständen. Das vierte Zimmer enthält kleine Statuen, Büsten, ex voto aus gebrannter Erde, Lampen, und eine Vase in Form eines hölzernen Fasses mit Spindloch und viermal drei Reifen, Alles in gebrannter Erde. Hier werden ferner mehrere Glasgefäfse aufbewahrt, so wie mehrere Bronzen, als flachgearbeitete altitalische Götter, kleine Herculesstatuetten, spiralförmige Drahtornamente, eines von vier Zoll Durchmesser, kleine Aexte aus Bronze mit zwei Schneiden, ein eherner Helm und ein ehernes Schwert.

Darauf wurden wir in die Bibliothek geführt, welche zugleich eine Münzsammlung ersten Ranges, namentlich für sicilianische und grofsgriechische Münzen enthält, zu deren näherer Betrachtung uns freilich die Zeit mangelte.

Den Nachmittag wurden die Catacomben von S. Gennaro dei poveri besucht. Es sind grofse in den Tuff gehauene breite und ziemlich hohe Gänge, drei Gestock übereinander. Hie und da sind Kapellen eingehauen, überall Gräber, in denen aus den Pestjahren des XVI. und XVII. Jahrhunderts noch zahlreiche Schädel vorhanden.

Als wir sodann nach dem Hafen um das toscanische Dampfboot Leopoldo II., welches uns in wenigen Tagen nach Livorno bringen sollte, fuhren, sah ich in der Strafse denn auch den ersten Betrunkenen in Italien, er lag auf dem Pflaster, und zwar mit dem Kopfe nach dem Abhange der Strafse. Ich konnte Niemanden bemerken, der sich seiner angenommen hätte.

Pfingstmontag, den 4. Juni,

früh acht Uhr holte der Onkel des Königs von Neapel, Se. Königl. Hoheit Prinz Leopold von Salerno, unseren durchlauchtigsten Prinzen und uns in seinem Gesellschaftswagen ab; wir fuhren am Hafen hin, die Strafse nach Portici; sie war heute aufserordentlich belebt und von 200 zu 200 Schritten Gensd'armen zu Pferde aufgestellt, die uns zum Schutz gegen das Bettelvolk begleiteten. Die Bettelleute aber hatten mehr Zutrauen zu dem allgemein und überaus geliebten Prinzen von Salerno als Furcht vor den Gensd'armen. Prinz Leopold (geb. den 2. Juli 1790) ist aber auch ein Herr, dessen ganzes Gesicht und Wesen einen so vollständigen, reinen Ausdruck von Güte, Menschenfreundlichkeit und Wohlwollen zeigt, wie er mir nur selten vorgekommen ist. Jede seiner Handlungen ist ein Glied in der ununterbrochenen Kette von Wohlthätigkeit, Hülfe, Tröstung, die sein ganzes Leben ausmacht, daher nickt ihm auch, wo er sich nur zeigt, das Volk, grofs und klein, alt und jung, freundlich und vertraulich zu, wirft ihm Kufshändchen nach und

ruft fröhlich: e viva. Prinz Leopold ist übrigens ein wohlunterrichteter Herr, der ganz geläufig deutsch spricht, auch eine grofse Vorliebe für die Deutschen überhaupt hat, wie denn der gröfste Theil seiner Dienerschaft aus Deutschen besteht. Er selbst hat längere Zeit in Wien gelebt.

Vor Portici wendet sich der Weg links, und wir fuhren bei bedecktem Himmel im entsetzlichsten Staube der Kirche SS. Madonna dell' arco zu, in welcher heute hohes Fest, zu dem alle Landleute aus der Umgegend herbeiströmen. Uns begegneten Tausende von Menschen zu Fufs, zu Rofs, zu Esel, zu Wagen; Alle, die von der Kirche kamen, hatten lange Stäbe in den Händen, an deren Spitzen theils bunte Tücher, theils Körbchen, Fäfschen, theils papierne Heiligenbilder, Tamburino's, Blumen - und Blätterkränze, Pfefferkuchenfiguren und vielerlei anderer Kram befestigt waren, den man auf dem Jahrmarkte an der Kirche eingekauft. Viele hatten ihre Köpfe bekränzt, viele sangen, auf jedem Wagen war ein oder mehrere Tamburini, welche fleifsig gerührt wurden, dazu sang, schrie, pfiff man, trotz den dicken Staubwolken, die gar nicht zur Ruhe kommen konnten.

War es mir doch, als würde hier ein Bacchanal gehalten. Je näher wir der Kirche kamen, desto ärger wurde der Lärm, desto zahlreicher die Schaaren. An der Kirche wurde gehalten, hier waren Gensd'armen und Militairmusik, die sich mit Posaunen und grofser Trommel laut vernehmen liefsen. Wir traten in die Kirche, welche von oben bis unten mit Votivtafeln bedeckt ist, auf denen die Unglücksfälle, Schiffbrüche u. s. w. dargestellt sind, in denen die Madonna dell' arco sich als rettende Schutzheilige bewiesen hat.

Aus der Kirche führte Prinz Leopold seinen durchlauchtigsten Gast und dessen Gefolge auf den Balkon eines der Kirche gegenüberstehenden Hauses, von wo

aus man eine gute Uebersicht des die Kirche umgebenden Platzes hatte. Da waren denn Buden und Stände errichtet, in welchen Rosenkränze, Heiligenbilder, Lieder und allerlei weltliches Spielzeug, nächstdem aber auch Tücher, Efswaaren und dergleichen feil gehalten wurde. Das Tamburin gab im Tacte der Tarantella den Grundton zu dem allgemeinen Lärm, darein schnarrte der heisere Ton des Dudelsacks, die eilfertigen Klänge der Gitarra; Trompeten, Clarinetten, Violinen, Gesang, Geschrei der ausrufenden Verkäufer — Geschrei der Esel, Brüllen der zum Verkauf oder als Zugvieh herumstehenden Stiere, das Alles brachte einen wahrhaft betäubenden Lärm hervor. Und welchen Reichthum an Formen bot nicht diese versammelte Menge dar, welche Abwechselung in den farbenreichen Trachten! Prinz Leopold liefs abermals den Gesellschaftswagen vorfahren, und wir fuhren nun noch weiter jenseits der Kirche hinaus; hier hatte man Stiere, Maulthiere, Esel, Ziegen und anderes Vieh zum Verkauf ausgestellt. Daneben liefs ein Dudelsackpfeifer Püppchen tanzen. Jenseits der Strafse im Felde safs eine fröhliche Gesellschaft bei der Weinflasche und sah einem Paare zu, das nach dem Tacte des Tamburino und der Castagnetten die Tarantella tanzte. Hier wurden Maccaroni bereitet und hastig verschlungen, dort waren Orangen aufgeschichtet — Alles war heiter, fröhlich und friedfertig — aber ein deutscher Jahrmarkt würde eine Trauerversammlung neben diesem überlauten Volksfeste gewesen seyn.

Nachdem Prinz Leopold noch die Bilder der Madonna dell' arco hatte einkaufen lassen und auch uns Exemplare davon mitgetheilt hatte, ward der Rückweg angetreten, und wir fuhren zur Favorita, einer Villa zwischen Torre del Greco und Resina; wir traten zuerst in die Schattengänge des herrlichen Gartens,

den Prinz Leopold hier angelegt hat; er selbst hat die Beete, die Alleen abgesteckt, und in Zeit von sieben Jahren sind die Bäume dergestalt gewachsen, als ständen sie bereits zwanzig Jahre im Boden. Die Anlage ist in einem englischen, jedoch dem Klima angemessenen Geschmack, daher zahlreiche Gebüsche und schattengebende Baumgänge, und an Statt der grofsen, grünen Grasflächen eine Aussicht auf das Meer. Wir wendeten uns dann in das Innere der Villa, das Haus ist schön eingerichtet, im Parterre ein herrlicher Salon mit schönen, in die obern Stockwerke des ansehnlichen Gebäudes führenden Freitreppen. Die Zimmer sind mit Gemälden von Philipp Hackert und anderen neuern Künstlern, sämmtlich Ansichten aus der Umgebung von Neapel darbietend, ausgeschmückt. Allgemach waren auch die Gemahlin und die Töchter des Prinzen, dann der verwitweten Königin Mutter Majestät nebst Hofstaat eingetroffen, denen man uns vorstellte. Ich hatte bereits im Jahre 1836 das Glück gehabt, die Königin Mutter in Dresden in den Sälen der königlichen Gefäfsesammlung herumzuführen, und die hohe Frau erinnerte sich noch mit Vergnügen ihres Aufenthalts im Elbthale. Endlich erschienen auch Ihre Majestäten der König und die Königin von Neapel. Der König ist ein stattlicher, schöngewachsener Herr von 28 Jahren, mit ächtneapolitanischem Gesicht und militärischer Haltung. Jetzt ward zur Tafel gegangen, und ich hatte meinen Platz neben einer älteren Hofdame, die trefflich französisch sprach und ein feines Urtheil über Kunst, namentlich die Malerei entwickelte. Sie kannte Sicilien, vorzüglich auch Palermo, sehr genau, und ich habe mich trefflich mit ihr unterhalten. Nach aufgehobener Tafel ward noch ein wenig vom Balkon dem Treiben des von Madonna dell' arco zurückkehrenden Volke zugeschaut, dann

kleideten wir uns um und bestiegen die Maulesel, die uns auf den Vesuv bringen sollten.

Langsam immer bergauf reitend, kamen wir erst an zahlreichen Villen, Gärten und Weinbergen vorbei, dann gelangten wir zu dem Lavafelde von 1822; es hat so ziemlich das Ansehen eines dunkelbraunen, gefrorenen Sturzackers, nur dafs Alles weit poröser ist. Die Sonnengluth war entsetzlich, wir kamen zum Eremiten, wo wir ein wenig ausruhten und den steilen Aschenkegel betrachteten, der noch zu erklimmen war. Wir bestiegen die Maulthiere abermals und ritten über ein Lavafeld bis an den eigentlichen Fufs des Kegels. Hier erwarteten uns schon die Träger, welche Prinz Leopold für unseren Prinzen hierher beordert. Wir setzten uns auf Lehnstühle, welche auf Tragen befestigt waren. Vier Mann nahmen einen Stuhl, zwei gingen ziehend voran, zwei folgten schiebend, und vier gingen, zur Ablösung den Tragenden zur Seite, Alle hatten tüchtige Stöcke in den Händen. Ein Stück Weges begleitete uns eine ansehnliche Schaar Freiwilliger, die uns als Packträger ihre Dienste anboten und sich ununterbrochen mit unseren Trägern zankten und stritten. Allgemach blieben sie zurück, allein diefs hatte nicht den geringsten Einflufs auf die Redseligkeit unserer Träger, die unter lautem Geschwätz und fortwährendem Zuruf corraggio, buon maccaroni, zwar vom Schweifse triefend, aber fröhlich und wohlgemuth uns aufwärts schleppten. Es sah gar sonderbar aus, als wir auf unseren bunt gefütterten Mänteln, die über die Stühle gebreitet waren, so emporgetragen wurden und aus dem Gewühle der halbnackten Männer hervorragten. Endlich waren wir oben!

Welch' ein Anblick auf das Meer, auf die Küste, die Inseln, die Ortschaften und die Gärten zu unseren Füfsen. Im Golf lag eine Abtheilung der englischen Flotte, welche so eben vom Könige von Neapel be-

sucht wurde. Die Riesenschiffe sahen so winzig aus, — der Dampf, der den Kanonen entstieg, war sichtbar, aber es währte sehr lange, ehe wir den Ton des Schusses vernahmen. Wir stiegen herab in den Krater, dessen mit zahllosen Rissen bedeckte gelbe Oberfläche gar heifs war. Dann kamen wir zum Lavafeld von 1834, einer braunen, geborstenen, porösen Masse. Darauf bestiegen wir den kleinen Aschenkegel, der hier im Innern des Kraters aus kleinen Steinen und Asche sich aufgeschüttet hat und zwei Krater enthält; wir erklommen, an Stricken gezogen, den Rand und sahen nun hinab in den Schlund. An der Seite bemerkte man eine Oeffnung, in welcher es glühete, und wo gelbe, blaue, rothe Flämmchen von Zeit zu Zeit herauszüngelten. Periodisch pfauchte und schnaufte es, und stiefs eine gewaltige Masse gelben Rauches von sich. Dann war es wieder still, und die rothe Gluth des Innern leuchtete klar hervor. War es doch, als athme dieser belebte Berg. Ich brach mir hier ein Stück Lava ab. Wir schritten dann auf dem losen Gerölle zum zweiten Nebenkrater, bei dem sich dieselben Erscheinungen wiederholten.

Dann gingen wir zurück in den grofsen, überdeckten Krater, der vor etwa zehn Jahren noch da war, wo wir jetzt standen, ein offenes Gluth- und Feuermeer. Die Massen, die der Schlund auswarf, bedeckten dasselbe allgemach und der eigentliche Krater wurde, indem sein Auswurf in ihn selbst zurückfiel, immer kleiner. Der Auswurf von 1834 war zu unbedeutend, als dafs er die Decke hätte sprengen können, er verstärkte sie nur durch einen Lavastrom, der innerhalb der Gränzen des alten Kraters erhärtete. Nachfolgende ausgeworfene Schlacken und Steine häuften sich um die immer kleiner werdende Oeffnung und bildeten so den Kegel, den wir eben bestiegen hatten; fortgesetzte Auswürfe hatten bereits in seinem Innern die Schutt-

masse dergestalt aufgehäuft, dafs sie eine förmliche Scheidewand, der Krater aber zwei Oeffnungen enthielt, und auch diese würden sich verstopft haben, wenn sie nicht der Athem des Berges von Zeit zu Zeit rein gefegt und offen erhalten hätte. Allein sie mochte sich doch nach und nach noch mehr verengt haben. Die von der innern Gluth entwickelten Gase wurden daher gewaltsamer in sich selbst geprefst, verstärkt, und so fand denn die grofse Explosion vom August 1838 Statt. So unangenehm es uns auch war, dafs wir den Vesuv nicht in voller Arbeit sehen sollten, so hatten wir doch, eben weil er jetzt ruhig war, Gelegenheit, ganz gemächlich an den Feuerschlund heranzutreten und sein Inneres genau zu betrachten.

Die Decke des Kraters zeigte das schönste Gelb in allen Nuancen; sie ist aber ganz mit zollbreiten Spalten bedeckt, aus denen hie und da feiner Rauch aufsteigt. Steckt man ein Stück Holz in diese Spalten, so brennt es alsbald. Unsere Führer sotten darinnen in wenigen Minuten Eier. Als die Sonne untergegangen, sah man durch die Spalten die Gluth des Innern rosenfarben durchschimmern.

Ich litt vom brennendsten Durste, welchen das Heraufsteigen in der Hitze, dann der Schwefeldampf, vorzugsweise aber der Lavastaub erregt hatte, um so erquickender waren die Erfrischungen, die wir hier oben an Schneewasser, Wein und Orangen vorfanden. In die Mäntel gehüllt, verweilten wir bis lange nach Sonnenuntergang hier oben, dann aber stiegen wir hinab, fast bis an die Kniee in die Lapilli des Kegels hineinfahrend, dadurch aber graue Staubwolken erregend. Mit dem wohlunterrichteten Führer Antonio, der seit 30 Jahren fast täglich den Vesuv besucht, ging ich zu Fufs bis Portici, wo wir lange vor der Ankunft der Reisenden bei den Wagen anlangten.

Dienstag, den 5. Juni.

Morgens halb sieben Uhr fuhren wir, vom Consul Just und Dr. Schulz begleitet, aus Neapel ab, dieſsmal in der entgegengesetzten Richtung von gestern. Wir fuhren an der Villa reale und immer am Meere hin, bei den Bädern und Nisida vorbei nach Pozzuoli. In einem Steinbruche vor der Stadt arbeiteten unter militairischer Aufsicht zahlreiche Galeerensclaven. Pozzuoli ist ein köstlich um einen in's Meer vorspringenden Felsen gelegener Ort. Man bot uns Orangen und nachgemachte antike Bronzen an; ich kaufte von beiden, von letzteren, um mir die Merkmale der Aechtheit desto sicherer herausstellen zu können. Dann führte man uns Esel vor, die uns den Berg hinauftragen sollten; allein das fortgesetzte Stolpern und die freilich unverschuldete Langsamkeit und Unsicherheit der entkräfteten Thiere brachte uns bald wieder auf unsere eigenen Füſse. Wir kamen zur Solfatara; der Pächter derselben verkündigte uns gleich beim Eintritt, was die Besichtigung dieses interessanten vulcanischen Kessels koste. Er zeigte uns dann die Bereitung des Schwefels, die Erzgruben, warf ein Stück Felsen auf den dröhnenden Boden und stärkte unsere Ueberzeugung, daſs wir uns abermals in einem vulcanischen Krater befanden. Die Hitze war hier schon zum frühen Morgen ungeheuer. Wir stiegen dann aufwärts an schönbelaubten Gärten hin zur Piscina mirabilis und zum alten Amphitheater — dort hatte sich in den Ruinen eine Familie heimisch gemacht. Darauf kamen wir zum Neptunustempel, von wo aus wir eine prächtige Aussicht nach dem Meere hin genossen. Darauf schritten wir hinab in die stattlichen Ruinen des Serapistempels, dessen Grund freilich unter Wasser steht, und so waren wir denn in der Gegend, wo Plinius seine letzten Lebenstage zugebracht, wir sahen die Pfeiler vom alten Hafen, die noch jetzt sich über die Meeresfläche erhe-

ben. Dann setzten wir im Wagen unsere Wanderung fort. Am Arco felice wurde Halt gemacht, um dieses, freilich alles plastischen Schmuckes entkleidete Bauwerk näher zu betrachten, dessen schöne Grundform immer noch unzerstört ist, und dem die Zeit eben so wenig das Wesen seiner Schönheit und Würde rauben konnte als dem schöngeformten Schädel eines alten Hellenen.

Durch Hohlwege, dann am Bergesabhang, neben üppigen Kornfeldern hinfahrend und der unerträglichsten Hitze preisgegeben, bemerkten wir zahlreiche Ueberreste antiken, netzförmigen Gemäuers, runde auf überwachsene Gewölbe hindeutende Hügel; kurz wir befanden uns in der Nähe von Bajae, an der Küste, wo die alten Römer ihre Villen errichteten und im üppigsten Lebensgenusse schwelgten. Wir hielten und stiegen in Bajae bei einer Osteria aus.

Das Haus war nur klein, und die Stube der Sitz des Schmuzes, wo Kinder, Hühner und anderes Gethier ihr lustiges Wesen trieben. Indessen war vor dem Hause eine Loggia, die, mit Weinlaub überranket, den erquickendsten Schatten darbot. Hier wurde geruhet, gefrühstückt, und der Wein, den man uns in den langhälsigen, strohumflochtenen Flaschen vorsetzte, war ganz vortrefflich.

Der Kammerlakai des Prinzen fragte jetzt, ob es hier auch Scorpione gebe. Man bejahete das und brachte gar bald ein wohlerhaltenes, noch lebendes Exemplar herbei; da der Ueberbringer einen Carlin erhielt, so zogen sofort sämmtliche anwesende Knaben aus und brachten in Zeit von zwanzig Minuten ein ganzes Heer kleiner Scorpione herbei; einer derselben ward auf Kohlen gelegt, und wir sahen, wie sich das arme, von der Gluth geängstigte Thier mit seinem eigenen Stachel den Tod gab.

Indessen brachten die Kinder auch antike, dem Meerstrande entnommene Marmor- und Mosaikgeschiebe uns zu billigem Kaufe dar. Sie hatten die Geschiebe gar geschmackvoll und zierlich auf kleine irdene Teller geordnet und, um den Glanz der Farbe zu wecken, mit Wasser begossen, so dafs sie wie ein appetitliches Gericht aussahen, welches sie mir denn in der That auch waren. Diese Dinge waren ehedem Bekleidungen der Wände und Fufsböden altrömischer Villen; die gröfseren Stücke sind weifs und roth gefleckter Marmor; giallo antico, rosso und verde antico, paonazzetto, die kleineren bunten Glasflüsse, auch kleine Muscheln, selbst eine ganz kleine, vom Meere des Gepräges beraubte Kupfermünze, befinden sich darunter.

Wir besuchten dann die in der Nähe gelegenen Ruinen, die freilich, nachdem wir die römischen Ruinen und Pompeji gesehen hatten, in ihrer Formlosigkeit für die flüchtige, vorübergehende Betrachtung weniger Interesse darboten, als sie dem gewähren mögen, dem mit aller Ruhe und Mufse, Mafsstab und Zeichnenstift in der Hand, zu genauer Untersuchung Zeit vergönnt ist.

Jetzt begaben wir uns an den Meerstrand und an Bord einer kleinen von sechs Schiffern geführten Barke, welche uns hinüber brachte nach

I s c h i a.

Diese kleine Insel gewährt vom Meere aus den herrlichsten Anblick, die schönsten grofsartigsten Bergformen, deren höchster Gipfel der Epomeo ist. Die Weingelände, die Stadt, das Castell, Alles stellt sich malerisch dar, friedlicher, gastlicher als die rauhen Felsenufer von Capri.

Wir landen und steigen gemächlich hinauf nach der Sentinella, einem wohleingerichteten, reinlichen Gasthause, das auf dem Bergeshange mitten im üppig-

sten Weinlaube gelegen ist. Nachdem wir uns in unseren Zimmern eingerichtet, stiegen wir auf die Plateform des dachlosen Hauses und genossen der Aussicht auf das Meer nach Gaeta hin. Der Abendhimmel war so rein, das Meer so klar, der Abend so still, so erquickend nach dem heifsen Tage! Darauf gingen wir herab auf die Terasse, wo das Nachtmahl angerichtet war. Freund Just hatte aus Neapel Maccaroni mitgebracht, welche sein geschickter Kammerdiener Pepino gar schmackhaft bereitet hatte. Wir blieben, nachdem unser gnädigster Herr zur Ruhe gegangen, noch hier sitzen und harrten des Eises, welches uns der vorsorgende Freund noch verheifsen. Das Eis erschien endlich und war auf die gewaltige Hitze dieses Tages allerdings ein köstliches Labsal.

Endlich treibt auch uns die Müdigkeit auf's Lager. Nach Mitternacht erwache ich, vernehme in dem Nebenzimmer Gestöhn und erfahre, dafs unser Just von heftigem Unwohlseyn befallen worden. Indem ich nun aufstehen und meine Hülfe anbieten will, bemerke ich, dafs ich selbst von höchst unbehaglicher Uebelkeit ergriffen bin. Die Natur machte sich jedoch gar bald kräftig Luft, Hofrath Choulant verordnet Camillenthee, und nachdem nun mein Inneres vollständig sich geleert, folgt erquickender Schlaf. Die gute Hauswirthin aber, welche an die Cholerascenen des vorigen Jahres bei unseren Leiden denken mochte, war herzlich froh, dafs Alles so vorüber ging. Die auf solche Anstrengungen folgende Mattigkeit erlaubte jedoch weder unserem Just noch mir, am folgenden Morgen Antheil an der Besteigung des Epomeo zu nehmen, und Hofrath Choulant blieb mit aufopfernder Freundschaft gleichfalls bei uns zurück. Wir aber nahmen indessen Platz im Garten und genossen den stillen, schönen Morgen und die köstliche Aussicht auf das Meer, wo die Thunfischer fleifsig ihre Netze bestellten. Endlich aber, nachdem

wir uns durch eine kleine Collation gestärkt, bestiegen wir die Esel und ritten herab an den Strand, bestiegen eine Barke und landeten am Städtchen, wo wir vor einem Caffeehause die Ankunft unseres Prinzen abwarteten.

Viel Unterhaltung gewährte uns hier die liebe Jugend, die uns förmlich belagerte und mit Bitten bestürmte; ihre Anzahl nahm zu, als unser Prinz eintraf. Das ausgeworfene Geld veranlafste zwar die kostbarsten Gruppen, stillte aber ihr Verlangen keineswegs vollkommen. Sie begleiteten uns vielmehr bis zu unserer Barke. Hier warfen mehrere derselben ihre wenigen Kleider von sich und tauchten ihre rothgelben Körper in die blaue Fluth, uns auffordernd, Geld in's Meer zu werfen, sie wollten es vom Grunde herauf holen. Es geschah; die Knaben überschlugen sich, tauchten und kamen bald mit ihrer Beute heraus. Uns aber führte die Barke hinaus in's Meer nach der Insel

P r o c i d a,

welche der neapolitanischen Marine die befsten Schiffsleute liefert. Auch diese Insel ist ein Felsen, an dessen Klippen sich das Meer in prachtvoller Brandung bricht. Wir landen und steigen hinauf in die schmuzigen Strafsen; unser Schiffer führt uns dann in ein Haus, wo ein Mädchen die aus Abbildungen genugsam bekannte griechische Tracht angelegt hatte. Das Hauptstück derselben ist ein grünseidener, mit Gold an Brust und Aermeln gestickter Kaftan, der allerdings gewaltig gegen die moderne, aus englischen Fabrikaten, keineswegs saubere, jetzt allgemein übliche Volkstracht absticht. Nachdem wir dieses Wahrzeichen von Procida betrachtet, trug uns unsere Barke nach dem Cap Miseno. Hier wurde gelandet und der Wagen bestiegen. Niedliche Kinder boten uns aber-

mals die zierlich auf Teller geordneten Meeresgeschiebe an, wir aber kamen zu den Stufe di Nerone, deren vorderen Theil ein alter, von der Hitze ganz ausgedörrter Mann bewohnt, der, das Hemd ablegend, mit einem Teller voll Eiern und einer Fackel in den Gang schritt, der nach dem Innern des Berges hineinführt. In kurzer Zeit kam er, von Schweifs triefend, die gar gesottenen Eier uns überreichend zurück. Wir fuhren weiter zum Lago d'Averno. Den Besuch der Sibyllengrotte mufste ich aufgeben, da ich zu sehr erhitzt war. Ich verweilte am schattigen Ufer des Sees, mich der üppigen Vegetation und der mannigfaltigen, mir neuen Formen derselben erfreuend. Dann aber ging es in der herrlichen Gegend am Meere hin zurück nach Neapel, wo wir Abends 7 Uhr eintrafen.

Donnerstag, den 7. Juni.

Das Klima von Neapel gehört unstreitig zu den schönsten, und Jedem, der nur eine gesunde Brust hat, zu den gesundesten von Italien. Die Hitze ist allerdings gewaltig, allein vom Meere her erhält die Luft doch stets eine gewisse Erfrischung; an der Villa reale, der Chiaja, dem Strande von S. Lucia, am Hafen ist daher selbst in den Mittagstunden eine erträgliche Temperatur. Auf den eingeschlossenen Plätzen aber, namentlich beim königlichen Palaste und der Rotonda gegenüber, so wie in den der Mittagssonne ausgesetzten Strafsen war es bei Sonnenschein zum Umsinken. Nächst diesem war der Scirocco mein ärgster Feind; wenn er wehte, so überfiel mich eine gewisse, fieberhafte Aufregung, ich schlief unterbrochen und unruhig und war muthlos.

Heute früh, nachdem manche zur weiteren Reise nothwendige Vorbereitungen getroffen worden, besuchten wir einen Antikenhändler am Strande S. Lucia, dessen Laden herrliche Sachen darbot. An Vasen

aller Art und Gröſse war eine namhafte Anzahl vorhanden, auſserdem hatte er niedliche Bronzen, dann aber auch Nachbildungen antiker Gebäude in Kork, z. B. der drei Tempel von Pästum, des Tempels von Tivoli, der Triumphbogen, der verschiedenen Arten antiker Gräber; in letzteren hatte man die Gerippe und Gefäſse im verjüngten Maſsstabe keineswegs vergessen. In der Wohnung dieses Antikenhändlers sahen wir einen altgriechischen Panzer aus Bronze; er bestand aus Vorder- und Hintertheil und bekleidete den Körper vom Brustbein bis zu den Hüften. Er war jedenfalls für einen bestimmten Körper gemacht, aber, obwohl ohne alle Ornamente, von so vortrefflicher Arbeit, daſs er das Fragment einer schönen Statue zu seyn schien. Der dazu gehörige Helm war ebenfalls vorhanden.

Nächstdem sahen wir noch einige Kirchen, z. B. S. Chiara, die ehedem sehr schön gewesen seyn muſs, gegenwärtig aber mit Goldleisten überladen ist. Am Altare stehen zwei alte gewundene, geriefte Säulen mit Laubwerk.

Die Kirche der Karmeliter am Mercato war mir in ihrer historischen Bedeutung merkwürdig; hier ruhen in einem Winkel die Gebeine von Conradin und Friedrich. Eine Marmorplatte bietet folgende Inschrift: QUI GIACCONO CORRADINO DI STOUFFEN FIGLIO DELL' IMPERATRICE MARGARITA E DI CORRADO RE DI NAPOLI, ULTIMO DEI DUCHI DELL' IMPERIAL CASA DI SUEVIA, E FEDERIGO D'ABSBURG ULTIMO DEI DUCCHI D'ÁUSTRIA. A. 1269. So viele Zeilen, so viele Fehler.

In einer anderen Kirche erzählte uns der Mönch, der unser Führer war, daſs in den nächsten Tagen die feierliche Einkleidung einer vornehmen Dame hier Statt finden werde. Dieſs würde eines der schönsten Feste veranlassen, zu welchem der gesammte neapolitanische Adel sich einfinde.

Auf dem Wege durch die belebten Strafsen sah ich denn auch einen Knaben von etwa sechs Jahren, dessen Haupt vollkommen geschoren war, der barfufs und in einer vollkommenen Kapuzinerkutte mit Kapuze und Strick gar sittsam einherschritt; es geschieht solches in Folge eines Gelübdes seiner Aeltern und kommt öfter vor.

Der Nachmittag verflofs mir in allerlei Geschäften, namentlich in Einkäufen von Ansichten aus der Gegend von Neapel und Volkstrachten. Letztere sind von C. Forino und lithographirt. Die Auffassung ist im höchsten Grade getreu und charakteristisch; da sehen wir auf den kleineren Blättern z. B. die Cambia monete an ihrer tragbaren Geldcasse, die jetzt als Tisch dient, im Schatten eines grofsen Sonnenschirms sitzen, ihre Beutel und Körbchen vor sich. Die Frauen sitzen auf allen belebten Strafsen und verwechseln, mit billigem Rabbat, die Kupfermünzen, eine wirklich nachahmenswerthe Einrichtung. Ein anderes Blatt giebt den Pescivendolo in seiner leichten Tracht mit der rothen Sackmütze, im Hintergrunde seine am Strande stehende Barke, vorn seine Fische. Der Mangia Maccheroni steht, den Teller in der linken Hand, mit geöffnetem Munde da, für den bereits seine Rechte das Lieblingsgericht in lange Fäden zieht; hinter ihm eine Bank mit dem Wasserkruge. Gar stattlich steht der Facchino da, das Hemd und die weifsen kurzen Hosen mit rothem Shawl gegürtet, die rothe Sackmütze auf dem Kopfe, die blaue Jacke auf der Schulter, auf offener Brust an schwarzem Faden ein Amulet tragend. Er raucht eben seine Pfeife, die aus dem Kopf von rothem Thon mit Schilfrohr besteht. Seine Rechte stemmt er auf seinen grofsen Hebekorb, der sein Alles ist und ihm in den Stunden der Siesta als Bett dient. Er ist frisch rasirt und blickt stolzer als ein König auf sein Neapel. Der Minestraro, in rother zugeknöpf-

ter Weste, den spitzen Hut auf dem Kopfe, hält sein mit den köstlichsten Gemüsen beladenes Maulthier am Halfter und raucht dazu seine Pfeife. Dem Thiere ist eine grofse Strohmatte über den Rücken gelegt. Die Zipfel derselben sind aufwärts gebogen und zusammengenäht und bilden so zwei Körbe. Der Segretario mit grauem Haar und Brille sitzt an seinem Tische und schreibt und spricht. Es folgen der Sampognaro, ein Calabrese mit Sandalen, Pelzweste, der dem an der Strafsenecke stehenden Madonnenbilde auf dem Dudelsacke, dessen Spitze er seinen Hut aufgesetzt, sein befstes Liedchen spielt, der Castagnaro, der Pizzajolo, der Sorbettaro, der Aquajolo ambulante, Frauen von Ischia und Procida. Unter den gröfseren Blättern ist die Tarantella und die Rückkehr von der Madonna dell arco zu nennen. Dann kommt ein anderes le bagatelle. Die Scene ist am Strande, im Hintergrunde der Vesuv. Ein Puppentheater mit Pulcinella ist der Mittelpunkt, um welchen die Lazaroni und allerlei Frauen gruppirt sind. Ein Schweizersoldat in rother Uniform mit der Feldmütze, sein Liebchen und ein Abbate stehen ebenfalls dabei, zwei kleine Jungen sind aber beschäftigt, dem Abbate, der kluger Weise beide Hände mit der Tabacksdose auf dem Rücken hält, darunter weg das Tuch am Zipfel aus der Tasche zu ziehen. Höchst amusant ist eine andere Scene am Meeresstrande: Rissa di donne. Eine Frau, deren Säugling in einem Korbe am Boden liegt, sitzt auf einem Stuhle, wo sie, wie der am Boden liegende Spinnrocken bezeugt, so eben fleifsig spinnen wollte. Da kommt eine andere Frau mit fliegenden Haaren wie eine Furie auf sie losgestürzt und fährt ihr in die Haare, und zwar mit solcher Geschwindigkeit, dafs sie nicht einmal aufspringen kann, sondern sich begnügen mufs, einen kräftigen Griff nach Augen und Nase der Gegnerin zu thun. Allein beiden

Parteien fehlt es nicht an Unterstützung. Die ältere Tochter der Ueberfallenen umfaſst die Ueberfallende von hinten, allein — eine dritte stöſst mit einem Besenstiele auf das arme Mädchen los, zwei Kinder stehen brüllend zur Seite. Doch noch ist nichts verloren, denn vom linken Flügel nahet sich ein kräftiges Weibsbild mit hochgeschwungenem Holzschuh, um dem Schädel der Ueberfallenden andere Ansichten beizubringen. Ihre Tochter, die sie beschwört, sich nicht in den unseligen Kampf zu mengen, vermag so wenig auszurichten als ein bereits zur Seite gestoſsener Knabe. Ich weiſs nicht, wie das Ding geendet, ein Inglese mit Strohhut, Regenschirm und Sketchbook steht dabei und wartet es ab, indessen sein Hühnerhund durch Gebell den allgemeinen Lärm vermehrt. — Ein anderes Blatt stellt ein Begräbniſs dar, dergleichen ich bereits oben erwähnt. Es folgt Calesso di Resina, ein zweiräderiger Karren, der von einem Pferde gezogen wird. Der Rücken des Pferdes ist mit einem kleinen Sattel beschwert, der mit Bronzeornamenten und einem Fähnchen geschmückt ist. Auf der Deichsel sitzt der Kutscher. Den eigentlichen Sitz nehmen ein Mann im Strohhut und ein finster drein schauender Kapuziner mit unterschlagenen Armen ein. Halb auf seinen Knieen sitzt eine muntere Frau, welche ihr schlafendes Töchterlein auf dem Schooſse hat. Hinter der Axe sitzen zwei Männer und zwei stehen zwischen ihnen, laut redend und heftig gesticulirend, denn das Wagengerassel läſst sie kaum ihr eigenes Wort vernehmen. Also ein Wagen und acht Mann auf ein Pferd! — Indessen erinnere ich mich, neun Personen auf solch einem, zwischen Resina und Neapel stündlich wechselnden Calessino gesehen zu haben. — Calessino di Napoli ist die Unterschrift eines anderen Blattes, das ebenfalls einen jedoch weit eleganteren, mit Gold und Lack versehenen, zweiräderigen und zwei-

spännigen Wagen darstellt, auf welchem ein Abbate und ein Franciskaner sitzen. Ersterer, als Weltkind, hat mit kräftiger Hand die Zügel gefafst, der Fuhrmann aber schwingt, hinten aufstehend, die Peitsche, die indessen viel zu kurz ist, als dafs sie den vorgespannten Rappen und Schimmel erreichen könnte. Das letzte Blatt meines Heftes stellt einen Aquajolo dar. Auf allen Strafsen von Neapel sieht man buntgemalte, grofse Tische, auf denen sich ein von mehreren zierlich geschnitzten Säulen getragenes Frontispiz erhebt. Allerlei Schnitzwerk, Statuen, Geschnörkel ist in bunten Farben und reicher Vergoldung daran angebracht. Mehrere Fähnlein krönen den Gipfel, zwischen den Säulen aber sind zwei grofse blecherne Trommeln eingehängt, welche fortwährend bewegt und in welchen die Eismasse bereitet wird. Eine Fülle von Limonien und Orangen ist nebenher aufgehäuft. Dieser Anstalt schreitet ein anständiger Familienvater mit Gattin und Töchtern von der einen, ein junger Herr nebst Gemahlin von der andern Seite zu. Ein Abbate, den zwei niedliche Kinder anbetteln, steht nebst einem älteren Herrn davor. Der Aquajolo aber hat alle Hände voll zu thun, um seine geehrten Kunden mit frischem, kühlendem Getränke zu versehen.

Gegen Abend begaben wir uns in einer Barke nach dem grofsen englischen Kriegsschiff, welches vor Neapel liegt. Es war mit Barken umgeben und die Treppe nur mit Mühe zu erreichen. Im Innern war Alles voll Neugieriger, auf dem Verdecke spielte Militairmusik, die Officiere und Cadetten hielten einen Ball. Der Commandant war abwesend, daher führten uns die Herren Officiere umher und bewirtheten uns im Salon mit Cherry und Schiffszwieback. Es war ein ungeheueres Gebäude von 102 Kanonen; seine Gröfse that seiner Eleganz jedoch durchaus keinen Eintrag;

Alles war im höchsten Grade nett und sauber gehalten.

Den Abend brachten wir im Teatro S. Carlo zu, wo ein Ballet: Faust, gegeben wurde. Die unermeſsliche Bühne gestattete dem Maschinisten, alle seine Kunst zu entfalten, so wie sie auch den flinken Schaaren der Tänzer willkommenen Raum darbot. Die Musik war eine Art von eklektisch-encyclopädischen Gemengsels aus Mozart, Rossini und anderen Componisten. Der Gang der dargestellten Fabel war nach Goethe, allein mit der für italienischen Geschmack unentbehrlichen Zuthat. Das Zimmer von Faust war ein Meisterstück von Decoration, die Leipziger Messe im höchsten Grade brillant. Eine Kirchhof-Scene, wo Faust die Verstorbenen beschwört, war im höchsten Grade kunstreich. Man sah einen Kreuzgang mit Grabsteinen, welche der Mond beschien. Auf des Zauberers Wort erhoben sich die Grabsteine, und die grauen, farblosen Schatten mit blassen Flämmchen auf den Häuptern wuchsen empor und begannen eine Wanderung. Der Ballsaal, der Blocksberg, dann die Hölle, endlich der Himmel waren Meisterstücke der Darstellung. Der Schluſs des Ganzen war, daſs der Teufel im Gefängniſs, wo Gretchen lag, sein Gewand abwarf und mit Flügeln, einem Heupferd nicht unähnlich, sich auf Faust stürzte und denselben zu Boden zog. Gretchens Seele wurde indessen von den Engeln in den Himmel getragen. — Das Ballet war überaus stark besetzt. Die Tänzerinnen in langen, weiſsen Strümpfen und blauseidenen Hosen producirten, im Vertrauen auf dieses Costüm, die sonderbarsten Stellungen zum groſsen Ergötzen des überaus zahlreich versammelten Publikums.

Als wir um elf Uhr nach Hause fuhren, war die Straſse, namentlich der Toledo, weit belebter als am Tage. Der Himmel war umwölkt, es wehte ein Sci-

rocco, und ich konnte nicht schlafen und safs noch lange in meinem Zimmer; vor meinem Fenster verweilten bis lange nach Mitternacht am Strande ein paar Marinari, die zur Chitarra gar liebliche Lieder mit sonorer Stimme sangen und dann in die Tarantella übergingen. Das Volk von Neapel scheint überaus gesanglustig zu seyn; so war um die Mittagszeit fast alle Tage ein Knabe von etwa acht Jahren vor unserem Albergo, der alle nur mögliche Opernarien nicht blofs mit lauter, sicherer und überaus gewandter Stimme vortrug, sondern auch mit lebhaftem Geberdenspiele seinen Text begleitete. Es war ein ganz gemeiner, zerlumpter Junge, jedenfalls aber ein eminentes, höchster Ausbildung fähiges Talent. Nicht weniger Spafs machte mir ein anderer, der gleichfalls in den Nachmittagsstunden vor unseren Fenstern sich aufstellte und mit einem dicken, reich bequasteten Stocke die sonderbarsten Manöver übte. Bald drehte er den Stock mit unglaublicher Geschwindigkeit zwischen den Fingern, bald liefs er denselben hoch in die Luft fliegen, bald mufste das Instrument die Runde um seinen Hals machen, kurz er gab dem befsten Tambour major der ehemaligen französischen Garde nichts nach. Weniger erfreulich war ein Mann, der ebenfalls in den Nachmittagsstunden vor unseren Fenstern erschien und den Dudelsack blies, nach dessen Weise Pulcinell und Columbine auf einem Brete tanzten. Die Puppen hingen an einem Faden, welcher mit einem Ende am Brete, mit dem anderen am Knie des Künstlers befestigt war.

Freitag, den 8. Juni.

war der Tag der Abreise. In den Morgenstunden revidirte ich nochmals die Vorräthe der Verkäufer von Volksbüchern, erwarb auch die Tarantella. Dann begaben wir uns in die königliche Bibliothek, die ebenfalls im Studienpalaste aufgestellt ist. Das Lokal ist

zweckmäfsig eingerichtet, die Bibliothek selbst eine der bedeutendsten in Italien. Sie hat an 6000 Handschriften. Mit ihr verbunden ist die Anstalt zu Entwickelung und Herausgabe der Herculanensischen Volumina.

Die Volumina haben in ihrem ursprünglichen Zustande das Ansehen von verkohlten, weichen Holzscheiten. Man legt sie sodann auf den Tisch, sucht ihnen durch eine Composition von Hausenblase neuen Körper zu geben und klebt an die Seiten Band, worauf sie in Glas gefafst werden. Dann werden sie mit grofser Sorgfalt copirt und nach diesen Copieen in Kupfer gestochen*). Es ist ein überaus mühsames, sehr langsam vorwärts schreitendes Geschäft.

Wir betrachteten sodann in dem Saale der altdeutschen Bilder die neuerdings aus Ruvo angekommenen, in die grofse Sammlung noch nicht eingeordneten Vasen und Bronzen, unter denen sich Prachtstücke befinden.

Endlich mufste geschieden seyn, das Gepäck wurde in's Dampfschiff gebracht; wir nahmen die letzte Mahlzeit in Neapel ein. Bei unserem gnädigsten Herrn erschien noch der Prinz von Salerno, der auch uns in seiner liebenswürdigen, herzlichen Art glückliche Reise wünschte. Dann fuhren wir durch die wohlbekannten Strafsen nach dem Hafen und begaben uns, geleitet vom Consul Just und Dr. Schulz, an Bord. Der Abschied war vorüber, die Glocke klang, die Räder rauschten, wir verliefsen das göttliche Neapel.

---

*) Volumina Herculanensia. Neap. 1790. 3 Folio-Bde. — C. Sickler, die Herculanensischen Handschriften. Leipzig 1819. und Sir Humphry Davy's, Versuche, die Herculanensischen Handschriften in Neapel mit Hülfe chemischer Mittel zu entwickeln, von Sickler. Leipzig 1819. 8.

Reise von Neapel

nach

Livorno, Florenz, Siena, Perugia und Arezzo.

Das Meer war unruhig, der Himmel bedeckt, der Scirocco wehete, das Dampfschiff Leopoldo II., eines der gröfsten auf dem mittelländischen Meere, ward von einem englischen Capitän Mr. Oliver commandirt, war aber mit Toscanern bemannt. Im Innern herrschte die gröfste Nettigkeit und Eleganz, und insofern war es von dem S. Wenefrede, der uns nach Sicilien und zurückgetragen, wesentlich verschieden. Das Schiff war nicht sehr besetzt, so dafs man auf dem geräumigen Verdecke sich ganz nach Belieben ausbreiten konnte. Wir fuhren bei Nisida und Pozzuoli vorbei; das Capo Miseno stellte sich prächtig dar in seinen schönen Formen und der kräftigen, gelbrothen Färbung im dunkelgrünen Vordergrund. Die Sonne sank in das hochaufgeregte Meer; es war schwierig, ohne sich anzuhalten, vorwärtszuschreiten. Ich hielt mich an eine Eisenstange, an welche man die Zeltdecke über das Verdeck anspannt, und sah mit besonderem Vergnügen dem Aufruhre der Wogen zu; es war köstlich, wenn eine Welle das Schiff fafste und hochhinauftrug, und wenn Schiff und Woge dann in den Abgrund schossen. Da war es denn, als würden die Füfse zu kurz. Das Knacken der Schiffswände, das Pfeifen des Windes in den Tauen, das Zischen und Brausen der Wogen, das Rauschen der Räder, das Stofsen der Maschine bildeten ein ganz eigenthümliches, grofsartiges Concert, dem es keineswegs an Harmonie fehlte. Um 9 Uhr trat die Mondscheibe am Horizonte herauf; ich konnte mich einer feierlichen, tiefernsten Stimmung nicht erwehren und blieb noch lange einsam auf meinem Posten an

der sicheren Eisenstange, bis endlich die feuchte, kalte Seeluft selbst durch die braune, dicke wollene Schiffermütze drang, die ich mir in Neapel gekauft hatte. Dann schwankte ich in die Cajüte, die Hofrath Choulant und mir neben dem linken Rade angewiesen worden, und schlief gar sanft und fest.

Am andern Morgen sahen wir die römische Küste, die, aus solcher Ferne gesehen, sanfte Formen zeigt; die oberste Linie der Gebirge zieht sich in grofsartigen Formen am Horizonte hin, nach dem Strande zu ist das Land in vielfachen, sanften Wellenlinien abgedacht. Es hatte im Sonnenscheine eine schöne, grüne Färbung, von der sich die rothgelben Wachtthürme deutlich abhoben. Nach 6 Uhr landeten wir in Civita vecchia, wo Monsignor Brutti, den wir in Rom bereits früher kennen gelernt, dann der toscanische Consul unsern gnädigsten Herrn begrüfste und Nachrichten aus Rom brachte. Wir erholten uns durch einen Gang an den Hafen, kehrten dann aber an Bord zurück, um das Diner einzunehmen. Nach 8 Uhr arbeiteten die Räder auf's Neue, und bei ruhigem Meere ward die Reise fortgesetzt. Wir behielten fortwährend die Küste im Auge und die Wachtfeuer der Hirten der Campagna leuchteten herüber zu uns. Das Leuchten des Meeres war diefsmal nicht so glänzend, als ich es zwischen Neapel und Palermo beobachtet, doch konnte man einzelne mondfarbene Kugeln bemerken. Da das Meer so friedfertig, begab man sich zeitig zur Ruhe. Gegen 4 Uhr Morgens erwachte ich und verwunderte mich, aus meinem Cajütenfenster, also westlich, eine im Mondscheine klar und deutlich aus der Meerfluth steilaufsteigende, felsige Küste zu sehen. Es war Elba. Nach 6 Uhr sahen wir in der Ferne Corsica. Sonst bot das Meer wenig dar, weder Fische, noch zahlreiche Kähne, nur die uns stets im Auge bleibende Küste gewährte einige Unterhaltung.

Am 10. Juni früh 9 Uhr waren wir im Hafen von

Livorno.

Die Sanitätsbeamten kamen uns entgegen und meldeten zugleich, dafs Seine Kaiserl. Königl. Hoheit der Grofsherzog in Livorno unseren Prinzen erwarte, und alsbald sahen wir auch die Lanzia des durchlauchtigsten Herrn dem Schiffe nahen. Der Grofsherzog empfing auch uns sehr gnädig. Wir landeten und begaben uns in das grofsherzogliche Palais am Markte. Nachdem wir uns in unseren Zimmern eingerichtet, ging ich mit dem Major von Oppell in ein höchst elegant eingerichtetes Bad. In den Strafsen war heute zum Sonntag viel Leben und viel Volk auf den Beinen; ich bemerkte namentlich viele orientalische Trachten und wurde lebhaft an Triest erinnert.

Nach Tische bestiegen wir Wagen und fuhren aus, um unter der Leitung des Grofsherzogs die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Stadt in Augenschein zu nehmen. Zuvörderst wurde der neue Thor- und Mauerbau auf der Pisaner Seite näher betrachtet. Architect Reishammer, den wir schon in Follonica kennen gelernt, erklärte das Detail; es war eine Mauer von 2½ Miglien Länge, aus trefflichen Backsteinen gar zierlich und mit gröfster Genauigkeit aufgeführt. Wir fuhren an der Aufsenseite derselben hin und kamen dann in eine Allee; hier wandelten in sonntäglichem Schmucke Einheimische und Fremde auf und ab; da sahen wir denn auch Aegypter, wohlgenährte grofse Gestalten in weifsen Röcken mit bunten Kaftans und weifsen Turbans, dann braune Algierer in dunkler, kurzer, aber weiter Kleidung; griechische und englische Matrosen fehlten nicht, eben so wenig als die zierlichen Frauen der Stadt. Wir hielten dann vor einem grofsen Gebäude im befsten römischen Style. Es ist die grofse neuangelegte Cisterne, deren grofser Saal auf mehr denn

30 aufgemauerten Säulen ruht. Von hier aus ging es durch mehrere Strafsen der belebten Stadt, die, unmittelbar nach dem Anblick von Neapel, ein beinahe deutsches Ansehen hat. Die bequem gebauten Häuser, die verglaseten Fenster, die Aushängeschilde über den Thüren und Läden, zum Theil in englischer und französischer Sprache, das Alles gab das Bewufstseyn, dafs wir der geliebten Heimath um ein Bedeutendes näher gerückt. Wir sahen dann die Anfänge einer neuen Kirche und die Bauten am Hafen, denn auch hier schafft und verbessert der rastlos thätige, Alles beachtende Geist des Grofsherzogs ununterbrochen. Wir schritten dann am Meere hin, wo eine belebte Promenade, gewissermafsen der Corso von Livorno, uns den Totalanblick der Bevölkerung der Stadt verschaffte. Die Livorneser sind ein schöner Menschenschlag, der auf reinliche und zierliche Tracht viel zu halten scheint; besonders waren die weiblichen Gestalten und Physiognomieen im Allgemeinen schön zu nennen.

Nachdem wir noch den Hafen besucht, den Molo begangen, und hier die aus der Medicäerzeit stammenden Festungswerke betrachtet, kehrten wir in den grofsherzoglichen Palast zurück. Nach dem Souper wurde noch ein grofses Magazin besucht, in welchem mich namentlich die orientalischen Waaren ansprachen. Die kostbaren Shawls, die Teppiche, die Käppchen, die goldgestickten Tabacksbeutel, die Reitzeuge, die Kaftans und Jäckchen, Alles in den buntesten Farben, Alles auf das Zierlichste und Reichste ausgenäht, tragen einen in seiner Art ebenso ausgebildeten, festgestellten im Einzelnen an die nationellen Schriftzüge erinnernden Charakter, als die chinesischen, ägyptischen, griechischen und deutschen Ornamente und Schriftzüge. Von chinesischen und japanischen Sachen enthielt dieses Magazin manche Prachtvase, nebenbei auch Gemälde, eingelegte Holzarbeiten und einen kostbaren Dolch mit

sorgfältig damascirter Klinge und einem Griffe von Nephrit. Dafs an italienischen Seidenwaaren eine sehr reiche Auswahl vorhanden, braucht keiner besondern Versicherung.

Montag, den 11. Juni.

Der Tag begann mit bedecktem, regendrohenden Himmel, für mich mit heftigem Zahnweh. Wir vernahmen nächstdem, dafs die durchlauchtigste Frau Schwester unseres Prinzen, die verwittwete Frau Grofsherzogin, so wie die Prinzessinnen Töchter des Grofsherzogs von den Masern befallen worden, dafs daher auch unser Aufenthalt in Florenz um mehrere Wochen verlängert werden dürfte. Gegen acht Uhr bestiegen wir die Wagen und fuhren durch das trefflich angebaute Land, an den Töpfereien vorüber, in heftigem Regen fürbas. Mittag nach ein Uhr waren wir in

F l o r e n z.

Wir kamen durch die wohlbekannten Strafsen an den Palazzo Pitti und stiegen an der Meridiana im Boboli-Garten ab. Diefsmal waren unsere Zimmer in einem anderen Flügel; das meinige war 16 Ellen lang und eben so breit, mit gewölbter, von Vasari gemalter Decke versehen, die Aussicht auf einen Cypressenhügel des Boboligartens.

Das wohlbekannte Palais, die bekannten freundlichen Gesichter der Dienerschaft, die zurückgelassenen Sachen und die ganze, durch vierzehntägigen früheren Aufenthalt so werth gewordene Umgebung machten einen äufserst wohlthätigen Eindruck auf mich und brachten ein gewisses heimathliches Gefühl hervor. Nach Tische ging ich mit Hofrath Choulant denn aus, um die alten oft betrachteten Plätze und Strafsen mir aufzusuchen. Wir schritten über den Ponte vecchio nach dem Palazzo vecchio, dann nach dem Dome,

dem Battisterio und durch die bekannten Strafsen hinaus nach den Cascinen.

Auf den Lärm von Neapel ist Florenz eine stille, ruhige Stadt; diese Ruhe, dieser Fleifs der Arbeiter, dann der trübe Himmel erhielten mich in der behaglichsten Stimmung, und ich kam mir vor, wie in der lieben Heimath, sicher und geborgen; ich beschlofs alsbald, mir eine Arbeit für die Morgenstunden auszusuchen, die von mir bis jetzt in Italien erworbenen Volksbücher in aller Mufse zu studiren.

Dienstag, den 12. Juni.

Noch gestern Abend zog sich der Himmel auf, und heute strahlt die Sonne freundlich über dem Arnothale und der Stadt Florenz. Aus dem Boboligarten dringen süfse Düfte und fröhlicher Vogelgesang durch das geöffnete Fenster in mein kühles Zimmer, und es leidet mich nicht länger am Schreibtische.

Ich ging also über die Goldschmiedsbrücke nach dem Markte. Da war denn viel Leben, die Verkäufer waren bereits in voller Arbeit, die Blumenmädchen mit den Strohhüten auf den braunen Locken eilten durch die Strafsen und theilten aus ihren Körbchen fleifsig an die jungen Herren aus. Man giebt ihnen dann ein paar kleine Münzen, und sie danken freundlichst. Am Palazzo vecchio standen die Landleute um die singenden Blinden, deren kreischende Stimmen und laute Geigen sich munter Bahn machten durch das Rufen der Verkäufer und das Gerassel der Wagen und Karren. Ich wendete mich darauf einem grofsen, dichten Volkshaufen zu, über welchen ein stattlicher Mann hervorragte, den ein hinter ihm stehender Diener mit einem grofsen Ombrello beschirmte. Es war ein Arzt. Näher tretend, bemerkte ich, dafs der wohlgekleidete, junge Mann in einem rothlakirten, offenen Wagen safs und mehrere Bücher und elegante Kasten

vor sich hatte. Mit lauter Stimme rühmte er seine Kunst und zeigte drei Zähne vor, die er so eben einem Manne ausgezogen. Darauf brachte er pomada della regina d'Ungheria, erzählte, welche gewaltige Kraft diese auf den Haarwuchs ausübe, und gab dann eine Uebersicht seiner anderweiten Heilmittel, Pulver, Säfte, Elixire, Latwergen, Pillen und dergleichen. Er producirte ein jedes derselben und zeigte die dazu unentbehrlichen gedruckten Gebrauchsanweisungen vor. Er nannte beiläufig die Preise eines jeden, die allerdings durchaus nicht überspannt waren, worauf er denn auch sein Publikum aufmerksam machte, sagend: sehet, drei Mittel für eine crazia! Jetzt erhob er einen ansehnlichen Folioband, worinnen die verschiedenartigen Krankheiten mit grellen Farben abgemalt waren. Da sah man verbundene Köpfe, aufgeblähete Leiber, zerbrochene Gliedmafsen u. s. w. Er ging das ganze Werk, obschon nur flüchtig, durch, erklärte die Bilder, nannte die Krankheiten und meldete, wie er für jede derselben ein Mittel habe. Es sey allerdings viel versprochen, sagte er, dafs er Alles heilen werde, allein — hier zog er eine grofse gefüllte Geldbörse aus der Tasche und hielt sie hoch empor, zwanzig Zecchinen gegen eine Crazia, ich heile euch jede Krankheit, Zahnweh, Kopfweh binnen zehn Minuten, ihr nehmt mein Mittel, sprecht ein Ave Maria, und der Schmerz hört auf; ihr habt Leibschmerz, hier ist das Mittel, ihr nehmt es, betet ein Pater noster — ihr seyd gesund. Bringt mir die schwersten Kranken hierher, mein Wort, ich stelle sie her. Oder bringt mir sie in meine Wohnungen. ganz wie Ihr wollt. Er ergriff darauf ein anderes Buch und brachte die Beweise der Anerkennung, die er für seine Kunst in fremden Landen gefunden. Ich bin Florentiner — sagte er — aber sehet, auch andere Länder kennen mich. Sehet her — hier ist das Wappen des Papstes, hier das von Oester-

reich, hier das vom Königreiche Sardinien, hier das des Königs von Frankreich, hier das der beiden Sicilien, hier das von Ungarn, Modena, Parma, Piacenza, Lucca u. s. w. Ihr zweifelt noch an meiner Kunst? O, in allen diesen Staaten habe ich mit Ehren gewirkt, in allen bin ich berühmt und geschätzt. Da sehet — ich bin Toscaner — aber ich habe studirt in Montpellier, Bologna, Pisa, Rom, Florenz — da sehet die Diplome, welche jene hochberühmten Academieen mir ertheilt haben. Er erklärte nun das Detail dieses Abschnittes und was Alles in den Diplomen zu seinem Lobe gesagt sey. Seine Reden hielt er mit sonorer, deutlicher Stimme, und trotz der unendlichen, aber wohlstudirten Bewegungen mit Kopf, Armen und Händen, doch zugleich mit vieler Grazie und Würde. Jetzt kam eine Frau mit verbundenem Gesichte, die über Zahnweh klagte. Der Arzt nahm den Hut ab, beugte sich zu ihr herab, sah sich genau den leidenden Zahn an, erklärte seinem Auditorio die Schwierigkeit des Falles und umwickelte seine Hand mit dem Tuche. Ehe man sich's versah, zeigte er den Zahn auf der Fläche seiner linken Hand mit triumphirender Mine vor. Die Umstehenden drückten ihren Beifall aus und kauften von den ausgebotenen Mitteln um so vertrauensvoller. Der Arzt aber ist einer der berühmteren seines Faches und ist in Zahnübeln selbst von hochgestellten Personen gebraucht worden.

Ich sah noch lange dem Treiben auf dem Markte zu, wo auch der Hauptwache gegenüber die Briefpost ist. In jedem nur einigermafsen belebten Orte gewährt eine Postexpedition die interessantesten Scenen und reiche Ausbeute jedem Gesichts- und Gebärden-Forscher. Hier in Italien, wo jeder Sonnenstrahl, jedes Wölkchen, welches über die menschliche Seele geht, einen deutlichen Wiederschein auf dem Gesichte sehen läfst, ist diese Ausbeute um so reicher. Mit welcher

Hast werden die Briefe nicht geöffnet, gelesen und selbst in Monologen besprochen oder ihr Inhalt dem Nachbar mitgetheilt.

Ich brachte dann ein paar Stunden in der grofsen Galerie zu, um das bereits früher Gesehene zu wiederholen und zu geniefsen.

Gegen Abend ging ich dann mit Hofrath Choulant zur Porta S. Croce hinaus. Wir suchten an den Arno zu gelangen und gingen dann am Ufer desselben immer aufwärts. Die frischen Sträucher und Bäume, die köstlichen Aussichten in das Thal abwärts, auf die in warmer Beleuchtung vor uns liegenden Gebirge, der sanft dahin fliefsende Strom, die einsame Stille, die nur vom Gesange der Vögel unterbrochen wurde, machten einen angenehmen, heiteren Eindruck. Hie und da erstrecken sich die Gartenmauern bis dicht an das Ufer, an einigen Punkten zeigt sich verfallendes Gemäuer, an mehrern Stellen liegen grofse Geschiebelager zu Tage, aus denen ich mir mancherlei interessante Kalkgebilde zusammensuchte. Sie zeigen meist regelmäfsige ovalabgerundete, oder keilartige Formen. Erst die einbrechende Dunkelheit bestimmte uns zur Rückkehr, und wir gelangten zwischen Gartenmauern und Häusern hindurch nach der Porta S. Croce und durch die engen Strafsen nach unserem Palazzo Pitti.

Mittwoch, den 13. Juni

fuhr unser durchlauchtigster Prinz mit uns nach der accademia delle belle arti, wo der Director der Museen Herr von Montalvi Höchstdenselben bereits erwartete. Ich habe schon oben von den Reliefs in terra cotta gesprochen, welche im Hofe ausgestellt sind, gehe daher sofort zu den übrigen Merkwürdigkeiten dieser Räume über. Wir sahen die Säle, in welchen gezeichnet und modellirt wird. Es war hier eine bedeutende Anzahl junger Leute versammelt. Dann schrit-

ten wir zur Sammlung der Gypsabgüsse, wo ich alle meine Lieblinge, selbst meine Germanengruppe aus der Villa Ludovisi, den Borghesischen und den sterbenden Fechter, beisammen fand. Es ist eine der reichsten und schönsten Sammlungen dieser Art.

Hier ist auch eine Freske von Giovanni da S. Giovanni, eine Flucht nach Aegypten, die ehedem in dem Garten des Palazzo della crocetta sich befand und auf Befehl des Groſsherzogs Peter Leopold vom Architecten Gaspard Paoletti zugleich mit dem darüber befindlichen gemalten Gewölbe abgehoben und hier glücklich aufgestellt wurde. (Siehe Morgenstern, Italien S. 423.)

Unter den modernen Gypsen stehen oben an die vier Tageszeiten des Michel Angelo und eine verkleinerte Copie seines Moses von Leopold Lori. Von Richard Westmacott und unserem Landsmanne Rauch fanden wir gleichfalls Proben.

Ein anderer Saal enthielt wohlerhaltene Cartons von Andrea del Sarto, Carlo Cignani, Fra Bartolomeo, Correggio, Fra Baroccio, Rafael und Michelangelo — so wie eine Reihe von Kunstwerken, welche den Preis gewonnen haben.

Das Wichtigste aber ist der Saal, welcher die dritte Gemälde-Galerie von Florenz (Uffici, Pitti) enthält, die in neuerer Zeit aus verschiedenen Orten des Groſsherzogthums hier vereinigt wurde. Die Sammlung ist aus dem historischen Gesichtspunkte angelegt worden. Als ältestes Bild, griechischen Ursprungs, nimmt man eine Maria Magdalena, ich bemerkte indessen eine lateinische Inschrift darauf. Das zweite ist dann eine heilige Jungfrau mit dem Christuskinde, umgeben von mehrern Engeln, groſses Bild von Cimabue, welches ehedem in der Kirche S. Trinita zu Florenz aufgestellt war, und dessen Vasari gedenkt. Von Giotto bemerke ich eine heilige Jungfrau mit dem Kinde und Engeln, Christi Leben in zwölf kleinen

Abschnitten, und eine Verkündigung. Aus seiner Schule sind mehrere Gemälde vorhanden, von Angelico Gaddi, Andreas Orgagna, Taddeus Gaddi, Scenen aus dem Leben der heiligen Jungfrau. Von Gentile da Fabriano („opus gentilis de Fabriano - MCCCCXXIII. mensis maii“) ist eine köstliche Anbetung der drei Könige mit klaren Farben und edlen Köpfen. Zum Vorzüglichsten gehört eine Abnahme vom Kreuze von Fra Angelico da Fiesole, ein grofses, überaus liebliches Bild a tempera, welches ehedem in der Kirche S. Ambrosio stand, und welches den gröfsten Fleifs in der Ausführung zeigt. Von Fra Filippo Lippi sind vier Bilder aufgestellt. Merkwürdig war mir der alte Meister Andrea del Castagno, der erste, der unter den Toscanern in Oel gemalt; er tödtete den Venezianer Domenico, von welchem er diese Kunst gelernt, verrätherischer Weise, um im alleinigen Besitze derselben zu bleiben. Diefs meldet die Sage; seine Bilder, namentlich seine reuige Magdalena und sein Johannes der Täufer, sind fürchterliche Bilder, Gerippe, die nur mit gelber Haut überzogen sind, wahre Blasphemien auf die genannten Heiligen und ächte Personificationen des bösen Gewissens.

Desto schöner sind zwei Bilder des Lorenzo di Credi, beide die Geburt Christi darstellend, mit überaus lieblichen Madonnenköpfen. Ich übergehe die Bilder des Cosimo Rosselli, Andrea Verocchio, Sandro Botticelli, Domen. Ghirlandajo, Luca Signorelli, und verweile lieber bei dem ehrlichen Pietro Perugino, von welchem eines seiner bedeutendsten Werke die Assumption der heiligen Jungfrau aus der Kirche von Vallombrosa hierher gebracht worden ist. Die Heilige ist von einem Chore musicirender Engel umgeben; zu ihr blicken auf der Cardinal S. Bernhard, St. Johann Walbert, St. Benedict und der Erzengel Michael. Eine einfachere, aber grofsartige Composition ist ein zweites Bild, Christus am Kreuze zwischen Maria und

St. Hieronymus; ein drittes Bild Maria, die den Leichnam Christi auf dem Schoofse hält, zeichnet sich durch die hohe Schönheit der Gestalt des Heilandes aus. Ein Oelberg und eine Grablegung sprachen mich weniger an, desto mehr aber zwei Portraits, das eine den Ordensgeneral von Vallombrosa Biagio Milanesi, das andere einen Abt von Vallombrosa darstellend. Sie erinnern in der überaus naturgetreuen, geistvollen Auffassung lebhaft an Rafael's Portraits. Sind sie von Letzterem, wie Einige behaupten, so gehören sie jedenfalls seiner frühesten Zeit an. Ein interessantes Bild ist das der Nonne Plantilla Nelli, der Leichnam Christi, von heiligen Frauen und Männern beweint. Da die Malerin einem sehr strengen Orden angehörte und keine Studien nach männlichen Körpern machen durfte, so nahm sie ihre Mitschwestern zum Modell, und so haben denn die Männer auf ihrem Bilde sehr weiche und weibische Formen. Uebrigens sind noch von folgenden Meistern Bilder in dieser Galerie vorhanden: Francesco Pesellino, Andrea del Sarto (5 St.) Fra Bartolomeo della Porta (5 St.) Raffaellino del Garbo, Mariotto Albertinelli (3 St.) Michele di Ridolfo Ghirlandajo, Fra Paolino da Pistoja, Jacopo da Pantormo, Francesco Granacci, Sogliani, F. Brina, Franc. Poppi, Georgio Vasari, Angelo Bronzino, Aless. Allori, Jacopo Ligozzi, Lodovico Cardi da Cigoli, Santi ai Tito, Lor. Lippi, Domenico Passignano, Andrea Sacchi, Fabr. Boschi, Carlo Dolci, Antonio Allegri da Correggio, Matt. Rosselli, Gio. Bilibert, Mattia Preti, genannt il cavalier Calabrese, Andr. Sguazzella, Jac. da Empoli, Bern. Poccetti, Aur. Lomi, Agostino Veracini, Gherardo delle Notti, Jac. Vignali und Franc. Currado. Im grofsen Saale sind 115 Bilder meist gröfseren Formats aufgestellt. Eine Bronzebüste des Michel Angelo und eine antike Venus aus parischem Marmor stehen ebenfalls hier. Nächst dem grofsen

Saale enthalten einige Nebencabinette eine reiche Sammlung kleiner Bilder aus der altflorentiner Schule. Es scheinen meist Ueberreste kleiner Neben- und Hausaltäre zu seyn. Von Giotto sieht man z. B. acht Geschichten aus dem Leben des heiligen Franciscus, die ehedem in der Sacristei von S. Croce befindlich waren. Von Angelico Gaddi das Leben der Maria in 6 Bildern. Der gröfste Schatz dieser Sammlung bleiben indessen die zahlreichen Werke des Fra Giovanni Angelico da Fiesole, von denen ich das Leben Christi in 35 Abtheilungen auf acht Tafeln wegen der Schönheit des Colorits und der sorgfältigen Ausführung und ein jüngstes Gericht, das ehedem im Kloster degli Angeli in Florenz sich befand, wegen des wahrhaft himmlischen und seligen Ausdrucks in den Gestalten und Köpfen der Seligen, dann eine Grablegung Christi mit den Aposteln wegen seiner trefflichen Erhaltung als die wichtigsten bezeichnen möchte. Eine schöne Darstellung der auf prächtigem Throne sitzenden Mutter Gottes mit dem Kinde, umgeben von Engeln und Heiligen, hat man schon früher auf eine höchst unvorsichtige Weise restaurirt. Von Franc. Granacci, Ang. Bronzino, M. Palmegiani, Jac. Vignali und anderen Meistern sind in diesen Räumen mehrere Gemälde vorhanden, die nähere Betrachtung verdienen.

Wir sahen dann noch den Saal der Colossen und Abgüsse; das eine Colofs vom Monte Cavallo in Rom, des Farnesischen Hercules, der Familie der Niobe, nach Cockerill's Conjektur aufgestellt, der Pallas von Velletri, der Gruppe des Orestes und der Electra, dann aber auch und des Faustkämpfer von Canova.

Eine Uebersicht dieser Schätze enthält: Description de l'Imp. et R. Académie de beaux arts de Florenze 3me. éd. Flor. 1836. 12°.

Den Nachmittag widmete ich der abermaligen Betrachtung des Doms und zwar seines Innern. Nachmittags 5 Uhr ziehen die Canonici und Scholaren in drei starken Abtheilungen hinein in den Chor, nehmen auf ihren Sitzen Platz und singen die Psalmen. Auf dem Pulte in der Mitte ist ein grofses handschriftliches Pergamentexemplar des Psalters aufgeschlagen, welches durch eine darüber aufgehängte Laterne erleuchtet und dessen Blätter von zwei Knaben umgewendet werden. Eben weil eine so grofse Anzahl aus dem einen Buche singen mufs, sind die Buchstaben so sehr grofs geschrieben.

Ich setzte mich auf eine der Bänke im Chore und betrachtete die Vasarischen Gemälde der Kuppel, die jetzt von der Sonne beleuchtet werden. Es ist ein jüngstes Gericht; in der Höhe ist der Weltrichter, von dessen Rechten die Seligen sich nach oben, von dessen Linker die Verurtheilten sich nach unten ausbreiten, wo die Hölle mit grotesken Gestalten erscheint. Es ist unstreitig ein grofses, gelehrtes Werk voll Lichteffekte, Verkürzungen und richtig gelöseter, schwerer Aufgaben, und wenn wir die Gröfse des gegebenen Raumes, die Masse der damals bereits schon vorhandenen Darstellungen desselben Gegenstandes, dann die verschiedenartigen Anforderungen der damaligen Zeitgenossen an dasselbe bedenken, so können wir dem Autor unsere Achtung nicht versagen. Die sanfte Blüthe der unschuldigen und harmlosen Kinderzeit der Kunst eines Fiesole war schon vorüber, die Kunst war bereits eine erfahrungsreichere, denkendere, sich ihrer Zwecke vollkommen bewufste Schöpferin geworden.

Zu dieser Tageszeit — zwischen 5 und 6 Uhr Abends — hat der Dom von Florenz immer den gröfsten und würdevollsten Eindruck auf mich gemacht. Das Tageslicht sammelt sich da meist in der Kuppel und strömt

von da aus in den Chor; das Schiff bleibt dunkel und dringt nur matt und gebrochen durch die buntgemalten Scheiben des Chors herein. Die an der Morgenseite auf die düstere Wand gemalten Reiterstatuen haben dann ein geisterhaftes Ansehen, der Gesang im Chore, das brennende Licht am Pulte, die Stille des nur von sehr wenigen Menschen besuchten Schiffs machen einen eigenthümlichen, die Seele friedlich stimmenden Eindruck, den die, auf des Tages Last und Hitze so wohlthätige Kühle gar angenehm bestärkt. Ich ging dann mit Hofrath Choulant noch hinaus und ein Stück des fiesolanischen Weges, dann an den Stadtmauern hin und auf dem Damme an den kleinen Flufs Mugnone. Von diesem Damme zwischen der Porta a S. Gallo und Porta dell Prato hat man die herrlichste Aussicht auf die Gebirge, die namentlich bei Abendbeleuchtung so gar schön sind.

Zum Schlufs des Tages begab ich mich an den Palazzo vecchio, wo man Zurüstungen zu dem morgen Statt findenden Frohnleichnamsfeste machte. Am Palazzo vecchio waren alte Tapeten mit der Geschichte des Simson ausgehängt; die Loggia dei Lanzi war mit Tapeten behangen, welche die Geschichte Adam's von der Schöpfung bis zur Vertreibung aus dem Paradiese darstellen. Es sind sechs Tapeten, und zwei davon zeichneten sich durch herrliche Bilder der Eva aus: das eine, wo Gott Vater dem Adam seine junge Gattin zuführt, das andere, wo sie nach dem Sündenfall sich verbirgt. Leider ist mir eine nähere Notiz über diese Tapeten entgangen.

Auf dem Platze war übrigens viel Leben, da sich um die Stunde des Ave Maria viel Volk hier versammelt, das in der Abendkühle an der Loggia dei Lanzi schwatzend zusammensitzt, oder am grofsen Brunnen, an der Wache den Zapfenstreich abwarten

will. Wen der Zufall eben über den Markt führt, der bleibt auch stehen. Endlich schlägt die Glocke, das Geläute beginnt, die Wache tritt in's Gewehr, die Tambours, wohl zwanzig Mann stark, stellen sich vor derselben auf, neben ihnen das Musikcorps der Dragoner, der Zapfenstreich wird geschlagen und geblasen, dann aber marschiren die Tambours mit den Pfeifern, so wie die Trompeter abwechselnd blasend und schlagend einmal um den Markt; die Trompeter schwenken dann links ab in ihre Caserne bei der Uffizi vorbei, eine Abtheilung der Tambours nach dem Ponte vecchio und dem Fort S. Georgio, die andere durch die Stadt nach dem Fort S. Giovanni, begleitet von den zahlreichen, auf dem Platze versammelten Menschen. Ich aber folgte ihnen über den Ponte vecchio und begab mich zum Souper und freundschaftlichen Abendgespräch mit meinem werthen Stubennachbar Hofrath Choulant.

Frohnleichnamsfest, Donnerstag, 14. Juni.

Seit früh 4 Uhr ward von allen Campanilen das Frohnleichnamsfest eingeläutet. Auch wir wurden eingeladen, die grofse Procession aus den Fenstern des Palazzo vecchio mit anzusehen, und begaben uns im Gefolge Sr. Königl. Hoheit unseres Prinzen dahin. Die oberen Zimmer der genannten Palastes enthalten nicht allein sehr viele historisch interessante Gemälde, besonders Portraits, sondern auch eine ziemliche Anzahl orientalischer Seltenheiten, wie z. B. chinesisches Porzellan, chinesische Idole in Bronze und Speckstein, die hier jedoch mehr als Möbeln angewendet sind.

Wir begaben uns zuerst auf den Balkon, welcher nach der Via dei Leoni die Aussicht hat und der, wie auch die Fenster der uns gegenüberliegenden Häuser, mit rothseidenen Teppichen geschmückt war. Auf der Strafse war schon das Volk zahlreich versammelt, alle Fenster reich mit schöngeputzten Leuten besetzt,

und die Procession hatte sich bereits in Bewegung gesetzt. Sie kam aus dem Dome und ging in die Kirche S. Maria novella. Eröffnet wurde sie durch die Janitscharenmusik und die Brüderschaften, die in weifse oder graue, braune oder schwarze Kutten gehüllt sind und mit lauter Stimme ihre Gebete singen. Nun folgten die Klöster der Franciskaner, Augustiner, Carmeliter, Dominicaner, Cistercienser, Benedictiner, welche gleichfalls theils singend, theils laut betend paarweise einherschritten. Einer jeden Abtheilung wurden vier bis sechs Kerzen auf gewaltigen Altarleuchtern, so wie die Kirchenfahnen vorausgetragen. Es folgen nun die Chorherren des Doms und ihre Schüler. Darauf kam abermals Janitscharenmusik und die Infanterie in Pelotons; sodann die Grenadiere, die gleichfalls Musik hatten; und nun erschienen die Ritter des Stephansordens, Se. Kaiserl. Königl. Hoheit, der Grofsherzog in der Grofsmeistertracht des genannten Ordens, umgeben von den obersten Hofchargen. Es folgte der Erzbischof mit der Monstranz, den Schlufs bildete die Nobelgarde zu Pferde und eine Reihe überaus reicher Staatswagen des Hofes. Wir waren indessen noch vor der Ankunft des Militairs auf die andere Seite des Palastes gegangen, so dafs wir nun die Aussicht auf den Markt hatten, der gedrängt voll Menschen stand. So wie der Zug des Hofes und Erzbischofs nahete, warf sich Alles auf die Kniee, die Wache präsentirte knieend, und es machte in der That einen imposanten Eindruck, wie sich Alles mit den Zeichen der tiefsten Ehrfurcht zu Boden warf. Der ganze Zug währte an Dreiviertel-Stunde.

Ich ging nachher noch durch die Strafsen, die zum Dome und von da zu S. Maria novella führten. Aus allen Fenstern und von allen Balcons hängen gelbe, grüne oder rothseidene Teppiche herab, die Strafsen, durch welche der Zug geht, sind mit Blumen bestreut,

an einigen Stellen, z. B. der Seite der Loggia dei Lanzi, sogar mit Zeltdecken überspannt.

Das Landvolk ist aufserordentlich zahlreich hereingekommen, und die hübschen Gesichter sind heute mit Locken, die Strohhüte mit Blumen befstens verziert; auch haben die Männer heute die neuen Sammtjacken angelegt. Um Mittag zogen die Chorherren mit dem Erzbischof aus S. Maria novella zurück nach dem Dome. Das Gedränge in den Strafsen, durch welche der Zug ging, war arg genug; ich hielt mich in dem Hintergrunde und begnügte mich an der Musik und den Federbüschen, Bajonetten der Soldaten, dem Himmel des Baldachins, den Kreuzfahnen und dem, was sonst noch über die Köpfe meiner zahlreichen Vordermänner herausragte. Da ward geschwatzt, gefragt, geantwortet, dort kosete ein Liebespaar, hier stand ehrfurchtsvoll vor der Erscheinung des Vorübergetragenen ein alter Bauersmann.

Ich aber schritt zur Kirche S. Maria novella, die ganz und gar mit rother Seide ausgeschlagen war; ich hatte schon in Rom mehrere ausgekleidete Kirchen gesehen und die Fertigkeit und Kühnheit bewundert, mit der die, welche die Auskleidung der Kirchen besorgen, auf den schwanken Leitern oft 40 bis 50 und mehr Fufs hoch hinaufsteigen, oben sich auf den Sims stellen, oft darauf hinlaufen und die Tapeten heraufziehen und in die oben angebrachten Ringe befestigen. In gleicher Weise war denn auch die Kirche von S. Maria novella herrlich geschmückt.

Die Nachmittagstunden war ich mit Hofrath Choulant zur Porta romana hinaus und in der grofsen Cypressenallee hinauf nach dem grofsen herzoglichen Gartenpalast, Poggio imperiale, gegangen, welcher mir jedoch weniger darbot. Dann gelangten wir immer weiter aufwärts zwischen Gartenmauern, auf gepflastertem Wege steigend, zum Thurme des Galilei. Unter-

wegs trafen wir auf eine Gruppe Männer, welche hölzerne Kugeln nicht nach Kegeln, sondern nach der Kugel ihres Vordermannes warfen. Oben angelangt eröffnete sich unseren Blicken die herrlichste Uebersicht des Arnothals und der Stadt Florenz. Der Thurm des Galilei aber, ein dachloses, mäfsig hohes Viereck, ist auf der einen Seite mit Epheu überwachsen und lehnt sich mit der anderen an ein langes Gebäude, welches oben eine geräumige Loggia hat. Ich kann mir keinen Ort denken, der so geeignet wäre, wie dieser, um wissenschaftlichen Untersuchungen und geistigen Schöpfungen sich ganz hinzugeben. In solcher Ruhe und Abgeschiedenheit, nur wenige Minuten von der vor dem Auge ausgebreiteten herrlichen Stadt entfernt, mithin allen Hülfsquellen doch so nahe!

Wir schritten dann herab, zur Porta S. Niccolo herein und suchten uns im Café elvetico an der Birra S. Croce zu erquicken. Die Strafsen der Stadt und die Café's waren leer, Alles strömte hinaus, auch wir gingen dann weiter nach den herrlichen Alleen der Cascinen, wo wir am Ufer des Arno bis Sonnenuntergang verweilten.

Freitag, 15. Juni.

Morgen treten wir abermals eine Reise nach Süden an; nachdem die Vorbereitungen dazu getroffen, ging ich mit Major von Oppell und Hofrath Choulant in die Specola, um die Schätze dieser für Naturwissenschaft aufserordentlich reichen Sammlung näher zu betrachten. Zuvörderst hielten uns die Fontana'schen Wachspräparate fest, die mit unglaublicher Treue die Knochen, Muskeln, Nerven, die einzelnen inneren Theile des menschlichen Leibes nachbilden. Alles ist in wohlverglaseten Schaukästen überaus elegant zu bequemer Betrachtung aufgestellt und durch Etiketten erklärt. Diese Sammlung füllt fünfzehn Zimmer, das

letzte enthält Präparate zur vergleichenden Anatomie von Clemens Susini.

Von hier treten wir in den ersten Saal der Zoologie, mit den Vögeln und Fischen, den zweiten mit den Reptilien und mehreren in Weingeist aufbewahrten Fischen. Der dritte Saal enthält die Insekten. Es folgen die Crustaceen, Spinnen, Mollusken und endlich die Conchylien. Besonders schön ist die Sammlung der Corallen, die in Form, wie in Farbe eine aufserordentliche Mannichfaltigkeit darbieten. Dafs die Seeprodukte überhaupt in diesem Museo in aufserordentlicher Fülle vorhanden sind, wird durch die Nähe des Meeres möglich gemacht. Nächstdem aber wirkt die rastlose Thätigkeit und Aufmerksamkeit des Grofsherzogs auf alle interessante Erscheinungen des Landes im höchsten Grade fördernd. Die botanische Sammlung enthält unter Anderem noch die merkwürdigen Wachspräparate, welche Professor Amici für Darstellung des Befruchtungsprocesses der Pflanzen im vergröfserten Maafsstab angefertigt hat; so sahen wir auch die bereits oben erwähnte Chara, welche so verderblichen Einflufs auf die Luft der Maremma äufsert.

Die mineralogische Abtheilung ist überaus reich; namentlich ist eine vollständige Sammlung von Eisenerzen aus Elba vorhanden, von denen die gröfsten und belehrendsten Prachtexemplare ausgestellt sind. Dafs die verschiedenen Arten von Gips, Alabaster und Marmor vollständig sich vorfinden, versteht sich von selbst. Die Fabrik der Pietra dura giebt übrigens Gelegenheit zu verständiger Auswahl der interessantesten Stücke.

In derselben Etage ist noch eine kleine ethnographische Sammlung, welche unter Anderem auch die technischen Produkte der Südsee-Insulaner, als Flechtwerk, Körbe, Arbeiten in Holz und Stein, darbietet.

Die ausgestopften Exemplare der gröfseren Säugethiere befinden sich im Parterre. Neu waren mir hier

die Giraffe und der Steinbock. Die Aufstellung ist überaus elegant, die Sckränke sind verglaset, die kleineren Exemplare sind durchgängig auf Postamente von Alabaster gestellt und durchgängig mit Aufschriften versehen. Alles ist ordentlich und reinlich gehalten, der Eintritt aber unbeschränkt in den Stunden von 10 bis 3 Uhr.

Den Nachmittag wendete ich dazu an, nochmals eine allgemeine Uebersicht der Stadt zu gewinnen; ich betrachtete die vorzüglichsten Gebäude, besonders aus der ältesten Zeit und begab mich dann zurück in mein kühles Zimmer.

Sonnabend, 16. Juni,

stiegen wir schon früh 7 Uhr Morgens in den Hof des Pittipalastes, wo bereits die Wagen aufgefahren waren. Um sieben Uhr fuhren wir zur Porta romana hinaus und gelangten in angenehmer, wohlangebauter Gegend auf trefflicher Strafse rasch vorwärts. Wir passirten mehrere kleine, castellartig an den Bergen hingebaute, mit Mauern und Thürmen geschützte Ortschaften. Auf den Feldern und auf der Strafse bemerkte ich weifse Rinder, deren Köpfe mit buntem Netzwerk und Geflechte verziert waren.

Der Weg wird nach Siena hin immer abwechselnder, wir aber eilten im gestreckten Trabe bergauf und bergab und waren daher schon um 12 Uhr am Thore von

Siena.

Die Strafsen der Stadt sind eng, die Häuser alterthümlich und fast eben so häufig wie in Venedig im Rund- und Spitzbogenstyle an Fenstern, Thüren und Gesimsen verziert. Da so eben eine Procession Statt gefunden, waren alle Fenster mit bunten Teppichen behangen und die Leute noch zahlreich auf den Beinen.

Vor dem großherzoglichen, wie vor den übrigen Wagen aber stürzte ein Pferd um's andere und veranlaßte viel Zulauf und Geschrei von Seiten der Einwohner. Es ergab sich, daß das von den Kerzen der Procession auf das abschüssige Pflaster getropfte Wachs die Ursache davon war. Die Straßen sind übrigens gar belebt und die zahlreichen Kaufläden elegant aufgeputzt.

Wir fuhren am Dom vorbei nach dem großherzoglichen, prachtvoll eingerichteten Palais, wo uns niedliche Zimmer angewiesen wurden. Nach Tische gingen wir aus, um die Merkwürdigkeiten der Stadt zu sehen. Vor allen Dingen begaben wir uns zur Academie, wo eine reiche Sammlung alter Bilder aus der Sienesischen Schule mehrere Säle füllt. Hier ward mir eigentlich zum ersten Male der Begriff Malerschule ganz klar, da ich noch niemals so viele Arbeiten einer einzigen Schule in solcher Abgeschiedenheit und Fülle beisammen gesehen. Die alten Bilder sind auf Goldgrund gemalt und scheinen in Zusammenstellung der Figuren, in der Art, die Gewänder zu legen und zu falten, ganz aus der anhaltenden Anschauung und getreuen Nachbildung der altchristlichen Sarkophage hervorgegangen zu seyn, so namentlich ein Bild des Guido de Torrito; hier hat sich die Malerei noch nicht von der Sculptur getrennt und selbsständig gemacht. Das Bild, in drei Feldern, ist aus Holz geschnitzt, mit Gips und Leinwand überzogen und im Jahre 1215 gemalt. Als älteste Meister nannte man uns folgende Namen: Guido detto Guidoccio, Petrolino; aus dem XIII. Jahrhundert die Namen: Guido di Siena, Marcheritone di Arezzo, Dieti Salvi, Gilio, Ventura di Gualtieri, Buonamico, Salvanello; Rinaldo, Maestre Mino, Segna, Vigoroso, Michelino, Biccherna, 1264. Als das älteste Werk einer Malerin ward ein Bild der Giovanna Petroni aus dem XIV. Jahrhundert bezeichnet. Die Bilder bis zum XV. Jahrhun-

dert sind sich im Ganzen, namentlich in den Köpfen aufserordentlich ähnlich, Alles ist noch Schule, eine Individualität tritt noch nicht frei heraus. Mir fielen besonders die Köpfe der heiligen Jungfrau auf, die durchgehends auf allen Bildern portraitähnlich waren; ein rundes Gesicht mit halbgeöffneten Augen, langer Nase, gar kleinem Munde und kurzem Kinn. Ein Crucifix des Niccolo di Segna Duccio aus dem XIV. Jahrhundert war mit einem Heiligenscheine versehen, der, dachartig abstehend, oben darüber angebracht war. Die Sammlung füllt mehrere Zimmer, enthält auch einige der Römerzeit und dem Mittelalter angehörige Sculpturen, unter denen ich nur einen, jedenfalls zu einer Kreuzigung gehörenden Johannes den Evangelisten aus gebrannter Erde, aus dem XV. Jahrhundert, angemerkt habe.

Die Bibliothek ward nur flüchtig betrachtet; ich bemerkte ein prachtvoll mit Gold und farbigem Schmelzwerk am Einband, mit Miniaturen auf Goldgrund im Innern verziertes Evangelienbuch.

S. Domenico, eine grofse Kirche in der Form eines T mit Holzdecke und einfachen Schiffen, übrigens innen ausgeweiset und schmucklos. Am Eingange hängt ein altes aus einem Bret ausgeschnittenes, gemaltes Crucifix. Von hier aus geniefst man einer herrlichen Aussicht auf den Dom.

Die älteste Kathedrale — fonte giusto, berühmt durch ein Bild von Peruzzi, die Sibylle darstellend, welche dem Kaiser August die Geburt Christi verkündet, ruht als Kuppel auf vier Säulen; sie ist im Jahre 1482 restaurirt worden. In der Sacristei werden die Waffen des Christoph Colombo aufbewahrt, ein einfacher Degen, eine Flinte mit Radschlofs, eine spanische Pickelhaube und ein eiserner runder Schild, wie der Helm ganz einfach aus Eisen gearbeitet.

S. Francesco ist gebaut wie S. Domenico. Im Kreuzgang ist eine alte Freske erhalten: Opus Joannis Antonii Razzi vulgo il Sodoma A. D. MDXVII. Recht erfreut war ich, als uns einer der Mönche in gutem Deutsch anredete, er hatte einige Zeit in Wien gelebt und Vorliebe für die deutsche Sprache gewonnen.

Von hier aus begaben wir uns zur Taufkirche und dem Dome, um einen Totaleindruck vom Ganzen uns zu verschaffen. Inneres, wie Aufsenseite sind aus schwarzen und gelben, zebraartig abgesetzten Marmorquadern aufgebaut; die blaue mit Sternen decorirte Decke, die Büsten der Päpste, die den Fries bilden, die zahlreichen Statuen, Grabmale, die an den Pfeilern angebrachten Stadtfahnen, der farbig ausgelegte Fufsboden machen einen fremdartigen, anziehenden Eindruck. Wir gingen dann zurück in den grofsherzoglichen Palast, der eigentlich ein Theil des Domes ist. Der Dom nämlich, wie er jetzt steht, ist nur ein Fragment, Schiff und hoher Chor fehlen; vom Schiff sind mehrere Säulen bereits aufgemauert, dann auch der Bogen, welcher das Schiff vom Chore trennen sollte. Der Grofsherzog führte unsern Prinzen auf diesen Bogen. Wir stiegen auf dunkelen Treppen aufwärts und befanden uns endlich auf einer geräumigen Plateform, von welcher wir, in lieblichster Abendbeleuchtung, eine köstliche Aussicht auf die Gebirge der Umgegend, sowie auf die Stadt selbst hatten.

Den Mittelpunkt der Stadt bildet der grofse Marktplatz mit dem Rathhause, dessen langer, schmaler Thurm über alle Gebäude emporragt. Nach Norden hin, nach Westen und nach Süden erstrecken sich die Strafsen weit hinaus und bilden die Stadttheile, zwischen denen Wein- und Oelgärten liegen, die noch im Umfange der Stadtmauer begriffen sind. Wir verweilten lange hier oben, diese Gebirgsgegend mit den va-

terländischen vergleichend, welche freilich nicht diesen Reichthum, diese Abwechselung der Form darbieten.

Im Herabsteigen von unserem Bogen bemerkte ich, wie auch hier die Säulchen in den Fenstern eben so sorgfältig ausgearbeitet waren als am Thurme des Giotto am Dome von Florenz. Eben so trefflich war auch die Zusammenfügung der Steine.

Se. Kaiserl. Königl. Hoheit der Grofsherzog führte sodann unseren Prinzen nach der Promenade vor der Stadt, welche die mannichfaltigsten Ansichten darbietet, weil sie auf drei von einem Gebirgsknoten auslaufenden Höhenzügen so gebaut ist, dafs zwischen den drei Stadttheilen ansehnliche, in Gärten und Felder verwandelte Thäler liegen. Wir stiegen sodann zum bekannten Narrenbrunnen hinab, der unter einer von drei Spitzbogen gebildeten Halle fliefst, und kehrten darauf in den Palast zurück.

Sonntag, 17. Juni.

Die Stadt Siena hat im Vergleich mit dem anderer italienischer Städte das Eigenthümliche, dafs sie bei weitem weniger antike Denkmale darbietet. Zwar findet man auf mehreren öffentlichen Plätzen die Bilder der Wölfin mit Romulus und Remus, die man auf eine Säule gestellt, allein die Mauern, wie die Thürme und übrigen Gebäude haben den Charakter des Mittelalters, und in denselben kommen keine antiken Fragmente und Inschriften vor, ja es finden sich — wie man mir wenigstens an Ort und Stelle versicherte — in der nächsten Umgebung der Stadt nur wenig antike Ueberreste im Boden. Sena Julia lag freilich nicht an der Hauptstrafse und wurde erst unter den Römern zur Colonie gemacht und gehoben. Im Mittelalter entstand in Siena eine Republik, die, mit der von Pisa und Florenz vereint, das heutige Grofsherzogthum Toscana bilden. 1557 wurde Siena an

Cosmus von Florenz abgetreten, nachdem es in dem Kampfe zwischen Spanien und Frankreich ziemlich erschöpft worden war. Das Mittelalter hat die herrlichen Denkmale hinterlassen; so ist meinem Fenster gegenüber ein Palast, der ehedem, bevor der grofsherzogliche Palast erbaut worden, der Domplatz mithin frei war, eine Façade gebildet hat, die gewifs imposant war. Er ist aus den trefflichsten Ziegelsteinen erbaut und zeigt eine Reihe Fenster im Spitzbogenstyl, über welcher ein von kleinen, überaus zierlich gemauerten Rundbogen getragener Fries hervortritt. Eben so bemerkte ich namentlich in der von Florenz hereinführenden Strafse manches gothisch verzierte Bauwerk, deren meiste jedoch modernisirt sind.

Der heutige Tag brachte mir die nähere Ansicht der mittelalterliche Baudenkmale von Siena. Der D o m, nur wenige Schritte von unserer Wohnung entfernt, konnte schon vom Salon des grofsherzoglichen Palastes aus betrachtet werden. Er steht auf einer Basis, die auf der Vorderseite zwölf Stufen bildet, und dadurch wird seine an sich nicht bedeutende Höhe etwas vergröfsert. Wir treten vor die Façade und sehen drei stattliche tief in's Gebäude hineingehende Portale im Rundbogen vor uns, deren Seiten mit Reihen seltsam geriefter, gewundener und glatter Säulen gefüllt sind, deren in einander gehende Capitäle einen formenreichen, fortlaufenden Fries bilden. Die Thüren selbst sind viereckig, die Füllung des Rundbogens über denselben ist mit Wappen verziert. Ueber den drei Rundbogen erheben sich drei kleine Giebel, auf denen Statuen thronen. Die eigentliche Giebelmauer hinter denselben zeigt drei Giebel zwischen vier spitzen, nicht im Bogen, sondern in geraden Linien aufsteigenden Thürmen. Die beiden Seitengiebel sind von vier langen, schmalen, durch Säulen getrennten Fenstern mit runden Bogen durchbrochen. Der Mittelgiebel

zeigt in seinem Viereck ein Medaillon mit der Darstellung der Hochzeit zu Canaan und darüber im Giebeldreieck die Madonna in der Sonnenstrahlenglorie. Die Spitzen dieser drei Giebel tragen Statuen. Wir treten hinein und — schon mehr an die weifs und schwarz gestreiften Säulen und diese Wandbekleidung gewöhnt, wenden wir uns zu der überreichen Fülle des Details. Ich verweilte vorzugsweise bei der Kanzel, die von neun schlanken Säulen aus orientalischem Granit getragen wird. Eine ist roth, die andere weifs mit grofsen schwarzen Glimmerflecken, die übrigen grau. Sie ruhen auf marmornen Löwen, die verschiedene Thiere unter sich treten. Die Sculpturen an der Kanzel sind von Niccolo Pisano und seinem Sohne.

Nächst der Kanzel beschäftigten mich die Bilder in musaico a chiaroscuro, welche man auch Opus vermiculatum nennt, die den Fufsboden des Chors und Schiffs bedecken. Es ist etwas ganz Eigenthümliches in diesen Bildern, die aus weifsgelbem und grauem Marmor bestehen, die Umrisse sind gravirt und schwarz gefärbt. Der Marmor ist gebeizt und dadurch das Ansehen von Cartons hervorgebracht. Die Bilder stellen Scenen aus der heiligen Schrift, vorzugsweise dem alten Testament, dar. Die meisten stammen aus dem fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert, wie hie und da die Inschriften bezeichnen, welche die Jahre 1424 bis 1547 umfassen *).

Darauf wurde die Bibliothek besucht, deren Wände mit 10 Fresken nach Rafael's Zeichnungen verziert sind. Sie sind trefflich erhalten. Pius II. liefs sie durch Bernardino Pinturicchio ausführen. Sie sind seit Vasari so oft beschrieben, auch 1760 in Siena in Kupferstich erschienen, so dafs ich weiter nichts be-

*) S. Die Untersuchungen des Baron v. Rumohr in seinen Italienischen Forschungen. II. 6. ff.

merken will, als daſs ich sie noch in vollem Farbenglanze gefunden habe. Die alten, vom Cassinenser Mönche Dr. Benedetto da Matera im XIV. Jahrhundert gemalten Chorbücher gehören zu den reichsten ihrer Art. Ein anderer Schatz ist die Gruppe der drei Grazien in Lebensgröſse, aus einem Stücke griechischen Marmors gefertigt. Sie ist noch gut erhalten, obschon der Marmor etwas fleckig geworden. Man sagte mir, daſs sie hier in Siena gefunden worden. Früher standen sie im Dome selbst, allein Cardinal Aeneas Silvius Piccolomini (später Papst Pius II.) lieſs sie, ihrer Nacktheit wegen und als Ueberrest des Heidenthums in die Bibliothek bringen. Benvenuti lieſs einen Abguſs der Gruppe anfertigen, der in der Academie S. Marco zu Florenz aufgestellt ist.

Von hier aus begaben wir uns zum Stadthause, dem Palazzo pubblico, der am Marktplatze gelegen ist. Vom Dome aus geht man bergab, um dorthin zu gelangen; der Marktplatz ist eigentlich ein Thal, auf welches eilf Straſsen münden, dem man, schon im XI. Jahrhundert dadurch eine muschelförmige Grundgestalt gab, daſs man die eine Seite durch aufgeschüttetes und durch Mauern gehaltenes Erdreich schloſs. Daher hat das Ganze fast das Ansehen eines Amphitheaters.

Eine der Zierden des Marktplatzes ist die Fonte gaja, ein Werk, dessen überaus künstliche Anlage bereits 1342 nach dem Plane des Jacomo di Vanni di Ugolino aus Siena und auf dessen Kosten von den Meistern Lando Pieri und Agostino Giovanni vollendet wurde. Die an dem Brunnen angebrachten erhobenen Bildwerke fertigte 1406—1418 Jacomo della Quercia, der auch am Dombau wesentlichen Antheil hatte. Sie stellen dar die vier theologischen Tugenden, die Erschaffung von Adam und Eva, den Sündenfall, und die Vertreibung aus dem Paradiese; zwei Statuen stellen die Publica Carita vor. Diese Sculpturen kosten

2200 Goldgulden. Der Marktplatz wurde 1333—1346 gepflastert.

Das Stadthaus — Palazzo pubblico oder della Signoria — ist ein stattliches Gebäude, welches einige Aehnlichkeit mit dem Palazzo vecchio in Florenz hat. Es besteht aus vier Stockwerken, deren drittes und viertes mit Zinnen verziert ist. An der linken Seite erhebt sich der hohe schlanke Thurm, auf dessen höchstem Punkte die grofse Glocke frei zwischen Eisenstäben aufgehangen ist. Wir sahen die zahlreichen grofsen Säle mit den schöngeschnizten Decken und reich al fresco gemalten Wänden, unter anderen auch Bilder des Ambrogio di Lorenzo oder Lorenzetti, um 1300 gemalt, dann von Simon Memmi und Beccafumi. Ganz originelle Darstellungen enthält der breite Bogen, der den grofsen Saal des ersten Stockwerks von der Capelle trennt: die Stadt Roma, Jupiter, Mars, Apollo, Pallas, Julius Cäsar und Pompejus magnus, sämmtlich mit Unterschriften, die dem XV. Jahrhunderte anzugehören scheinen. In der Capelle selbst ist ein gewaltig grofser Christoph angemalt. Ein Theil der alten gemalten Säle ist zu Expeditionen eingerichtet, die übrigen dienen zu Gerichtssitzungen. Wir traten hierauf eine Wanderung in den Thurm an, der 380 Stufen enthält. Der Thurm ist im Verhältnisse zu seiner Höhe überaus schmal und schlank, die Treppen daher gar eng und finster. Bei Laternenlicht und behutsamen Schrittes, oft uns beugend, gelangten wir endlich auf die mit marmornen Zinnen umgebene Galerie, von wo aus allerdings eine prachtvolle Aussicht über die Stadt und namentlich nach dem Dome hin Statt findet. Wie beim Marcusthurme in Venedig und in den altrömischen Ruinen bewunderte ich abermals die Genauigkeit und Tüchtigkeit des italienischen Mauerwerks, woran die Trefflichkeit des Materials freilich einen guten Antheil hat.

Als wir zu dem Dome und dem grofsherzoglichen Palaste zurückkehrten, fanden wir die Wagen bereits aufgepackt und angespannt, und der Zug setzte sich alsbald in Bewegung. Die Strafsen waren voll geputzter Menschen, die eben aus den Kirchen zurückkehrten und sich bei dem schönsten Wetter ergingen. Wir aber enteilten der schönen Stadt und gelangten alsbald in's Freie.

Die Gegend nach Pienza und dem val di Chiana hin hat etwas Steriles. Der Boden ist hügelig und im Sonnenscheine von blendend weifser Farbe. Es ist Kalk, den die Atmosphäre zu einem Thone aufgelös't hat, aus welchem die dauerhaften Ziegelsteine und Thongeschirre in den zahlreichen Töpfereien gebrannt werden. Schon Turgioni Tozzetti hat diese Gebirge untersucht und auf die hier vorkommenden Muschelversteinerungen aufmerksam gemacht. Die Vegetation ist sehr sparsam und die Platzregen, denen dieser Gebirgsstrich ausgesetzt ist, sind derselben in gleichem Grade feindselig, als sie es dem niedrig gelegenen Lande sind. Denn sie reifsen das Erdreich mit sich fort und führen es den Flüssen zu, wodurch denn die Versumpfung der Maremma mit ihren furchtbaren Folgen herbeigeführt wurde. Die ganze Oberfläche des weifsen Bodens ist mit zahllosen Wasserrissen und Regenfurchen bedeckt, und die Ziegen der Landleute lassen kein Kräutlein aufkommen, welches etwa derselben entsprossen möchte.

In einem der Dörfer begegnete uns eine Procession, der zu Ehren die Landleute ihre Häuser stattlich herausgeputzt hatten. Aus den Fenstern hatte man die weifswollenen neugewaschenen Bettdecken herausgelegt, auch anderweite gröfsere bunte Gewänder als Teppiche verwendet, aufserdem aber durch grüne Büsche und Blumengewinde ein freundliches, festliches Ansehen hervorgebracht. Der Ort hiefs Ponte d'Arbia.

Buonconvento steht malerisch mit seinem Thurme und seinen alten Gebäuden in der Hochebene. Das Volk war zahlreich auf den Strafsen versammelt, um seinen hochverehrten Souverain zu sehen und zu begrüfsen. Man verweilte indessen nicht länger, als bis die Pferde umgespannt waren, und eilte auf trefflicher Chaussee und in brennender Sonnenhitze vorwärts bis Torrenieri, wo in einem kühlen Saale des Posthauses ein Mittagsmahl bereitet war, das uns den Wein von Montalcino brachte, welchen die Toscaner den König aller Weine nennen. Es ist ein starker, angenehmer Wein. In S. Quirico, der letzten Poststation auf unserem Wege, wurde nur wenige Minuten gehalten, und von nun an ging es auf einem Communalwege weiter in einer hügeligen, so weit es die Umstände erlauben, wohl angebauten Gegend. Unser Wagengenosse, Herr von Bitthäuser, der geheime Cabinetssecretair des Grofsherzogs, der den hohen Herrn auf allen Geschäftsreisen begleitet, theilte uns interessante Details aus seinem Geschäfts- und Reiseleben mit. Der Grofsherzog besteigt, wenn der Weg für Wagen nicht gangbar, das Rofs und macht oft die stärksten Touren, sich weder um das Wetter, noch um die Tageszeit kümmernd. So kam derselbe denn auch einst spät in der Nacht mit wenigen Begleitern vor eines der in hiesiger Gegend gelegenen Schlösser, wo einer der Beamten wohnte. Man klopft an und verlangt Einlafs, und nach langem Pochen erscheint denn eine Frau an einem Fenster und weiset die Angekommenen ab. Da man ihr verkündigt, der Grofsherzog sey am Thore, versichert sie, das sey nicht möglich. Und so kostete es denn einige Mühe, sie von der Wahrheit und Wirklichkeit zu überzeugen. Solche Intermezzi aber dienen dem Grofsherzoge nur zur Erheiterung.

Wir waren bald in dem sehr hochgelegenen Pienza unter Glockengeläute und aufserordentlichem Zulaufe

des Volkes angelangt, das händeklatschend sein viva, viva dem Großherzoge zurief. Der Ort hat ein eigenthümliches, gemachtes Ansehn; alle größeren Gebäude tragen einen und denselben Character an sich. Die Ursache giebt uns die Geschichte. Papst Pius II. hat die Stadt neu geschaffen. Ehedem stand hier nur ein Castell, Corsignano, welches dem Sieneser Silvio Piccolomini gehörte. Er hatte sich in den bürgerlichen Unruhen mit seiner Gemahlin Vittoria Forteguerri hierher geflüchtet, und hier genas sie des Enea Silvio, der späterhin als Papst den Namen Pius II. annahm. Den Italiener zeichnet seine Vorliebe für seinen Geburtsort vor allen anderen Nationen aus; Pius II. beschloß daher die alte Burg Corsignano und die hie umgebenden Häuser zur Stadt zu erheben, baute Mauern und Thürme, und gründete eine Kirche und einen großen Palast. Wer sich bei ihm in Gunst zu setzen wünschte, baute sich in dem neuen Orte an, der nach dem Namen seines Gründers Pienza genannt wurde. Es ward hier sogar ein Bisthum errichtet, das freilich nur 42 Pfarreien hatte. 1772 ward dasselbe aufgehoben. Ein Mannes- und ein Frauenkloster wurden gleichfalls gegründet, kurz Alles aufgeboten, die junge Pflanze gedeihen zu lassen. Und sie gedieh auch trefflich, ihre Blüthe wurde nur durch den französisch-spanischen Krieg, namentlich aber im J. 1554, unterbrochen.

Wir sahen den Palast, der zwei Gestock hoch ist und Fenster im Rundbogen hat; das Innere steht leer; aus den Fenstern hat man eine herrliche Aussicht in das bergreiche Land. Die Kirche ist eine Nachahmung des Doms von Siena, sie enthält einige alte Bilder, welche ich jedoch nicht näher betrachten konnte.

Nachdem wir die Merkwürdigkeiten der Stadt gesehen, fuhren wir weiter nach

Montepulciano,

welches gleichfalls auf dem Gipfel eines Berges gelegen und daher weit hinaus sichtbar ist. An dem Berge liegt eine schöne aus Travertin erbaute Kirche S. Biagio mit stattlicher Kuppel. Sie ward 1518 von Antonio Sangallo begonnen und noch im sechszehnten Jahrhundert vollendet. Sie ist, wie die Sage berichtet, durch einen armen Schäfer gegründet, der viele Jahre hindurch milde Beiträge dazu in einem Kästchen sammelte, welche noch in der Kirche aufbewahrt wird und welche auch wir sahen. Die Statue des frommen Mannes steht zur Linken des Hochaltars in rothen Strümpfen und blauer Jacke.

Vor der Kirche hatte sich mittlerweile viel Volk gesammelt; die Frauen zeichneten sich durch die ganz eigenthümliche Form ihrer baretartigen Kopfbedeckung aus, welche gar künstlich construirt war und die Gesichter mit den gescheitelten Haaren malerisch umschloſs.

Wir kehrten zu den Wagen zurück und fuhren dann den Berg hinauf, auf welchem Montepulciano liegt. Glockengeläute und Janitscharenmusik klang uns entgegen, und das zahlreich versammelte Volk hatte sich auf den Mauern des in vielfacher Beugung aufsteigenden Weges hingestellt, seinen verehrten Groſsherzog mit lautem Jubelrufe zu empfangen. Wir gelangten durch die thurmverzierten Thore in die Stadt und hielten am Markte. Unter Vortritt der Janitscharenmusik besuchen wir den Dom, wo der Bischof mit der Geistlichkeit sich eingefunden und ein kurzer Gottesdienst gehalten wurde. Der Dom ist ein nicht eben groſses Gebäude mit einfacher Façade, der dadurch, daſs er auf einem Unterbaue von mehreren Stufen steht, etwas gehoben wird; zur Linken steigt ein vierseitiges Campanile frei empor; es ist, wie auch der öffentliche Palast, aus Travertin gebaut, der in hiesiger

Gegend in grofser Fülle gebrochen wird. Der öffentliche Palast ist eines jener Gebäude, die im Toscanischen so häufig und fast in jeder Stadt vorkommen, eine grofsartige Façade, deren Untergestock im Rusticostyle eine runde Thüre, deren erstes Stockwerk acht Fenster, deren zweites vier Fenster zeigt. Das Gebäude ist mit Zinnen und einem, aus der Mitte aufsteigenden schlanken Thurme gekrönt. Fenster und Thüren sind regelmäfsig vertheilt. Montepulciano ergab sich 1388 der florentinischen Republik, um nicht unter die Herrschaft der Sieneser zu gelangen; die defsfallsigen Verträge wurden 1390 durch den Gonfaloniere Leonardo Beccanugi abgeschlossen. 1560 wurde hier durch die Bemühung des Cardinals di S. Vitale aus der hier einheimischen Familie Ricci ein Bifsthum gegründet, welches dem Papste unmittelbar untergeben ist und 18 Pfarreien enthält.

Aus dem Dome begab man sich in das demselben gegenüber liegende Kloster der Clarissinnen. Wir durchschritten, nachdem wir die Kirche flüchtig betrachtet, die langen Gänge, welche nach dem Klostergarten führen, um hier die Aussicht auf die drei Seen von Montepulciano, Chiusi und Trasimeno zu geniefsen. Nach und nach erschienen auch die Nonnen; es waren meist ältere, bleiche Personen in grauen Kutten, die mit weifsem Strick gegürtet waren. Sie trugen weifse und schwarze Schleier. Unter ihnen zeichnete sich eine junge Laienschwester aus, deren schönes Gesicht und schwarze Augen mit Recht der Welt entzogen worden, da sie unter der Männerwelt unfehlbar eine allgemeine Herzensfeuersbrunst hervorgebracht haben würde.

Da die Nonnen die Wünsche des Besuchs erfahren, brachten sie mit grofser Zuvorkommenheit alle Tische, Stühle und Leitern ihres Klosters herbei und rückten sie an die Mauer, und wir genossen nun die kostbarste

Uebersicht der weithingebreiteten Landschaft, aus welcher die schon genannten drei Seen als wahre Licht- und Glanzpunkte hervortraten.

Wir brachen endlich auf und schritten, vom Volke dicht umdrängt, die Strafse, die nach dem Chianathale führt, hinab, und nahmen unsere Plätze in den Wagen ein. Im Abendscheine fuhren wir im ebenen, üppig angebauten Lande hin; die Wege sind mit dichten Gebüschen bedeckt, die Felder mit Getreide bebaut, Maulbeerbäume reihenweise auf den Rainen hingepflanzt; die Landgüter — Podere — stehen einzeln in der Mitte der Felder. Als es dunkelte, begannen die Leuchtkäfer ihren Flug, aber in solcher Masse, wie ich es noch niemals gesehen; gleich als wolle sich hier unten auf der dunkeln Erde eine zweite Sternenwelt entfalten, flimmerten aus den Büschen, über den Kornfeldern Millionen kleiner Lichtpunkte, bald einzeln wie die Planeten, bald in Gruppen, bald dichtgeschart wie eine Milchstrafse; mir kam es vor wie eine Wiese, auf welcher der Thau flimmert, so allgemein war die Erleuchtung. Dazu gab es noch anderweite Abwechslung; alle Kirchen in der Nähe lauteten ihre Glocken, aus allen Häusern, die wir passirten, traten die Bewohner, ihr viva rufend, hervor und hielten die flammenden Lampen aus den Fenstern weit heraus.

So kamen wir denn auf trefflicher Strafse nach der grofsherzoglichen Fattoria

Abbadia.

Wir steigen im geräumigen Hofe ab, und ich erhalte im zweiten Gestock ein Zimmer, das von einem der Beamten bewohnt worden, der dasselbe eben verlassen. Es war mir ein eigenes Gefühl, mich mitten in eine fremde Häuslichkeit versetzt zu sehen und umgeben von Jagdgeräthen, Sporen, Ledergamaschen, Pferdezäumen, Büchern, unter denen auch ein Julius Cäsar,

Reifsbretern und Reifszeug, Gewehren, selbst einer Klappentrompete nebst Noten, nahm ich an einem Tische Platz, um bei der dreiflammigen Lampe die Erlebnisse des schönen Tages aufzuzeichnen, indessen der Grofsherzog in der ersten Etage mit seinen Beamten arbeitete. Man rief uns dann zur Tafel, bei welcher denn auch mehrere der Beamten zugegen waren und über die Fortschritte der Cultur mancher Bericht vernommen wurde.

Montag, den 18. Juni.

Wir befinden uns also in einem der berühmtesten Landstriche Toscana's, im

val di Chiana,

welches ähnliche Erscheinungen darbietet, wie die früher von uns betrachtete Maremma.

Das Thal hat seinen Namen von dem Flusse Chiana, der bei Arezzo entspringt, und dessen ursprüngliche Richtung nach dem Thale hingeht, welches noch 120 andere kleinere Bergströme aufnimmt und nach dem Flusse Puglia, mit diesem aber nach dem Strombette der Tiber leitet. Das Thal der Chiana aber dehnt sich zu etwa 60 Miglien Länge, und hie und da 3 Miglien Breite aus. Noch im Zeitalter der ersten römischen Imperatoren strömte die Chiana (Clanis) dem Stromgebiete der Tiber allein zu. Im Jahre Christi 15 wurde die Tiber durch anhaltende Regengüsse dergestalt angeschwellt, dafs nicht allein mehrere Gebäude in der Stadt Rom in Gefahr geriethen, sondern sich auch die nachtheiligsten Folgen für die Gesundheit der Bürger zeigten. Daher stellten im Senate Arruntius und Attejus die Frage auf, ob man nicht Aenderungen im Laufe der Flüsse und Seen vornehmen solle, durch welche die Tiber genährt wird. Dawider gaben nun die Colonieen Vorstellungen ein, und namentlich baten dringend

die Florentiner, man möchte doch nur nicht den Clanis aus seinem gewohnten Laufe bringen und sein Wasser dem Arno zuleiten, da diefs ihnen unfehlbar verderblich seyn würde*). Der Senat trat damals der Ansicht des Piso bei, dafs man im Laufe der Flüsse eine Aenderung nicht vornehmen wollte. So scheint es denn, dafs damals wenigstens die Chiana in ihrer Richtung nach Süden nicht gestört worden sey.

Ob die Natur allein durch die Gewalt der Bergwässer, oder die Schwere und Mächtigkeit der von diesen herabgeschwemmten Erd- und Steinmassen, oder ob Menschenhände der Chiana eine zweite Richtung gegeben, dürfte schwer auszumitteln seyn. Die Ansicht, dafs durch eine Ableitung der Gewässer der Chiana den übermäfsigen Ueberschwemmungen der Tiber Einhalt gethan werden könne, war einmal aufgestellt, vielleicht fehlt uns nur die Notiz, dafs der römische Senat in späterer Zeit den früher abgewiesenen Vorschlag wiederum aufgefafst, vielleicht hat man zu einer Zeit, wo man weniger Rücksicht auf die Colonieen nahm, die Chiana dennoch nach dem Arno geleitet. Allein die Florentiner suchten sich der Chiana zu erwehren, nicht weniger als die Römer, welche Alles aufboten, um ihnen den Eintritt in das Gebiet der Tiber zu erschweren. Dadurch wurde der ohnehin geringe Fall der Chiana vermindert, und die Versumpfung des Thales hervorgebracht. Das von den Bergen durch die Regengüsse herabgeschwemmte Erdreich, mehr aber ein bei Chiusi angelegter Damm machten die Versumpfung so ausgedehnt, dafs Dante das val di Chiana neben der Maremma, mithin als einen der ungesundesten Oerter nennt.

*) Diefs Alles nach Taciti Annal. I. 76.: Seu preces coloniarum, seu difficultas operum, sive superstitio valuit, ut in sententiam Pisonis concederetur, qui nil mutandum censuerat.

Während der Kriege, welche Italien bis zum XVI. Jahrhunderte verheerten, konnte für die Urbarmachung des Thales nichts geschehen; aber, als die Ruhe zurückkehrte, nahm sich das Haus Medici der Sache gar lebhaft an, allein es währte lange Zeit, bevor man in und durch die Arbeit selbst auf die Ursachen des Uebels wie auf die wahren Mittel zur Abhülfe desselben gebracht wurde.

Im Jahre 1551 wurde der Abfall genau abgewogen, und von Seiten des Groſsherzogs, so wie durch mehrere Privatpersonen und Communen die Trockenlegung mit Eifer angegriffen. Es gelang auch, mehrere Strecken dem Sumpfe abzugewinnen, allein die Arbeiten wurden nicht in gegenseitiger Berücksichtigung unternommen, und erst seitdem das ganze Val di Chiana dem Hause Medici als Eigenthum übergeben worden, als das ganze Austrocknungsgeschäft nach einem Plane geleitet wurde, hatte ein günstiger Erfolg Statt. Schon im Jahre 1650 war das Thal dergestalt verbessert, daſs es der Mathematiker Viviani in seinem Berichte ein weit umfassendes culturfähiges Land nennt. Damals hatte man die Ansicht, daſs man vor allen Dingen den Abfluſs der Chiana gegen den Arno hemmen müsse. Deſshalb wurde 1723 bei Vagliano eine Schleuſse angelegt. Dieſs brachte aber eine Verhandlung mit der römischen Regierung hervor, welche darauf bestand, daſs die Chiana nicht in die Tiber, sondern in den Arno ihren Abfluſs nehmen müsse; die römische Regierung unternahm zu diesem Zwecke mehrfache Arbeiten. Da alle Verhandlungen vergeblich waren, so lieſs Cosmus III. das Bett der Chiana ausgraben und das Ufer nebst den zunächstgelegenen Feldern erhöhen.

Es ward auf diesem Wege allerdings Vieles gewonnen, allein ein der Natur angemesseneres System wurde erst seit 1789 durch Fossombroni entworfen. Dem zu Folge wird der Chiana der Abfall nach dem

Arno gegeben und das trübe Wasser wird zu Aufhöhung des Landes benutzt. Diefs geschieht durch folgendes Verfahren. Man umgiebt das aufzuhöhende Landstück mit einer Umfassungsmauer aus Faschinen und Erde, leitet das trübe, erdeführende Wasser hinein, und läfst diefs hier so lange stehen, bis es seinen Erdgehalt etwa 3—6 Zoll abgesetzt hat. Dann wird das klargewordene Wasser in den Chianaflufs abgelassen, der dann dasselbe nach dem Arnobette abführt, somit aber als Hauptcanal dient. Auf solche Weise hat man seit 1789 fast das ganze früherhin fiebererzeugende versumpfende Thal mit fruchtbarem Boden bedeckt, und dasselbe in einen blühenden Garten verwandelt.

Der heutige Vormittag brachte uns die Ansicht eines grofsen Theiles des Val di Chiana, das ich zum Theil schon aus den Fenstern meines Zimmers übersehen konnte. So weit das Auge reichte, sah ich blühende Felder, regelmäfsige Baumreihen und kleine Landgüter — Podere — aus Wohnhaus und Stallung bestehend. Treffliche Strafsen durchkreuzen die Ebene. Das Ganze gibt das Bild eines geregelten, glücklichen Zustandes.

Auf meinem Vorsaale ist eine Seidenraupenzucht, die für mich eine ganz neue Erscheinung ist. Es stehen zwei grofse Etageren, in deren Fächern grofse kegelförmige Bündel von Binsen, mit der Spitze nach unten gerichtet, zusammengestellt sind. Die Würmer, grofse, fette Raupen kriechen drinnen herum, bis sie sich eingesponnen haben. Maulbeerblätter liegen zur Nahrung der Thiere dabei. Man sagte mir, dafs in diesem engen Raume wohl einige tausend Cocons gegenwärtig beisammen seyn dürften.

Auf dem geräumigen Hofe entwickelte sich mittlerweile viel Leben. Die Wagen wurden gereinigt, und dann gepackt und bespannt, aufserdem mehrere Reit-

pferde herbeigeführt; es kamen und gingen Staffetten, meist Oeconomiebeamte in der Sammtjacke, mit weifsem Hute und steifen Stiefeln; die Landleute standen dabei oder gingen ab und zu. Prachtvolle grofse, langhaarige Hunde fehlten nicht.

Gegen acht Uhr wurden wir zum Frühstück gerufen, welches in einem der unteren Zimmer bereitet worden war. Ein Trinkglas auf Porzellanteller vertrat auch hier wie in der Maremma die Stelle der Tasse, geröstetes Brot die des Zwiebacks. Die Italiener tranken kaltes Wasser dazu. Dann wurden die Wagen bestiegen, die in langem Zuge auf musterhafter Strafse in der Maulbeerbaumallee schnell dahinrollten. Bei einer der Fattorieen wurde Halt gemacht; wir traten in ein Gebäude, über dessen Dach ein Thurm hinausstieg, von welchem aus man eine bedeutende Uebersicht der seit 1530 dem Sumpfe abgewonnenen Ländereien hatte. Se. Kaiserl. Hoheit der Grofsherzog erklärte uns die Art und Weise, wie diefs geschehen, und theilte die interessantesten Details mit.

Bei einem Podere, welches eben im Bau begriffen, ward abermals gehalten. Hier bediente man sich zum Bau einer eigenen Art selbst gefertigter Steine. Man nimmt die in diesem Alluvialboden lagerweise vorkommenden Kalkgeschiebe, mischt sie mit Kalksand und bindet sie dann mit abgelöschtem Kalkwasser. Man formt Steine, die bei 1 Elle Länge, $\frac{1}{2}$ Elle Höhe und Dicke haben. Sie erhärten gar bald und werden durch die Zeit nur fester. Sie vertreten hier die Stelle der Ziegelsteine.

Am Canale maestro hinfahrend, sahen wir auch eine colmata, wie ich sie schon oben erwähnt, fuhren dann über mehrere Brücken und trennten uns sodann vom Grofsherzoge, um über das Gebirge nach Perugia zu fahren.

Es ging zuerst bergauf, bei einzelnen Häusern vorbei in einen freilich dünn stehenden Eichenwald, wo hie und da Schafe weideten, bei denen die weifsen, grofsen Hunde Wacht hielten.

Wir wandten uns endlich bergab. Ich sah, wie der Wagen, in welchem der Prinz und Major von Oppell safsen, quer auf der Strafse stand, und ein Paar Pferde daran fehlten. Ich eilte mit Hofrath Choulant herzu und wir vernahmen, wie beim scharfen Bergabfahren die Vorderpferde nebst ihrem Postillon zusammengestürzt waren. Die armen Thiere standen zitternd mit blutigen Knieen da, der Postillon rieb sich den aufgeschwollenen Arm, versicherte jedoch, diefs sey von gestern, wo ihn ein wildes Pferd geschlagen und man ihm Blutegel gesetzt. Er mufste natürlich unter solchen Umständen zurückbleiben.

Als wir etwa eine halbe Stunde vorwärts gefahren, drängten die Vorderpferde an unseren Wagen rückwärts, und der Postillon derselben gab auf Befragen nicht nur gar keine Antwort, sondern lehnte sich nur immer mehr im Sattel zurück. Der zweite Postillon, ein alter, sicherer Mann, befahl ihm, abzusteigen, und sprang, als weder dieses, noch irgend eine Antwort erfolgte, selbst vom Pferde. Da ergab es sich denn, dafs der arme Mensch ganz schwach und besinnungslos war; sein Camerad half ihm vom Pferde und führte ihn bei Seite in den Schatten der Bäume, spannte seine Pferde aus und liefs sie mit ihrem kranken Lenker zurück; und so eilten denn auch wir zweispännig vorwärts.

Es mufste heute ein eigener Unstern über Reiter und Fuhrleute in dieser schönen Gegend herrschen, denn auf der Strafse nahe an Cortona begegnete uns ein Esel, zwar ohne Reiter, doch nicht ohne Sattel, diesen aber trug er, statt auf dem Rücken, unter'm Bauche. In Camoscia, der letzten toscanischen Poststation, er-

hielten wir frische, muntere Pferde; und nun ging es in reicher Gebirgslandschaft munter vorwärts. Der alten Bergstadt Cortona kamen wir ziemlich nahe, so dafs wir die Häuser ganz deutlich sehen konnten. Sie liegen malerisch am Rande eines Gebirges, das mit Oelbäumen reich bestanden ist, wie denn der Oelbaum an diesen Abhängen gar herrlich gedeihet und zu hohem Alter gelangt.

Auch hier erscheinen als Wächter der Heerden die grofsen, weifsen langhaarigen Hunde, welche den Apenninen gewifs schon seit den ältesten Zeiten eigenthümlich sind. Die grofsen Molassen, die in dem Ufficj in Florenz aufgestellt sind, gehören gleichfalls zu dieser Klasse.

In gewaltiger Mittagshitze gelangten wir nun abermals in's römische Gebiet und bei Passignano an den trasimenischen See, wo 217 Jahre vor Christi Geburt Hannibal das römische Heer unter Consul Flaminius vernichtete. Wie herrlich liegt die lichtgrüne Fläche des See's mit seinen beiden Inseln in dem Dunkelgrün der waldigen Ufer! Wie sanft und klar der hellblaue Himmel darüber!

Auf der nächsten römischen Station, wo die Betteljungen ganz besonders eifrig ihrem Berufe nachkamen, und dankbar Brot, Fett vom Schinken, das Papier, worein dieser gewickelt, und eine leere Weinflasche hinnahmen, sah ich denn, dafs in dieser paradiesischen Gegend doch viel Elend herrsche. Die Menschen sahen traurig und verfallen aus, die Ortschaften erschienen wüst und unheimlich, das Land war ungepflegt und wird mehr als Weide benutzt. Gar deutlich stellte sich hier der Unterschied zwischen dem Kirchenstaate und dem gesegneten Toscana dar.

Unser gnädigster Herr theilte mir hier den Band des Livius (XXII. 4.) mit, welcher die Beschreibung der Schlacht am trasimenischen See enthält. Es ist

freilich nicht recht begreiflich, wie die Römer sich hier überraschen lassen konnten!

Weiter gelangten wir an den Berg, auf welchem Perugia gelegen ist; man brachte grofse, weifse Stiere herbei, welche vor die Vorderpferde gespannt wurden, und so waren wir denn gegen fünf Uhr in

Perugia,

welches mit Siena auffallende Aehnlichkeit in Lage und Bauart hat. Wie jene Stadt liegt Perugia auf dem Gipfel eines Berges, wie dort breiten sich die Strafsen strahlenförmig von einem Mittelpunkte aus.

Die Stadt gehört, wenn sich auch an ihren Gebäuden gar wenig Spuren antiker Sculptur oder Inschriften vorfinden, doch zu den ältesten Orten Italiens, die sich hartnäckig der römischen Unterjochung widersetzte, und erst 280 Jahre vor Christi Geburt sich ergab. Gegen August vertheidigte sie den Sohn des M. Antonius gar tapfer und wurde daher endlich überwunden und zerstört. Unter Karl dem Grofsen kam sie an den päpstlichen Stuhl, allein sie war fast stets im Zwiespalt mit dem geistlichen Oberhaupte, so dafs sie im Jahre 1300 in den Bann gethan wurde. Papst Paul der III. legte die Citadelle an und liefs diese Inschrift daran anbringen:

PAULUS III. PONT. MAX TYRANNIDE EJECTA NOVO CIVITATIS STATU CONSTITUTO. BONORUM QUIETI ET IMPROBORUM FROENO ARCEM A SOLO EXCITATAM MIRA CELERITATE MUNIVIT. AN. PONTIF. SUI IX. SAL MDXLIII.

Der kriegerische Geist der Einwohner hat sich auch in neuester Zeit gezeigt; 1831 brach hier ein Aufstand aus; die Rebellen beschofsen die Citadelle, so dafs ein Theil der Mauern einstürzte, warfen die Besatzung heraus und wehrten sich muthig gegen die neuanrückenden Truppen. Sie konnten sich freilich nicht halten

und mufsten am Ende die Mauern, die sie eingeschossen, wiederum aufbauen.

Wir wohnten in der Post, in der Nähe der Citadelle und begannen, nachdem wir uns erfrischt, unseren Giro durch die interessante Stadt. Wir gingen zuerst zum Dome, der dem heiligen Laurentius gewidmet ist. Vor demselben ist die eherne Statue von Papst Julius III. in sitzender Stellung; dabei ein wasserreicher Brunnen, dessen Fassung mit Bildwerk wohlverziert ist. Der Dom ist ein grofses Gebäude mit breitem Schiff, übrigens innen und aufsen ohne sonderliche Verzierung. Die wenigen Bilder, die er enthält, sind von späteren Meistern.

Bei den Camaldulensern ad S. Severum zeigte man uns einen schönen Christus, eine Jugendarbeit von Rafael. Von hier gingen wir zu der Universität, einem grofsen Palast; über der Treppe ist die Inschrift: INITIUM SAPIENTIAE TIMOR DEI. Man zeigte uns zuvörderst in der Hausflur und auf der Treppe eine ansehnliche Menge etruskischer und römischer Inschriften und Sarkophagen mit merkwürdigen Reliefs meist in gebrannter Erde. Auch colossale Phallen aus Marmor, und mit etruskischen Inschriften waren aufgestellt. Ein Zimmer enthielt in Wandschränken eine reiche Sammlung antiker Bronzen, unter denen sich die zahlreichen Laren und kleinen Kriegsgötter auszeichneten. Da stand neben anderen grotesken Gestalten auch ein Held, dessen Körper einem Gerippe nachgebildet zu seyn schien, er bestand nur aus Bronzedraht, aber den Kopf zierte ein Helm mit ungeheurer Crista, die fast das Ansehen eines dreieckigen Hutes hat, am linken Arm ist ein runder Schild aufgelöthet. Der rechte Arm steht stummelartig, gerade aus vom Leibe ab. Der Leib, die Beine, die Arme, Alles ist gleich dünn, Augen, Nase, Mund, Brustwarzen und Finger sind durch Einschnitte angedeutet. Andere — weibliche Idole — beste-

hen aus flachem Bronzeblech, den Kopf stellt ein Knopf, Füfse und Arme kleine vorstehende Zapfen dar. Wieder andere zeigen einen Fortschritt und haben mehr Rundung, allein die langen Beine am langen Leibe contrastiren seltsam mit den winzigen, krummen Armen und der gewaltigen Nase. Ein zweites Zimmer enthält eine zahlreiche Sammlung von Gefäfsen und Bildwerken in gebrannter Erde, die freilich weder mit den Florentiner, noch mit den römischen Schätzen einen Vergleich aushalten. Ich hatte mich in die Betrachtung dieser Antiquitäten so vertieft, dafs ich von den hier aufgestellten Bildern wenig zu melden wüfste. Ein Theil der Bronzen des Museums ist beschrieben in: „Saggio di bronzi etruschi trovati nell' agro Perugino l'aprile dell' 1812 disegnati da Vincenzio Ansidei, e descritti da Giov. Battista Vermiglioli. Perugia 1813. 4.", einem schätzbaren Werke, welches ich an Ort und Stelle kaufte.

Auf dem Heimwege konnte ich recht den eigenthümlichen Charakter der Bauart von Perugia bemerken. Die meisten Häuser sind aus Backsteinen erbaut, ja der gröfste Theil des Pflasters besteht aus demselben Stoffe. Die Häuser, meist aus zwei und drei Stockwerken, tragen an der Aufsenseite zierlich aus Backstein gemauerte Ornamente in Rundbogenstyl. Ueber den Fenstern und unter dem Dache sieht man häufig Reihen von kleinen Halbzirkeln, eigentliches Bildwerk dagegen desto seltener.

Als wir auf den Markt kamen, schallten uns von der Citadelle her Kanonenschläge, aus einer Strafse Janitscharenmusik entgegen. Aus den Fenstern der meisten Häuser hingen buntseidene, meist rothe Teppiche herab. Das Volk strömte aus allen Gassen herbei. Die Janitscharenmusik kam näher, ein hoher Geistlicher trug unter einem Baldachin das Heiligthum, Geistliche und verkappte Mitglieder der Brüderschaften folg-

ten, Fackeln tragend, neben ihnen gingen Betteljungen, die mit ihren Hüten den Wind von den Fackeln abhielten und in kleinen Papierdüten das abtropfende Wachs auffingen.

Dienstag, 19. Juni.

Ein schöner, klarer Morgen versprach den befsten Erfolg für die Fahrt, die heute nach Assisi unternommen werden sollten sollte. Bei guter Zeit safsen wir im Wagen und fuhren beim Castell zur Stadt hinaus. Hier waren schon die päpstlichen Soldaten in voller Beschäftigung; sie übten das Niederfallen auf's Knie und das Präsentiren ein, welches bei den Kirchenparaden so häufig vorkommt. Es waren Jäger in dunkelgrauer Uniform mit aufgeschlagenen Hüten.

Von hier aus senkt sich die Strafse nach dem Stromgebiete der Tiber. Zur Seite hatten wir oft die schönsten Wälder, dann unten im Thale gut angebaute Felder. Die Tiber hat hier ein gar breites, aus Kalkgeschieben bestehendes Bett, das Wasser hat hier noch die schöne hellgrüne Farbe der Bergströme. Wir begrüfsten den heiligen Strom wie einen alten Freund, von dem wir auf immer scheiden müssen, und gaben ihm die befsten Grüfse nach Rom mit. Von hier aus zieht sich eine unendliche Ebene nach Süden hin, die an der Ostseite von stattlichen Gebirgen begrenzt wird.

Endlich gelangten wir zu S. Maria degli angeli oder Maria portiuncula, einer Häusergruppe, in deren Mitte das Franciscanerkloster mit der im J. 1836 durch ein Erdbeben zerstörten Kirche steht. In dem noch nicht geschlossenen Schiffe hatten sich die Franciscaner in zwei Reihen aufgestellt, und der Prior empfing unsern durchlauchtigsten Prinzen, um ihn nach dem Innern zu leiten, wo im Chore das Häuschen steht, in welchem der heilige Franciscus seinen Orden ge-

stiftet hat. Die Façade desselben ist mit einem schönen Freskobild von Overbeck, S. Franciscus vor Jesus und Maria darstellend, versehen, sonst sind in demselben mancherlei Heiligthümer zierlich aufgestellt. Man führte uns dann nach dem Klostergebäude, wo in einem Hofraume eine Rosenpflanzung von einer Mauer umgeben wird, in welcher sich der Heilige zu Abtödtung seines Fleisches casteiete. In diesem Kloster starb im Jahre 1226 der Heilige, der wegen seiner Frömmigkeit, seines durchdringenden und mutherfüllten Geistes auch dem Protestanten als ein Stern seiner Zeit gelten wird.

Von hier aus fuhren wir hinauf in die Stadt

Assisi,

der Vaterstadt des heiligen Franciscus (geboren 1182), wo wir in dem Sagro convento abstiegen, welcher der Hauptsitz des ganzen Ordens ist. Hier begrüfsten die Conventualen, so wie einige Beamte aus der Stadt unsern Prinzen. Der Conventualen wohnen gegenwärtig einige sechszig hier, die vielfach in Anspruch genommen werden. Sie haben eine schwarze Tracht, welche der der Benedictiner und Augustiner am nächsten kommt, auch kein geschorenes Haupt. Einer derselben sprach uns in ganz eigenthümlichem Deutsch an: „Es ist heut kalt!“ Ich nahm das für Ironie und antwortete: ja, aber eine gar gewaltige Hitze; da entgegnete er: ja wohl, sehr heifs, warm, caldo! — und berichtete, wie er schon viele, viele Jahre in Italien gelebt, auch in Rom in S. Peter als Beichtvater gesessen und unter den Italienern sein Deutsch fast vergessen; wie er sich aber weder an die Sitte, noch an die Kost, das Oel und den scharfen, jungen Wein der Italiener gewöhnen könne. Er sey ein Schweizer, Sohn eines Generals, und werde in's Vaterland zurückgehen, wo es sich zehnmal besser lebe als hier in der Hitze, die ihm

bei der Kälte der Kirchen das Gliederreifsen in den Körper gebracht. Es war sonst ein heiterer, freundlicher und wohlgenährter Mann, der sich herzlich freuete, Landsleute zu sehen.

Die Herren führten uns zuvörderst in das obere Gestock, in den Sitzungssaal; dann wurde die dreifache Kirche in Augenschein genommen, zu welcher der Ordensgeneral der Franciscaner, Elias, den Grund im Jahre 1224, also schon zwei Jahre vor dem Tode des Ordensstifters, legen liefs. Die Baumeister waren Deutsche, und es war ihnen bei diesem Baue vergönnt, die Eigenthümlichkeiten deutscher Bauart ungehindert zu entfalten. Wir stiegen zuerst zur obersten Kirche, einem heiteren, hochgewölbten, nicht eben breiten Schiffe mit stattlichem Chore. Die Seitenwände, so wie die Felder des Gewölbes sind von Cimabue und Giotto al Fresco gemalt, welche Bilder in Kupferstich vorhanden sind. Leider haben die Wände von der Feuchtigkeit gelitten. Die zweite Kirche ist ein mit Monumenten, Altären und Beichtstühlen angefülltes, düsteres, gedrücktes Gewölbe, welches nur von dem Eingange her Tageslicht empfängt. Zur dritten, untersten und kleinsten Kirche steigt man auf einer Treppe hinab. Hier ist das Grab des Heiligen, dessen Leichnam 1816 wiederum aufgefunden worden. Diese drei Kirchen sollen übrigens bereits im Jahre 1230 vollendet worden seyn; die unterste und ein Theil der zweiten Kirche ist in den Felsen gehauen.

Nicht minder bewundernswerth sind die herrlichen Kreuzgänge des Convents, die auf den südwestlich steil abstürzenden Felsen theils aufgesetzt, theils in denselben eingehauen sind. Es ist eine unendlich lange Arcadenreihe, von welcher aus man Assisi, Foligno, Perugia und die im Tiberthale gelegenen Ortschaften übersieht. Sie ist im Rundbogenstyl erbaut.

Nachdem wir noch das kleine Refectorium, mit einem guten Gemälde von Toni, gesehen, traten wir den Rückweg an. Auf den Posten hatte man viel Noth und Streit, denn bald war eine Miglie mehr zu bezahlen, bald war ein Trinkgeld vergessen worden, bald sollte ein Pferd mehr genommen werden. Die Strafse ist gut, allein der rege Verkehr von Toscana und Neapel war nicht zu bemerken. Mit Ochsenvorspann langten wir gegen Mittag wiederum in Perugia an.

Nach Tische nahm ich die Bilder- und Antiquitätensammlung in Augenschein, welche der Postmeister von Perugia, unser trefflicher Wirth, besitzt. Ich fand gar niedliche Bronzestatuetten, Münzen, Gemmen und andere Alterthümer, für welche die Umgegend von Perugia eine reiche Fundgrube ist. Namentlich findet der Landmann am trasimenischen See noch häufig kleine, an beiden Seiten zugespitzte, mandelförmige Ovale aus Blei, welche mit der Schleuder auf den Feind geworfen wurden, dann kleine etruskische Münzen, plattgedrückte Ovale von Bronze, auf der einen Seite mit der Kornähre versehen, ferner Idole und Thiergestalten, beide ganz roh gearbeitet. Ich erwarb unter Anderem auch einen Kopf mit einem Helm, dessen gewaltige Crista sehr reich mit Strichen und in der Weise altgermanischer Vasen verziert ist. Er gehörte jedenfalls einer, mindestens acht Zoll hohen Kriegerstatue an, die etwa wie der in Gorii Antiqu. Etr. T. XVIII. f. 2. abgebildete Kriegsmann beschaffen gewesen seyn mag. Eine schöne, doch an der Schneide sehr abgeschliffene Framea, die gleichfalls in hiesiger Gegend gefunden worden, erfreute mich um so mehr, als Waffen, Lanzen, Dolche, hier, wie auch übrigens, zu den seltneren Findlingen gehören.

Von Gegenständen des Mittelalters und der späteren Zeit sah ich hier einen grofsen Vorrath; unter den Majolicaschalen waren ausgezeichnete Sachen, allein

die Preise waren sehr hoch. Die Elfenbeinschnitzwerke, Stücke eiserner Rüstungen, moderne Bronzen, namentlich aber Gemälde füllten zwei Zimmer.

Nach Tische gingen wir dann zuerst nach dem Cambio, einem alten Gebäude, das ehedem zu den Versammlungen des Adels diente. Hier ist eine kleine Capelle, in welcher wir die Fresken des Pietro Perugino sahen. In dem Saale sind sechs Sibyllen, sechs Helden, und sechs Weise der Vorzeit und eine Transfiguration und Geburt Christi, al fresco gemalt; Bilder, welche man wohl die Vorläufer Rafael's nennen könnte.

Andere Werke dieses Meisters sahen wir in S. Agostino. S. Bernardino zeigt ein marmornes und gemaltes Portal vom Jahre 1461, mit Arabesken und der Geschichte des heiligen Franz von Assisi. In der höchst elegant eingerichteten, mit Gold und schönen Säulen geschmückten Sacristei sieht man S. Franciscus und Bernhard von Pietro Perugino, dann auch überaus prächtige Kreuzfahnen aus rothem Sammet mit reicher Goldstickerei.

Gleich daneben liegt die Kirche S. Francesco, welche abermals Bilder vom Pietro Perugino enthält. Als Jugendarbeit Rafael's zeigte man eine Krönung der Maria, nebst der Verkündigung, der Anbetung der Hirten und der Beschneidung.

Von hier aus führte man uns über den Markt, bei der Kirche S. Ercolano und am Kastell vorbei, in den nach Süden sich ausstreckenden Theil der Stadt, wo die Kirche

S. Pietro gelegen ist, die uns in ihrer Anlage mit dem schönen Cortile an manche römische Kirchen erinnerte. Das Schiff ruht auf 18 Säulen von Granit und Marmor und hat eine schöne Holzdecke; die Decken der Seitenschiffe sind mit Arabesken in der Art der vaticanischen Loggien versehen, die Chorstühle aber trefflich nach Rafael's Zeichnung geschnitzt.

Die Kirche ist überaus reich an Gemälden von P. Perugino, Sassoferrato, Bonfigli, und die Sacristei enthält einen Christuskopf und zwei Engelsköpfe von Rafael.

Von einem Balcon hinter der Kirche warfen wir noch einen Blick auf das Thal nach Assisi hin, dessen schöngeformte Spitzen und Gipfel mit Ortschaften besetzt sind. Ich besuchte dann abermals die Alterthümersammlung unseres Wirthes und suchte noch Einiges aus, während ein heftiges Gewitter die Luft abkühlte.

Der 20. Juni

brachte uns zurück in das Val di Chiana. Morgens 7 Uhr bestiegen wir die Wagen; vor dem, worin ich mit Hofrath Choulant safs, dienten zwei kleine Jungen in steifen Stiefeln und mit Strohhüten als Postillone, welche uns für den Anfang nicht eben grofses Vertrauen einflöfsten, sich aber in der Folge als aufmerksame, gewandte Rofslenker erwiesen. Trotz den Alten raseten sie bergauf und bergab und waren, wenn der Wind ihnen den Strohhut oder ihre Hast die kleine Peitsche entführt, flink vom Pferde und eben so geschwind wieder oben. Die Formen der uralten Oelbäume, die bei Perugia gar häufig und malerisch gruppirt an dem Bergesabhange stehen, zogen meine Aufmerksamkeit mehrfach auf sich. Diese alten Bäume haben einen grauen, knolligen Stamm, der oft ausgehölt ist und dem Baume das Ansehen unserer alten Weide verschafft. Am Wege bemerkt man hier und da allerlei Baulichkeiten, die aus gar uralter Zeit stammen mögen. So steht vor Passignano auf dem Berge ein alter Thurm, über den uns die zahlreiche, armselige, bettelnde Jugend freilich nichts weiter berichtete, als dafs er eben Torre heifse.

Allgemach senkt sich der Weg nach dem trasimenischen See, der lichtgrün, von den schönsten, hellblau

aus der Ferne hervortretenden Bergen umgeben, vor uns lag. Durch Oelbaumpflanzungen und Eichenwald gelangten wir hinab an das Ufer des See's, wo neben kleinen Fischerhütten allerlei Fischergeräth, Netze und Kähne sich ausbreiteten. In Passignano, dicht am Seegestade war eben Viehmarkt und eine ziemliche Anzahl von Menschen beisammen. Es waren herrliche Gestalten; unter den Frauen bemerkte ich viele Gesichter, die denen auf antiken Vasenbildern gleich kamen.

Wir gelangten zur römischen Dogana und traten bald auf's Neue in Toscana ein; der Unterschied ist auffallend; die Gebäude sind sogleich wohnlicher, Gartenmauern, Häuser, Gärten sind in Ordnung, die Chaussee ist besser, das Land bei Weitem mehr angebaut. Die Leute sind munterer und regsamer.

Gegen zwölf Uhr waren wir in

Montecchio,

einer grofsherzoglichen Fattoria, wo wir in den kühlen Zimmern bei trefflichem Diner ausruhen konnten von des Tages Last und Hitze.

Dann gingen wir aus, die Gebäude und deren Umgebung näher zu betrachten; da sahen wir denn die Dreschtenne, die aus festgestampfter, mit einer Mauer umgebenen Erde, unter freiem Himmel, neben dem Hause angebracht war. Wir sahen ferner die Oelpresse, den Kuhstall mit den weifsen Rindern von ungemeiner Gröfse. Auch junges Vieh fehlte nicht. Gar lustig waren zwei ansehnliche, breitgestirnte Kälber, welche man nach hiesiger Sitte nicht von der Mutter ernähren läfst, sondern denen die Milch in einer Giefskanne gereicht wird. Die Gier und Hast läfst sich nicht beschreiben, mit welcher die ungeschlachten Dinger nach der ihnen wohlbekannten Kanne drängten, und die Ausgufsröhre mit dem Maule fassend, sie selbst mit hinabzuschlingen droheten.

Dann gingen wir in den Hof, wo eine Bauernfamilie wohnte. Ein lang hingestrecktes Gebäude und Mauern umschlossen den Hof, auf welchem das um den Pfahl aufgefaimte Stroh stand. Ein alter Bauersmann führte uns in die Ställe und dann auf der aufserhalb des Gebäudes angebrachten steinernen Treppe in das Innere seiner Wohnung. Das erste, oder Wohnzimmer hatte keine Decke, sondern der Dachstuhl versah die Dienste derselben. Der aus dem offenen Kamin aufsteigende Rauch hatte den ganzen Dachstuhl, so wie die Wände gebräunt; der Fufsboden war aus Ziegelstein, übrigens gefegt und rein. An den Wänden sah man auf Gestellen und Gesimsen die thönernen Gefäfse, die Schüsseln, Teller, Krüge, die zum Theil hübsch und in der Art der geringeren Majolica bemalt waren. Dazwischen waren Heiligenbilder an die Wand geklebt. In der einen Ecke stand ein grofses, auswendig nicht glasirtes, aber mit starken Rändern und Wülsten umgebenes, mit wellenförmigen, eingeritzten Linien verziertes Wassergefäfs; in der andern wurden die Schaufeln, Spaten und Hacken ordentlich zusammengestellt, verwahrt. Aus diesem Wohnzimmer trat man in die Schlafkammer, wo die grofsen Doppelbetten mit den dicken strohgefüllten Matratzen aufgestellt waren. An der Wand hingen Crucifixe und Heiligenbilder. Das Ganze hatte ein reinliches, ordentliches, heimisches Ansehen, und das heitere, zufriedene Gesicht des Alten gab das befste Zeugnifs von dem beschränkten, glücklichen Zustande dieser Landleute.

Er führte uns dann herab, erklärte uns gar artig und verständig den Gebrauch der unten aufbewahrten Ackergeräthschaften, des Pfluges und der übrigen Dinge, die hier jedes an seinem Orte standen.

Wir sahen dann noch die Gärten und die Baumpflanzungen und fuhren gegen Abend nach einem in

der Richtung von Fojano gelegenen Podere; jedes dieser Podere trägt seinen Namen in grofsen, deutlichen Buchstaben an der Ecke des Hauses. Die Feldraine, wie die Strafsen, sind mit Maulbeerbäumen, Ulmen, Pappeln und anderen Bäumen bepflanzt; in einem dieser Podere zeigte man uns den Kuhstall, und ich habe noch nie solche colossale Rindergestalten gesehen wie hier.

Endlich brachten Staffeten die Nachricht, dafs Se. K. K. Hoheit der Grofsherzog unseres Prinzen bereits harre, und wir eilten daher mit einbrechender Dämmerung rasch vorwärts. Jetzt zeigten sich in der Entfernung vor uns helle Lichter und Flammen, und als wir näher kamen, bemerkten wir auf dem Hofe eines Podere eine hochauflodernde, fleifsig mit Reisholz genährte Flamme, welche in den umherstehenden Büschen und Bäumen die köstlichsten Lichter bewirkte. Auf den Zinnen des Hauses brannten drei wohlgenährte Oelflammen. Aus den Büschen am Wege und aus den Kornfeldern schwebten Tausende von Leuchtkäfern empor. In der Ferne zur Seite bemerkten wir gleichfalls hellflammende Freudenfeuer, eben so auch hinter uns, und als wir eine kleine Anhöhe erreicht, sahen wir, so weit das Auge blicken konnte, Flammen und Lichter. Von oben leuchteten nun aber auch die Sternlein gar hell und freundlich.

In gestrecktem Galopp sausten wir weiter vorwärts, und alle Häuser, an denen wir vorbeikamen, waren mit Lampen, und alle Höfe mit Feuern erleuchtet. Besonders schön aber nahmen sich die auf den umliegenden Bergen befindlichen Städte aus, deren Mauern mit Lampen besetzt waren, und von deren Zinnen Flammen loderten. So Montepulciano, Fojano, Asinalunga, Cortona.

So gelangten wir denn nach

Fojano,

wo wir in einem Gebäude vor der Stadt abstiegen und uns unter Janitscharenmusik und unendlichem Jubel und Zudrang des Volkes nach dem Stadtthore in die bergigen Strafsen begaben. Wir traten in eines der Häuser und erstiegen eine Zinne desselben. Da übersahen wir denn die Erleuchtung des ganzen Thales, so wie der umliegenden Städte und Ortschaften. Gar herrlich nahmen sich die Feuerlinien von Cortona auf dem dunkeln Hintergrunde aus. Ich hatte das Glück, vom Grofsherzoge nähere Bezeichnung mehrerer dieser Orte zu erhalten und auf mehrere der interessanten Punkte aufmerksam gemacht zu werden. Fojano selbst war mit Lampen, Papierlaternen und Flammen reich beleuchtet.

Wir trennten uns von dem herrlichen Anblick und stärkten uns an trefflichem Souper, welches uns bis Mitternacht festhielt.

Donnerstags, 21. Juni.

In den ersten Morgenstunden zeichnete ich mir von meinen Fenstern aus eine Ansicht der mir gegenüberliegenden Gebäude und des Val di Chiana, so fern es hinter diesen liegt. Die Reize des von schöngestalteten Gebirgen umschlossenen Thales werden gar sehr durch die üppig belaubten Bäume erhöht, welche gröfstentheils Behufs der Seidenraupenzucht gepflegt werden. Die Thalgegend um Assisi entbehrt dieses Schmuckes. Dann bringen die zahlreichen, meist nett gebauten Gehöfte und kleineren Pflanzungen grofse Abwechselung in die von Baumreihen, Canälen und Strafsen ziemlich regelmäfsig durchzogene Fläche.

Bei guter Zeit wurde aufgebrochen, zuerst einige Canal- und Brückenbauten in einer noch nicht vollkommen bonificirten Sumpfgegend in Augenschein ge-

nommen, dann aber in Betolle Halt gemacht. Dieser kleine Ort liegt auf einer Erhöhung und ist recht malerisch und castellmäfsig zusammengebaut. Von der Höhe eines Gebäudes übersahen wir die Gegend; in unseren Betrachtungen unterstützte uns eine auf einem Marmorpostament angebrachte Rundcharte der Umgegend und ein treffliches bewegliches Fernrohr eben so sehr, als die gewaltige Hitze und die aufgespannten Regenschirme uns hinderlich waren.

Von hier fuhren wir zum Podere Viti, wohin den Grofsherzog Geschäfte riefen. Unser durchlauchtigster Herr stieg mit uns in einem Bauernhause ab, wo uns die Betrachtung des heitern, sanft hinfliefsenden Lebens des toscanischen Landmanns angenehm beschäftigte. Das Haus, welches drei Familien, zusammen achtzehn Personen, bewohnten, bestand aus zwei Stockwerken, dessen oberes die grofse Wohnstube enthielt; zu dieser führte von aufsen eine Treppe hinauf, welche mit einem von aufgemauerten Säulen gestützten Dache bedeckt, vor der Stubenthür eine Art von Loggia bildete. Hier liefsen wir uns auf Stühlen und Bänken nieder, welche die freundlichen Frauen und Mädchen des Hauses herbeibrachten. Die Stube, der von mir in Montecchio beschriebenen ziemlich gleich, bot einen schattigen Aufenthalt nicht allein für Menschen, sondern auch für allerlei Hausthiere dar. Eine zahme Taube war unter diesen die verständigste und solideste Person, die gravitätisch in der Stube umherging und den die Treppe heraufrückenden, geschwätzigen jungen Hühnern den Eintritt wehrte. Allein sie hatte viele Anfechtungen zu bestehen von einem allerliebsten jungen Kätzchen, welches hinter ihrem Rücken niedliche Sprünge machte und den Schwanz der Taube von Zeit zu Zeit mit den zarten Krällchen häkelte; lächerlich war es, dafs das Kätzchen seinerseits, den rücksichtslosen Neckereien einer im Zimmer frei um-

herfliegenden Elster preisgegeben, bei allem Uebermuth dennoch stets auf seiner Hut war. Das eine der niedlichen Bauermädchen mit schmalem, blühendem Gesicht, feinem Profil und schelmischen, schwarzen Augen war nächstdem auch der Betrachtung werth und nicht minder graziös und artig, wenn ihr die toscanischen Herren, die bei uns geblieben, verfängliche Fragen vorlegten.

Indessen hatte der Groſsherzog seine Besichtigung beendigt, und die Wagen entführten uns nach Frassineto. Hier traten wir in die kühle Halle einer Fattoria ein und sahen die Vorräthe der abgekochten Cocons, die hier aufgehäuft waren. Ich bemerkte zwei Arten, weiſse und braungelbe. Dann fuhren wir auf eine Fattoria, in deren kühlen, geräumigen Zimmern das Mittagsmahl eingenommen wurde, bei dem auch der köstliche Vino Santo zum Desert nicht fehlte. Er wird aus den beſsten Beeren gemacht, die man am Stocke verdorren läſst, dann aber, nachdem sie gepreſst, einkocht. Der Wein ist überaus süſs und feurig. — Hier sah ich auch den gröſsten aller Apenninenhunde, der mir je vorgekommen, und ich bedaure nur, daſs ich das colossale Thier nicht gemessen; der Arme litt von der Hitze nicht weniger als wir.

Hier trennten wir uns abermals vom groſsherzoglichen Wagenzuge und fuhren dem Gebirge zu nach

A r e z z o,

das in seiner Lage sehr an Siena und Perugia erinnert. Wir gelangten durch mehrere Straſsen, deren Häuser mit Teppichen geschmückt waren, zu dem geräumigen groſsherzoglichen Palaste.

Nachdem wir uns erfrischt, gingen wir zuerst nach dem Dom. Der Dom steht auf einem ansehnlichen Platze und erhebt sich als ein stattliches Gebäude auf einem Unterbau von mehreren Stufen; seine dicken,

ohne Strebepfeiler emporragenden Mauern zeigen nur wenige Fenster und sind mit gothischen Ornamenten versehen. Er hat drei Schiffe, und man bemerkt an der westlichen Façade, wie das mittelste über die beiden Seitenschiffe emporragt. Die Mittelthür dieser Seite zeigt den reichsten Schmuck. An der Ostseite ist ein Campanile mit sechs freihängenden Glocken aufgebaut. Der Dom ward, wie toscanische Schriftsteller versichern, im Jahre 1275 von dem Lapo Tedesco, dem Vater des Arnolfo Lapo, gegründet, der so viele toscanische Kirchen anlegte. Die Aufsenseite, ganz aus Quadern erbaut, sollte mit Statuen und Reliefs verziert werden, allein die Verhältnisse der Stadt erlaubten die Ausführung dieses Planes nicht, und so hat das Ganze seine reine Form behalten.

Das Innere der drei Schiffe ist sehr reich an Kunstwerken aller Art, die Arcaden und das Gewölbe sind al fresco gemalt. Merkwürdiger schien mir der Hochaltar von Giovanni Pisano; es ist ein Gebäude aus Marmor im Spizbogenstyl, überreich mit Sculpturen versehen, welche jedoch nicht geniefsbar sind, da die ganze Vorderseite mit Holzwerk umhüllt ist und nur auf der Rückseite einige Partieen freigeblieben sind. In einer Seitencapelle sah ich zwei kostbare, grofse Majolica-Reliefs, das eine, die heilige Jungfrau darstellend, von Luca, das andere, Christus am Kreuz, von Andrea della Robbia.

Von hier gingen wir nach dem Markte, wo an der einen Seite eine der an dem Florentiner Uffizigebäude ähnliche Arcadenreihe. Das Rathhaus ist ein mit Wappen von aufsen reich geschmücktes Gebäude. Im Innern sahen wir einen Theil des Stadtarchivs, so wie mehrere Portraits. Dann gingen wir in das Museum, dessen vorzüglichste Schätze in den fossilen colossalen Gebeinen urweltlicher, in hiesiger Gegend aufgefundener Thiere bestehen. Von Alterthümern war

nicht eben viel vorhanden, zwei Schränke enthalten Bronzen, die übrigen Vasen, unter denen auch mehrere aus der rothen Erde, die man aretinische Gefäfse nennt, die jedoch weit zahlreicher im ehemals römischen Rheinlande, namentlich um Speier, Rheinzabern und Mainz, gefunden werden. Einige Todtenkisten zeigten etruskische Inschriften. Von Majoliken sah man schätzbare Proben.

Wir kehrten dann zum Dome zurück, wo man uns sehr zuvorkommend das Archiv öffnete und die Urkunden zeigte, deren älteste aus dem Jahre 783 von Karl dem Grofsen herrührt. Es ist wohlgeordnet und sehr gut bewahrt.

Dann begaben wir uns in der Abendkühle auf die alten Stadtmauern, von denen man in die Thäler zwischen der Stadt und den nächsten Gebirgen eine schöne Aussicht hat. Hier oben, wo hie und da eine Cypresse aus dem alten Gemäuer sprofst, war es so still und so friedlich, wie in den alten kleinen Städten des Vaterlandes, und das Ave-Maria-Lauten der kleinen Domglocken beruhigte die von den Erscheinungen der Reise überfüllte Seele. Die Thäler aber zu unseren Füfsen zeigten schon einen anderen, mehr gebirgsmäfsigen Charakter als das fruchttragende Val di Chiana. Es war mehr Weideland und ärmer an Bäumen.

Wir kehrten in den grofsherzoglichen Palast zurück und safsen noch lange in der Dämmerung im Garten desselben, während auf der Strafse schon alles Volk auf den Beinen war, und von Zeit zu Zeit Staffetten kamen, welche über die Ankunft des Grofsherzogs Bericht erstatteten.

Als wir endlich in unsere Zimmer zurückkehrten, war die ganze Stadt hell erleuchtet, in den gegenüber-

stehenden Häusern waren alle Fenster mit geputzten Herren und Damen besetzt, die Wache an der Thür des Palastes stand erwartungsvoll, Diener mit Fackeln, Geistliche und Beamte gingen ab und zu. Endlich ertönte aus der Ferne die Strafse herauf Jubelruf, der wohlbekannte Stefano ritt heran, die Wagen fuhren langsam vorwärts und der allverehrte Landesherr stieg unter langanhaltendem viva, viva! und rauschender Musik aus.

Im Palaste ward nun viel Leben, Geistliche, Chorherren, Civilbeamte, Officiers und Ingenieurs gingen ab und zu, um zur Audienz zu gelangen. Den Schlufs des Tages aber machten ein treffliches Souper und ein Ball im Theater, dem ich jedoch nicht beiwohnte, da ich zu ermüdet war und das Bette aufzusuchen vorzog.

Freitag, den 22. Juni.

Arezzo, das alte Aretium, war eine der zwölf etruskischen Städte; die Römer brachen unter Sulla die innere Kraft derselben und machten sie zur römischen Colonie. Durch die Kriegszüge der Germanen mag sie viel gelitten haben; von den Longobarden sollen ihre Mauern zerstört worden seyn. Die Bischöfe Wilhelm Ubertini und Guido Pietramala stellten im XIV. Jahrhunderte die Stadtmauern wieder her und errichteten auch die meisten der noch stehenden öffentlichen Gebäude. Der Bruder des Letzteren verkaufte die Stadt an die Florentiner, doch gelang es ihr nachmals, sich wiederum zu befreien, und unter der Regierung von 60 erwählten Bürgern sich zu erholen — bis sie in die Kämpfe der Ghibellinen und Welfen verwickelt ward und abermals das Schicksal hatte, von Engerano, dem Feldherrn Ludwig's von Anjou, an die Florentiner um 40,000 Goldgulden verkauft zu werden. Sie empörte

sich mehrmals gegen die Florentiner, jedoch ohne Erfolg.

Arezzo hat den Ruhm, die Mutterstadt mehrerer grofsen Männer zu seyn; Mäcenas, der heilige Laurentius, Guido, der Erfinder der musikalischen Noten, Leonardo Bruno, Petrarca und Pietro Aretino stammen aus dieser Stadt.

Ich ging, als das Frühstück vorüber, nochmals in den Dom, wo unser durchlauchtigster Herr der Messe beiwohnte, und erfreute mich abermals des grofsartigen Eindrucks, den das Innere hervorbringt. Das Mittelschiff ist sehr hoch und breit, die Seitenschiffe reich an Bildwerken, unter denen die des Giovanni Aretino am Hauptportale der Façade nähere Betrachtung verdienen. Vor Allem aber interessirte mich die Beobachtung des kirchlichen Lebens, der geistlichen Herren, die hier ab- und zugehen, die auch gegen uns überaus zuvorkommend waren und mit gröfster Bereitwilligkeit Auskunft über manche Frage ertheilten, der zur Messe oder zum Gebete sich nahenden Frauen und Männer.

Gegen acht Uhr wurde aufgebrochen; wir fuhren erst an der Chiana in weitem Thale hin, wo wohlgepflegte Felder und Wiesen, in welchen Baumreihen standen, an denen der Wein emporrankte. Je näher wir dem Arno kamen, desto enger wurde das Thal; der Arno ist hier vom schönsten blassen Grün, das Ufer wird felsig, und da, wo es die Fluthen blofsgelegt, sieht man deutlich die hängenden Schichten. Wir kamen durch mehrere in der Tiefe liegende Ortschaften, Subbiano, S. Mamma, Rassino, in welchen das Volk jubelnd und laut rufend am Wege stand.

Gegen Mittag lag B i b b i e n a vor uns hoch auf einem freistehenden Berge; auch diese nette Stadt hat wie die übrigen toscanischen Gebirgsstädte ein castell-

mäfsiges, kriegerisches Ansehen. In der Geschichte von Toscana hat der Ort Bedeutung; hierher flohen Julian und Peter von Medici, als sie aus Florenz vertrieben worden, und defshalb wurden im Jahre 1509 die Mauern von Bibbiena niedergerissen. Hier ist auch der Dichter Franz Berni geboren. Unter gewaltigem Zudrange des Volkes fuhren wir durch die engen, abschüssigen, aber wohlgepflasterten Strafsen und stiegen im Hause eines der höheren Beamten ab, das überaus elegant und nett eingerichtet war. Eine grofse Anzahl von Beamten aus Bibbiena und der Umgegend hatte sich in dem grofsen Salon zusammengefunden, welche beim Grofsherzoge zur Audienz gelangten. Ich begab mich trotz der grofsen Hitze in die Kirche der Franciskaner, welche zwei köstliche grofse Reliefs aus Majolica aus der Fabrik der Robbia enthält. Das eine stellt die Geburt Christi, das andere die heilige Jungfrau mit dem Leichname Christi auf dem Schoofse dar. Die Figuren sind weifs auf blauem Grunde, nach oben halbrund und mit einem Frucht- und Blumenkranze umgeben. — Von hier aus sahen wir auch im Osten den höchsten Gipfel des Apennins la bernia, der dunkel und bewaldet über dem Kamme des Gebirges aufsteigt. —

Nach dem Diner ruheten wir in den kühlen, dem Sonnenstrahle verschlossenen Zimmern aus.

Um fünf Uhr wurde aufgebrochen; wir gingen zu Fufs den steilen Berg hinab, der unmittelbar hinter der Stadt beginnt, und kamen dann in ein kühles, schattiges, vom Arno durchflossenes Thal. Der Weg steigt von nun an ununterbrochen, links von demselben liegt hoch auf einem Felsen Poppi, ein Ort, dessen Palast des Vicario regio wir deutlich sahen, und der grofse Aehnlichkeit mit dem Palazzo vecchio von Florenz hat.

Dann kamen wir in den Borgo alla collina, einen kleinen, ganz aus Steinen, castellartig gebauten Ort. Wir hielten an der Kirche, zur Rechten der Strafse, um eine literarische Merkwürdigkeit zu sehen. In der Kirche befindet sich die Mumie des berühmten Commentator des Dante, des Dichters Cristoforo Landini, in einem Holzsarge, über welchem eine mit einer Inschrift versehene Marmortafel aufgestellt ist. Der Körper ist vortrefflich erhalten, selbst die Gesichtszüge sind noch erkennbar.

Weiter fahrend, bemerkten wir rechter Hand das Schlachtfeld von Campaldino, wo 1289 die Aretiner von den Florentinern geschlagen wurden und Bischof Wilhelm Ubertini blieb. In den Reihen der Kämpfer befand sich auch Dante Alighieri.

Immer bergauf fahrend, auf vielfachgewundener Strafse, gelangten wir durch köstliche Kastanienwälder auf eine Höhe, von welcher aus wir die herrlichsten Rückblicke in die Thäler von Bibbiena und Poppi genossen. Der Gipfel des Gebirges, la Consuma, mit einer Osteria ward im Helldunkel erreicht.

Von hier an wurde der Weg belebter — denn wir waren nun im Culturgebiete der Stadt Florenz, im Flufsgebiete des Arno. Es begegneten uns zahlreiche Züge von Maulthieren, mit Kohlen beladen, die seltsam auf dem hohen Fufssteige über uns im klaren Helldunkel und fast geisterhaft an uns vorübergingen.

Die nach Florenz gewendete Seite des Gebirges zeigt offenbar gröfseren Anbau; die Häuser, sämmtlich aus Stein, zum Theil auch mit Kalkplatten gedeckt, sind zahlreicher als auf der anderen Seite; hier werden besonders Kohlen gebrannt; wir sahen in der Ferne glühende Kohlenmeiler. Das Klima ist milder, und wie im Val di Chiana ergötzte uns hier schon das Spiel

der Johanniswürmer; wir mufsten die Mäntel, die wir auf der Höhe hervorgesucht, wieder ablegen. Auf steilem Gebirgskamme ging es rasch hinab nach Pontassieve; im Arno spiegeln sich, klar wie Irrlichter, die Sterne. Eine Stunde vor der Stadt kam die Grofsherzogin ihrem durchlauchtigsten Gemahl entgegen; nach 11 Uhr waren wir wieder im Pitti-Palaste.

Letzter Aufenthalt in Florenz.

Rückreise.

Sonnabend, den 23. Juni.

Ich revidire und ordne meine Papiere und erhole mich in dem kühlen Zimmer, dessen einziges Fenster der Diener noch mit dem Laden dergestalt schliefst, dafs nur so viel Sonnenlicht hereindringen kann, als ich zum Schreiben unumgänglich nöthig habe. Man glaubt, dafs schon das Licht und der Wiederschein der Sonne das Zimmer erhitze, und stützt sich dabei auf Erfahrung.

Gegen Abend aber gingen wir aus, um das Wagenrennen, die Illumination und das Feuerwerk zu sehen, womit das Johannisfest eingeleitet wird.

Unser Gaetano führte Hofrath Choulant und mich nach der Piazza S. Maria Novella, wo man uns gleich neben der grofsherzoglichen Loge unter Abbaten und Pagen bequeme Plätze aufbewahrt hatte. Der ganze grofse Platz war durch hölzerne, stufenartig sich erhebende Sitze umgeben und zu einem grofsen Amphitheater umgeschaffen worden. Jetzt war die Arena, aus deren Mitte sich zwei kleine Obelisken erheben, noch mit einer dichten Menschenmasse bedeckt, die sich allgemach in die Sitze verlief. Dragoner und Infanterie waren bereits erschienen und standen, Befehle erwartend, ruhig unter dem Volke. Von Zeit zu Zeit fuhr eine Equipage durch den Volkshaufen. Jetzt klangen die Trompeten der Nobelgarde und verkündeten die Ankunft des Hofes, der in den brillanten Equipagen und in glänzendem Costüm in der reichverzierten Loge Platz nahm. Allgemach dehnten sich die Dragoner in einer Linie über die Breite des Platzes

aus und drängten, langsam vorwärts reitend, die Volksmasse zurück. Nachher machte die Infanterie dieselbe Bewegung, und so wurde ohne alle Gewalt mit der gröfsten Ruhe die Arena freigemacht. Jetzt erschienen die Diener, welche zwischen den beiden Säulen eine Leine aufzogen. Dann kamen die vier zum Wettrennen bestimmten Wagen. Sie sind ganz in der Weise der antiken Rennwagen gebaut, sehr breit, hinten offen, vorn mit buntgemaltem Schnitzwerk und Vergoldung versehen, haben jedoch vier Räder und sind nur mit zwei Rossen bespannt. Der Fuhrmann steht darauf in antiker Weise, mit Tunica und Mantel bekleidet. Nachdem sie sich also dem Publikum gezeigt, fahren sie in einer Reihe auf, und auf ein gegebenes Zeichen stürzen die Rosse vorwärts.

Da gilt es denn den Kreislauf so schnell als möglich, und den Säulen so nahe als möglich zu machen, und daher streben denn sämmtliche Rennwagen darnach, je eher je lieber den Säulen möglichst nahe zu kommen. Ist dieser Zweck erreicht, dann gilt es, schnell und geschickt zu lenken. Beim ersten Rennen hatte einer der Wagen allerdings die Säulen sehr zeitig und vor allen erreicht, allein es fehlte nur wenig, so wäre er, da ein Vorderrad über eine der Postamentstufen gerieth, umgeschlagen. Der Fuhrmann aber legte sich mit Gewalt auf die andere Seite und entging noch glücklich dem Umwerfen, welches leicht seinem Halse und Leben hätte gefährlich werden können. Das dritte Rennen stellte endlich den Sieger fest, der, eine schöne Fahne empfangend, unter Trompetengeschmetter um den Platz fuhr und des allgemeinen Jubels sich erfreute.

Der Hof fuhr dann nach dem Palaste Pitti zurück, und die zahlreichen Equipagen auf dem Platze entfernten sich allgemach. Es gewährte mir grofses Vergnügen, noch länger auf dem Platze zu verweilen und dem

Treiben des Volkes zuzuschauen, das nun, nachdem das Militair mit klingendem Spiele abgezogen, nach Willkühr sich über die Arena verbreitete und einem anderen Schauspiele gemächlich entgegenging.

Auch ich trat endlich meinen Rückzug an, als die Sonne untergegangen. Als ich in eine der nach dem Palazzo vecchio führenden Strafsen trat, war ich überrascht, eine glänzende Lichtmasse mir entgegenstrahlen zu sehen. Aufblickend bemerkte ich die Kuppel des Doms über den Häusern, deren Rippen ganz mit Lampen behängt waren. Gar seltsam nahm sich dieser Lichtschimmer aus, der mit dem Abendscheine im Streite begriffen war. Es machte eine wahrhaft magische Wirkung.

Ich ging dann dem Lung-Arno zu. Auch hier stralten Tausende von Lampen, mit denen die Ufermauern besetzt waren. Der Lung-Arno war ganz mit Menschen gefüllt, denn auf der Ponte della Trinita war ein grofses Feuerwerk aufgesteckt, welches heute noch abgebrannt werden sollte. So dicht nun auch die Volksmasse war, so fröhlich und laut sie waren, so ward doch niemals unnützer Weise gedrängt und gestofsen, und ich habe keine einzige Unanständigkeit bemerkt. Jeder erleichterte dem andern das Fortkommen.

Endlich begab ich mich über den Ponte vecchio nach dem Pitti-Palaste zurück, und unser Gaetano führte Hofrath Choulant und mich auf den grofsen Gang, der über dem Ponte vecchio befindlich ist, um das Feuerwerk in Augenschein zu nehmen.

Das Feuerwerk, welches wir gerade uns gegenüber hatten, begann mit gewaltigen Kanonenschlägen und entwickelte sodann die herrlichsten Raketenbündel. Es folgten hierauf Feuerräder im köstlichsten und stets wechselnden Farben- und Formenspiel. Die Abschnitte wurden durch wahrhaft gewitterähnliche Kanonenschläge bezeichnet, denen dann Eruptionen von Raketen und

Leuchtkugeln folgten. Dann strahlten palmenartig sich ausbreitende Feuerbäume, bald strömten Feuerregen und Feuerfälle üppig über die bunte Decoration, bald stiegen langsam bunte Ballons in die Luft, die mehrmals ihre Farbe wechselten. Endlich kam das Finale mit Girandolen und wahren Donnerschlägen, und die drei Tempel von Pästum strahlten als Lampendecoration auf der Brücke. Uebrigens waren die Bogen und die Ränder der Brücke, die Ränder des Arno, und auf dem Arno zwei Reihen Kähne, sämmtlich mit Lampen besetzt, wie denn auch die meisten Häuser am Lung-Arno erleuchtet waren.

Nachdem wir dieses schöne Schauspiel genossen, liefsen wir uns auf eine Höhe des Boboligartens führen, um nun auch die Erleuchtung des Doms und des Palazzo vecchio vollkommen zu übersehen. Der Dom strahlte in feurigen Umrissen auf dem tiefblauen Sternenhimmel, so auch der alte Palast. Alle Linien, das Dach, der Sims, die Kuppel, der Thurm des Giotto, waren mit lebendigem Lampenlicht besetzt. Besonders kühn trat der steile Thurm des alten Palastes mit seinen Zinnen in die Luft. Ein milder Schein verbreitete sich über die ganze Gegend. Der Boboligarten mit den tiefdunkelen Büschen, den bleichen Marmorstatuen, den plätschernden Fontainen, dem heimlichen Schwärmen der Leuchtkäfer und dem Blumendufte war so still und ruhig, die Luft so mild! Und dazu diese Aussicht. Der Palazzo Pitti aber trat mit seinen Gemälden, Statuen und anderen Schätzen für den Augenblick in den Hintergrund.

Sonntag, den 24. Juni.

Das schöne Johannisfest, das man mit Unrecht aus unserem protestantischen Calender ausgestrichen, begann mit feierlichem Glockengeläute, und die Nobelgarde, so wie die zum Hofstaate gehörigen Personen gingen schon bei guter Zeit in gröfstem Staate im Palaste ab und zu.

Gegen zehn Uhr ging auch ich aus, mehr um das Volksleben als die Parade zu sehen. Als ich vom Markte nach dem Dome ging, vernahm ich gewaltiges Geschrei; eine Menschenmenge hatte sich zu einem Kreise geschaart, innerhalb dessen gezankt und geprügelt wurde. Ein Karrenschieber hatte einen anderen beleidigt. Trommelgerassel und Janitscharenmusik lockte mich nach dem Domplatze, der dicht gedrängt voll Menschen war, in welche nun die Grenadiere und Infanterie einrückte. Die Hitze war jedoch so drückend, daſs ich gemächlich wiederum nach dem Pittipalaste schlenderte und im kühlen Zimmer in meine Scripturen und in Betrachtungen mich vertiefte, aus denen mich nur die Kanonenschüsse vom Fort S. Giovanni erweckten.

In der Mittagstunde brach ein tüchtiges Gewitter los, welches jedoch die Luft nicht eben abkühlte. Gegen Abend sollte das Wettrennen der ungesattelten Pferde im Corso Statt finden. Der Corso ist eine an zwei italienische Meilen lange Straſse, welche die ganze Stadt von der Porta del Prato bis zur Porta di S. Croce durchschneidet. Freilich ist der Corso weder eine gerade, noch eine sehr breite Straſse. Am Prato ist er noch am ansehnlichsten, bei der Piazza della Trinita aber geht er in Gassen über, die oft so schmal sind, daſs zwei Wagen mit Mühe neben einander fahren können. Diese ganze Straſse ist mit Sand bestreut, und da, wo andere Gassen in dieselbe münden, mit Soldaten besetzt. Als ich gegen fünf Uhr hereinkam, gingen die Menschen in groſser Anzahl auf dem Corso umher. Es gehört auſserdem zum Feste, daſs die Herrschaften ihre prachtvollen Equipagen an solchem Tage zur Schau geben. Diese Equipagen sind aber auch des Ansehens werth. Der Wagen ist im höchsten Grade reich gemalt und vergoldet, die Pferde sind erlesen. Die Dienerschaft im Costüme der Zeit von

Louis XV. Die Kutscher tragen über einer wohlgepuderten Perrücke, kleine Hüte, die mit goldenen Tressen und Troddeln bedeckt sind, und welche in der Queere stehen. Aber alle Pracht ist auf den Jäger zusammengehäuft, die Schultern sind mit Epauletts und Achselbändern geschmückt, jede Naht an seinen Kleidern mit breiten goldenen Tressen oder auch Stickereien verdeckt, selbst die gelben Stiefeln sind mit Gold oder Silber verziert, und was etwa von der grünen Uniform noch sichtbar, das verbirgt das colossale Bandelier, woran das Jagdmesser hängt. Solcher prachtvoller Equipagen sah ich eine namhafte Anzahl an diesem Tage.

Ich schritt auf dem Corso fort bis auf die Allerheiligenstraſse, wo man Gerüste für die Zuschauer auf Speculation gebaut hatte. Die Unternehmer standen, die Preise ausrufend, dabei. Aus den Fenstern hängen bunte Teppiche. Am Anfange des Prato hatte man für den Hof eine Tribüne in der Loggia eines Eckhauses eingerichtet. Die Menschenmasse in den engen Straſsen machte die Luft noch schwüler, als sie an sich schon war, und ich sehnte mich in's Freie und ging daher die Stadtmauer entlang nach der Citadelle S. Giovanni hin, mich an der künstlichen Bauart dieser Festungsmauern, Vorsprünge und Thürme ergötzend. Dann aber genoſs ich des schönen stillen Abends in den Alleen der Cascinen. Als ich an die Porta del prato zurückkehrte, war das Wettrennen eben beendigt, und eine zahllose Menge von Wagen, Reitern und Fuſsgängern strömte heraus aus dem Thore. Im Innern der Stadt war aber viel Leben, alle Straſsen, alle Kaffeehäuser waren gefüllt, die Equipagen rollten munter hin und her, und es war eine Kunst, ungerädert die Kreuzwege zu passiren.

Das Johannisfest war vorüber, und fortan war das Leben in sein gewohntes Gleis zurückgekehrt. Unser durchlauchtigster Prinz ging auf acht Tage nach dem grofsherzoglichen Lustschlosse Castello.

Mir verflossen die Tage in behaglicher Ruhe und Heiterkeit. Die grofse Hitze, die sich einstellte, hielt mich den gröfsten Theil des Tages im kühlen Zimmer fest, und nur in den frühen Morgenstunden und am Abend ging ich in's Freie.

Und so safs ich denn schon früh am Schreibtische und studirte die Volksbücher, die ich in grofser Anzahl erworben hatte. Dann safs ich bis zwei Uhr in der grofsherzoglichen Privatbibliothek, wo ich die älteren Volksbücher, Mysterien, Canzonetten, die dort in reicher Anzahl vorhanden sind, mit aller Mufse studirte. So ward denn an Ort und Stelle der gröfste Theil dessen ausgearbeitet, was den zweiten Theil des gegenwärtigen Buches bildet.

Der Besuch der Galerie im Pittipalaste und in dem Uffiziengebäude gewährte mir mehr eine angenehme Abwechselung und Erholung, da mir zu ernsten Studien in jenen Räumen keine Zeit übrig blieb.

Die Abendstunden aber wurden zu Ausflügen in die Stadt und in die Cascinen verwendet. Die Cascinen längs dem Arno sind für Florenz das, was für Leipzig das Rosenthal, für Dresden der grofse Garten, für München der englische Garten sind. Grofse Alleen fassen eine treffliche Chaussee, zur Linken, am Arno sind schöne Waldpartieen, zur Rechten üppige Wiesen und Meiereien. Sie erstrecken sich an drei Miglien bis an den Mugnone.

Gegen 6 oder 7 Uhr kommen die Florentiner zu Wagen oder zu Rofs hierher, fahren im scharfen Trabe bis an die grofse Meierei, von welcher eine Durchsicht nach dem Arno durch den Wald geschlagen ist, steigen auch wohl aus und kehren dann, nachdem sie sich be-

grüfst oder besprochen, nach der Stadt zurück. Fufsgänger sind weniger häufig, es sind diefs meist Geistliche und Beamte, die, den Tag über im Lehrsaale oder in der Expedition festgehalten, sich eine Bewegung machen müssen, Mönche, Lehrer mit ihren Schülern, fremde Künstler, und zu Zeiten eine schweigsame, ernsthafte englische Familie. Hie und da sind an dem, am Arnoufer hinlaufenden Wege Ruhebänke angebracht, auch an der Hauptallee finden sich deren, namentlich am Eingange in die Cascinen, und hier setzen sich denn auch — da hier das Meiste zu sehen — die Florentiner auf ein Viertelstündchen nieder. Da sieht man denn gar häufig kleine vierräderige Cabriolets, mit einem kleinen sardinischen Rappen bespannt, oder grofse zweiräderige, elegante Sedien, gleichfalls einspännig, selten aber Equipagen mit Maulthieren, die man nur zur Reise nimmt. Mein Lieblingssitz blieb die Pyramide von Stein, die im Schatten stattlicher Eichen, etwas entfernt von der Strafse, einen staubfreien Ruhepunkt mit einer weithinreichenden Aussicht auf die Strafse darbietet, und es wird wenige Abende meines Florentiner Aufenthaltes gegeben haben, wo ich nicht hier mich ergangen und an der Betrachtung dieser raschwechselnden Erscheinungen ergötzt hätte. Dann schlenderte ich den Prato herein, über den Dreifaltigkeitsplatz nach dem Lung-Arno, wo denn alle Fufsgänger von Florenz sich ergehen, in lautem, heiterm, von lebhaften Bewegungen begleitetem Gespräch.

Als ich so eines Abends über den grofsen Platz nach dem Pittipalaste schreite, kommt aus der Via romana rother Fackelschein mir entgegen, die Grenadierwache am Pittipalaste tritt in's Gewehr, alle Vorübergehenden ziehen die Hüte; ich trete näher und sehe schwarzverkappte Fackelträger, und vier gleichfalls in schwarze Kappen gehüllte Männer, die, einen Sarg

auf den Schultern, raschen Schrittes daher eilen. Es ist

die Misericordia,

eine Brüderschaft, welche sich durch ganz Toscana verzweigt und dem Lande vom gröfsten Nutzen ist. Die Misericordia soll in derselben grofsen Pest entstanden seyn, welcher wir Boccaccios herrlichen Decameron verdanken. Sie besteht aus einer namhaften Anzahl von Männern aus den höheren und mittleren Ständen, welche sich zur Pflege der Kranken, zur Rettung der Verunglückten und zum Begräbnifs der Armen verpflichtet haben. In der Nähe des Doms hat die Brüderschaft ein Gebäude, worin die Diener derselben wohnen und wohin die Verunglückten gebracht werden. Hier ist der Sitz der Verwaltung der Brüderschaft; sobald man hier vernimmt, dafs ein Unglücksfall sich ereignet, sey es nun, dafs eine Feuersbrunst ausbricht, dafs ein Gebäude zusammenstürzt, dafs einzelne Menschen von Pferden beschädigt worden, so ertönt hier die Glocke der Brüderschaft und die zahlreichen Mitglieder, welche in geordneter Reihe eben den Tag haben, kommen hierher, stürzen die schwarze Kappe über und eilen nach dem Schauplatze des Unglückes hin. Man hat Beispiele, dafs die elegantesten jungen Herren auf das Zeichen der Misericordiaglocke die glänzendsten Bälle und Soiréen verlassen haben und zu ihrer Pflicht geeilt sind. Die Misericordia hat namentlich in der letzten Cholerazeit sich abermals von der schönsten Seite gezeigt und viel dazu beigetragen, dafs die Krankheit sich in Toscana nicht zu der Heftigkeit und Allgemeinheit erheben konnte, wie im benachbarten Kirchenstaate. Ich habe stets mit wahrer Achtung den Hut gezogen, wenn die Misericordia am Tage mit ihrem Sarge mir begegnete; denn in einem Lande, wo die Polizei noch nicht den Grad von Ausbildung und das Ueber-

gewicht erlangt, wie diefs in den meisten deutschen Staaten der Fall ist — mufs eine solche Verbrüderung der Wohlgesinnten vom segensreichsten Erfolge seyn.

Von den Klöstern habe ich bereits oben im Berichte von meinem ersten Aufenthalte in Florenz gesprochen, namentlich von dem Eindrucke, den sie auf den protestantischen Fremdling machen. Sie haben in Italien eine hohe Bedeutung und vertreten hier die Stelle der Pensionate und Erziehungsanstalten, vorzugsweise für das weibliche Geschlecht. Die französischen Gouvernanten und englischen Bonnen, die deutschen Hofmeister, die Pensionate und Institute, welche sich es zur Aufgabe machen, unsere deutschen Mädchen zu unterrichten, wie sie ihre wenigen eigenen Gedanken in's Französische und Englische übersetzen und ihre Zunge auch für die fremden Sprachen gelenk und geläufig machen sollen, welche den Kopf derselben mit allerlei nützlichen und nutzlosen Kenntnissen anfüllen — kennt Italien so wenig als unsere Leihbibliotheken, Journalistica und ästhetischen Thee's. Die junge Italienerin wird, wenn sie den Kinderschuhen zu entwachsen beginnt, in ein Kloster gesteckt, hier im Lesen und Schreiben, auch in weiblichen Arbeiten unterrichtet; sie verbleibt hier so lange, bis die Aeltern ihr entweder einen Mann geben oder bis sie aus eigener Wahl den Schleier nimmt. Daher sind die italienischen Damen in weltlichen Wissenschaften nicht eben bewandert; allein einen hohen Grad geistiger Gesundheit, lebendige Auffassung, richtiges, sicheres Urtheil und eine natürliche Anmuth im Ausdrucke kann man ihnen nicht absprechen; sie haben in der Regel weit mehr gesunden Menschenverstand, weit mehr Mutterwitz und keine Spur der faden, sentimentalen, schimmernden Ueberfeinerung, welche einen ehrlichen Mann an deutschen Theetischen oft zur Verzweiflung bringt. Es ist bekannt, dafs italienische Mädchen mit der gröfsten

Unbefangenheit von Dingen reden, über welche deutsche Matronen ein züchtiges Schweigen beobachten, und dafs italienische Matronen in Geschichte und Geographie eine Unwissenheit bekennen, über die ein deutsches Schulmädchen sich zu Tode schämen würde.

Diefs sind nun allerdings Uebelstände, die um so fühlbarer werden, je mehr deutsche Cultur und deutsche Volksbildung sich auch nach Italien Bahn brechen. Daher hat denn der verwittweten Frau Grofsherzogin Königliche Hoheit in Florenz eine Erziehungsanstalt in deutscher Art begründet, in welcher Mädchen eine gründlichere Bildung sich erwerben können. Die durchlauchtigste Frau waltet mit der treuesten Pflege und Sorgfalt über dieser neuen Schöpfung, und hat bereits die Freude gehabt, die segensreichsten Erfolge zu erleben, und deutsche Bildung mit italienischer Natürlichkeit und Grazie zu vereinigen.

Die Mannsklöster sind nicht sowohl als Erziehungsanstalten für die männliche Jugend, denn vielmehr als Asyle für die armen Geistlichen und Diejenigen wichtig, welche im Leben irgendwie Schiffbruch gelitten haben. Die Klöster auf dem Lande übernehmen den gröfsten Theil der Seelsorge; da ihre Güter nicht abgabenfrei, sind sie dem Staate auch weiter keine Last. Sie ernähren vielmehr den Landgeistlichen, sie unterrichten den Landmann, der ohne diese Klöster gar leicht verwildern könnte. In den Städten nehmen sie sich der Armen und Kranken an; und Mancher, dem das Leben tiefe, unheilbare Wunden geschlagen, und der bei uns als Murrkopf sich und Anderen zur Last, umherwandelt, wie ein Gespenst, das keine Ruhe finden kann, Mancher, der durch fremde oder eigene Schuld um seinen Lebensunterhalt gekommen ist und entweder ohne Lebenszweck verkümmert, oder zum Betrüger wird, um nicht zu verhungern — findet dort im Kloster brüderliche Aufnahme, Trost und Beruhigung

gewährende, immer dankenswerthe Beschäftigung und wird somit gerettet.

Sonntag, den 1. Juli

sollte abermals ein Pferderennen gehalten werden; der Corso war bereits mit Sand bestreut, die Menschen trafen allerlei Vorbereitungen, allein der Himmel machte schon den Vormittag ein unheilverkündendes Gesicht. Ich vergrub mich daher in meine Volksbücher und begleitete erst gegen Mittag den werthen Reisegefährten Major v. Oppell auf einem Gange durch die Strafsen der Stadt. Allein — wie ernsthaft auch unsere Absicht auf einen Besuch der Kirche S. Croce war, wir geriethen erst in ein Gewirr von Nebengassen, dann in einen soliden Regen, so dafs wir froh waren, als wir den Arno, dann den Pittipalast erreicht hatten.

Gegen Abend machte ich einen Versuch, den Corso zu begehen. Auf dem Markte am alten Palaste angelangt, sah ich nach dem Dome hin den Himmel mit mehr als deutschem Wolkengrau bedeckt, aus welchem die Domkuppel matt wie ein Schatten hervorschimmerte. Ich vernehme ein Rauschen in der Luft, ich eile vorwärts nach dem Mercato, grofse Tropfen fallen, die Luft wird dunkel, und es prasselt in dichten Strahlen ein Platzregen herab auf die Ziegeldächer, dergleichen mir noch niemals vorgekommen.

Hier erkannte ich den Zweck und Nutzen der breitvorragenden Dächer der italienischen Häuser von einer anderen Seite. Sie gewähren nicht weniger Schutz gegen die Platzregen als gegen die Sonnenstrahlen. Der Platzregen hielt nicht lange in seiner ersten Heftigkeit an, und so konnte ich denn zum Dome gelangen, in welchem der Regen eine grofse Menge derjenigen Schaulustigen vereinigt hatte, welche nach dem Pferderennen ausgegangen.

Mit dem Corso war es für heute vorbei, und ich begab mich in die Cascinen, die heute ganz menschenleer waren. Aber welch ein lieblicher Duft verbreitete sich über die Landschaft, als die untergehende Sonne die Wolken zerrifs, welch eine goldene Lichtfülle lag auf den purpurrothen und violetten Bergen, zu welchem saftigen Dunkel erhöheten sich die Laubmassen des Cascinenwaldes! Und so diente denn selbst der wilde Platzregen zur Verherrlichung dieser prächtigen Landschaft.

Dienstag, den 3. Juli.

Den Vormittag hielten mich Vorbereitungen zur Abreise, Verpackung der in Italien eingekauften und gesammelten Alterthümer, Bücher und Steine, dann fortgesetzte Arbeiten in der grofsherzoglichen Privatbibliothek im Pittipalaste fest.

Gegen Abend ging ich dann in die Cascinen und aus denselben an der Porta del prato und der Citadelle S. Johann vorbei nach der Porta S. Gallo. Auf den hohen Ufern des Mugnone hat man die herrlichste Aussicht auf die Gebirge des rechten Arnoufers, auch auf das alte Fiesole, die Mutterstadt des jetzigen Florenz.

Die grofsartigen, umfangreichen Stadtmauern von Fiesole geben nicht minderes Zeugnifs von der ehemaligen Bedeutung der alten Etrusker-Stadt, als die Nachrichten der Alten, während Florenz selbst im Alterthume unbedeutender erscheint, obschon die Römer, eben um den Sitz etruskischer Volksthümlichkeit zu schwächen, das im Thale gelegene Florenz — Julia Colonia — begünstigten. In den Gothenzügen hielt sich das auf der Höhe gelegene Fiesole, und Florenz sank zu einem parvum Thusciae oppidum — so wird es im IV. Jahrhunderte genannt, herab; Fiesole war noch im XI. Jahrhunderte eine bedeutende Stadt, am 6. Juli 1010 kamen die Florentiner unter dem Vorwande, das

Fest des heiligen Romulus zu feiern, mit verdeckten Waffen in die Stadt und begannen das Werk der Unterjochung. Es wiederholte sich das Schauspiel von Alba longa. Fiesole ward zerstört, die Einwohner genöthigt, fortan in Florenz ihren Sitz zu nehmen. Aus Fiesole stammen die Familien der Pazzi, Arrigucci, Palagi, Sizzi, Ferrucci, Strozzi, Guadagni, Paganelli u. a. Ein grofser Theil der Marmorsäulen, die wir noch heute in den Kirchen von Florenz sehen, sollen aus der alten Stadt Fiesole heruntergebracht worden seyn. Unter solchen Betrachtungen ging ich dann herein in die Stadt und freute mich der im Mondscheine dastehenden Gebäude.

Hereingekommen, erhielt ich eine Einladung, das Teatro della Pergola zu besuchen. Es ist diese Bühne ein sehr grofses, wohlgeschmücktes, mit prächtigen Decorationen versehenes Haus, welches heute, da eine neue Oper la Sposa di Lamormor gegeben wurde, sehr gefüllt war. Als wir eintraten, hatte das Stück schon begonnen, und die Conversation des Publikums war im befsten Gange. Jetzt traten ein Sänger und eine Sängerin in den Vordergrund und schienen um Ruhe zu bitten — man zischte, und die brausende Unterhaltung des Publikums legte sich. Das Duett begann, und so wie es zu Ende, brach ein Sturm des Beifalls los, vor welchem die Holzwände mancher deutschen Bühne zusammengestürzt wären. Die Sänger verneigten sich oft und tief, und erst nachdem das Orchester mit Trommel, Posaune, Becken und Pfeifen in voller Arbeit, richtete sich die Conversation wieder ein. Diefs war der Gang des Stückes, zu welchem für mich auch das Publikum gehörte, das sich gegenseitig in den Logen besuchte und, den Tabaksrauch, die Strickstrümpfe und die Hunde abgerechnet, sich genau so benahm, wie das deutsche in einem Nachmittagsconcerte oder in einem Gartensalon im Winter.

Donnerstag, den 5. Juli.

Den Vormittag verbrachte ich theils mit mancherlei Packereien, theils auf der grofsherzoglichen Bibliothek, wo mir die zahlreichen mit altitalienischen Mysterien, Canzonetten und Storietten gefüllten Kapseln Arbeit genug machten. Zur Erholung betrachte ich dann einige überaus elegante Produkte der modernen italienischen Typographie. Die Drucke auf blauem Papier wollen unserem Geschmacke nicht recht zusagen, obschon sie eine sehr nützliche Seite haben, indem sie dem Auge sehr wohlthätig sind. Pergamentdrucke werden hier noch häufiger unternommen als bei uns. So sah ich den Dante (Pisa 1836) in drei Octavbänden, der zu dem mäfsigen Preise von 6000 Francs mir angeboten wurde. Grofspapiere werden sehr häufig veranstaltet — wie man denn überhaupt auch das Aeufserliche der Literatur hier zu Lande bei Weitem weniger als bei uns vernachlässigt; allein, trotz unserer Editionen auf graues Löschpapier, mit stumpfen Typen und bleicher Schwärze, trotz unseren Pappbänden, können wir Deutsche uns mit gutem Gewissen das Zeugnifs geben, dafs das Wesen der Wissenschaft bei uns tiefer erfafst und besser gepflegt werde, als in Italien.

Der Nachmittag brachte den Schaulustigen neue Genüsse. Es war abermals Corso, den ich mir diefs Mal gehörig betrachtete. Meinen Standpunkt wählte ich an dem kleinen Baumgarten am Prato. Die Strafse Ogni Santi und der Prato waren von hölzernen, treppenartigen Gerüsten eingefafst, deren Eigenthümer mit lauter Stimme die Preise der Plätze ausriefen. Aus den Fenstern waren bunte Teppiche herausgehängt, hinter denen die geschmückten Damen gar freundlich und lieblich hervorschauten. Für den Hof war eine Loggia eingerichtet. Die Grenadiere, die Dragoner und Infanterie hielten Wacht. Das Volk war in grofser Anzahl vorhanden; Kleinhändler mit Kürbiskernen,

Kuchen, Pfeffernüssen und anderen Näschereien vermehrten den Lärm der ab- und zuströmenden Menschen, der Carossen, die noch hin und wieder fuhren. Endlich, nachdem der Hof erschienen, und die Carossen beseitigt, bliesen die Trompeter; die Rennpferde, fünf nette Thiere, auf welche man mit Kreide grofse Ziffern gemalt, wurden vorgeführt, und nach kurzem Verweilen liefs man sie los. Ohne Reiter, ungesattelt flogen sie durch die Reihen der jubelnden Zuschauer hindurch, die hinter ihnen zu dichtem Gedränge sich zusammenschlossen.

Ich aber ging zur Porta del prato hinaus und freute mich der herrlichen Aussicht auf die Berge von Fiesole.

Freitag, den 6. Juli.

Nachdem allerlei Packereien und Geschäfte besorgt, begab ich mich nach dem grofsherzoglichen Laboratorio, welches der jetzt regierende Herr als Kronprinz für seine technologischen Studien sich angelegt hat. Hier enthält eine Reihe von Zimmern und einen nicht blofs höchst elegant geordneten und aufgestellten, sondern auch höchst vollständigen und vielfach benutzten Apparat für die Zeichner, Lithographen, Kupferstecher, Buchbinder, Buchdrucker, Kupfer- und Steindrucker; hier stehen die verschiedenen hydraulischen Pressen, eine Menge für künftige Benutzung vorbereiteten Materials, aufserdem noch eine geognostische und oryktognostische Sammlung vom Grofsherzogthum Toscana. In dem Malerzimmer sind diejenigen Alterthümer aufgestellt, welche der Grofsherzog bei seiner Anwesenheit in Pompeji dem Schoofse der Erde enthoben hat. Die Gefäfse sind auf einem runden Tische unter Glaspulten ausgestellt, der anstatt des Tischkastens einen aufgerollten Plan von Pompeji enthält. Unter diesen

Gefäſsen zeichnet sich eine Vase aus leichter, rother Erde aus, die auch in der Form groſse Aehnlichkeit mit den im XVII. Saale der königl. Gefäſse-Sammlung zu Dresden aufbewahrten westasiatischen Gefäſsen hat, so wie auch auf der Oberfläche dieselben Buckeln und Eindrücke zeigt.

Vorzüglich interessant war mir der lange Corridor, der die antiquarischen und geognostischen Produkte der Maremma enthält. Ich zeichnete mir folgende Seltenheiten besonders an. Eine kleine antike Vase aus Eisen, an welcher auch der Henkel trefflich erhalten ist. Sie hat etwa 5 sächs. Zoll Höhe. Unter den übrigen Gefäſsen bemerkte ich viele aus rother Erde (terra samia), meist in Schalen- und Näpfchenform, dann gröſsere Gefäſse aus Bronze, Amphoren, Ziegelsteine und einige bemalte Gefäſse, worunter eine überaus zierliche Schale auf hohem Fuſs mit zwei Henkeln, gelbe Figuren in schwarzem Grund.

Von Marmor bemerkte ich eine Inschrift und eine weibliche Gewandstatue in halber Lebensgröſse von guter Arbeit. Leider fehlt der Kopf; sie ist an der Cecina gefunden. Unter den Bronzen zeichnete sich eine kleine Statuette der Diana durch sorgfältige Arbeit aus. Von Elba sah ich mehrere eiserne Lampen und einen eisernen Dolch, der in Gröſse und Form ganz den ehernen Dolchen gleicht, welche die Römer in Deutschland zurückgelassen, nur mit dem Unterschiede, daſs er etwas schmäler war.

Aus der Maremma fand sich ein kostbares, drei Palmen langes Schwert aus Bronze, in der Form fast wie das in der Encycl. antiqu. p. 69 abgebildete; der Fundort desselben heiſst Poggetto Andreozzi, 10 Miglien von Grosseto. Vom zweiten Diversino des Ombrone stammten zwei ansehnliche Frameen (wie T. XVI. n. 3 meines Handbuchs der germ. Alterthumsk.); auffallend war mir die Menge der Bern-

steinsachen, die man in der Maremma ausgegraben; unter diesen namentlich ein Bernsteinring von drei Zoll Durchmesser, gar trefflich abgedreht und als Anhängsel benutzt. Ein seltsamer, an fünf Zoll langer, spiralförmig gewundener Bronzeschmuck hatte die Gestalt einer — Cigarre und mag als Ohrgehänge gedient haben. Die Form war mir ganz neu.

Ich übergehe die Menge der Ringe, Nadeln, Lampen- und Pfeilspitzen, die zahlreichen Fragmente von Gefäfsen, Ziegelstein- und Marmorfragmenten, so wie die vielen Römermünzen, die hier aufbewahrt werden. An unsere germanischen Vorfahren erinnerten die beiden Frameen; steinernes Geräth, Aexte, Hämmer, Keile sah ich nicht. Alle diese Alterthümer sind in Glasschränken übersichtlich und elegant aufgestellt.

Eben so ist auch die von der Rossellinischen Expedition mitgebrachte Sammlung zur Geognosie von Aegypten hier aufbewahrt.

Eine sehr belehrende, für die Landeskunde von Toscana überaus wichtige Sammlung entstand bei Gelegenheit der artesischen Brunnenbohrungen in Grosseto und Orbetello. Man hat die Produkte der verschiedenen Erdschichten in hohen, schmalen Glaskästen von der Form der Pfeilerspiegel aufgestellt und daneben eine genau gezeichnete und illuminirte, mit schriftlichen Angaben der Mafse und übrigen Verhältnisse versehene Profilzeichnung angebracht. Die Nummern der Sammlung stehen in Bezug mit diesen Tafeln.

Hier stehen ferner drei sehr schöne Amphoren und ein eisernes Schwert, welche man bei den in den Seitenflügeln des Pittipalastes vorgenommenen Bauten in der Erde gefunden hat.

An diese Gegenstände schliefst sich eine Modellsammlung, die sich vorzugsweise auf die Bonificationarbeiten in der Maremma beziehen. Die Brücken, die Schleufsen, mehrere Gebäude, die ich in der Maremma

gesehen, konnte ich hier, in Holz genau nachgebildet, nochmals näher besehen. Ein sehr schönes Modell zur Aufrichtung des Obelisken von Luxor war als schätzbare Beigabe zu betrachten.

Endlich hatte ich hier die Freude, die grofse Karte von Toscana von Inghirami als Geschenk Sr. K. K. Hoheit des Grofsherzogs in Empfang zu nehmen, die zu dem Prachtvollsten gehört, was die moderne Kupferstecherkunst hervorgebracht. Sie besteht aus vier Blättern im gröfsten Format, ist ganz genau in der Angabe der Gebirgszüge, Flufsbetten, Küstengestalt, enthält alle Strafsen und unten als Randornament die Grundrisse sämmtlicher gröfseren Städte von Toscana.

Sonnabend, den 7. Juli,

verwendete ich dazu, mir nochmals eine Totalübersicht der Merkwürdigkeiten von Florenz einzuprägen. Ich besuchte Vormittags die Pittigalerie und nahm Abschied von meinen Lieblingen. Auch die Judith von Allori und die Parzen von Michel Angelo betrachtete ich nochmals genauer. Diese letzteren sind abermalige Beweise von der Tiefe und der ungeheueren Kraft des alten, ehrwürdigen Meisters. Auch die Venus von Canova wurde nochmals gegrüfst. Den Nachmittag begleitete ich unsern durchlauchtigsten Prinzen in die Uffiziengalerie, deren sämmtliche Abtheilungen abermals ausgekostet wurden. Dann aber erging ich mich in den Cascinen und verweilte auf dem Heimwege bei mehreren der grofsen Bauwerke der Stadt. Und abermals ward mir deutlich, wie diese Bauwerke eben so naturgemäfs aus diesem Boden herausgewachsen sind als die Cypressen, Myrthen und anderen Erzeugnisse desselben. Diefs ist mir denn auch Veranlassung, an dieser Stelle einige Bemerkungen über italienische und deutsche Bauart und deren wesentlichen Unterschied einzuschalten.

Diese Verschiedenheit wurde mir zuerst recht zur eigentlichen Anschauung gebracht auf der Gränze von Deutschland und Italien. Der Torrente Fella trennt zwei Ortschaften, deren eigenthümlichen Anblick ich weiter oben zu schildern bereits versucht habe. Im deutschen Pontaffel sehen wir Häuser, deren Fundament von Bruchsteinen aufgemauert ist, auf denen sodann ein hölzernes, theils mit Ziegelsteinen ausgefülltes, theils mit Bretern verschlagenes Holzgerüste steht. Dasselbe wird durch ein spitzes Dach gegen den Regen geschützt und durch zahlreiche Fenster im Inneren erleuchtet. Die hölzerne Bauart macht eine fortgesetzte Aufmerksamkeit auf das Gebälke und die Dielen, die Decke und die Wände nothwendig, die Bewohner müssen darauf denken, schädliche Feuchtigkeit eben so fern zu halten, als sie achtsam auf Feuer und Licht seyn müssen.

Wie ganz anders ist dagegen ein italienisches Haus beschaffen. Es besteht aus vier dicken Mauern von wohlbehauenen, gut gekitteten Steinen, in welchen die Fenster nur sparsam und nothdürftig angebracht sind. Obenauf liegt ein ziemlich flaches Dach, das auf tüchtigem Sparrwerk aus breiten, langen, verhältnifsmäfsig dicken Ziegelplatten besteht. Da das Gebäude steinern ist, so bedarf es keiner grofsen Vorkehrung gegen Feuersgefahr. Das Wasser kann dem Steine auch wenig anhaben.

Der Fufsboden ist in diesen Häusern von Stein, er bedarf keiner sonderlichen Pflege. Die hölzerne Diele eines deutschen Hauses erhält sich nur durch fortgesetzte Reinigung. Sie wird aufserdem, wo diese unterlassen wird, gar bald die Heimath des lästigsten Ungeziefers. Im steinernen Fufsboden wird dem letzteren eine sorgenfreie Existenz und ein fröhliches Gedeihen sehr sauer gemacht, da der Stein weder war-

men Aufenthalt, noch an sich die geringste Nahrung darbietet.

Der im Steinhause wohnende Italiener sucht darin namentlich zweierlei, Schutz vor dem Platzregen und Nachtthau und Schutz vor dem versengenden Strahle der Sonne. Das Uebrige findet er aufserhalb seines Hauses, denn über ihm ist ein heiterer Himmel.

Der deutsche Bewohner des Holzhauses macht schon mehr Ansprüche an seine Wohnung, denn sein Himmel ist trübe, verhüllt den gröfsten Theil des Jahres hindurch die liebe Sonne; er sendet dagegen desto häufigern Regen, der meist tage- und wochenlang anhält, und dicke Schneeschauer. Den Sonnenstrahl, den der Italiener fliehet, den sucht er sorgsam auf und bringt ihm zu Liebe Fenster neben Fenster in seiner Wand an. Die Kühlung, die der Italiener sucht, die flieht er, gegen diese verwahrt er sich.

Allein die gütige Natur gab dem Italiener wie dem Deutschen nicht blofs jedem einen eigenthümlichen Himmel — sie gab beiden Mittel, den schadenbringenden Einflüssen desselben vorzubeugen, jenem in seinen Kalkgebirgen, diesem in seinen Wäldern.

Die italienische Landzunge hat einen tüchtigen Kern trefflichen Kalkgesteins. Dieses ist nicht blofs die Basis des gesammten italienischen Landes, sondern auch die seiner Bauart, seiner Sitte, seiner Kunst, wie die seiner Vegetation.

In Deutschland, und diefs gilt vorzugsweise vom nördlichen, haben wir Granit und Gneifs, der bald, hart und trotzig, nur dem Sprengpulver des Bergmanns oder Steinbrechers weicht, bald auf der geklüfteten Oberfläche Buchen und Tannen trägt, bald zu Sand verwittert, die Thäler und Ebenen gefüllt hat, wo dann die Kiefer langsam emporwächst. Der zerfallene Feldspath hat sich als Lehmlager in die Tiefe gesenkt, der Quarz und Glimmer sind auf der

Oberfläche oft als Flugsand unempfänglich für die Vegetation — oft abermals in der Nähe grofser Ströme zu Sandstein zusammen gesintert.

Diese durch Vulcane nüancirte geognostische Beschaffenheit beider Länder spiegelt sich eben so wie die klimatischen Verhältnisse derselben in der Bauart, ja in der gesammten Sitte der Bewohner wieder. Der Deutsche mufs, um behaglich zu leben, sich in ein Haus begeben, der Italiener bedarf dessen nur, um sich für das, was er aufserhalb desselben findet, zu erholen. Beide bauen daher ihr Haus aus dem Stoffe, der diesem Zwecke entspricht.

Der italienische Kalkstein ist als Baumaterial zwar nicht sehr leicht, aber doch mit Sicherheit und Genauigkeit zu bearbeiten; er ist sehr dauerhaft, widersteht der Feuchtigkeit und läfst sich leicht binden. Gebrannt bietet er das herrlichste Bindemittel dar. Der Kalksand — dessen Stelle im südlichen Italien die vulkanische Puzzolona noch besser vertritt, trägt zur Haltbarkeit des Mörtels nicht minder bei.

Der durch Platzregen in die Thäler aus den verwitterten Gebirgshöhen abgeschwemmte Thon ist für Ziegelbrennereien ein vortreffliches Material, welches der Feuchtigkeit Jahrtausende widersteht. Die Scherben, die in der feuchten Maremma gefunden werden, die Ziegelsteine, die auf der Höhe von Cosa dem Seewinde, der Feuchtigkeit so lange preisgegeben waren, sind noch so schön und frisch, als wären sie wenige Jahre alt.

Die grofse Fülle so trefflichen Baumateriales gestattet dem Italiener seinen Wänden, ohne grofse Kosten, eine ansehnliche Stärke zu geben. Sie vermögen daher auch, ein schweres, flaches Dach zu tragen, das dem Sturme widersteht und den Regen nicht durchläfst. Das Dach hat aufserdem die Aufgabe, die Fen-

ster vor dem Sonnenstrahle zu schirmen, und mufs daher weit herausragen.

Die innere Einrichtung der Häuser wird eben so wie ihr Aeufseres von der Natur des Landes bestimmt. Der Italiener hat nicht nöthig, sein Inneres durch eine Treppe zu verengen und zu verwinkeln. Die Treppe wird aus dem der Witterung trotzenden Steine gebaut und aufsen angebracht. Die meisten Bauernhäuser im Val di Chiana, wie auch im übrigen Italien, bestehen aus zwei oder drei grofsen und hohen Zimmern, deren Decke das Sparrwerk und Ziegeldach bildet. Das Parterre ist theils für die Ziegen und Schweine, theils für das Geräth bestimmt und für den etwaigen Getreidevorrath. Stroh und Heu wird im Freien aufgefaimt. Mehrt sich die Habe der Familie, werden andere Zimmer nothwendig, so baut man diese gleich neben an, eben so die neuen Ställe, und wenn es recht gut geht, werden die Gebäude mit einer Umfassungsmauer umschlossen. Daher sieht denn in Italien kein Haus, kein Gehöfte wie das andere; jedes hat einen besonderen, aus der Geschichte und den Verhältnissen seiner Erbauer oder seiner Besitzer hervorgegangenen Charakter, und doch sind sie allesammt in einer Weise gebaut — und das bereits seit den ältesten Zeiten. Daher dürfte es auch schwer werden, das Alter eines Bauernhauses blofs aus seinem Aeufsern zu bestimmen. Die Zeit hat hier keine Veränderungen hervorgebracht.

Ganz anders hat sich das Alles bei uns in Deutschland gestaltet. Die Ursprünge unserer Bauart sind in den Wäldern der Germania magna zu suchen, welche in den Fichten und Tannen nicht blofs das Material, sondern auch die Modelle für die Wohnhäuser darboten. Man baute sich zuvörderst vier Wände aus Balken und legte dann ein ebenfalls aus Stämmen gebildetes, spitziges Dach darüber; und an Statt der Dachziegel diente das Stroh, welches der vaterländische

Boden hervorbringt. Das Dach mufste in den norddeutschen Ebenen sehr steil seyn, damit Schnee und Regen darauf nicht haften*).

Dieses deutsche Holzgebäude ist in seinem Innern nicht weniger als in seinem Aeufsern von den italienischen Steinhäusern verschieden. Die Heerden des Italieners sind stets unter freiem Himmel; sie finden jahraus, jahrein im freien Felde Nahrung.

Der Deutsche mufs nicht blofs für sich — er mufs auch für sein Vieh so wie für das Futter desselben ein Obdach haben — welches er den gröfsten Theil des Jahres hindurch sich aufzuhalten genöthigt ist. Daher mufs er im Voraus reiflich überlegen, wie er sein Gebäude zweckmäfsig einrichte. Er bedarf dazu nicht weniger Ueberlegung, nicht weniger Erfahrung, nicht weniger Mühe und Sorgfalt, als der Schiffer, der sein Fahrzeug baut, auf welchem er sich den Wellen anvertraut. Und diese, dem Nordländer angeborene Bedächtigkeit, Ueberlegsamkeit, Fürsorglichkeit spricht sich denn gar deutlich in dem westphälischen Bauernhause aus; wie eine Arche Noae umschliefst dasselbe eine ganze Familie nebst der gesammten Habe derselben. Von ferne gesehen, erscheint das Dach als die Hauptsache, — welches es freilich auch ist. Im Giebel ist der Thorweg, durch welchen Alles ein- und ausgeht, selbst die Ueberflüssigkeiten. Von hier gelangt man in die Deele, einen Saal, dessen Seitenwände mit lebendigen Rofs-, Rinder-, Schaf- und Schweineköpfen decorirt sind — denn hier sind die Viehställe, und über denselben die Schlafstätten der

*) Die flachen Dächer der Alpen sind wie die Balkone, die unter denselben hinlaufen, italienischen oder vielmehr celtischen Ursprungs. Im eigentlichen Deutschland, welches Rhein, Donau, Weichsel und Meer begränzen, herrscht stets das spitze Dach.

Knechte und Mägde. Am Ende der Deele ist der Feuerherd und der Sitz der Hausfrau, hinter demselben die Schlaf- und Wohngemächer der Herrschaft. Nach diesem Muster bauten auch die Städter, und noch vor hundert Jahren sah man in den norddeutschen Städten Häuser, die in dieser Weise gebaut waren, nur dafs die Deele an Statt des Viehes Kisten, Ballen und Fässer zeigte und dafs der durch eine Stadtmauer beschränkte Raum die Häuser in Stockwerken in die Höhe getrieben hatte.

Die öffentlichen Gebäude sind bei allen Nationen Erweiterungen der Privatgebäude — eben so wie das öffentliche Leben und die Staatsform ein erweitertes Privatleben, eine ausgewachsene Familienverfassung ist. Und so ist denn auch die italienische wie die deutsche Kirchenbauart aus der bürgerlichen Bauart beider Nationen hervorgegangen.

Die ältesten italienischen öffentlichen Gebäude, die Tempel und Gerichtshöfe, hatten wohl die Basilikenform; die Aufgabe war keine andere, als eine grofse Menschenmenge vor dem Sonnenstrahle zu schützen, ohne sie jedoch in Mauern zusammenzudrängen. Man baute also Säulen auf und bedeckte diese mit Gebälk und Ziegeln. Diese Basilikenform zeigen die drei Tempel von Pästum in gröfster Reinheit. Die Basiliken, welche als Tempel im Innern eine Cella erhielten, wurden als Tribunale von aufsen mit einer Mauer umgeben. Dieser Form bemächtigte sich das Christenthum zu seinen kirchlichen Zwecken.

Die Germanen hatten ursprünglich keine öffentlichen Gebäude. Die Opfer, die man den Göttern brachte, wurden auf Hügeln verrichtet, welche die Natur aufgeschüttet hatte. Die Volksversammlung und das Gericht hielt man unter Bäumen im Sommer, in der Deele des Volkshauptes im Winter. Das Christenthum brachte

uns Kirchen, und wir können die Geschichte ihrer Bauart nachweisen.

Am Rhein und an der Donau hatten die Römer seit Cäsar sich festgesetzt. Es schlossen sich hier italienische Einrichtungen an verwandte, früher vorhandene celtische Grundlagen an. Es entstanden römische Linien, Castelle, Emporien, Curien, Tempel, — welche von den Germanen in friedlichem Verkehr, wie in feindseliger Begegnung gesehen wurden. Als nun von derselben Seite, von welcher der römische Legionsadler erschienen, die Kreuzesfahne sich zeigte, als die fränkischen Herren, für den neuen Glauben gewonnen, denselben auch den übrigen Germanen zubrachten, hörte der Opferdienst auf den Hügeln auf, und man baute Kirchen, deren Muster die italienischen Steinhäuser, oder, wenn man es vermochte, die Basiliken waren — nur dafs man sie durch das spitze Dach nationalisirte. Man überwölbte die Mauern, da das einfache Dach nicht genugsamen Schutz gegen die Witterung gewährte.

Während nun Italien durch innere Kriege zerfiel, während dort Wissenschaft und Kunst die gröfsten Rückschritte machten — erblühten im Zeitalter der Karlinger, besonders aber in dem der Ottonen die Künste in Deutschland desto schöner auf, und namentlich entwickelte sich in den niederdeutschen Landen eine ganz eigenthümliche Bauart, die, allgemach alles Fremdartige abwerfend, dem Klima wie dem gegebenen Baumaterial folgend, der reinste Ausdruck des germanischen Nationalgeistes wurde. Die nähere Entwickelung der Geschichte dieser Bauart, der Strebepfeiler und Spitzbogen, die Darlegung, wie eine eigenthümliche Plastik aus derselben sich herausbildete — würde den Raum dieser Blätter überschreiten.

Der Ruhm der deutschen Baumeister drang über die Alpen und die Städte, die seit dem XIII. Jahrhun-

derte sich erhalten und an die Herstellung des Zerstörten, und die Erschaffung neuer Werke denken konnten, wufsten nichts Besseres als die Meister zu diesen Arbeiten aus Deutschland herbeizurufen. Die Baumeister, die jedenfalls auch Arbeiter mit sich brachten, fanden in dem ihnen neuen Material, in den noch vorhandenen Mustern, namentlich aber in den ausgesprochenen Wünschen der Bauherren Veranlassung zur Abweichung von der ächt deutschen Bauart, sie mufsten sich dem bereits Vorhandenen anschmiegen, und so finden wir denn in Italien die eigenthümliche Kirchenbauart, die uns allerdings an die vaterländischen Kirchen erinnert, allein in vielfacher Hinsicht von ihr wiederum abweicht.

Die Höhe des Schiffs, das gewölbte Dach, das ist offenbar deutsche Sitte, die dicken Mauern, die neben der Kirche freistehenden Campanilen, die sparsam angebrachten Fenster — das ist italienisches Element. Nun aber galt es, diese Portale, diese Fenster, diese kahlen Wände auszuschmücken, man verlangte Altäre, Tabernakel, Osterkerzen, Kanzeln und alle jene Ornamente, welche dem christlichen Cultus eigenthümlich sind.

Hier trat denn das plastische Talent der Baumeister hülfreich und in gröfstem Glanze auf, und der Spitzbogen, den man dem architektonischen Theile des Gebäudes verweigert, trat nun allgewaltig als Ornament auf.

Die griechische, später nach Italien verpflanzte Plastik war auf, nicht aber an den Säulen und Gebäuden erwachsen, wie die deutsche. Dafs an dieser Erscheinung das Material, wie das Klima grofsen Antheil gehabt, läfst sich nicht läugnen; der griechische Marmor, der auf dem Altare oder in dem Giebelfelde, oder auf den Zinnen des Tempels stand, trotzte der ohnehin milden Luft des Südlandes weit anders als

der deutsche Sandstein und der deutsche gebrannte Thon dem wochenlang anhaltenden Regen, dem winterlang liegenden Schnee; der Deutsche mufste seine Bildsäulen unter Dach bringen, er mufste sie von einer Seite wenigstens zu schützen suchen — er brachte sie also mit der Rückseite an die Wand, an die Pfeiler. Es wurden aber somit die Statuen Theile des Gebäudes und mufsten sich der Form desselben anfügen. An den schmalen Pfeilern wurden die Figuren mithin schmal und langgestreckt. Ob dazu der Umstand beigetragen, dafs die Bildhauer mehr für den Tod und nach todten Modellen — dafs sie mehr mit Grabdenkmalen sich beschäftigten, wäre eine andere Frage. Die griechischen Künstler arbeiteten nach lebenden, sich bewegenden Modellen, wie denn Lysipp, als man ihn fragte, woher er die Modelle zu seinen Statuen nähme, zur Antwort gab: dort, im Hafen, findet ihr sie.

Dieses Grabsteinartige haben die meisten deutschen Bildsäulen, bis auf die Mitte des XIV. Jahrhunderts, wo namentlich die Brüder Schonhofer in Nürnberg freiere und lebendigere Gestalten machten.

Die Statuen an den Wänden und Pfeilern stellte man auf Tragsteine, die meist sehr ausführlich und als selbstständige Kunstwerke behandelt, oft zum Thier, zur Blume, ja zum Menschengesicht umgestaltet wurden, während in den über den Statuen angebrachten Schirmdächern das architektonische Element die Oberhand behielt.

Der Spitzbogen ward über den Thüren, Fenstern und Nieschen gar zierlich ausgearbeitet. Hier ahmte man den Bildungsgang der Pflanzen, die Verzweigung der Laubhölzer, die Verkräuselung der Kohlstauden nach. Bevor man denselben oben schlofs, liefs man Aeste herauswachsen, wie aus einem Stamme, zog diese zusammen, liefs sie knospen und wählte dann als anderweite Verzierung geschmeidige, der Pflanzenwelt

verwandte Thierformen, Eidechse, Schlange, Vogel, und hier mischte man abermals andere Elemente bei, so dafs die seltsamste, geistreichste Nachschöpfung Statt fand.

Diese aus der Spitzbogenbauart entstandene Plastik und die der deutschen Flora und Fauna entlehnten Formen derselben verbreiteten sich über alle Lande, wohin Deutsche kamen, sie wurden eben so sehr herrschender Geschmack als späterhin der Rokoko; die Italiener konnten sich desselben um so weniger erwehren, als deutsche Baumeister und in deren Gefolge deutsche Bildhauer bei ihnen arbeiteten.

Allein dieser im Norden entstandene Styl konnte in Italien weder in seinem Wesen, in seiner Tiefe aufgefafst, noch in seinem ganzen Umfange einheimisch werden. Er hing sich blofs — an das Aeufsere, er blieb Ornament.

Daher sehen wir denn in Italien so gar seltsame architektonische Erscheinungen. An der Marcuskirche von Venedig sind die fünf Spitzbogen der Hauptfaçade Früchte dieses deutschen Einflusses. Gar seltsam stehen sie vor den Kuppeln, welche einem anderen Zeitalter, einer anderen Nation anzugehören scheinen und eben in Verbindung mit den fünf Dreiecken an die ostindische Bauart erinnern. Die Façade des Doms von Ferrara zeigt uns eine italienische Grundform, die ganz von deutschen Verzierungen und Bildnereien bedeckt ist. Am Dom von Siena ist es abermals die Façade, an welcher sich die deutschen Formen angelegt haben. Am belehrendsten bleibt aber für unsern Gesichtspunkt der Dom S. Maria del Fiore in Florenz, vorzüglich die Aufsenseite desselben. Die Aufsenseite des Schiffs besteht aus einer von keinem Strebepfeiler unterbrochenen Wand. Thüren und Fenster sind wie an allen italienischen Gebäuden sparsam angebracht, allein die Fenster, so wie die Thüren sind mit mar-

mornen, überaus fein ausgearbeiteten, ächt deutschen Säulchen und freilich sehr abgeflachten Spitzbogen verziert. Diese Ornamente treten jedoch nicht frei, ein vorragendes Dach über den Fenstern bildend, hervor, sondern sie liegen flach an der Wand an, so dafs sie als ein überflüssiges, durchaus nicht aus dem Wesen des Gebäudes organisch herausgewachsenes Ornament zu betrachten sind.

Nicht minder interessant ist der Thurm des Giotto. An deutschen Gebäuden ist der Thurm ein mit der Façade innig verbundenes, aus derselben emporgewachsenes Glied. Der Thurm des Giotto steht eben so frei und selbstständig neben dem Dome als der Marcusthurm in Venedig, der Thurm von Pisa. Eben so wie alle übrigen italienischen Glockenthürme ist er eine vierseitige Säule, deren Fundament denselben Durchmesser hat, wie deren Dach. Ein deutscher Thurm steigt wie die deutsche Tanne und Fichte, nach oben sich verjüngend, empor. Die Absätze gehen einer aus dem andern heraus und sind durch herauf- und herüberwachsendes Bild- und Laubwerk organisch verbunden.

Der Thurm des Giotto dagegen besteht aus verschiedenen übereinander gesetzten, sichtbar getrennten, selbstständigen Stockwerken — aber er ist mit deutschen Ornamenten in derselben Weise verziert, wie die Fenster und Thüren des Domes. Die schlanken deutschen Säulen, die blätterförmigen Capitälchen derselben, die spitzen Bogen mit den blumenartigen Auswüchsen, Alles vortrefflich aus Marmor gehauen, zeigen deutsche Formen auf italienischem Grund.

Der Dom von Florenz hat übrigens das Eigenthümliche, dafs die Seiten desselben, die Façade ausgenommen, ganz mit gelbem und dunkelgrünem Marmor und Serpentin bekleidet sind; man hat dadurch dem Ganzen ein Ansehen von Pracht und Reichthum

zu verschaffen und die Kahlheit der grofsen Wandflächen zu verkleiden gesucht.

Diese grofsen Wandflächen finden sich nicht in deutschen Kirchen, welche überhaupt aus einem Gerippe von Pfeilern bestehen, zwischen denen eine dünne, oft kaum 12 Zoll starke Wand und die hohen, abermals in Steingerippe eingefafsten Fenster angebracht sind. Diese Pfeiler sind eben der Stamm, aus welchem das mannichfaltige Bildwerk in reicher Fülle hervorsprosset.

Wie aus den Pfeilern der deutschen Kirche eigenthümliche Bildnerei heraussprofste, so waren die grofsen Wandflächen der italienischen Kirchen die Veranlassung zu einer neuen Malerei. Kahl und unverziert durften sie nicht bleiben, für Bildwerk waren sie nicht geeignet — und so wurden sie mit Farben belebt. Die Halbkuppeln des hohen Chors in den ältesten Kirchen von Rom, von Ravenna, die Kuppeln der Baptisterien in Ravenna und Florenz, sind mit Mosaiken bedeckt, eben so die Arcaden im Schiffe und die Wände der Nebenschiffe in der Kirche S. Appollinare in Classe. Es war wohl nicht blofs der Umstand, dafs die Ausführung von Mosaiken sehr kostbar und überaus mühsam und langwierig, der die M a l e r e i an ihre Stelle treten machte. Wir finden besonders seit dem XIV. Jahrhunderte die Freskomalerei in Italien in hoher Blüthe, und es bedarf keiner weitern Nachweisung, wie sie sich allgemach zur höchsten Blüthe entwickelt hat — während die deutsche Plastik in den Kriegsstürmen des XVI. und XVII. Jahrhunderts verkümmerte.

Nachdem deutsche Baumeister in Italien die Baukunst wiederum in Aufnahme gebracht, nachdem sie sich dort Schüler herangezogen, konnte es nicht fehlen, dafs von diesen das nationale Element aufgesucht, gepflegt, weiter ausgebildet und endlich zur Selbstständigkeit gebracht wurde. Bruneleschi wandte sich in

derartigen Bestrebungen an die Ueberreste derjenigen Gebäude, die aus der alt-römischen Zeit sich erhalten hatten, und holte sich hier Rath für seine eigenen Arbeiten — aus denen sich die neue italienische Baukunst entwickelte.

Sonntag, den 8. Juli.

Der Vormittag verging mir im Pittipalaste unter mancherlei Reisevorbereitungen, dann aber ging ich zum Herrn Ritter Joseph Micali, um Abschied von ihm zu nehmen und ihm meinen Dank für die vielen mir erwiesenen Gefälligkeiten abzustatten. Wir hatten während meines letzten Aufenthaltes in Florenz uns öfter gesehen und manche Idee über antiquarische und ethnographische Studien ausgetauscht. Micali versteht das Deutsche gar wohl und kennt unsere historische Literatur. In seiner Jugend hat er Deutschland bereiset, und auch Dresden und Leipzig besucht. Heyne lernte er in Göttingen persönlich kennen, und unserem verewigten Böttiger war er befreundet. Er steht gegenwärtig in den sechsziger Jahren, der kleine Mann ist aber noch sehr rüstig und munter und spricht mit Feuer von seinen Lieblingsstudien.

Den Nachmittag hatte Se. K. K. Hoheit der Grofsherzog eine Fahrt nach Poggio a Cajano veranstaltet, an welcher unser gnädigster Herr und die toskanischen höchsten Herrschaften Theil nahmen. Der Weg führt bei den Cascinen und der Villa Demidoff vorbei in eine Gegend, die mich an das Val di Chiana erinnert. Das zwischen den Bergen hingebreitete Thal ist vollkommen eben und trefflich angebaut. Die Landleute standen im befsten Staate in ihren Häusern. Merkwürdig war es mir, dafs sämmtliche Frauen auf der Stirn ein dünnes, anliegendes, halbrundes Löckchen trugen, welches in der That sie recht gut kleidete. Poggio a Cajano selbst ist ein stattliches Gebäude, welches auf

einem Hügel gelegen ist, um den sich mehrere Häuser gruppiren. Palla di Noferi Strozzi, einer der Freunde und Schützer der aus Konstantinopel entwichenen Griechen wird als Begründer dieser Villa angegeben. Er trat sie später an Lorenz Medicis ab, der sie nun durch den Architecten Giuliano da S. Gallo in ihrer jetzigen Gestalt aufbaute. Lorenz Medicis erlebte indessen die Vollendung des Baues nicht; Papst Leo X. beauftragte den Cardinal Julius Medicis mit der Ausführung des unterbrochenen Werkes. Dieser berief die Maler Andrea del Sarto, Franciabigio und Jacopo da Pontormo, die Wände mit Fresken zu schmücken. Späterhin hat auch Alessandro Allori, genannt Bronzino, dort gemalt.

Zuerst wurden diese Gemälde, die sich einer trefflichen Erhaltung erfreuen, in Augenschein genommen. Dann aber begab man sich in den grofsen Park, der gewifs zu den gröfsten aller Gärten dieser Welt gehört; die grofsartigsten Baumreihen, die reizendsten Boskets, die schönsten Blumenbeete, herrliche Wiesen wechseln mit Waldpartieen, mit Fasanerieen und Lusthäusern. Weiterhin fliefst in blumenreichen Ufern, zum Theil unter schönen Gebüschen ein ziemlich breiter Kanal, an welchem ein Lusthaus im reichsten chinesischen Geschmacke angebaut ist. Wir bestiegen dann Wagen und fuhren dem gebirgigen Theile des Parks zu; auf einem Gipfel ist ein Schweizerhaus, aus Balken gebaut, zu welchem der Grofsherzog das Modell vom grofsen Winterberge in der sächsischen Schweiz mitgebracht hat. Hier gab es denn eine reiche Aussicht in das Arnothal, und im Scheine der sinkenden Sonne lagen die fernen Gebirge in kostbarem Farbenspiele vor uns.

Man kehrte sodann zur Villa zurück, und es ward auf der Terrasse ein Abendbrot unter dem herrlich dunkeln, sternenreichen Himmel eingenommen. Endlich stieg die Mondscheibe am Horizonte dunkel golden

empor, während unten im Garten alle Büsche von Leuchtkäfern funkelten.

Als wir dann hereinfuhren, stand in weiter Ferne in den Apenninen ein Gewitter, welches lebhaft blitzte — gegen Mitternacht fuhren wir durch das Thor des Boboligartens in den Pitti-Palast, um die letzte Nacht in diesen classischen Räumen zuzubringen.

Montag, den 9. Juli.

Unter mancherlei Geschäften und Abschiedsbesuchen verging der Vormittag. Auch von der Galerie im Pitti-Palaste nahm ich Abschied. Nach Tische hatte der Grofsherzog die Gnade, dem Hofrathe Choulant und mir die sogenannte Madonna del Granduca zu zeigen; das Bild wurde vom verewigten Grofsherzog im Jahre 1808 angekauft und begleitete seitdem den Grofsherzog auf allen seinen Reisen. Es hängt gegenwärtig im Schlafzimmer des Grofsherzogs und gehört jedenfalls zu den herrlichsten Werken Rafael's. Das Bild, ein Kniestück, enthält auf dunklem Hintergrunde nichts als die heilige Jungfrau mit dem Christuskinde auf dem Arme. Die Wirkung, durch kein Beiwerk gestört, ist ganz eigenthümlich. Der Künstler dachte sich einen einsam Betenden, dem die Heilige trostbringend und hilfreich in dem Moment erscheint, wo er glaubend und vertrauensvoll empor zum Himmel blickt. Für mich aber war dieses Bild ein würdiger Schlufs meiner Florentinischen Kunstgenüsse.

Ich ging dann, trotz einer athemversetzenden Sonnengluth nochmals hinaus zur Porta Romana, um dem hier erworbenen werthen Freunde Herrn v. Bitthäuser und seiner Mutter Lebewohl zu sagen.

Als ich in den Pitti-Palast zurückkehrte, waren die Wagen bereits im Hofe angekommen, und der Packwagen mit dem Courier trabte eben davon. Major v. Oppell hatte ein junges Paar jener Maremmenhunde

erworben, welche ich öfter bereits erwähnt habe. Das Männchen, das wir nach dem bekannten neapolitanischen Brigant Mastrillo genannt, sollte auf unserem Wagen Platz finden, das Weibchen Tolla befand sich auf dem Packwagen. Diese Thiere waren im Mai geboren und bereits von der Grösse mässiger Hühnerhunde. Namentlich zeichneten sich die Köpfe und Pfoten durch ihre Länge aus und standen zu den lächerlich dürren Leibern in einem Verhältnisse, welches zu fortwährendem Gedeihen die besten Hoffnungen gab. Die Thiere sahen schneeweiss, der Pelz war jedoch ruppig. Die pechschwarzen Augen, die dürren weissen Gestalten, die sonderbaren, plumpen Bewegungen, die überaus grosse Gutmüthigkeit machten uns Allen diese Thiere sehr werth. Dabei zeigten sie viel Verstand, sie sassen so ernsthaft und würdevoll auf ihrem Posten, als wären sie über ihre Bestimmung vollkommen im Klaren.

Jetzt kamen die Pferde und der Reisewagen unseres Prinzen, worin Major v. Oppell, Hofrath Choulant und ich Platz genommen, fuhr davon über die Trinita-Brücke, durch die wohlbekannten Strassen; der Schmerz, von Florenz und aus Italien scheiden zu müssen, vermischte sich mit der Freude, das geliebte Vaterland bald wiederzusehen, zu einem seltsamen Gefühle.

Als wir die Stadt verlassen, fuhren wir bergauf und hatten dann bei Fiesole im schönsten Abendhimmel die köstlichste Aussicht auf Florenz, wozu die violetten Berge einen grossartigen Hintergrund bildeten. Wir kamen dann bei dem neuen Kirchhofe vorbei, den der Grossherzog hier angelegt. Als es dunkler ward, glänzten die Leuchtkäfer in den Büschen.

Nach zehn Uhr waren wir in Cafaggiuolo, dem Stammhause der Medicäer. Im Fackelscheine nahmen sich die alten Thürme, Thore, Zinnen gar ehrwürdig aus. Hier fand der Medicäer Lorenzo Schutz, als die Pazzi und deren Verbündete in dem Dome zu Florenz

während der Messe ihn überfallen und seinen Bruder Julian erstochen hatten.

Wir stiegen in der Halle aus, wo zwei Diener mit Fackeln harreten, oben auf der Treppe standen zwei Damen, deren jede eine mannslange weifse Fackel in der Hand trug; war es doch, als wären wir um dreihundert Jahre zurück in dieses alte Apenninen-Castell versetzt und als müfsten geharnischte Männer und langhaarige Pagen erscheinen. Wir stiegen die Wendeltreppe hinauf und traten in den ansehnlichen Saal, dessen Balkendecke im Style des XVI. Jahrhunderts gemalt war, und wo noch manches alterthümliche Geräth vorhanden. Gegen elf Uhr kam der Grofsherzog mit unserem Prinzen nach. Es wurde zur Nacht gespeiset, die Fürsten nahmen kurzen Abschied, und nachdem auch wir dem hochverehrten Grofsherzoge unsere Verehrung und Dankbarkeit abermals ausgedrückt, fuhren wir im bequemen Reisewagen, der uns bis Neapel getragen, rasch in das von einem entfernten Gewitter erleuchtete Gebirge hinein.

Sonderbar starr und wie schlafend standen die alten Cypressen am Rande der Strafse, hie und da drängte sich ein zackiger Felsen durch ihre Reihe; bald beleuchtete das Gewitter eine hochaufragende Felswand, bald trat der Mond durch das Gewölk und gewährte eine Uebersicht der Berge, des Waldes. Hie und da flimmerte ein Leuchtkäfer. Kurz, nachdem wir die zweite Station verlassen, stürzt ein Pferd, und als wir über dem Geschrei der Postillone erwachen, rasen die Pferde schon wieder vorwärts. Gegen drei Uhr zeigt sich im Osten der erste gelbliche Lichtschimmer, zugleich rechts von der Strafse in weiter Ferne unten im Thale ein Feuer, es ist Pietra mala. In der Ferne wurden jetzt die Nebel sichtbar. Sie lagen wie ein dichtgeschaartes Geisterheer am Bergesrande, wie Tirailleurs schwebten langgedehnte, ungegliederte Schemen

abenteuerlich ab und auf. Oben in der Luft trieben die Wolken ihr Spiel.

Bei Tage aber, noch vor fünf Uhr Morgens passirten wir die römische Gränze, und hier begannen auch die Bettelleute ihr Tagewerk, welche Mastrillo pflichtschuldigst, aber unaufgefordert, mit grober Stimme anbellt. Ein anderes Beispiel von Pflichttreue bot das vierte Pferd eines Vetturins, das hinter dem Dreispänner tapfer bergauf trabte.

Jetzt ward die Gegend ebener, der Oelbaum hörte auf, die Felder waren gut angebaut, und die Raine mit Maulbeerbäumen besetzt, an welchen Weinreben emporranken. Die Sonne trat jetzt aus den Wolken und brannte tüchtig, so dafs uns eine kurze Rast in den kühlen Zimmern des Gasthofs in Bologna gar willkommen war. Dann ging es unaufhaltsam durch wohlangebaute Gegenden weiter. An der römischen Gränze vor Modena steht ein aus Ziegeln gebautes Castell in der Ebene, dessen Mauern jedoch im Verfall, dessen Gräben mit Schilf verwachsen. In grimmiger Hitze fuhren wir gegen Mittag in Modena ein.

Modena selbst bot nichts dar, was uns hätte veranlassen können, die kühlen Zimmer des ansehnlichen Gasthofes zu verlassen und die modernen, schönen, aber jetzt in der Mittagsstunde unbelebten Strafsen zu durchwandeln. Wufsten wir doch, dafs die Perlen von Modena seit hundert Jahren in unserem Dresden zu gemächlicher Beschauung aufbewahrt sind.

Gegen Abend traten wir die Reise wiederum an. Die Gegend ist eine vollkommene Ebene. Zu solcher Fläche kann sich nur der Kalkboden gestalten, der, von den Regengüssen aus den verwitterten Gebirgsgipfeln in die Thäler herabgeschwemmt, sich alsbald fest niederlegt. Unser zu Sand aufgelösetes Granit- und Gneifsgebirge bleibt in der Ebene stets ein Spiel der Winde und der Regengüsse, und bildet stets Hügel,

deren Gestalt so lange wechselt, bis eine Rasendecke sie überzieht.

Auf meist schnurgerader Strafse ging es durch die Pappelalleen vorwärts durch Rubiera nach Reggio, einem lebendigen Orte, dessen Strafsen mit jenen den lombardischen, wie den Städten der Romagna eigenthümlichen Hallen oder Lauben versehen sind. Ohne sonderlichen Aufenthalt fuhren wir weiter und waren um zehn Uhr Nachts in Parma, aus dessen Kaffee- und Kaufläden eine Lichtfülle in die breiten Strafsen strahlte.

Gegen drei Uhr Morgens erschreckte uns ein Jammergeschrei hinter unserem Wagen. Der arme Mastrillo hatte herabspringen wollen und war, da er an der Leine lag und die Postillone die Pferde nicht gleich aufhalten konnten, eine Strecke geschleift worden. Zum Glück waren die Knochen des armen Thieres unzerbrochen. Nach drei Uhr fuhren wir durch Piacenza, eine grofse Stadt, deren Häuser meist aus Ziegelsteinen gebaut sind, die aber ein etwas verfallendes Ansehen hat.

Gleich hinter der Stadt ist die Ueberfahrt über den Po, der in zwei Armen trübe und rasch durch die Ebene fliefst, und den man auf Pontonbrücken passirt.

Vier Uhr Morgens den 11. Juli waren wir wieder auf österreichischem Gebiete. Hier nahmen wir Abschied von den Apenninen. In Lodi wurde in einem Café ein Frühstück eingenommen. Die Stadt, gleichfalls mit Hallen versehen, ist sehr belebt, auf dem Markte hatte man Gefäfse aus Lavezstein feil. Nach kurzem Verweilen eilten wir vorwärts, und um zehn Uhr waren wir in Milano. Die üppigen Pappeln und Ulmen, mit denen die Felder eingehägt sind, sind Ursache, dafs man die Stadt nicht eher sieht, als bis man darinnen ist. Wir fuhren durch eine grofse breite Strafse hinein, welche uns in demselben Grade deutsch vor-

kam, als der nach Italien Reisende in München oder Linz italienische Anklänge und Vorläufer finden wird.

Nachdem wir uns erholt, ging ich mit Hofrath Choulant vor allen Dingen nach dem Dome, dessen weiſse Massen wir auch gar bald aus den engen, schattigen Straſsen hervorblinken sahen. So groſs hatte ich mir den Dom von Milano allerdings nie vorgestellt. Keine der italienischen Kirchen, die ich bis jetzt gesehen, trägt ein so deutsches Ansehen. Schade, daſs eine spätere Zeit die herrliche Façade so unverantwortlich unverständig verunstaltete, daſs man so ohne allen Bedacht die Thüren und Fenster, die im innigsten Zusammenhange mit dem Ganzen, wie mit jedem einzelnen Ornamente standen, in's Viereck brachte! Aber das Ganze ist so groſsartig, so gewaltig, daſs diese Rost- und Fettflecken doch nicht so sehr stören, als die Urheber derselben wohl wünschen mochten. Das Auge wird von Bogen zu Bogen gewaltig fortgeleitet, bis es oben auf der Welt von Spitzen, Zinnen, Thürmchen, Statuen verweilt. Freilich ist der ursprüngliche Plan auch bei diesem Gebäude nicht ausgeführt. Die beiden Thürme, welche die Façade schmücken sollten, fehlen, weſshalb sich diese auch etwas breit ausdehnt. Allein, dennoch bleibt er ein herrliches Werk, das seines Gleichen so wenig hat, als die Peterskirche und die Marcuskirche.

Die Hitze war zu groſs, als daſs wir das Dach hätten besteigen kännen; wir verweilten indessen mehrere Stunden am Dome und freuten uns, daſs Hunderte von Arbeitern beschäftigt sind, denselben seiner ersten Anlage gemäſs zu ergänzen. Hinter dem hohen Chore sind die Ateliers, wo die Marmorblöcke gesägt und behauen, wo die Statuen, Ornamente ausgearbeitet werden. Auch der Sockel des Domes wird ergänzt, und hierzu verwendet man einen weiſsen, feinkörnigen Granit, dessen Brüche wir später bei Sondrio sahen.

Auch nach Tische kehrten wir zum Dome zurück, dessen Inneres für die Krönung des Kaisers Ferdinand eben eingerichtet wurde. Dann durchschritten wir noch einige Strafsen. Der Menschenschlag von Milano gehört zu dem schönsten von Italien. Die Männer sind grofse, breite, kräftige Gestalten, mit dem eigenthümlichen lombardischen Gesichte, das, weniger scharf als das neapolitanische und weniger steil als das römische, zwischen dem toscanischen und deutschen die Mitte hält. Die Frauen haben ein blühendes, volles Ansehen.

Unter den Verkäufern, die am Dome feil halten, hatte ich bald einen Anticaglienhändler herausgefunden. Er verkaufte nachgemachte Aegyptiaca, nachgemachte kleine Reliefs und Lampen aus gebrannter Erde, und von den römischen Münzen, die er feil hatte, verrieth sich der gröfste Theil durch blasige Oberfläche gleichfalls als falsch. Die Preise erwiesen sich mäfsig, und so erwarb ich denn einige Stücke, welche den Stempel der Unächtheit unverkennbar und belehrend genug an sich trugen. Die stattlichen ungarischen Grenadiere, welche hier am Palaste des Vicekönigs stehen, die deutschen Namen in den Firmen der Kaufleute, der kaiserliche Adler, dann das bairische Bier, welches hier vielfach angekündigt und in den Café's viel getrunken wird, das Alles gab uns das angenehme Bewufstseyn, dafs wir der geliebten Heimath bereits sehr nahe, und so war es denn Allen recht, dafs um sieben Uhr Abends der Wagen abermals bestiegen wurde, der uns weiter vorwärts trug.

So wie man aus der Stadt heraus ist, verschwindet sie auch sofort hinter dem dunkeln Laube. Die Strafse ist sehr belebt, die Gensd'armen begehen dieselbe fleifsig, und ich glaube wohl, dafs bei weniger Wachsamkeit die Strafse unsicher seyn würde. Die zahlreichen, dichten Hecken, welche die Felder einfassen, bieten dem losen Gesindel sicheren Versteck dar, und da man

keine 1000 Schritte weit rechts und links sehen kann, so mufs eine Verfolgung von Räubern grofse Schwierigkeiten darbieten.

Wir eilten indessen rasch und unangefochten im Dunkel weiter und waren gegen Mitternacht in Como, wo wir im Gasthofe am See seit unserer Abreise von Florenz das erste Nachtquartier machten.

Donnerstag, den 12. Juli.

Ich war auf das Angenehmste überrascht, als ich am Morgen auf den Balkon trat und das herrliche Bild vor mir sah, vor welches ich im Dunkel der Nacht gestellt worden. Der schöne lichtgrüne See, die ansehnlichen, mit den zierlichsten Villen besetzten Berge, die nette Stadt, der belebte Hafen, das rege Leben, das sich in demselben entwickelte, das Alles im klarsten Morgensonnenscheine machte einen überaus angenehmen Eindruck und rief lebhafte Erinnerungen an das göttliche Meer und seine Gestade zurück.

Um acht Uhr bestiegen wir das elegante Dampfboot L'Arion, um das, so lange die Räder noch unthätig, ein Heer kleiner Fische lustig spielte, sich neckte, jagte, verfolgte, vom lieblichen Sonnenscheine aus der Tiefe heraufgelockt und eiligst dahin zurückkehrend, als die Räder rauschend in die Wellen eingriffen, und sich das Schiff zum Hafen hinausbewegte.

Die zahlreichen Passagiere bestanden meist aus Italienern, welche verschiedene am See gelegene Villen besuchen wollten, und daher hatte die ganze Gesellschaft einen gar eleganten, heiteren Charakter.

Das Schiff schwamm rasch zwischen den schönen Ufern hin, und vom Verdecke aus konnte man so recht mit Behagen die Eigenthümlichkeiten des See's und seiner Umgebung betrachten. Das Wasser des See's hat die Farbe der den Alpen entströmenden Gewässer,

und eben so wenig als der Trasymenische die tiefe dunkele Farbe des Meeres. Der See ist nicht sehr breit, und bietet bei seiner namhaften Länge den Anblick eines grofsen Flusses dar. Die Berge, die denselben umgeben, sind hoch und fallen steil in's Ufer, das, wo es sich etwa abflacht, mit Villen besetzt ist, um welche sich die köstlichsten Gärten und Weinpflanzungen bis hoch die Berge hinaufziehen. Die kleineren Wohnungen der Fischer und übrigen Bauer hängen oft hoch über dem Spiegel des See's am Felsen, oft stehen sie dicht am Wasser. Ein kleiner Hafen, das heifst, eine oder zwei in's Wasser hineingebaute Steindämme und Mauern finden sich fast an jedem dieser Häuser. Das Schiff hielt mehrmals an und setzte mehrere Passagiere aus.

Auf dem Schiffe war eine Art von Kellnerin oder Wirthin, die mir durch ihren eigenthümlichen Kopfputz interessant war. Die Haare waren mit Hülfe mehrerer Nadeln, deren Knöpfe nach oben herausstanden, in die Form einer flachen Jacobsmuschel gebracht worden, die platt am Hinterkopfe anlag. Diese Haartracht hatte ich schon in Mailand bemerkt, auch bereits in der Gegend von Bologna eine ähnliche gefunden.

Wir sahen allgemach die weifsen Gipfel der Alpen aus der Ferne hervorblicken, zur Rechten gewährte der Lago di Lecco einen freilich schnell vorübergehenden, doch reizenden Anblick. Es wurde ein Souper auf dem Verdecke eingenommen, dann bei Colico gelandet.

Am Strande hob ich ein ziemlich abgerundetes Geschiebe aus weifsem Granit auf, es war dasselbe Gestein, welches zum Mailander Dome verwendet wird. Wir bestiegen die Wagen, und nun ging es im Thale der Adda fortwährend bergauf.

Das deutsche Element mischte sich hier mit dem italienischen; es war nicht der grelle Uebergang, wie bei Pontaffel und Pontebba. Die Häuser zeigen schon den, der Alpenbauart eigenthümlichen Balcon, es kommen einzelne Holzgebäude vor, und die Kirchen und Glockenthürme haben nicht mehr das Italienische, sie gleichen vielmehr den oberösterreichischen und steierschen, die sich auch in einigen Gegenden von Altbaiern finden und die sich dem von den Jesuiten vorzugsweise gepflegten Style nähern. Die Physiognomie der Menschen ist aber noch italienisch, und die Farbe namentlich gelb, das Haar schwarz. Im Thale erfreuten uns zwei herrliche Wasserfälle, der erste stürzte, in weifsen Schaum aufgelöst, bei Carona aus den Alpen in's grüne Thal herab, das hier an einigen Stellen einen Sumpf bildet.

In Sondrio kamen wir an den Granitbrüchen vorbei, die hier für den Kirchenbau befstens benutzt werden und ehedem Eigenthum der Fabrica des Doms zu Mailand waren. Hier erhielten wir auch einen Postillon, der deutsch sprach. Im Finstern kamen wir nach Tirano.

Freitags, den 13. Juli

stand ich bei guter Zeit auf und ging hinunter an die Adda, die hier in trefflich ausgemauertem Ufer wild einherrauscht. Mehrere Brücken verbinden das zu beiden Seiten lang hin gestreckte Städtchen Tirano, das gedrängt zwischen den himmelanragenden Granitbergen daliegt. Unten im Thale war es noch ziemlich dunkel, aber die Höhen glüheten rosenfarb, weiter herab waren sie violett. Das ganze Thal war noch in tiefer Ruhe, kein Vogel war erwacht, kein Lüftchen wehte, nur die Adda wogte wild in ihrem Bett, wie ein wilder Traum. Ich setzte mich still auf einen Stein und versuchte eine Zeichnung des Ortes, der mit seinen

flachen Dächern und freihängenden Glocken uns daran erinnerte, dafs wir auf der italienischen Seite der Alpen uns befanden.

Um sechs Uhr brachen wir auf und setzten unseren Weg am Ufer der Adda entlang weiter fort. In einem der Orte zeigte sich ein ganz steinerner Kirchthurm mit gemauertem spitzen Dache. In Grosotto stand ein Beinhaus am freien Platze neben der Kirche, der Platz selbst bot viele Granitgeschiebe dar. Die Vegetation zeigte das üppigste, köstlichste Grün in den Castanien und Nufsbäumen des Vordergrundes. In und bei Boladoro sind die Berge mit Terrassen versehen, auf denen reifendes Getreide stand. Hier beginnen auch die hölzernen Häuser und die hölzernen Verzäunungen, und hier begrüfsten wir auch die vaterländische Tanne und Fichte.

Von Morignone an zeigten sich in den Gebirgen herrliche Wasserfälle. Wir kamen nach Bormio; am Markte stand ein grofses Beinhaus, welches befstens aufgeräumt ist und worin eine ordnende Hand die Gebeine und Schädel symmetrisch zusammengelegt hatte. Zwei Gerippe standen als Wächter dabei. An einem Brunnen standen Frauen, die auf unsere Frage nach dem Wege in romanischer Sprache antworteten.

Hinter Bormio entfaltet sich die Alpenwelt in ihrer ganzen ungeheueren Majestät. Die Gneifsfelsen traten aus den Abgründen in unabsehbaren steilen Wänden herauf, aus deren Klüften wiederum dünne, weifse Wasserstrahlen nach der Tiefe stürzen, wo sie ihr Bette sich gewühlt haben. Die Gipfel glänzen von ewigem Schnee. Hier sahen wir auch die ersten Alpenröslein, die in ansehnlichen Gestrüppen aus den Felsen lieblich roth herausblüheten.

Die treffliche Militairstrafse zieht sich am Felsen breit und bequem hin; wo er zu weit vorspringt, ist er durchbrochen. So hat man sechs Galerieen gebildet,

die breit genug für zwei Wagen sind. Um sie zu schützen, hat man über denselben Lawinenbrecher angebracht. Es sind diefs aus grofsen Balken zusammengesetzte Böcke von ansehnlicher Länge, die etwa wie die spanischen Reiter aussehen. Wo die Strafse durch eine Kluft unterbrochen ist, hat man Brücken aufgemauert. Alles trägt das Gepräge der Tüchtigkeit und Dauer.

In einem der Abgründe sahen wir einen Schneesturz, ein ganzes Schneefeld, das über eine der Galerieen hinweg in die Tiefe gerutscht war. Aus einem der Seitenthäler sahen wir die Quellen der Adda in die Tiefe stürzen.

Nahe bei den Galerieen ist aus Holzbalken und Stein ein grofses Haus errichtet, in welchem wir auf ein halbes Stündchen abtraten und frühstückten. Das Zimmer, worin wir, in unsere Mäntel gehüllt, safsen, war gar klein und mit Bretern ausgekleidet, übrigens reinlich und nett gehalten und mit Heiligenbildern geschmückt. Es war von einer Familie bewohnt und der Zufluchtsort für die Strafsenarbeiter und die Reisenden.

Aufwärts fahrend, gelangten wir zum Posthause S. Maria, wo ein deutscher Beamte Mauth- und Wegezoll, so wie den Pferdewechsel besorgt. Hier liegt ewiger Schnee auf dem grünlich-violetten Glimmerschiefer. Von hier aus ging unser Prinz mit mir zu Fufs weiter aufwärts. Wir waren in der vollkommensten Schneeregion, die Sonne hatte heute, am 13. Juli, noch nicht Kraft genug, den Schnee, der auf der ihr zugewendeten Seite der Strafse lag, vollkommen zu schmelzen. Es rieselte kaum merklich nur etwas Wasser ab. Das Blau des Himmels war von einer entzückenden Klarheit, und die weifsen Spitzen des Monte Cristallo und der Ortlesspitze ragten, von vielen kleineren Nachbarn umgeben, leuchtend empor. Der weifse Schnee, der den Gipfel dicht bedeckt, zieht

sich weiter unten in den Felsspalten hin, so dafs die Rücken der Felsen meist in lichtem Violett und Hellrothbraun hervorscheinen. Endlich hatten wir die Spitze des Monte Stilvio erreicht. Hier befindet sich ein ansehnliches Haus, aus Balken erbaut, welches jedoch nicht geöffnet war; hier steht auch auf dem dunkeln Glimmerschiefer die Gränz-Säule von Deutschland und Italien. Die Vorderseite sagt: Confine 1828. Die Seiten: Territorio Lombardo, Territorio Tirolese. Und so standen wir denn nach langer Abwesenheit wiederum auf dem geliebten Boden des alten deutschen Vaterlandes!

Seine Königl. Hoheit erwartete hier mit mir den Wagen, den die vier Hengste mühsam heraufschleppten, und in welchem es nun rasch bergab ging.

Die Nordseite des 10,000 Fufs hohen Monte Stilvio bildet einen überaus steilen Absturz, aus dessen Tiefe auf der gegenüberliegenden Seite die 14,000 Fufs hohe Ortlesspitze steil aufsteigt. Die Strafse zieht sich daher im Zickzack in 47 Windungen hinab, welche mit hölzernen Schirmdächern und Galerieen gegen die Schneestürze geschützt sind. Im Trabe fährt man diese Windungen sicher hinab.

Unten geht dann die Strafse in gerader Linie abwärts weiter. Von hier aus hat man die deutlichste Ansicht der Ortlesspitze, die oben etwas abgerundet erscheint und zwischen welcher und einem anderen Gipfel ein Gletscher sich herablehnt. Dieser Gletscher hat das Ansehen eines geborstenen und mit den Schollen wiederum zusammengefrorenen Stromes. Aber nur der Gletscher zeigt dieses köstliche Farbenspiel des durchsichtigsten Hellgrüns und Türkisblaus.

Wir gelangten allgemach in die Region der Fichten- und Lerchenbäume, die, zum dichten Walde vereinigt, mit Wiesen und Matten abwechseln, durch welche die lustigsten Wässerlein rieseln. Auf der

ersten deutschen Station, Franzenshöh, trat an die Stelle der beiden gelben lombardischen Postillone ein rother tyrolischer zu den vier Pferden. Wir waren nun im Lande der Holzdächer, der Glasfenster, der rothen Gesichter, der blonden Haare, mit einem Worte im Vaterlande; und wenn uns auch noch einige wälsche Ortsnamen, wie Montatasch, Trafin, in unserem Bewufstseyn hätten irre machen können, so bestärkten uns doch darin die Frachtwagen, die nebenher gehenden Fuhrleute mit ihrem gedehnten Hoh, Hott, die Spitzhunde und Gärtchen bei den Häusern und die blumenreichen Bergabhänge.

Im Finstern langten wir in dem stattlichen Gasthofe von Mals an. Hier sprach Alles deutsch, die kräftigen Wirthstöchter mit frischen, weifs und roth freundlich glänzenden Gesichtern, treuherzigen blauen Augen und lichtbraunen Locken sprachen mit herrlichen vollen Stimmen den wohlbekannten Dialekt, der mir nach so langem Entbehren wie die lieblichste Musik klang; die reinlichen Stuben mit wasserhellen Fensterscheiben und bunten Vorhängen waren zwar etwas niedrig, aber sie waren gedielt, und ich konnte wieder einmal nach dem trefflichen Souper die müden Glieder in einem mit schneeweifsem Linnen überzogenen Federbett ausstrecken. Das Federbett aber ist und bleibt doch einer der wesentlichsten Punkte des Unterschieds zwischen Italien und Deutschland. Es ist wahr, dafs es gar angenehm ist, nach einem heifsen italienischen Tage seine ermatteten Glieder auf einer kühlen, geräumigen italienischen Matratze ausführlich auseinander zu strecken; aber nach einem deutschen, frostigen Regentage oder durchnäfst von einem Schneegestöber, mag ich das warme Federbett nicht entbehren, das übrigens ein Sinnbild des Deutschen bleibt, der sich gern beschränkt, wenn er nur selbstständig seyn und warm sitzen kann.

Sonnabend, der 14. Juli.

Bei guter früher Tageszeit safsen wir im Wagen und fuhren dem Innthale zu, wo die steilen Felsen über grünen Matten, oder dunkele, grüne Kiefernwälder den Vordergrund zu den in den blauen Himmel aufragenden Schneealpen bildeten. Lange sahen wir noch den runden Kegel der riesenhaften Ortlesspitze im hellsten Schneeglanze. Dann fuhren wir an einem klaren See hin, dem freilich die anmuthigen Farben der Seen von Trasimene und Como fehlten. Darüber stand Kloster Marienberg und weiter herab eine zinnenreiche alte Burg. Wir kamen durch Dörfer, deren nach vorn gerichtete Giebel grofse mit Steinen beschwerte Dächer trugen.

In Nauders war Pferdewechsel; das Posthaus war ein breites, graues Gebäude mit gewaltigem Dach, über der gothischen Thür war ein wohlverglaseter Erker, auch die verbrochenen Ecken des Gebäudes waren zu Erkern eingerichtet, die Fenster kleine regelmäfsige Vierecke. Da die Postpferde erst vom Felde geholt werden mufsten, so hatte ich Zeit, mir das Gebäude abzuzeichnen. Mittlerweile war unser durchlauchtigster Prinz allein vorausgegangen; ich schlug daher auch die Strafse nach Finstermünz ein. Sie führt erst an Bauerhäusern im weiten Thale hin, das sich allgemach verengt und dann in enge, steile Felsen einsenkt. Es war ein warmer, klarer Morgen, die Bäche rieselten klar durch die blumenreichen Wiesen, die den seltsamsten Gegensatz zu den immer noch sichtbaren, unermefslich hohen Schneegipfeln bildeten. Menschen begegneten mir wenig, und dennoch war die ganze Gegend voll von Spuren eines grofsartigen, nie still stehenden Lebens.

Aus der Ferne klangen Stimmen und Hammerschläge. Ich gelangte alsbald zu einer grofsen Flachsbreche; dann sah ich da, wo das Thal am engsten,

die Grundlage zu einem grofsen Castell. Hier arbeiteten Hunderte von Steinmetzen und Maurern. Das Thal erweiterte sich dann ein wenig, und zur Seite der Strafse waren auch Gesträuche emporgewachsen, die bei der steigenden Hitze angenehme Kühlung gewährten. Endlich erreichte ich Finstermünz, und hier traf ich auch unsern verehrten Prinzen, der kurz vor mir hier angetroffen. Eine freudige Nachricht war es, dafs hier Bier zu bekommen war, welches auch alsbald gekostet und gut befunden wurde.

Hier ward der Wagen erwartet und am Inn entlang der Weg fortgesetzt. Der Inn und seine Ufer bieten ähnliche Erscheinungen dar wie das Ennsthal. Der Weg hebt und senkt sich, Kiefernwälder wechseln mit Wiesen, nette Bauerhäuser mit Ziergärtlein, Heiligenbilder geben der Gegend ein freundliches, heimisches Ansehen. Vor Imst, am Fufse eines steilen Felsens war eine Menge von Menschen beschäftigt, Wasser aus einem Sauerbrunnen auf Krüge zu füllen. Auch uns bot man einen frischen Trunk. Ein Trupp von tyroler Jägern, von einem Lieutenant geführt, bot einen fröhlichen Anblick dar; es waren sämmtlich muntere Burschen in der hechtgrauen Uniform, die sie aber bei der Hitze des Tages nicht zugeknöpft hatten; statt des aufgeschlagenen Hutes trugen sie leichte Kappen und die Halsbinden hatten sie auch abgethan.

In Imst, wo die rüstige Postmeisterin frische Pferde und frisches Bier besorgte, begann ein Gewitter sich zusammenzuziehen. Nicht lange währte es, so brach es auch in seiner ganzen Majestät los; in heftigem Regen fuhren wir bis Nassereuth, einem kleinen Orte, dessen Brunnen mit Statuen verziert waren. Die Berge boten das herrlichste Schauspiel dar, denn die Höhen lagen im Sonnenglanze vor uns, während sich auf dem dunkeln Hintergrunde ein prachtvoller Doppelregenbogen gestaltete.

Im Dunkeln fuhren wir weiter, bis wir um Mitternacht in Zirl eintrafen.

Sonntag, der 15. Juli.

In Zirl wurde gespeist, dann auf ein Stündchen der Ruhe gepflogen, während dessen ich mein Tagebuch in Ordnung brachte. Im Grauen des Tages ging es dann weiter, den steilen Weg hinauf zu Fufs. Unten im Thale war noch tiefes Dunkel und tiefe Stille, aber die Spitzen der Berge begannen sich bereits zu färben, die Vögel erwachten und stimmten ihr Morgenlied an; aber als wir noch vor fünf Uhr nach dem berühmten Wallfahrtorte Seefeld kamen, war schon vollkommen Tag.

Seefeld liegt auf einer ansehnlichen Höhe, von welcher aus man die Alpengipfel nochmals in ihrer ganzen Schönheit übersieht. Ich betrachtete mir die für ihre Lage ansehnliche Kirche, deren dreieckige Strebepfeiler mit niedlichen Ornamenten im Spitzbogenstyle verziert sind. Auf dem Kirchhofe bemerkte ich mehrere kleine Weihkessel, theils aus Granit, theils aus rothem Marmor.

Die Frauen in der Gegend haben eine eigenthümliche, seltsame Kopfbedeckung, die in einer dicken, schwarzwollenen Mütze besteht, welche wie eine Perrücke den Kopf und die Ohren gegen die scharfen Gebirgswinde und Nebelschauer gut schützen mag.

Nach kurzem Verweilen ging es bergabwärts weiter; an der Isar, zwischen Scharnitz und Mittewald, überschritten wir die bairische Gränze. Wir passirten Partenkirchen und Murnau, wo die Berge allgemach in Hügel übergehen; nach Süden hin hat man schöne Rückblicke auf die Alpen. Von Weilheim an führt der Weg über grüne Wiesen und an Büschen vorbei in vielfacher Windung nach dem Starenberger See, der grau zwischen bewaldeten Ufern daliegt und

auf dem Comer See freilich nicht recht schmecken will.

In Possenhofen hielten wir am Schlosse des Prinzen Maximilian, der dazumal auf einer Reise im Orient begriffen war. Wir hatten die Ehre, Ihrer Königl. Hoheit der Gemahlin desselben vorgestellt zu werden. Unser Prinz übernachtete in Possenhofen, und wir fuhren nach München hinein, wo wir um 10 Uhr Abends eintrafen.

Montag, den 16. Juli.

Im October 1837 hatte ich mehrere Wochen in München verweilt, um mir eine genauere Uebersicht der dortigen Sammlungen für Wissenschaft und Kunst zu verschaffen. München war mir also nicht neu, und ich konnte also diefsmal meinem verehrten Freunde und Reisegefährten D. Choulant als Führer durch die interessantesten Strafsen und zu den wichtigsten Gebäuden dienen und mir somit den Totaleindruck der Stadt erneuern. Wir waren einverstanden, dafs München, auch unmittelbar nach Italien gesehen, einen grofsartigen Eindruck mache. Sie hat freilich nicht, wie das alte, überreiche Nürnberg oder Regensburg, den Charakter des Autochtonen, des willig aus dem Boden Herausgewachsenen; man sieht ihr an, dafs sie, wenigstens dem bedeutendsten und wichtigsten Theile nach, die Schöpfung eines einzigen Menschenlebens ist; aber eben diefs erfüllt uns mit freudigem Staunen.

Wir gingen zuvörderst nach dem schönen Platze, der, vom Theater, dem neuen Poststall und dem Königsbau gebildet, die Bronzestatue des verewigten Maximilian Joseph umschliefst, dann in die alte Residenz, wo das alte Grottenwerk, die bronzenen Brunnen, darauf durch die Arcaden und dann in die Ludwigsstadt, wo die neuen Gebäude, das eine prachtvoller als das andere, im Laufe weniger Jahre dem übrigens

fruchtbaren Boden entstiegen sind. Wir sahen Cornelius riesige Fresken in der Ludwigskirche, dann aber begrüfste ich meinen werthen Freund und Collegen Dr. Schmeller.

Wir sahen ferner das Aeufsere der Pinakothek, die neuangelegte Basilica und ruheten dann im Gasthofe zum Pschorr von unserer Wanderung aus, bevor wir die älteren Kirchen begingen. Im Vorbeigehen kaufte ich noch einige Volksbücher.

Gegen Mittag traf auch unser Prinz ein mit des Herzogs Karl Königl. Hoheit, welchem wir vorgestellt wurden. Major von Oppell beurlaubte sich hier, da er seine Familie in Kissingen zu besuchen gedachte.

Wir fuhren nun die Ludwigstrafse hinaus und durch Freisingen und Moosburg nach Landshuth. Hier begrüfste der Bürgermeister unsern durchlauchtigsten Prinzen, und man begab sich nach der Martinskirche, einen im Jahre 1439 beendeten Ziegelbau. Der Thurm hat 495 Fufs Höhe. Landshuth selbst ist eine wohlgebaute Stadt, deren Giebel meist verziert und der Strafse zu gerichtet sind.

In angenehmer Abendkühle ging es weiter, und wir trafen noch vor Mitternacht in Regensburg ein, von wo, kurz nach unserer Ankunft, der Courier mit dem Packwagen vorausgesendet wurde.

Dienstag, den 17. Juli.

Auch Regensburg hatte ich im vorigen Herbste näher kennen gelernt. Diefsmal sah ich nur die merkwürdigen Sculpturen an der Schottenkirche und den Dom. Um acht Uhr fuhren wir durch die engen Strafsen, über die lange Donaubrücke, durch Stadt am Hof weiter hinaus.

Von da an geht es durch eine hügelige, unbedeutende Gegend und wenig darbietende Ortschaften auf wenig

belebter Strafse hin. In Schwarzenfeld, wo zu Mittag gespeiset werden sollte, kamen wir bei einer noch rauchenden Brandstätte vorbei, im Post- und Gasthaus war Alles noch voll Schrecken und Angst. Von Türschenreut an hebt sich der Boden; in der Nacht kamen wir über das Gebirge, so dafs wir den 18. Juli Morgens zwei Uhr in Eger eintrafen, wo wir über zwei Stunden auf Pferde warten mufsten.

Endlich kamen die Postillone und fuhren uns am Kamerbühl vorbei nach Franzensbrunn, wo einige sächsische Badegäste unseren Prinzen begrüfsten. Ohne Rast ging es dem Erzgebirge und dem geliebten Heimathlande zu, dessen Farben wir am Gränzpfahle freudig begrüfsten. Ueber Adorf, Plauen, Reichenbach, Zwickau und Lichtenstein kamen wir Abends 7 Uhr in meine Vaterstadt Chemnitz, wo Bürgermeister Wehner und Dr. Römisch unseren Prinzen an der Posthalterei erwarteten. Seit vielen Jahren sah ich zum ersten Male die mir so werthen Häuser und Plätze, an denen die theuersten Erinnerungen meiner Jugend haften.

Nach kurzem Verweilen fuhren wir weiter, so dafs wir um Mitternacht in Freiberg waren. An Schlaf war nun freilich nicht zu denken. Endlich — es war am 19. Juli früh 4 Uhr, waren wir in Dresden.

Dresden, gedruckt bei Ernst Blochmann.





